Digitized by Google

Austr. 4797 Topographie
(6

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36614237230017

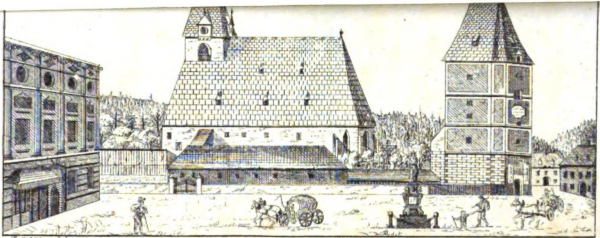
<36614237230017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Wilhelmsburg.

Digitized by Google

Topographie
des
Erzherzogthums Oeſterreich,
oder
Darſtellung
der
Entſtehung der Städte, Märkte, Dörfer und ihrer Schickſale; dann der Ruinen, Schlöſſer, und Edelſitze, und der noch möglichen Reihenfolge ihrer Beſitzer; der Lage, und der Erwerbszweige der Ortſchaften; des Urſprunges der Stifte, Klöſter, Pfarren, Localien, Beneficien und Spitäler, der Denk- und Grabmähler, der merkwürdigen Inſchriften, Volksſagen, und Urkunden.

Das Decanat Wilhelmsburg
von
Ambros Beziczka.

Der erſten Abtheilung, (V. O. W. W.) und des ganzen Werkes ſechſter Band.

Wien.
In Commiſſion bey Joſeph Benedikt.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Hiſtoriſche und topographiſche
Darſtellung von Lilienfeld
und
ſeiner Umgegend;
mit
beſonderer Rückſicht
auf
Pfarren, Stifte, Klöſter,
milde
Stiftungen und Denkmähler
des
Erzherzogthums Oeſterreich unter der Enns,
(der Viertel ober und unter dem Wiener-Walde.)

Sechſter Band.

Herausgegeben
von
einigen Freunden der Geſchichte.

Mit einer Abbildung, und der Karte des Decanates.

Wien 1825.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede der Herausgeber.

Jeder der erſten vier Bände der kirchlichen Topographie hatte ſein Daſeyn mehreren Mitarbeitern zu verdanken; der gegenwärtige Band erſcheint nur aus Einer Feder. Er enthält größten Theils Pfarren, die vom Stifte Lilienfeld aus beſetzt werden, und verdankt die Angaben von einigen Pfarren des Stiftes Göttweih einem Capitularen desſelben, der den Liebhabern der Geſchichte durch andere gelieferte Ausarbeitungen bekannt iſt. Durch die ausführliche Darſtellung der Geſchichte von Lilienfeld ſchließt er ſich an jene von Kloſterneuburg, von Maximilian Fiſcher, und an die von Heiligenkreuz, von Malachias Koll, in der Topographie an. Dieſer Band würde, nach der Ordnung der Ausgabe, als der fünfte bezeichnet ſeyn, wenn ihm nicht, nach der ſchon einmahl angenommenen Straße nach Maria-Zell, das

Decanat von Pottenſtein vorginge. Dieſe unbedeutende Vorrückung der Zahl des Bandes wird von dem geneigten Leſer Nachſicht erhalten, wenn er bedenkt, daß diejenigen, welche nur die Diöceſe von St. Pölten abzunehmen belieben, ein doppeltes Titelblatt, wie bey den bereits erſchienenen Bänden, erhalten, und jenes wählen, das für die Diöceſe beſtimmt iſt; jene aber, welche das ganze Werk ſich anſchaffen, ohne aller Unbequemlichkeit den ſpäter nachkommenden Theil in ihre Sammlung einſchalten können; ſelbſt, wenn noch das Decanat von St. Pölten dem von Wilhelmsburg folgen ſollte.

Der ſpäter erſcheinende fünfte Band wird die Darſtellung des Kloſters der Serviten zu Gutenſtein, und das aufgehobene Benedictiner-Stift von Klein-Maria-Zell, von dem bisher noch nichts von Geſchichtsforſchern Geſammeltes aufzufinden war, enthalten, und ſo in der Topographie mit der gegenwärtigen die vierte Geſchichte der Stifte Oeſtreichs dem Leſer darbiethen.

Vorwort des Verfaſſers.

Aufgefordert, einem Vereine, der ſich das rühmliche Streben nach geſchichtlicher Forſchung des Alterthums zum Ziele geſetzt, beyzutreten, und den Schickſals-wechſel Lilienfelds und ſeiner Umgebung geſchichtlich darzuſtellen, wog ich lange mit Bedacht meine Kräfte, meine von allen Hülfsquellen abgeſonderte Lage, meine Amts- und Berufspflichten gegen das Unternehmen ab, und ſchwankte lange unſchlüſſig. — Endlich be-ſiegte die Liebe zum Kloſter bey mir jede Bedenklich-keit, und der Gedanke, auch etwas zur Ehre desſelben beyzutragen, erſetzten mir an Muth und gutem Willen, was — ich erkannte es wohl — mir an Kraft und Ta-lent gebrach. Kurz, ich unternahm es, erſtlich die Ge-ſchichte meines Kloſters zu ſchreiben, und dann auch

den zweyten Theil obiger Aufgabe, ſo weit ich es vermochte, zu löſen.

In dem erſten Entwurfe meiner Arbeit war ſchon mit auch die Linie ſcharf gezogen, wie weit ich darin eigentlich zu gehen hatte. Aber würde wohl eine Geſchichte, die auf jeder Seite dasſelbe erzählt, genießbar ſeyn? — und müßte nicht der Leſer unter dem ungeheuren Wuſt von durch ſechs Jahrhunderte aufgehäuften Schenkungsbriefen, Kaufs- und Verkaufs-Urkunden, Verträgen, Vergleichen und Prozeſſen erliegen? — Das Leben eines jeden Einzelnen, auch des Mindeſten, iſt mittelſt irgend eines Fädchens an die großen Staatsereigniſſe gefeſtet, und liegt unter dem Einfluſſe des allgemeinen Wohles und Wehes. Dieß muß um ſo mehr bey einer geſetzlich conſtituirten Geſellſchaft, bey einem moraliſchen Körper Statt finden, der gleichſam ein integrirendes Glied in der großen Geſellſchaftskette bildet, und gegen den Staat in ſolchen Verhältniſſen und Beziehungen ſteht, wo eine Wechſelwirkung nothwendig eintreten muß. — Iſt es aber in dem wirkli-

chen Leben ſo, daß man den Körper und die Glieder in dem Zuſtande der Iſolirung nicht findet, ja ſie ſich ſo nicht einmahl recht denken kann, und immer das Ganze auf ſeine Theile, und umgekehrt, mittelbar oder unmittelbar wirkt — ſo muß, wie mich däucht, auch dem Schreiber einer Kloſtergeſchichte das Recht zuſtehen, dieſe in Verbindung mit der Landesgeſchichte erzählen zu dürfen, in ſo fern nähmlich ſich die eine auf die andere bezieht, eine die andere erläutert. — Die Geſchichte, iſt ſie nicht das Wiedergeben des gemeinen Menſchenlebens? —

Zu dieſer Betrachtung geſellte ſich bey mir eine zweyte Idee; ich wollte durch das Einflechten der Landesgeſchichte in die Kloſtergeſchichte, durch das flüchtige Conturiren der Haupt-Momente und der Hauptperſonen der Erſtern, einen ſkizzirten Leitfaden der öſtreichiſchen Geſchichte von Leopold dem Siebenten bis auf die neueſten Zeiten liefern. — Dieß beyläufig waren die Gründe, die mich beſtimmten, dem Plane Hanthaler's zum Theile getreu zu bleiben.

Das Materiale lieferten mir Hanthaler's Fasti, ſein ſchriftlicher Nachlaß, das Stifts-Archiv, der nächſten Vorzeit Mitgenoſſen, und der Mitzeit Selbſterfahrung.

Dem Vorwurfe einer hier und da vielleicht zu bildlichen Sprache kann ich nur jenes Gefühl entgegenſetzen, das mir durch die Augen in die Seele dringt, ſo oft ich, wandelnd zwiſchen weit hingebreiteten Fruchtfeldern, aus dem unüberſehbaren ſchwer wogenden Goldkörner-Meere hier einen belaubten Baum, dort einen grünenden Buſch, da ein farbiges Blümchen auftauchen ſehe. —

Ambros Becziczka,
Capitular des Ciſterzienſer-Stiftes zu Lilienfeld, und Pfarrer am Annaberge.

Verzeichniß der P. T. Subſcribenten

aus der

Diöceſe von St. Pölten.

Pauer Chryſoſtomus, Biſchof von St. Pölten, päbſtl. Vicar der k. k. Heere, Indigena des Königreichs Ungarn, und Beyſitzer der Gerichtstafel im Graner Comitate ꝛc. ꝛc.

Bausback Gottfried, Capitular des Stiftes zu Zwettl, und Pfarrer in Edelbach.

Betz Johann Caſpar, Pfarrer zu Gaming.

Bibliothek (die) des Benedictiner-Stiftes zu Altenburg.

— des Collegiums der Väter der frommen Schulen zu Krems

— des Prämonſtratenſer-Stiftes zu Geras.

— des Benedictiner-Stiftes zu Göttweig.

— des Stiftes der regul. Chorherren des heil. Auguſtin zu Herzogenburg.

— des Ciſterzienſer-Stiftes zu Lilienfeld.

— des Benedictiner-Stiftes zu Melk.

— des Benedictiner-Stiftes zu Seitenſtetten.

— des Ciſterzienſer-Stiftes zu Zwettl.

Blumberger Friedrich, Capitular des Stiftes zu Göttweig.

Bürger Honorius, Capitular des Benedict. Stiftes zu Altenburg.

Buja Gregor, Pfarrer in Wilhelmsburg,
Dangel Thomas, Pfarrer zu Eſchenau,
Dorneck Emerich, Präfect der Sängerknaben,
Gauge Carl, Local-Caplan in Ramſau,
Gritſch Malachias,
Heilbrunner Bernhard, Stiftspfarr-Cooperator,
} Capitularen im Stifte Lilienfeld.

Korzizeck Robert, Stiftspfarrer,
Rheinländer Joſeph,
Sandweger Chryſoſtomus, Pfarrer in Dürrnitz,
Schnall Eugen, Cooperator am Annaberg,
Seidel Alberich, Pfarrer am Joſephsberg,
Spangler Franz, Pfarrer in der Lehenrotte,
Steger, Stiftspfarr-Cooperator,
Stipal Philipp, Local-Caplan, und Verwalter zu Unterdürnbach,

Conventualen im Stifte Lilienfeld.

Wrtal Juſtin.

Erlicher Bartholomäus, Domherr, Conſiſtorialrath, und Kanzler in St. Pölten.

Fraſt Johann, Capitular des Stiftes zu Zwettl.

Fohringer Joſeph, Pfarrer zu Loich.

Haas Anton, Pfarrer zu Steinakirchen, und Dechant des Scheibſer Gebiethes, Capitalur des Benedictiner-Stiftes zu Göttweig.

Hanlgruber Anſelm, Capitular des Stiftes zu Göttweig, Pfarrer zu Hainfeld.

Helm Rupert, Capitular des Benedictiner-Stiftes zu Melk, und Wirthſchafts-Verwalter zu Leeſtorf.

Juraſſeck Johann, Hofrichter des Stiftes zu Lilienfeld.

Keiblinger Ignaz, Capitular des Stiftes zu Melk.

Kiener Franz Carl, k. k. Hof-Caplan, Conſiſtorialrath, Dechant, Schuldiſtricts-Aufſeher des Tullner Decanates, und Stadt-Pfarrer in Tulln.

Libitzky Wenzel, Pfarrer zu Murſtätten.

Schmidt Joſeph, Capitular des Stiftes zu Zwettl, Dechant zu Schweiggers.

Schmonn Joſeph, Conſiſtorialrath, Dechant, Schuldiſtricts-Aufſeher des Ollersbacher Decanates, Pfarrer in Böhmkirchen.

Seelhammer Anton, Domherr von St. Pölten, Conſiſtorialrath, Dechant, und Schuldiſtricts-Aufſeher des Raabſer Decanates, Pfarrer zu Raabs.

Sichrovsky Anton, Pfarrer zu Walkenſtein.

Silipp Norbert, Conſiſtorialrath, Dechant, und Schuldiſtricts-Aufſeher des Decanats Eggenburg, regul. Chorherr des Stiftes zu Herzogenburg.

Söllner Ambros, Capitular des Benedict. Stiftes zu Göttweig.

Stiebar, Achatz Freyherr v., inful. Probſt von Eisgarn, Ni. Oeſt. Prälat und Landſtand, Conſiſtorialrath, Dechant, und Schul-Diſtricts-Aufſeher des Waidhofer Decanats an der Thaya.

Das

Decanat Wilhelmsburg,

mit

dem Stifte Lilienfeld

und

ſeiner Umgebung.

Erſte Abtheilung.

Digitized by Google

Phyſiſche Geographie.

Lilienfeld in Unter-Oeſtreich, im Viertel O. W. W., liegt mit ſeinen Umgebungen, die zugleich das ganze Wilhelmsburger Decanat bilden, unter dem 33° 6′ und 34″ der Länge, in der Richtung von Grünau bis Kaumberg, und unter dem 47° 49′ und 48° 5′ der Breite, von der ſüdlichſten Spitze Mitterbachs bis zu der nördlichſten Höhe Wilhelmsburgs, und enthält in ſeiner größten Breite ſechs, in ſeiner größten Länge fünf deutſche Meilen.

Die phyſiſche Lage dieſes Landſtrichs wird durch eine Linie, die von Kaumberg nach Kirchberg in gerader Richtung von Oſt nach Weſt fortläuft, ſcharf in zwey Theile geſchieden: in den flächern oder weniger gebirgigen, und in das eigentliche Gebirg; deren jeder in Anſehung des Himmels, der Erzeugniſſe, der Sitten und der Lebensart der Einwohner beſondere Erſcheinungen und Eigenthümlichkeiten darbiethet, und abgeſondert betrachtet werden muß. Was demnach hier vorläufig geſagt wird, wird in dieſer doppelten Beziehung geſagt, und immer mit Hinblick erſtlich auf den Theil, der ſich von der einen Seite in die fruchtbare Landfläche verläuft; von der andern Seite aber an das nahe Gebirg ſich anlehnt; und dann auf den hohen Gebirgstheil, dem übrigens im Verfolge ein eigener Abſchnitt geweiht werden ſoll.

Obwohl unter dem Einfluſſe des wohlthätigen Klima's Oeſtreichs gelegen, erfreut ſich dennoch dieſe Gegend nicht aller jener geſegneten Vortheile, die das übrige Oeſtreich zu einem der von der Vorſehung begünſtigteſten Länder machen. Die Luft-Temperatur iſt wegen der Nähe des ſteyeriſchen Hochgebirgs tiefer, als auf dem flachen Lande; und dieſer Unterſchied iſt beſonders in dem gebirgigen Theile fühlbar, und von einem nachtheiligen Einfluſſe auf die Feld- und Baumfrüchte. Häufige Winde erhalten die Luft rein, und machen ſie zum Ein-

athmen vorzüglich geeignet. Die herrſchenden Weſt- und Nordwinde haben gewöhnlich in ihrem Gefolge Nebel und Regen, und auf den höhern Bergen nicht ſelten Schneegeſtöber auch mitten im Sommer. Der ſeltne Süd- und der noch ſeltnere Oſtwind bringen ſchönes heiteres Wetter und Trockene. Die Gewitter kündigen ſich zwar in ihrem Anrücken, von der Berge Wiederhall vielfach zurückgegeben, furchtbar groß an; ziehen aber, von den hohen Bergſpitzen angezogen, ſchnell vorüber, und ſind ſelten von verheerenden Folgen begleitet. Erdbeben gehören unter die höchſt ſeltenen Natur-Phänomene.

Der Boden iſt im Durchſchnitte lehmig, ſchottrig, ſteinig, felſig, und nur mit einer ſeichten Lage von Dammerde bedeckt. Schlägt man zu dieſen Mängeln des Bodens die hohe Lage, und die tiefe Temperatur, ſo muß man einen großen Theil der Fruchtbarkeit und der Freygebigkeit, mit welcher er in der beſſern Gegend den fünffachen, und im Gebirge den dreyfachen Samen zurückgibt, auf die Rechnung des Landmanns ſetzen, der ihm mit Mühe und Aufwand jenen Ertrag abzwingt.

Dieſer geringe Grad von Fruchtbarkeit kündigt ſich ſchon von weitem durch die große Unebenheit der Oberfläche an; denn von Wilhelmsburg, als dem tiefſt gelegenen Puncte, bis an die ſteyeriſche Gränze, wechſelt die Gegend in ununterbrochenem Aufſteigen mit Thälern, Hügeln, Anhöhen und Bergen ab, und ragt endlich mit ihren höchſten Puncten in die Wolken hinan. Die bedeutendſten dieſer Berghöhen ſind: der Oetſchan bey Annaberg; der Göller und der Gippel bey St. Aegid; die Reisalpe bey Lilienfeld; die Mumenalpe bey Joſephsberg; der Unterberg bey Ramſau; und das Kieneck bey Kaumberg.

Aus der Berge tief verborgenen Felſengrotten ergießen ſich zahlloſe Quellen und Bäche, die im eilenden Zuge das tauſendfach verſchlungene Gewinde des Thalgrunds verfolgen, und ihr Gewäſſer den bedeutendern verwandten Bergſtrömen zuführen. Unter dieſen ziehen ſich, wie ein ſilberner Saum, um den Fuß der Berge und rollen durch der Thäler geebnete Flur ihre leicht bewegten Wellen die Traiſe, die Pylach, die Erlaf, die Gelſe, die Trieſting, und die beyden Laſſinge. Unfern von ihrem Urſprunge wirft ſich die blauliche Erlaf in einen See,

der am Fuße der Mumenalpe wie ein Spiegel gebreitet liegt, durchzieht ihn ſeiner ganzen Länge nach, und gibt ihm den Nahmen. Der Erlafſee beträgt in ſeiner größten Länge 787, und in ſeiner größten Breite 289 Klafter. Seine größte Tiefe iſt 52 Klafter. Alle dieſe Wäſſer ſcheinen fließender Kryſtall zu ſeyn, der ein jedes Steinchen durchſchimmern läßt. Alle bewegen ſich in ſteinigen Betten, rieſeln über Flußſand, rauſchen über Kalkſteingeſchiebe, oder wälzen ſich mit lautem Gebrauſe über Steinblöcke und mächtige Felſenlager. Ihr ſtarker Fall macht ihre Nähe gefährlich; denn von Regengüſſen angeſchwellt, überfluthen ſie alsbald ihr enges Bette, ſtürmen mit reißender Wuth fort, und breiten ungehemmt, und jede Wehre verachtend, Verderben und Verwüſtung nach allen Seiten aus.

Natur-Producte.

Außer den gewöhnlichen Hausthieren, unter denen das Hornvieh vom Mürzthaler Schlage iſt, durchziehet hohes und niederes Wild die Wälder des Gebirges, und die Haine und Auen des Thalgrundes. Da findet man den ſtolzen Berghirſchen, das leichtfüßige Reh, den furchtſamen gemeinen, und den weißen Alpenhaſen, und den ſchlauen Fuchs. Der Dachs (Ursus meles) gräbt ſich da ſeine Schleife; der Stein- oder Edelmarder (Mustela martes) und der Baummarder (Mustela foina) bergen ſich in hohlen Bäumen; der Igel raſchelt im dürren Laube; Iltiſſe (Mustela putorius) ſpähen Vogelneſtern nach; und häufig ſpringt das gemeine Wieſel (Mustela vulgaris) vor den Augen des Wanderers über den Weg. Nicht ſelten leuchten, wie glühende Kohlen, die Augen des Luchſes und der Wildkatze durch das Dunkel des Forſtes; alle Winter zeigen ſich durchwandernde Wölfe; manches Mahl verirren ſich auch über den Göller und den Gippel herüber brummende Bären; und dem Waghalſe zeigt die mit dem köſtlichen Bartſchmucke gezierte Gemsgazelle (Antilope rupicapra) den Weg über ſtarrende Klippen und bodenloſen Abgrund.

Die Welt des Gefieders und der Waldſänger biethet eine

größere Mannigfaltigkeit, und mehr Eigenthümliches dar. Zwar verhallt ſchon um Wilhelmsburg herum der Feldlerche (Alauda arvensis) wirbelnder Geſang, verſtummen der Nachtigall tonreiche Lieder; dafür aber belebt der Grasmücke (Motacilla modularis) und des Schwarzplättchens (Motacilla atricapilla) ſüße Kehle die Haine und Auen des Gebirges. Der Singdroſſel (Turdus musicus) weithin ſchallende Töne, und der Amſel (Turdus merula) trauliches Geſchwätz erſetzen dem Bergler der Nachtigall reiche Harmonien. Von dem hohen Lerchbaume herab ſchnarrt die Miſteldroſſel (Turdus viscivorus); in dem Laube der Haſelſtaude macht der Nußheher (Corvus caryocactes) den Waldpoſſenreißer, unter dem beyfälligen Gekrächze des Tannenhehers (Corvus glandarius); und genäſchig hängt die Ringelamſel (Turdus torquatus) an der Traube des Fliederſtrauchs. Hat der Spätherbſt das Laub der Bäume abgeſtreift, und lagert ſich im Schimmer des Silbers der feindliche Reif auf die Flur, zieht der Krammetsvogel (Turdus pilaris) zirpend ein, zuweilen von dem Seidenſchwanze oder der Haubendroſſel (Ampelis garrulus) gefolgt.

In des Hochholzes düſtern Schatten knüpfet den einſamen Bergwandler an die lebende Welt der Spechte Picken, und der Baumläufer raſchelndes Geläuf nach ihrer Käferbeute in der erſtorbenen Bäume dürren Rindebekleidung. An ihrer Spitze ſteht der Schwarzſpecht (Picus martius); dieſem geſellt ſich der Grünſpecht (Picus viridis), beyden geht im Federſchmuck der Buntſpecht (Picus major und minor) vor, weit hinter ſich laſſend in Größe und Schönheit den Blauſpecht (Sitta europaea). Aber die ganze Sippſchaft übertrifft an Farbenpracht und zartem Baue der Mauerſpecht (Certhia muraria), der um der Burgen verfallenes Gemäuer, und um der Kirchen luftige Thürme flattert.

Doch nicht bloß der Ornitolog, ſondern auch der Gaſtronom wird die Vögel-Familien dieſer Gegend mit Vergnügen und mit erhöhtem Intereſſe durchmuſtern. Denn, wenn gleich das Repphuhn und die Wachtel ſich über Dürrnitz nicht tiefer in das Gebirg wagen, ſo findet die Bergſchnepfe (Scolopax rusticola) auf den weiten Viehgängen eine reiche Nahrung;

der pfalzende Auerhahn (Tetrao urogallus) wird an ſich ſelbſt zum Verräther; des Schild- oder Pirkhahns (Tetrao tetrix) prächtiges Gefieder lohnt dem Schützen des Lauerns Beſchwerde, während der Wildtaube (Columba venas) ſanftes Girren Gefühle der Sehnſucht in ihm weckt. — Und der Haſelhühner (Tetrao bonasia), der Schneehühner (Tetrao lagopus), der Steinhühner (Tetrao rufus) gebirggebornes Geſchlecht — rühmet der Gourmand als einen köſtlichen Biſſen.

Neben den bisher aufgezählten harmloſen Waldbürgern bedeckt die Rabenkrähe (Corvus corone) und die Saatkrähe (Corvus frugilegus) in Schaaren die Felder; und in den zerklüfteten Wänden des Oetſchans niſtet die Bergdohle mit gelben Füßen und gelbem Schnabel (nycticorax alpinus), und die Steindohle (Corvus pyrrhocorax) mit rothen Füßen und rothem Schnabel. In keiner ſo großen Geſellſchaft, und gewöhnlich nur zwey zu zwey, ſieht man die Kohlraben (Corvus corax) von einer Bergſpitze zur andern über das Thal hinziehen, und hört, wenn die Schatten der Nacht ins Thal herabgeſtiegen, der großen Ohreule (Strix bubo) klägliches Abendlied. Zuweilen hat auch ſchon des Jägers ſicheres Geſchoß den Steinadler (Falco aquila) aus den Wolken geholt; er vermag es aber nicht, das raubſüchtige Geſindel der zahlreichen Weihen oder Hühnergeyer (Falco milvus), der Habichte (Falco palumbarius), der Sperber (Falco nisus) ꝛc. auszutilgen.

Weniger Leben herrſcht an den Wäſſern; und nur die Verſprengten oder Verirrten aus dem Waſſergeflügel, könnte man ſagen, fallen ein in die Flüſſe des Gebirgs. Einige Wildänten-Arten beſuchen den Erlaſſee, wo auch die größere Tauchänte (Mergus) ſich ſehen läßt. Zahlreicher erſcheint die kleine Duckänte (Colimbus minor) in den Flüſſen; und an den Geſtaden ſchreyt der Regenpfeifer (Charadrius pluvialis), läuft auf und ab das Grieshühnlein, Sandläufer (Tringa), niſtet der Waſſerſtahr — Waſſeramſel (Sturnus cinclus), ſchimmert in den Strahlen der Sonne des Eisvogels (Alcedo ispida) Gefiederpracht.

Nicht zahlreicher als das Waſſergeflügel iſt die Republik

der Fiſche. Der köſtliche, Purpur umfloſſene Sälbling (Salmo salvelinus) bewohnt mit ſeinem tödtlichſten Feinde, dem Hechte (Esox lucius), die Tiefen des Erlafſees; heimiſch iſt in dem übrigen Gewäſſer die bunte Forelle (Salmo fario), die Aeſche (Salmo thymallus), die Altel und die Kolquappe — Koppe — (Cottus gobio). Bis gegen Lilienfeld ſtreicht aus der Donau herauf die Hauchforelle (Salmo Hucho). Alle dieſe lautloſen Geſchöpfe umlagert ein gefährlicher Feind: die Fiſchotter (Lutra vulgaris).

Aus der Claſſe der Amphybien kömmt die Natter (Coluber natrix) und die gemeine Kröte (Rana bufo) ſehr häufig vor; eben ſo gemein ſind auch die Kupfer-Eidechſe (Lacerta agilis), die gemeine (Lacerta vulgaris), und der Salamander (Lacerta Salamandra).

Wo iſt ein Winkel des bewohnten Europa, wo nicht die gewöhnlichen Inſecten zu Hauſe wären? auch hier ſind die meiſten Arten derſelben einheimiſch, und ich will deßhalb nur des Steinkrebſes, der ſich, mit Ausnahme des gewöhnlichen Flußkrebſes, in den Gebirgswäſſern aufhält, und der Ameiſe erwähnen, von der die große ſchwarze Roßameiſe (Formica herculanea), die kleine ſchwarze (Form. nigra), die gelbe (Form. rubra), und die röthliche (Form. rufa) in dem Gebirge in ſolcher Menge ſind, daß eigene Menſchen kommen, um ihre Eyer zu ſammeln, und zum Verkaufe nach der Stadt zu tragen.

Die hier vorkommende Gartenſchnecke (Helix pomatia) wird ebenfalls fleißig aufgeleſet, gefüttert, und zum Verkaufe ausgetragen. Nebſt dieſer Gartenſchnecke ſind von den nackten Schnecken die große ſchwarze Waldſchnecke (Limax ater) und die röthliche (Lim. rufus) ſehr häufig.

Pflanzen.

Mit jedem Schritte, den man von Wilhelmsburg an in das Gebirge macht, gewinnt die Natur an Mannigfaltigkeit, und überraſcht durch den Anblick des Grüns, in welches ſich die Landſchaft durch ſo viele Abſtufungen und Nüancen kleidet.

Bald iſt ein mit Nadelholz bewachſener Berg, der wie eine Baſaltpyramide ſich erhebt, und um welchen ſich das lichte Grün der Laubbäume, vom Fuße bis zur höchſten Spitze, guirlandenförmig ſchlingt. Bald iſt es ein luſtiger Laubforſt, ähnlich einem Strauß, worin die verſchiedenartigſten Laubarten prangen, und deren lebhaftes und zartes Grün durch das Dunkel der Nadelbäume, die hier und da hervorragen, wie durch einen Schlagſchatten noch mehr gehoben wird. Es iſt eine Eigenthümlichkeit der Gegend, beſonders um Lilienfeld, daß auf einem jeden Berge über hundert Arten von Bäumen, Sträuchen und Stauden wie verſchwiſtert neben einander wachſen, und durch die Mannigfaltigkeit ihres Baues, ihrer Laubbildung, ihrer Farben, und ihres Blüthenſchmuckes dem Auge ein reitzendes Gemählde vorhalten.

Den Reigen der Bäume eröffnet die edle Eiche:

Die Traubeneiche,	Quercus robur.
» Stieleiche,	Querces foemina.
» Ulme, rauhe,	Ulnus sativa.
» Ulme, glatte,	Ulnus campestris.
» Maßbuche,	Fagus silvatica.
» Hagebuche, Hornbaum,	Betulus carpinus.
Der Kaſtanienbaum,	Fagus castanea.
» Ahorn,	Acer pseudo platanus.
» Spitzahorn,	Acer platanoides.
» Ahorn, kleine deutſche,	Acer campestris.
Die Sommerlinde, rauhe,	Tilia europaea.
» Winterlinde, glatte,	Tilia cordata.
» Silberpappel,	Populus alba.
» Zitterpappel,	Populus tremula.
» Schwarzpappel,	Populus nigra.
» Eſche,	Fraxinus excelsior.
» Eller,	Betula alnus.
» Eller, weiße,	Alnus incana.
» Birke,	Betula alba.
» Weide, weiße,	Salix alba.
» Mandelweide,	Salix amygdalina.
» Knackweide,	Salix fragilis.
» Bandweide, gelbe,	Salix vitellina.
» Bandweide, rothe,	Salix purpurea.
» Saalweide,	Salix caprea.

Die Waſſer-Lorberweide,	Salix pentandra.
» Werftweide,	Salix acuminata.
» Korbweide,	Salix viminalis.
» Bachweide, gelbe,	Salix helix.
» Rosmarinweide,	Salix rosmarinifolia.
» — — geöhrte,	Salix aurita.
» Sandweide,	Salix arenaria.
Der Elsbeerbaum,	Grategus terminalis.
» Mehlbeerbaum,	Grategus Aria.
» Weißdorn, gemeine,	Grategus Oxyacantha.
» Azerollbaum,	Grategus Azerolus.
» Holzbirnbaum,	Pyrus pyraster.
» Holzapfelbaum,	Pyrus malus silvestris.
» Vogelbeerbaum,	Sorbus aucuparia.
» Vogelkirſchbaum,	Prunus avium.
» Traubenkirſchbaum,	Prunus padus.
» Sauerkirſchbaum,	Prunus cerasus.
» Kornelkirſchbaum,	Cornus mascula.
» Hartriegel,	Cornus sanguinea.
» Seekreuzdorn,	Hippopharhaemnoides.
» Kreuzdorn,	Rhamnus Catharticus.
» Eibenbaum,	Taxus baccata.
Die Tanne,	Pinus abies.
» Fichte,	Pinus picea.
» Kiefer,	Pinus silvestris.
» Schwarzföhre,	Pinus taeda.
Der Krummholzbaum,	Pinus montana.
» Lerchbaum,	Pinus Larix.

Sträuche.

Der Haſelſtrauch,	Coryllus avellana.
» Hohlunderſtrauch, ſchwarze,	Sambucus nigra.
» Hohlunderſtrauch, rothe,	Sambucus racemosa.
» Schlingſtrauch,	Viburnum lantana.
» Pimpernußſtrauch,	Staphilea pinnata.
» Schlehdornſtrauch,	Prunus spinos.
» Liguſter,	Ligustrum vulgare.
» Pfaffenhütchenſtrauch,	Evonymus europaeus.
» Hackenkirſchſtrauch,	Lonicera Xylosteum.
» Berberisbeerſtrauch,	Berberis vulgaris.
» Quittenſtrauch wilder,	Pyrus Cydonia silvestris.

Der Quittenmiſpelſtrauch,	Mespilus cotoneaster.
» Schwalkenbeerſtrauch,	Viburnum opulus.
» Pulverholzſtrauch,	Rhamnus fragula.
Die Hagebuttenroſe,	Rosa villosa.
» Feldroſe, blaße,	Rosa canina.
» Feldroſe, weiße,	Rosa alba.
» Feldroſe, gelbe,	Rosa lutea.
» Weinroſe,	Rosa eglantina.
Der Straußbeerſtrauch,	Ribes alpinum.
» Johannisbeerſtrauch, wilde,	Ribes rubrum.
» Johannisbeerſtr. ſchwarze,	Ribes nigrum.
» Stachelbeerſtrauch, wilde,	Ribes uvae crispaea.
Die Gärbermyrthe,	Myrica gale.

S t a u d e n.

Der Färberginſter,	Genista tinctoria.
» Ginſter, kleine ſtrahlige,	Genista germanica.
» Ginſter, ſalbeyblättrige,	Genista salvifolia.
» Ginſter, kriechende,	Genista pilosa.
Das Gaisblatt, wilde,	Lonicera periclimenum.
Die Waldrebe,	Clematis vitalba.
» Alpranke,	Solanum dulcamara.
» Hauhechel,	Ononis spinosa.
Der Kellerhals,	Daphne mezereum.
Die Hindbeerſtaude,	Rubus idaeus.
» Brombeerſtaude,	Rubus fructicosus.
» Ackerbrombeerſtaude,	Rubus casius.
» Steinbeerſtaude,	Rubus Saxatilis.
» Wolfskirſche, gemeine,	Belladonna atropa.
» Heidelbeerſtaude,	Vaccinium myrtillus.
» Trunkelbeerſtaude,	Vaccinium uliginosum.
» Moosbeerſtaude,	Vaccinium Oxycoccos.
» Preuſelbeerſtaude,	Vaccinium vitis.
Der Kühnpaß,	Ledum palustre.
Die Miſtel,	Viscum album.
Der Winterepheu,	Hedera helix.
Die Krähenbeerſtaude,	Empetrum nigrum.
» Heide, gemeine,	Erica vulgaris.
» Sumpfheide,	Erica tetralix.
» Andromeda,	Andromeda polifolia.
Der Alpenbalſam.	Rhododendron.

Kräuter.

Aus der großen Familie der Kräuter, die wie ein bunter Teppich auf den Bergen gebreitet liegen, durch den Schmelz ihrer Farben das Auge ergötzen, durch ihren ſüßen Duft dem Geruche ſchmeicheln, die wirkſamſten Heilkräfte verſchließen, und der weidenden Herde die trefflichſte Nahrung geben, will ich nur die vorzüglicheren Alpenkräuter bezeichnen.

Achillea clavenne, Achillenkraut.
Aconitum lycoctonum, Sturmhaube.
Aconitum neomontanum.
Aconitum anthoricum.
Arabis.
Arenaria laricifolia, Sandkraut.
Betonica alopecurus, Betonie.
Biscutella laevigata, Doppelſchild.
Buphtalmum salicifol. Rindsaug.
Cacalia albifrons, Peſtwurz.
Cacalia alpina.
Centaurea montana. Flockenblume.
Cnicus eriophorus, Kratzkraut.
Cnicus erisithales.
Cnicus palustris.
Cnicus rivularis.
Cypripedium, Venusſchuh.
Dentaria enneaphyllos, Zahnkraut.
Doronicum austriacum, Gemswurz.
Dryas octopetala, Waldgöttinnkraut.
Epipactis atro rubens.
Epipactis ensifolia.
Epipactis latifolia.
Epipactis Nidus avis.
Epipactis Ovata.
Erigeron acre, Altmannskraut.
Eupatorium cannabium.
Euphorbia amygdaloides.
Fragaria colina, Prebſtling — Erdbeere.
Gentiana acaulis, Enzian.
Globularia cordifolia, Kugelblume.
Gnaphalium, Ruhrpflanze.
Heracleum austriacum, Porſt.
Hieracium aurantiacum, Habichtskraut.
Hippocrepis comosa, Hufeiſen.
Hypericum montanum, Johannispflanze.
Laserpitum latifol. Laſerkraut.
Ligusticum austriacum, Liebesſtöckel.
Linaria alpina.
Lonicera alpigena, Specklilie.
Lonicera coerulea.
Lysimachia nummularia, Wieſengeld.
Lythrum hyssopifolia, Blutkraut.
Menianthes trifoliata, Monathsblume, Biberklee.
Moehringia muscosa.
Narcisus poeticus.
Ophrymyodes, Zweyblatt, Fliegenblume.
Orchis bifolia, Knabenkraut.
Orchis conopsea.
Orchis militaris.
Orchis odoratissima.

Orchis pyramidalis.
Orobanchecariophyllacea, Sonnenwurz.
Phleum alpinum, Lieſchgras.
Pinguicula flavescens, Fettkraut.
Poa alpina, Rispengras.
Poligala vulgaris, Kreuzblume.
Polygala amara.
Polygala chamaebuxus.
Polygala multicaulis.
Polygonum bistorta, Wegtritt, Natterwurz.
Potentilla alba.
Prenanthes muralis.
Prenanthes purpurea.
Primula auricula.
Primula farinosa.
Primula integrifolia.
Pyrola rotundifolia, Wintergrün.
Pyrola secunda.
Pyrola uniflora.
Ranunculus montanus, Hahnenfuß.
Ranunculus platanifolius.
Rhodiola linoides, Roſenwurz.
Rhododendron chamaecistus.
Rhododendron hirsutum, Alpenbalſam.
Rosa alpina, Alpenröslein.
Sanicula europaea.
Satyrium, Stendel.
Satyrium nigrum, Kohlröschen.
Saxifraga Aizoon, Steinbrech.
Saxifraga caesia.
Saxifraga cerulea.
Saxifraga longifolia.
Saxifraga mutata.
Scabiosa columbaria.
Scabiosa silvatica.
Sedum atratum, Fetthenne.
Sempervivum hirtum, Hauslaub.
Senecio montanus, Kreuzkraut.
Seseli annuum.
Seseli glaucum, Seſel.
Silene alpestris.
Soldanella montana.
Solidago virgaurea, Goldruthe.
Spiraea aruncus, Geißbart.
Spiraea ulmaria, Johanniswedel.
Stachys alpina, Roßboley.
Stachys silvatica, Bienſaug.
Schwertia perennis.
Teucrium montanum, Gamander.
Thesium alpinum, Leinblatt.
Trollius europaeus, Engelblume.
Tussilago alpina, Huflatig.
Valeriana divica, Baldrian.
Valeriana montana.
Valeriana officinalis.
Valeriana tripteris.
Valeriana saxatilis.
Veratrum album, weiße Nießwurz.
Verbascum nigrum, Königskerze.
Viola biflora.
Viola lutea.
Viola nummulariaefolia.

Der wenig ſumpfige, meiſtens ſteinige Boden iſt dem Wachsthume der Schwämme nicht zuträglich; der Herrenpilz (Agaricus caesareus) iſt ſelten; häufiger kommen der Täubling (Agar. integer), der Brätling (Agar. lactifluus), der ſchwarze und

weiße Morchel (Phallus esculentus), der Fliegenſchwamm (Agaricus muscarius), der ungetheilte Blätterſchwamm, und der Feuerſchwamm (Boletus igniarius) vor.

Von Mooſen, Flechten und Farrenkräutern findet ſich nebſt andern der keulförmige Bärlapp (Lycopodium clavatum); die isländiſche Flechte (Lichen islandicus); das tiefgezähnte Farrenkraut (Polypodium filix), das Farrenkrautmännchen (filix mas.) und das Farrenkrautweibchen (filix femina).

Obwohl nun die meiſten der hier aufgezählten Gewächsarten neben einander, wie die Kinder einer großen Familie, grünen, blühen und gedeihen, ſo gibt es doch einige unter ihnen, die eine Gegend der andern vorziehen, und ſich nur auf einen gewiſſen Bezirk beſchränken. So z. B. würde man ſich über Dürrnitz hinein umſonſt nach einer Eiche umſehen; und jene Eichenhaine, die ein Reiſender am Fuße des Oetſchans zu ſehen glaubte, mögen wohl bloß in ſeiner poetiſchen Einbildungskraft exiſtirt haben. — Wo die Eiche aufhört, ſchlägt der Eibenbaum ſeine Wurzel, und das Dürrnitzer und Annaberger Waldrevier konnte, bevor die Sucht des Drechslers darnach erwacht, dieſen Baum mit ſeinem tiefen Atlaßgrün und den glänzenden Korallenbeeren, als ſeinen ſchönſten Schmuck betrachten. — Selten iſt die Buche um Joſephsberg, wo der Lerchbaum vorzugsweiſe gedeiht. Die Eſche und der Ahorn gefallen ſich in dem Annaberger Gebiethe; die Schwarzföhre hat ſich um Kaumberg und Ramſau ihre Gränze geſetzt; und nur auf Wilhelmsburgs ſonnigen Höhen ruft der Kaſtanienbaum dem Reiſenden die Gaben milderer Himmelsſtriche ins Gedächtniß zurück.

Mineralogiſche Geographie.

Daß die Umgebungen Lilienfelds auf ihrer geſammten Oberfläche mit Unebenheiten abwechſeln, mit jedem Schritte an Elevation zunehmen, und ſich endlich an das ſteyeriſche Hochland anſchließen, iſt ſchon geſagt worden. Es ragen zwar viele der Berge vereinzelnt, und durch Tiefungen von einander abgeſondert, als ob ſie des Zufalls Laune umhergeſtreuet, aus

dem Thalgrunde empor; ſie gehören aber nichts deſtoweniger alle einem doppelten Gebirgszuge zu, deren einer, als eine Fortſetzung des Mons Comagenus, über Kaumberg, Ramſau, Rohr und Schwarzau, bis an die Wildalpe von Nordoſt nach Südweſt fortläuft; der andere, den ich das Vorgebirge des erſtern nennen möchte, in gleicher Richtung an Hofſtätten, Rabenſtein, Kirchberg, Schwarzenberg, Annaberg und Joſephsberg vorüberzieht, und ſich mittelſt der Salzaleithen und der Freynalpe ebenfalls mit der Wildalpe in Verbindung ſetzt.

Die ganze Gebirgskette bildet ein Mittelgebirge, deſſen Gehänge oder Abdachung häufig ſehr ſteil iſt, und in welchem die Kegelgeſtalt vieler Berge vorherrſcht. Der innern Structur nach gehört es der Flötzformation, und zwar nicht einmahl der ſecundären, ſondern der angeſchwemmten oder aufgeſetzten an; denn es beſteht theils aus unförmigen auf einander gehäuften Maſſen; theils aus grobem verſchiedenartigen zuſammengeſchütteten Geroll; theils endlich aus mehr oder weniger geneigten horizontalen Schichten von verſchiedener Mächtigkeit, zwiſchen welchen ſich äußerſt ſelten Abdrücke und Verſteinerungen von Schnecken, Muſcheln und andern See-Producten vorfinden.

Kalk und Lehmerde machen die Hauptbeſtandtheile der Erddecke aus; doch iſt die Kalkerde ſo vorherrſchend, daß ſie ſelbſt dem Lehm (argilla limus) in einer ſolchen Quantität beygemengt iſt, daß er nicht einmahl zur Ziegelbereitung taugt, und der ganze Gebirgstheil dieſen nöthigen Baubedarf in Wilhelmsburg hohlen muß, wo ſich ſchon Spuren der Kieſelerde zeigen. Das vorkommende Geſtein gibt daſſelbe Reſultat; der Kalkſtein bildet das Felſengeripp der ganzen Bergkette, während der Thonſtein nur hier und da wie aufgeſtreut iſt, und einen großen Kalkgehalt hat. Das faſt ausſchließliche Vorkommen der Kalkerde wird es dem Oryktognoſten nicht ſchwer machen, die mineralogiſchen Erſcheinungen, und die dieſer Gegend eigenthümlichen Foſſilien zu errathen.

Bergguhr, Sinter, Tropfſtein, Kalktuf und Kalkſpath ſind hier keine Seltenheiten. Die Felſen ringsum ſind gemeiner grauer Kalkſtein; weite Strecken hindurch ſtreicht in bedeuten-

den Flötzen der gemeine dichte Kalkſtein. Um Dürrnitz und Lilienfeld finden ſich mächtige Lager von grauem und rothem Marmor; der ſchwarze, von ſeltner Schönheit, bricht nächſt Dürrnitz. Bläulicher Kalkſchiefer und röthlicher Kalkſandſchiefer kommen allenthalben vor. Bey Lilienfeld gibt der graue Schiefer treffliche Pflaſterplatten; um Annaberg findet ſich häufig der Stinkſtein; und der blaue, rothe und weiße Gyps ſcheint die Sohle der ganzen Strecke von Annaberg bis Josephsberg zu ſeyn. Der Gyps in der Kräuterau iſt, meiner Meinung nach, nur eingeſetzt oder aufgeſchwemmt, weil man kein eigentliches Streichen an ihm bemerkt, und oft mitten darunter Maſſen von andern Steinarten vorkommen, wie ich ſelbſt bey dem erſten Anbiß dieſes Gypsbruches an einen Steinblock ſtieß, der am Stahl Feuer gab, und den ich für Gneus hielt.

Verhärteter Thon oder Thonſtein findet ſich um Kaumberg, Grünau, Rabenſtein. Glimmer kommt in äußerſt kleinen Blättchen nur in dem Sandſchiefer vor. Bey Lilienfeld findet ſich Alaunſchiefer, und in der Gegend von Schwarzenbach Feldſpath.

Kieſelerde ſcheint hier faſt ganz ausgeſchloſſen zu ſeyn, und das Wenige, was ſich davon vorfindet, kömmt in kleinen hier und da eingeſtreuten Hornſteinnieren vor. In Dachſenthal bey Dürrnitz findet ſich ſchwarzer Hornſtein in ſchwarzgrauen Kalkſtein eingewachſen. Man hat davon Verſuche auf Glas gemacht, und daraus ein hellgrünes Glas erzeugt.

Der Alaunſchiefer bey Lilienfeld führte neuerlich auf die Entdeckung eines Steinkohlenlagers, deſſen Bau aber wegen der Nähe eines Bergbaches, und wegen der Enge des Raums mit großen Schwierigkeiten verbunden ſeyn würde, wie es gleich der erſte Verſuch, von Seiten des Stiftes, zeigte. In Mitterbach wächſt auf der ſo genannten Fluchwieſe Raſentorf, der zur Erzeugung der Frankfurter Schwärze benützt wird.

Eine kalte Schwefelquelle, die in Lilienfeld am Fuße des Spitzbrands in dem Teiche hinter dem Meierhofe aufgeht, und eine Salzquelle nächſt Kleinzell, iſt alles, was hier die Natur in dieſer Hinſicht darbiethet.

Sagt gleich die Flötzformation der Bildung der Metalle

keineswegs zu; ſo hatte doch die Schöpferin Natur nicht vergeſſen, neben dem ungeheuren Reichthume an Pflanzen auch einen bedeutenden Schatz an köſtlichem Metalle in das Innere dieſes Flötzgebirgs zu ſenken. Der Annaberger Erzberg gab eine reiche Ausbeute an Silber, Bley und Galmey, wovon ſich noch viele Spuren in dem Muttergeſtein zeigen. Ein bedeutender Eiſenvorrath iſt nicht minder da vorhanden, ſo wie im Ganzen der eiſenſchüſſige Kalkſtein auf dieſes Metall vorzüglich deutet. Der Schwarzenberg bey Dürrnitz liefert die reichſten Bley-Erze; auf dem Hofberge, zwiſchen Kirchberg und Rabenſtein, fiſchte man vor nicht langer Zeit an dem Ausfluſſe einer Quelle gediegenes Queckſilber auf — wäre dieß nicht einer nähern Beachtung werth? — und um Schwarzenbach findet ſich Braunſtein.

Einwohner.

Die Bevölkerung hat im Ganzen durch die letzten Kriegsläufe, und durch die während dieſer Zeit eingetretene Stockung der Gewerbe und Fabriken in etwas abgenommen; indeſſen beläuft ſich noch immer die Seelenanzahl des Wilhelmsburger Decanats auf 20985 Seelen.

Der Charakter der Einwohner tritt durch nichts Eigenthümliches und Ausgezeichnetes hervor, wenn man nicht eine gewiſſe Indolenz und Schwerfälligkeit der Gebirgsbewohner dafür nehmen will. Ihre Sitten ſind im Allgemeinen die des Landes und der Zeit. Bey der Bürger- und Gewerbs-Claſſe iſt die Starkgeiſterey und Religionsverachtung zum herrſchenden Tone geworden; und der Luxus übt ſeine ungebundene Macht beſonders über das weibliche Geſchlecht dieſes Standes aus. Im Gebirge, wo der Erwerb geringer iſt, verbindet der Gewerbsmann und ſo genannte Bürger auch noch gewöhnlich mit jenen Fehlern einen niedrigen Brotneid, der ihn ſo beherrſcht, daß er oft mit eigenem Nachtheile den Vortheil des Andern zu vernichten ſich mühet. Bey dem Bauer iſt der Haupthebel aller ſeiner Handlungen der Eigennutz; und viele haben bereits Liſt und Bevortheilung im Handel und Wandel

zu dem Range einer klugen Politik erhoben. Selbſt im Gebirge wird man lange nach der hoch gerühmten Einfalt und Unſchuld des Alpenvolks ſuchen müſſen; und der Bergler — ich rede nicht ohne Ausnahme — theilt mit dem Bauer der Ebene dieſelben Fehler, nur mit dem Unterſchiede, daß er damit noch mehr Rohheit vereinbart. Insbeſondere ſteht die Gebirgsdirne in Anſehung der Zucht und Eingezogenheit dem Landmädchen weit nach; und das Uebel eines verbothenen Umgangs zwiſchen den beyden Geſchlechtern hat ſchon ſo tiefe Wurzeln gefaßt, und droht mit ſo nachtheiligen Folgen auf die Sittlichkeit und den Geſundheitszuſtand, daß es ſich allerdings zu einem Gegenſtande des ernſteſten Nachdenkens eignet. Man kann ziemlich auf fünf Geburten zwey uneheliche rechnen. Spürt man den Urſachen dieſes im Gebirge ſo allgemein verbreiteten Uebels nach, ſo findet man ſie freylich zu allernächſt in der Localität und in der Lebensweiſe. Die Häuſer liegen auf den Bergen in großen Entfernungen von einander zerſtreut, durch Wälder und Gebüſche jedem Auge entzogen; dadurch wird es den jungen Leuten leicht, ſich unbeobachtet zu nähern, und ſich ungeſtört, ſo oft ſie wollen, zu ſehen. Das Zuſammenwohnen in dem engen Raume der Hütten; die von den Dirnen zur Bedingniß ihres Einſtandes gemachte Gewohnheit, ihr Lager in dem unverwahrten Stalle aufzuſchlagen; das unſtäte und ungebundene Leben des Holzknechts, und die volle Freyheit der Schwaigerin in der von aller Welt entfernten Schwaighütte — ſind nicht minder Umſtände, die einem vertrauten Umgange mächtig Vorſchub leiſten. Endlich trägt auch der Mangel an geſelligen Vergnügungen, zu welchen ſich die Einwohner auf dem Lande verſammeln, das Seine dazu bey.

Seit einigen dreyßig Jahren hat die Zahl der Akatholiken in der Gebirgsgegend mit jedem Jahre zugenommen. Einen neuen Vorſchub zu ſeiner Ausbreitung erhielt der Proteſtantismus durch die neu errichtete Hubneriſche Holzſchwemme, die größten Theils von Glaubensverwandten der augsburgiſchen Confeſſion betrieben wird, und den ganzen Schwemmbach entlang, über Dürrnitz und Lilienfeld hinaus proteſtantiſche Anſiedelungen veranlaßt hat.

Der Boden lohnt nicht die Mühe des Landmannes, und gibt den ihm anvertrauten Samen mit ſtiefmütterlicher Kargheit zurück; deßhalb ſind die Einwohner genöthigt, um ſich leichter ihren Unterhalt zu verſchaffen, neben dem Ackerbaue Handelsverkehr zu treiben, und Speculation und Induſtrie zu Hülfe zu nehmen. Und wirklich, man kann annehmen, daß — im Vergleiche — vielleicht in keiner Gegend Unter-Oeſtreichs ein ſo lebhafter Verkehr getrieben wird, als in dieſem minder geſegneten Winkel, dem die Landſtraße allein ſo wohl zu Statten kömmt. Kaumberg, Hainfeld und St. Veit verſehen die Stadt Wien mit Bauhölzern, und machen gute Geſchäfte mit Weinſtöcken. Wilhelmsburg zieht aus dem Gebirge die Holzſchnittwaaren an ſich, und verſchleißt ſie auf das Land hinaus. Eſchenau verführt Kalk. Lilienfeld und das übrige Gebirge erzeugt Kohlen und Brennhölzrr. Der Annaberger und Kräuterauer Gyps zieht von den fernſten Gegenden den Landbauer herein, und bringt bedeutende Summen in Umlauf. Zahlreiche Eiſenwerke und Fabriken beſchäftigen viele Hände. Der Gebirgsbauer findet in ſeiner Viehzucht ein groſses Hülfsmittel; gewinnt manchen Kreuzer durch den Handel mit officinellen Kräutern und Wurzeln; und kann die Wallfahrt nach Maria-Zell, die den Sommer hindurch ſein Saumroß und ſein Vorſpannvieh beſchäftigt, als ein Capital betrachten, das ihm die reichſten Zinſen trägt. Der Einfluß der Wallfahrt auf die ganze Strecke, von Lilienfeld bis Maria-Zell, iſt ſo folgereich, daß davon der Wohlſtand der ganzen Gegend abhängt, und daß ſie für die Bewohner insgeſammt, vorzüglich aber für die überhäuften Wirthshäuſer, die Baſis aller ökonomiſchen Berechnungen ausmacht.

Beſſeres Brot hat der Landbauer als der Gebirgsbauer, der ſich mit Gerſten- und Haferbrote behilft; aber in der Menge des Eſſens muß jener dieſem nachſtehen. Die gewöhnlichſte Nahrung des Berglers ſind Mehlſpeiſen mit Schmalz überſättigt, denen immer Milch und Kraut beygeſellt ſeyn muß. Je näher der ſteyeriſchen Gränze, deſto mehr Zeit bringt er mit dem Eſſen zu; denn er muß ſeine drey ordentlichen Mahlzeiten, ohne der Jauſe, haben, wobey er ja der Diät-

Regel eingedenk iſt, ſich im Eſſen nicht zu übereilen, damit das Verdauungsgeſchäft ordentlich vor ſich gehen möge.

Häufige Hautausſchläge und Scropheln bey den Kindern, Lungen- und Augenentzündungen, Lungen- und Waſſerſucht ſind, in Folge der Armuth, der herrſchenden Unreinigkeit, der Nahrung und der Localität, die gewöhnlichſten Krankheiten des Gebirgsbewohners. Dazu kommen häufige Beinbrüche und tödliche Verletzungen der Holzknechte bey ihrer mühevollen und gefährlichen Arbeit. Das furchtbarſte, aus Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit ſehr verbreitete, und unter allen Geſtalten vorkommende Uebel aber iſt der morbus siphilliticus.

Im Ganzen iſt die Tracht des Oeſtreichers allenthalben dieſelbe, und weicht in den verſchiedenen Gegenden nur in unbedeutenden Nüancen von einander ab. Gewöhnlich iſt es die Farbe des Rockes, die Zahl der Knöpfe, und die Größe des Hutes, was den Unterſchied ausmacht. Nur das an Steyermark gränzende Gebirge hat auch hierin ſein Eigenthümliches. Eine grüne Jacke, die nur bis unter die Knie hinabreicht, ohne Knöpfe und ohne geſpaltene Schöße, mit einem ſehr kurzen Leibe; ein weißer, grüner oder ſchwarzer Hut mit breiten Krempen, gewöhnlich mit einem breiten Bande geziert, und Schnürſtiefel machen die Hauptſtücke des Sonntagsputzes aus. An Werktagen erſetzt eine kurze Jacke den Rock, unter dieſer hält der unentbehrliche Hoſenträger das kurze Beinkleid, und ein Wettermantel, bey üblem Wetter über den Kopf geworfen, und um die Mitte mit einem Riemen zuſammengegürtet, ſchützt gegen Näſſe und Kälte. Dieſer Wettermantel iſt ein Streifen Loden — eine Art groben Tuchs — in Form einer Dalmatik geſchnitten, in der Mitte mit einer Oeffnung für den Kopf, ohne Aermeln, und über den Rücken und die Bruſt gleich weit bis an die Knie herabfallend. Bey dem weiblichen Geſchlechte findet ſich noch hier und da der große weiße Hut mit breiten herabhängenden Krempen, und einem äußerſt ſeichten Kopfe, der über der Haube getragen wird.

Der Bauer im Gebirge hat eine eigene Art das Kraut einzumachen: er nimmt die Krautköpfe, brennt ſie in einem Keſſel ab, verwahrt ſie dann in tiefen mit Holzdielen ausgepolſterten

Gruben, und hohlt ſich daraus den jedesmahligen nöthigen Bedarf, bey welcher Gelegenheit erſt die Köpfe klein geſchnitten werden. Auch in Anſehung der Wäſche findet man bey den ärmern Bewohnern, die keinen Waſchkeſſel beſitzen, einen eigenen Gebrauch. Es wird im Freyen ein Feuer aufgemacht, und es werden darin Backſteine bis zum Glühen erhitzt; dieſe werden dann genommen, und mit einem Zuſatze von Pech — wegen dem Ungeziefer — in das bereit ſtehende mit Waſſer und Wäſche angefüllte Sechtelſchaff geworfen, und ſo das Waſſer erhitzt, und die Wäſche geſechtelt. Zur Erhaltung ſeiner äußern Fußbekleidung, welche bey der herrſchenden Gebirgsfeuchte und dem täglichen ſtarken Thau im Sommer, und bey dem tiefen Schneewaten den langen Winter hindurch ſchnell zu Grunde gehen müßte, bedient ſich der Gebirgsbewohner des Pechöhls, womit er ſeine Schuhe und Schnürſtiefel ſchmiert. Dieſes Pechöhl wird aus Fichtenharz in einem Branntwein-Apparate deſtillirt; es iſt zwar weit entfernt, dem Geruche zu ſchmeicheln; da aber die Nerven des Bauers nicht ſo reitzbar ſind, und da es übrigens das Leder vor der Einwirkung der Näſſe vollkommen verwahrt, ſo erfüllt es auch ganz den Zweck, wozu es bereitet wird.

Die Häuſer haben die in Oeſtreich durchaus übliche Form, nur mit dem Unterſchiede; daß ſie mit Dielen gedeckt ſind, während das Strohdach auf dem Lande vorherrſcht.

Die meiſten Kirchen, die aus der neueſten Zeit ausgenommen, ſind in deutſchem oder ſo genannten gothiſchem Style gebaut. Indeß werden einem aufmerkſamen Beobachter ihrer Bauform nicht leicht folgende Bemerkungen entgehen. In ein Paar dieſer Kirchen ſpricht ſich noch faſt ganz die alte ſächſiſche Bauart, die bis an das Ende des zwölften Jahrhunderts reichte, in ihrer erſten rohen Geſtalt, mit dem länglichen Viereck, und der Holzdecke oder dem Kreuzgewölbe nach dem Halbkreisbogen aus; jenes iſt der Fall in Grünau, dieſes in Wilhelmsburg. Bey den meiſten Kirchen finden ſich Seiten-Capellen oder Nebenſchiffe, deren Mangel an Symmetrie zu dem Ganzen, und der verſchiedene Styl derſelben auf verſchiedene Bau-Epochen deuteten. Einige Kirchen ſind aus der Blüthenzeit der eigentlichen

altdeutſchen Baukunſt, die vom Anfange des dreyzehnten Jahr-hunderts bis in das ſechzehnte ging, und ſich durch ihre abge-ſtumpfte Achteck-Form, durch den Spitzbogen, durch die Rib-ben und Gurten im Gewölbe, durch die Stäbebündel und Stäbe-pfeiler, durch die Kragſteine, durch das durchbrochene Stein-zierwerk, und durch der Knäufe Mannigfaltigkeit auszeichnet. Endlich erſcheint bey allen in dieſem altdeutſchen Style gebau-ten Kirchen, meiſtens gegen Morgen, ein abgeſchnittener Halb-kreis, der auf die oben erwähnte Achteck-Form erinnert, deſſen Gewölbe umgeſtülpten Kähnen, deren Schnäbel emporſtehen, ähnlich iſt, und der zum Presbyterium dient. Die Thürme ſind meiſtens ein Zubau ſpäterer Zeit.

Hiſtoriſche und topographiſche

Darſtellung des Stiftes Lilienfeld

und ſeiner Umgebung.

Lilienfeld.

Da ſteht der ſchwarze Marmorſarg, der die Ueberreſte des milden Stifters umſchließt! Jahrhunderte ſind darüber hinweg — in Staub zerfallen die fürſtliche Hülle — aber immer noch erzählt der Denkſtein von dem Vater des Clerus. Und hat der Zeitgeiſt, verzehrender als der Jahrhunderte nagender Zahn, auch dieſen zertrümmert — ſprießt wieder die wilde Lilie aus dem Schutte des herrlichen Doms hervor. — Leopolds Andenken wird fort und fort in frommer dankbarer Erinnerung leben.

Dürfte ich nicht eine ſchiefe Deutung fürchten, ich würde mich in ein lautes Lob der Herrſcher Oeſtreichs ergießen, die von Leopold dem Erlauchten an, bis auf Franz den Vater des Volks, nicht auf eigene Macht geſtützt, nicht im trügeriſchen Vertrauen auf die Siege ihrer Legionen, ſondern im Vertrauen auf Gott, an der Größe ihres Hauſes, und an dem Glücke ihrer Völker bauten. Doch es bedarf ja des Lobes nicht, wo das Buch der Geſchichte aufgerollt liegt, Denkmähler zeugen, und das Glück der Nationen ſpricht. Mögen die ſtarken Geiſter unſrer Zeit immerhin die frommen Stiftungen dieſer gottesfürchtigen Regenten mitleidig belächeln; dem ernſten, vorurtheilsfreyen Geſchichtsforſcher ſind ſie ehrwürdig, heilig. Dieſem ſind z. B. die von ihnen geſtifteten Klöſter nicht das, was dem Reiſenden Aegyptens himmelanſtrebende Pyramiden, nähmlich, Trophäen des menſchlichen Stolzes; ſie ſind ihm nicht Wohnungen des Wohllebens, dem Müſſiggange zu einem Pfühl erbaut; ihm ſind ſie in ihrem Entſtehen freudige Opfer einer innigen Herzensgeſinnung, Gott im höchſten religioſen Enthuſiasmus dargebracht; Wiegen der Landes-Cultur, Ammen der Wiſſenſchaften, Stützpuncte des Thrones ſind

ſie ihm. Als Beleg hierzu möge die Geſchichte von Lilienfeld dienen.

Die Phantaſie des Leſers, die ſo gerne im Gebiethe des Wunderbaren umherſchweift, und gewöhnlich bey der Gründung eines Kloſters in dem weiten Gebiethe der Ahnungen, Träume, Erſcheinungen, außerordentlicher Ereigniſſe und ſeltſamer Umſtände, eine reiche Nahrung zu finden hofft, wird ſich vielleicht bey der Leſung dieſer Blätter mit Unluſt getäuſcht ſehen, wenn ihr keine überraſchende Viſion entgegen kommt, und ſich, außer der ſchlichten Natürlichkeit, nichts Wunderſeltſamliches vor ihr geſtaltet.

Leopold, der Siebente unter den Babenbergern, der Glorreiche, war ein frommer Fürſt, Religioſität der Grundzug ſei- Charakters. Jedes glückliche Ereigniß war ihm ein Segen des Himmels, jede Drangſal eine gerechte Züchtigung Gottes. In dieſem Geiſte betrachtete er die Plagen, die bey ſeines Bruders, Friedrich des Katholiſchen, Regierungsantritt das Land drückten. Heuſchreckenzüge verſchlangen alle Erdfrucht, eine ſchreckliche Hungersnoth entvölkerte das Land, und unter den Thieren wütheten tödtliche Seuchen. Das Maß voll zu machen, erhob Papſt Cöleſtins Rechte den furchtbaren Bannſtrahl, Friedrichs Haupt damit bedräuend, wenn er ſich weigere, König Richards von England Löſegeld heraus zu geben. Dieſe traurigen Betrachtungen weckten in Leopolds frommem Gemüthe den Gedanken, durch eine heilige Stiftung Gottes Zorn zu ſühnen, und die ſchwere Strafruthe abzuwenden. Er machte alſogleich einen Verſuch, ſeinen Bruder für dieſen Gedanken zu gewinnen, und ihn zu bewegen, nach dem Beyſpiel ihrer Ahnen (a) ein Kloſter des Ciſterzienſer-Ordens zu ſtiften. Aber Friedrichs und ſeines Volks bedrängte Lage, die ungeheure Theurung, und ſeine Vorbereitungen zu einem Kreuzzuge, legten der Ausführung eines ſo koſtſpieligen Unternehmens unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg. Friedrich unternahm den Zug nach Paläſtina, kehrte aber nimmer heim.

Nach Friedrichs Tode ſah ſich Leopold als den Herrn der öſtreichiſchen Lande; nichts ſtand hinfort ſeinem ſo lang gehegten Wunſche im Wege; und er überließ ſich der Verwirkli-

chung deſſelben ſo ausſchließend, und mit einem Eifer, der allein die Förderung eines großen Unternehmens möglich macht.

Im zweyten Jahre ſeiner Regierung eröffnet er in einem 1199.
Sendſchreiben [1]) der ſich eben zu Ciſterz zu einem General-Ordens-Capitel verſammelnden Brüdern ſein Verlangen, in des Ordens Confraternität aufgenommen zu werden. Auf die freudige Zuſage der Ordens-Suffragien [2]) macht er dem Orden in einem zweyten Schreiben kund, wie daß er beſchloſſen, 1200.
ein Kloſter nach der Regel von Ciſterz zu bauen und reichlich auszuſtatten [3]).

Freudige Dankſagungen Gottes miſchten ſich in die Hymnen der verſammelten Citeaux-Brüder bey der unerwarteten Bothſchaft, und der General-Abt ſäumte nicht, in einem Antwortſchreiben [4]) an den Herzog, ſein löbliches Beginnen hoch zu rühmen, und ihn zur Ausführung deſſelben zu ermuntern. Zu gleicher Zeit ertheilte er dem Abte von Heiligenkreuz den Auftrag, des herzoglichen Winkes gewärtig zu ſeyn, zur Förderung des heiligen Werkes nach Kräften mitzuwirken, und getreulich dem Herzoge an die Hand zu gehen, beſonders in dem, was auf irgend eine Weiſe mit den Ordensſatzungen und Privilegien in Berührung kommt.

Ueber dieſer ſchriftlichen Verhandlung war das letzte Jahr des zwölften Jahrhunderts entwichen, und aus dem bodenloſen Ocean der Zeiten tauchte auf, der trüb umwölkte Morgen des 1201.
dreyzehnten Säculums. Innocenz der Dritte ſaß auf dem päpſtlichen Stuhle; das Reich ſchwankte getheilt zwiſchen Philipp von Schwaben und Otto von Braunſchweig; und Oeſtreich, das ſich friedlicher Tage freute, hatte dieß nur dem Friedensſinne und der Fürſtenmilde Leopolds zu danken.

Alſo von Innen geſichert, von Außen nichts beſorgend, und von ſeinem Verlangen getrieben, legte der fromme Fürſt die Hand ans Werk. — Dort, wo Wilhelmsburgs Ringmauer der weitern Ausdehnung des gleich einer Landkarte aufgeroll-

---

1) Siehe I. Beylage.
2) Siehe II. Beylage.
3) Siehe III. Beylage.
4) Siehe IV. Beylage.

ten Steinfelds wehrt, verliert ſich plötzlich der Weg ins Gebirge, erhebt ſich allmählich die Traiſe entlang, und ſich windend um den Fuß der Berge, läuft er den Thalkrümmungen nach, wie der ſchimmernde Saum eines faltenreichen Gewandes dem im Tanze leicht gehobenen Fuße. An manchen blühenden Buſch, an mancher grünenden Au vorüber; jetzt zwiſchen dicht belaubten Bäumen verſteckt, jetzt hervortretend ans Licht eines Ausſicht beherrſchenden Hügels, führt er den Wanderer, bis er ihn in den Eingang des anmuthigen Thales geleitet, wo das Auge, zuerſt von der Hochalpe angezogen, auf einmahl Lilienfeld vor ſich erblickt.

Oeſtlich von Hainfeld, und weſtlich von Kirchberg begränzt, Wilhelmsburg im Norden, und im Süden Dürrnitz und Hohenberg, liegt Lilienfeld, einem Alpenröslein gleich, in dem engen Kreiſe ſeiner Berge verſteckt, und von Felſen faſt überraget. Aber den Rücken der Berge decken fette Wieſen; die unförmlichen Felſenmaſſen ſind mit duftenden Kräutern, und blüthenreichen Geſträuchen bewachſen, und die ins Thal hinab ſteigenden langen Waldſchatten, gewähren kühlende Labung dem in der Sommergluth wandernden Pilger. Die tauſend Thalwindungen — der Berge wechſelnde Geſtaltung — ihres Grüns unendliche Abſtufung — der Traiſe Klarheit — und der zahlloſen Quellen und Bäche labende Friſche — laden zur Ruhe den Müden; während der Vögel Geſang, und des Fluſſes ſanftes Rauſchen, ſich mit dem ſüßen Dufte der Kräuter und Blüthen vereinen, um ſeinen Sinnen zu liebkoſen, und die Luſt des Anblicks zu erhöhen. Dieſe glückliche Miſchung von Berg, Hügel und Thal; von Blüthen, Kräutern, Strauch und Wald; von Quellen, Bächen und Fluß; die hohe Schönheit der Natur ringsum — machen dieſes liebliche Thal zu einem Feſte ſinnlicher und geiſtiger Beſchauung. Auch Herzog Leopold hat ſich von dieſem heimlichen Thale angezogen gefühlt, ob es gleich zu ſeiner Zeit mehr einer wilden, ungezähmten Schönen ähnlich, und wie ſich Lambecius ausdrückt, noch eine reitzende Wildniß war. Dahin lockte ihn nicht ſelten das edle Waidwerk, wenn er zu Wilhelmsburg auf einem Herzoghofe ſaß; da baute er ſich ein Jagdhaus, um

länger und gemächlicher dort weilen zu können; da endlich ſollte das Kloſter ſtehen, mit deſſen Gründung er ſich ſchon lange im Geiſte beſchäftigt.

Jetzt, wo der Augenblick der Ausführung erſchienen, ſuchte er vor allem dieſes Thal, in deſſen Beſitz ſich die Herren von Lilienfeld mit ihm theilten, ganz an ſich zu bringen; theils um ungehindert ſeinen Bauplan verfolgen zu können; theils um mit der Entfernung einer läſtigen Nachbarſchaft, alle Urſache künftiger Prozeſſe mit zu beſeitigen. Das Kaufgeſchäft fand bey der Großmuth des Herzogs, der die Summe nicht anſah, keine Schwierigkeit. Die edlen Lilienfelder, Conrad mit ſeiner Gemahlin Hadmud, und ſeinen drey Söhnen, Urtilo, Leutold, und Herman, überließen ihm ihr Schlößlein mit der ſchon damahls häufig beſuchten Capelle des heiligen Thomas, und zogen ſich auf einen nahen Berg. Daher ihr neuer Nahme der Herren vom Berge, und der noch heut zu Tage übliche Nahme des Jungherrn- oder Junkerthals.

Dieſe Nahmensveränderung iſt ein Beweis gegen die aufgeſtellte Meinung derjenigen, welche dafür halten, daß der Nahme Lilienfeld von jener Familie herrühre. Wäre dieſer ihr Geſchlechts- oder Familiennahme geweſen, nimmer hätten ſie ihn um einen andern vertauſcht. Man muß vielmehr der Meinung jener beypflichten, die den Nahmen Lilienfeld, wenn gleich nicht von eigentlichen Lilien, wie Hanthaler glaubt (b), doch immer von einer Blume herleiten, die, kaum daß die Schneedecke gewichen, die Bergabhänge einnimmt, und von dem Volke die wilde Lilie genannt wird (c). Für dieſe letzte Meinung ſpricht auch noch der Umſtand, daß ſich über dem Knaufgeſimſe zweyer Pfeiler, links vom Presbyterium, die Abbildung der Krone und der Blätter dieſer Pflanze befindet. Nach des Stifters Willen ſollte das neue Kloſter nicht Lilienfeld, ſondern Marienthal heißen; aber die alte eigenſinnige Gewohnheit half dem Nahmen der Vorzeit ſein Recht behaupten.

Als wirklicher Beſitzer von Lilienfeld entboth der Herzog den Abt von Heiligenkreuz, Marquard, der ſich die Brüder Ockerus, Gebhard und Gerold zugeſellte, und den Abt von 1201.
Zwettel, Bolſing, ihn dahin zu begleiten, und ihm ihr Gut-

achten über die Ortsbeſchaffenheit zu eröffnen. Dieſe echten Kloſtermänner fanden, in Lilienfeld angekommen, den Platz ganz der frommen Abſicht entſprechend: von der Welt abgeſchieden — hinlänglicher Raum — reine, geſunde Luft — friſches wohlſchmeckendes Waſſer — nicht abſchreckend durch die Schaueröde einer vollkommenen Wildniß — aber auch nicht verlockend durch den mächtigen Reitz zu großer Anmuth. Als der Herzog in ihren Mienen des Beyfalls unverdächtige Zeichen las, da führt er ſie wie ein geſchäftiger Hausvater in dem neuen Beſitzthume herum. Er bezeichnet ihnen mit froher Geſprächigkeit die weiten Gränzen des künftigen Kloſters, und zeigt ihnen all die großen Wälder, die ſchönen Wieſen und Weiden, und die beträchtlichen Fiſchteiche, womit er das Kloſter begaben wolle. Gottes Dank zollten die Kloſterbrüder dem großmüthigen Wohlthäter, von deſſen Lippen die Gabenverheißungen wie der Thau des Himmels herabträuften; und er der fromme Fürſt, gab alſogleich die nöthigen Befehle, Bauholz zu fällen, Steine zu brechen, und allen ſonſtigen Bedarf während des Winter herbeyzuſchaffen.

Der Winter war verſtrichen, das Frühjahr angebrochen, und alle Bauvorräthe herbeygeſchafft. Auf die Nachricht hiervon eilte Leopold abermahls von Marquard und den drey Kloſterbrüdern begleitet, und mit einem zahlreichen Gefolge von Miniſterialen und Rittern nach Wilhelmsburg, und von da
1202. nach der Anhörung einer heiligen Meſſe, den 10. Aprill nach Lilienfeld.

Kaum in ſeinem Jagdhauſe abgeſtiegen, und nicht einmahl ganz von den Beſchwerden der Reiſe erhohlt, begab er ſich in ungeduldiger Haſt auf den Bauplatz, wo bereits die Fundamentgräben gezogen waren, und zur Aufnahme des Grundſteins bereit ſtanden. Da warf ſich der Herzog, und mit ihm ſein ganzes Gefolge, auf die Knie, verrichtete ein kurzes Gebeth, und brachte in der Demuth ſeines Herzens Gott dem Allmächtigen, und der großen Gottes-Mutter das freudige Opfer dieſes Baues dar. Dann richtete er ſich auf, und ſenkte ein den gewichtigen Grundſtein der Kirche in die vorbereitete Tieſe. Und nun gings raſch ans Werk: Maurer ſchwangen

die Kellen; von Zimmerleuten rüſtig geführt ſtiegen und fie-len die Aexte, daß es weit davon im Thale ſcholl; und unter der Wucht des Quaderblocks knarrte der Aufzug (d). Von ihrem Abte aufgeſtellt, führten die Brüder Ockerus, Gebhard und Gerold die Aufſicht, daß der Bau nicht ſäumig vor ſich gehe, und alles der Form von Citeaux, und den Forderungen des Ordens entſpreche. Nachdem alſo das Nöthigſte eingeleitet, den Brüdern das Schlößlein der Lilienfelder zur Wohnung eingeräumt, und für ihren Unterhalt durch des Herzogs Großmuth geſorgt war, ſchied dieſer mit fröhlichem Herzen, und begab ſich an den Hof des deutſchen Königs Philipp.

Schnell war der Bau aus der Erde emporgehoben, und ſichtlich wuchs das Werk unter den Händen der Arbeiter, und der mit werkthätigen Kloſterbrüder. Von ihren Säulen getragen blähten ſich ſchon (1205) die Gewölbe des Oratoriums und 1205.
des Dormitoriums; (1206) war das Capitelhaus und das Refectorium vollendet; und folglich, da das Oratorium (die ſogenannte Sebaſtiani-Capelle) indeſſen die Kirche erſetzen konnte, das Ganze ſo weit gediehen, daß es ſeine Bewohner aufnehmen konnte. Marquard von Heiligenkreuz ſäumte auch nicht mit der Abſendung der erſten Stamm-Colonie. Er las dazu aus von den Seinigen einen Prieſter, zwey Diaconen, einen Subdiacon, fünf Mönche, unter welchen Ortilo, und drey Laienbrüder. Als Prior ſetzte er ihnen den Prieſter Gebhard vor, und ernannte zu ihrem Abte den Bruder Ockerus. Die Trennung von ihrer Muttergemeinde ſollte indeſſen nicht ohne bleibenden Eindruck geſchehen; deßhalb ſammelte er um ſich alle Brüder, und hielt jenen, bevor er ſie von ſich ließ, eine ſalbungsvolle Rede. Er führte ihnen zu Gemüthe, wie ſie, die jüngſt noch ſelbſt unmündige, unberathene Kinder waren, nun beſtimmt wären, Väter von vielen Nachfolgern zu werden. »Bauet fort,« ſprach er, »auf der Grundfeſte der Regel, und »weichet nicht, weder links noch rechts.« Er legte ihnen den Dienſt des Allmächtigen als ihre erſte Obliegenheit, und Dankgebethe für den fürſtlichen Stifter, als ihre heiligſte Pflicht ans Herz. Dann gab er ihnen ſeinen väterlichen Segen, und entließ ſie im Herrn.

Aber nun mag Ortilo den Faden der Erzählung aufnehmen
und in ſeiner treuherzigen ſchmuckloſen Weiſe fortfahren. »An
»der Schwelle der Kirche empfingen wir den letzten Friedens-
»kuß unſrer Brüder, nahmen ſcheidend unſern Wanderſtab,
»und traten unter Vortragung des Kreuzes die Pilgerfahrt
1206. »an. Abends deſſelben Tages, es war der 6. September,
»langten wir in Kaumberg an, wo wir bis zur Stunde der
»Vigilie ausruhten. Nach abgeſungenem Vigil- und Matu-
»tin-Chore ſetzten wir unſern Wanderſtab weiter, und erreich-
»ten am andern Tage Lilienfeld. Da waren ſchon vor uns
»eingetroffen der Herzog Leopold, Popo, Biſchof von Paſſau,
»Abt Marquard, und viele vom Clerus und Adel. Der Her-
»zog ward unſer nicht ſobald anſichtig, als er auf uns zu-
»ging, und uns huldvoll begrüßte. O wie ſo wohl that uns
»ſeiner Rede freundlicher Ton! wir ſtürzten auf ihn los, ſeine
»Hände mit Küſſen zu decken, und vergaßen aller Müdigkeit
»in dem Anſchaun des mild lächelnden Herrn. Er führte uns
»alsbald dem Biſchofe vor, der uns mit allen Zeichen des Wohl-
»wollens ſeinen Segen gab. Jetzt aber geleiteten uns Beyde in
»das Oratorium. Da niedergeworfen vor dem Altare der ſelig-
»ſten Jungfrau, betheten wir erſtlich leiſe, dann erhoben wir
»uns, und ſangen aus voller Bruſt: Großer Gott, wir loben
»dich! Aus dem Oratorium gings in das Schlafhaus, deſſen
»Säulenhallen wir als den Ort unſers künftigen Bleibens mit
»Freudigkeit betrachteten, und von da in das Refectorium,
»denn wir alle waren noch nüchtern wegen des Tags darauf
»einfallenden Feſtes der Geburt Mariä. Während wir ſo da
»ſaßen, und uns an dem erſten Mahle aus dem reichen Groß-
»muthſchatze des frömmſten Fürſten labten; unterließ dieſer
»nicht mit dem Biſchof uns, zu unſerer neuen Beſtimmung,
»durch aufmunternde Reden zu kräftigen. Die Mitternachts-
»ſtunde rief uns zur Vigilie; da waren wieder der Herzog
»und der Biſchof in unſrer Mitte, und miſchten ihre Stim-
»men in den vereinten Chorgeſang. Nach dem feyerlichen Got-
»tesdienſte erneueten wir unſre Profeſſion; der Herzog las mit
»lauter Stimme und freudiger Herzensbewegung die Schen-
»kungsurkunde, und legte ſie als ein Opfer auf den Altar nie-

»der; der Biſchof beſtätigte mit Vorbehalt der päpſtlichen Ge»nehmhaltung die Stiftung, des Ordens Exemtion, und unſre »Privilegien; und endlich weihte er den Abt Ockerus, und »ertheilte ihm die Inveſtitur durch Ueberreichung des Stabes.«

I.

Ockerus.

1202 — 1209.

Eine moraliſche Pflanzung anlegen, eine Colonie errichten, an dem Glücke künftiger Generationen bauen — erheiſcht jedesmahl einen Vorrath von vielſeitigen Einſichten, das Vermögen Blicke in die Tiefe des menſchlichen Herzens zu thun, feſten Willen, und eine unwandelbare Norm. Das Letzte hatte Ockerus an der Ordensregel, und an der eingeführten Disciplin; und daß ihm auch die übrigen Eigenſchaften nicht fehlten, beweiſt ſeine Erhebung auf einen Poſten, der ihn zwar über ſeine Mitbrüder ſtellte, der ihn aber auch zu gleicher Zeit den ganzen Umfang der übernommenen Beſchwerden überblicken ließ.

Da in den unaufgeführten zu einem gemeinſchaftlichen Gebrauche beſtimmten Gebäuden noch keine Abtenwohnung eingerichtet war, ſo bezog Ockerus das Schlößlein der Lilienfelder. Da nun fing er an mit dem ihm anvertrauten Pfunde zu wuchern, und mit reger Thätigkeit an dem Gedeihen ſeiner kleinen Heerde zu arbeiten. Da es des Herzogs Wille war, mit der feyerlichen Ausſtellung der großen Stiftungs-Urkunde ſo lange zu zögern, bis der Papſt die Stiftung genehmigt, und mittlerweile in dem Alleinbeſitze der angekauften Lilienfelder Güter zu bleiben, um das in ſeinen Rechten noch nicht befeſtigte, und von allen Seiten dem Neide ausgeſetzte Kloſter gegen alle Anmaßungen unruhiger Nachbarn mit ſeinem herzoglichen Anſehen zu ſchirmen; ſo ſandte Abt Ockerus den Prieſter Gottſchalk, und den Bruder Gerold nach Rom, um beym Papſte die Beſtätigungsbulle nachzuſuchen. Nach dieſer getroffenen nothwendigen Maßregel beeilte er ſich die dreyhundert

Talente, die ihm der Herzog, um ſie nach ſeiner Einſicht zum Beſten des Kloſters zu verwenden, da gelaſſen, in liegendes Gut umzuwandeln. Er kaufte davon drey Weingärten in Pfaffſtätten; zwey in Welansdorf; ein Haus in Krems; eines ſammt Mühle in Neuſtadt; und eines in Wien. So fing die kleine Colonie an zur Freude Aller zu blühen. Endlich kam auch die ſo ſehnlich erwartete päpſtliche Beſtätigungsbulle [5]), und erhöhte um Vieles die allgemeine Freude; aber leider, nur auf eine kurze Zeit. — Vater Ockerus entſchlief hinüber, und
1208. ſein Tod ſtimmte die Freude zur Trauer. Er ſtarb den 17. December. Der Nachruf rechtfertigte die von ihm gehegte Meinung: er war ein Mann von vielen Tugenden und ſeltnen Verdienſten, ein eifriger Pflanzer der Disciplin, und in ſeinem Wandel der Uebrigen Vorbild.

II.

Gebhard.

1209 — 1228.

Gebhard, Ockerus Nachfolger in der Abtenwürde, fand ſchon einen ausgedehntern Wirkungskreis, aber auch ſchon mehr Schwierigkeiten und Hinderniſſe, die ſich ſeinem Wirken in den Weg legten. Gleich nach ſeiner Erwählung eilte er nach Kloſterneuburg zu Herzog Leopold, wo ihm dieſer den feyerlichen, mit allen Formalitäten verſehenen Stiftsbrief einhändigte [6]). Kaum zurückgekehrt mit dieſem köſtlichen Unterpfande, erregten ihm und dem Kloſter, die Gebrüder und Herren von Altenburg (a), Leutold und Chunrad, die erſten Händel, wegen einem Walde, der in dem Stiftsbriefe mit aufgenommen war, und auf welchen ſie ein unbeſtrittenes Recht zu haben behaupteten. Gebhard ſäumt nicht den Herzog davon in Kenntniß zu ſetzen, und der billig denkende Fürſt macht ſich alſogleich nach Wilhelmsburg auf, um den Streit perſönlich zu ſchlichten.

5) Siehe V. Beylage.
6) Siehe VI. Beylage.

Da es ihm daran gelegen war, ſeine Stiftung auch von dem leiſeſten Hauch einer üblen Nachrede, und von dem geringſten Roſtfleck des Unrechts zu bewahren; ſo war er auch hier der Großmüthige, und der Handel war ſchnell zur Zufriedenheit der Altenburger beygelegt. Nach dieſer Ausgleichung reiſt Gebhard im Geleite des Herzogs nach Wien, um von dem eben da anweſenden Biſchofe von Paſſau, Mangold, die Weihung zu erhalten. Mangold ſeiner Seits benützte dieſe Gelegenheit, die neue Schöpfung Leopolds zu ſehen; er beugte von der Straße gegen das nahegelegene Lilienfeld aus, und beſtätigte da die Schenkung Leopolds von dem Spitale in Krems, und von den Pfarren Wilhelmsburg und Müzlich (Meisling) in einer eigenen darüber ausgefertigten Urkunde [7]).

Mittlerweile ſchritt unter Gebhards Augen der Bau der Kirche immer vorwärts; immer kühner hob ſich das Gemäuer, und ließ ſchon in den erſten rohen Umriſſen den Tempel der Herrlichkeit Gottes ahnen. Aber Gebhard baute mit mildem Sinne noch an einem andern Hauſe: an dem Hauſe der göttlichen Liebe! — er ſammelte um ſich die Armen, ließ ſie mitzehren an der reichen Spende des Herzogs, und erwarb ſo dem *Kloſter den ſchönen* Ruhm, einer Zuflucht der Armen. Dafür öffnen ſich ihm hinwieder wohlthätige Hände; und mit ungeheucheltem Danke nennt der Lilienfelder in dem Ritter Heinrich von Tumbenow ſeinen erſten Wohlthäter, der für einen Antheil an dem Gebethe der Brüder, und für das letzte Ruheplätzchen in des Kloſters geweihtem Raume, demſelben Aecker und Weingärten in Wizleindorf und in Leutacker ſchenkte.

Ein wildes, wirres, finſteres Gehege, waren dieſe Berghöhen, von keinem Wanderer beſucht, und nur zuweilen von der Jäger Holla ho! und von der Hunde Jagdgebell durchtoſ't; — und, o Wunder! jetzt winken von jedem Berge goldene Halme herab, fette Rinder weiden im hohen Graſe, und genügſame Menſchen freuen ſich ihres Daſeyns — dieß Wunder hat der thätigen Mönche fleißige Hand bewirkt. Mögen ſie

---

7) Siehe VII. Beylage.

immerhin bey dieſer Umwandlung nur ihre Gegenwart, und des Augenblicks Vortheil im Auge gehabt haben; unſere Gegenwart kann nicht anders als nach Jahrhunderten noch, jene ſchöne Schöpfung ihnen zu gute ſchreiben. In dem Augenblicke der Gegenwart ſchlummert der Keim der ewigen Folgezeit. — Abt Gebhard ließ die Gegend ausroden, den finſtern Wald lichten, und den Forſtgrund mit dem Pflugeiſen aufreißen. Das beurbarte Land ſollte ihm in Kürze die angewandte Mühe lohnen, und dem Kloſter eine unverſiegbare Ertragquelle werden. Aber eben dieſe Hoffnung eines geſegneten Erfolgs weckte ihm von allen Seiten Neider. Die benachbarten Zehentherren ſprachen den Zehent der Neubrüche an, legten ſeinen fernern Unternehmungen Hinderniſſe in den Weg, und zwangen ihn, ſich unter die Aegyde des Papſtes zu flüchten. Seine Abgeordneten erwirken zu Rom drey päpſtliche Breven, in welchen Innocenz der Dritte die Schenkung des Spitals in Krems, und das Vermächtniß des Tumbenow beſtätigt, und den Erzbiſchof von Salzburg commitirt, das Kloſter in ſeiner Zehent-Immunität zu ſchützen. Von dieſer Seite ſicher geſtellt, fand ſich der Abt, nicht lange darauf, an einer andern Seite angegriffen, und in dem Rechte des Land- oder Halsgerichts von mehreren Nachbarn verletzt. Zu Gebhards gutem Glücke fügte
1214. es ſich, daß zu eben dieſer Zeit Herzog Leopold eine Reiſe nach Grätz in Steyermark unternahm, und mit der Herzogin und dem erſtgebornen Töchterlein in Lilienfeld hielt. Gebhard nützte die Gelegenheit, und trug ſeine Beſchwerde dem Herzoge vor. Leopold verſprach ihm, ſich für ihn bey dem Kaiſer Friedrich den Zweyten zu verwenden, und ihm die Beſtätigung ſeines Rechts auszuwirken. Dieß that denn auch der Kaiſer in einer
1217. feyerlichen Urkunde [8]).

In dieſen Zeitpunct fällt der Zug, welchen Leopold nach Paläſtina unternommen.

Es wurde ſchon in dem vierten lateranenſiſchen Concilium, bey deſſen Zuſammenberufung ein Kreuzzug ins gelobte Land zu einem Hauptvorwande diente, dieſer Zug beſchloſſen; und

---

8) Siehe VIII. Beylage.

es lag nur an dem Kaiſer, der noch immer ſeinem Gegner Otto, Heinrichs des Löwen Sohn, mißtraute, daß dieſes Unternehmen bis jetzt noch nicht zur Ausführung gekommen. Auf des Papſtes wiederhohltes Andringen berief endlich Friedrich einen Reichstag nach Nürnberg, auf welcher Verſammlung er mit Andreas von Ungarn ſich zu dieſem Zuge verband, und Leopold denſelben mitzumachen ſich entſchloß.

Bevor ſich indeſſen der Herzog zu dieſer fernen Fahrt anſchickte, ging er nach Grätz, und kam auf ſeiner Durchreiſe, am Aſchermittwoche, in ſeinem Marienthale an. Da ſah er, wie die Säulen und Pfeiler der Kirche emporſtrebten, und ihre palmenähnlichen Kronen ſchon das Gewölbe ſuchten; er ſah, wie der Kreuzgang ſich ſeiner Vollendung nahte, und wie auch ſchon alles zu dem Baue eines Armenſpitales vorbereitet war. Er fand weiters den Bau des Porten-Wirthshauſes begonnen, und hörte, daß auch in Pfaffſtätten an einem Hofe gebauet werde. Erfreut über alles, was er ſah, belobte er den raſtloſen Eifer Gebhards, und empfahl ſich und ſeine Pilgerfahrt dem vereinten Gebethe der Kloſterbewohner. Mit Thränen umwölkten Blicke erboth ſich Gebhard und die Seinen zur Erfüllung einer Pflicht, wozu ihr eigenes Herz ſie trieb; unabläſſig, Tag und Nacht, ſollten ihre Chorgeſänge, um ſein Wohl, zu Gott emporſteigen. Auf dieſe Zuſage bauend, und mit feſter Zuverſicht auf Gott erfüllt, wirft ſich nun der Herzog vor dem Altare nieder, bethet, empfängt des frommen Abtes heiligen Segen, und ſcheidet bewegt von ſeinen tief gerührten Kindern.

Während er nun hinzog auf der gefahrvollen Bahn der heiligen Heerfahrt; ſeine Thaten den Ruhm der öſtreichiſchen Fürſten, von neuem Glanze umſtrahlt, dem Morgenlande verkündeten, und ſein Panier auf Accons Mauern ſiegend flatterte, bewegte ſich Gebhard rüſtig in dem ausgedehnten Wirkungskreiſe ſeines Amtes. Er ſendet einige Mönche auf den Tannberg (b), dort eine Wirthſchaft einzurichten, und eine Capelle zu bauen; und fördert nach allen Kräften den Bau der Kloſterkirche, um bey des Herzogs Ruckkehr, ſeines Beyfalls Früchte einzuernten.

Aber auch des Herzogs Sinn war immer nach der lieben Heimath gekehrt, nach den immer grünen Bergen, wo das Auge nicht erblindet, wie dort in Syriens brennendem Sande. Sobald er ſein Gelübde gelöſt, ſobald Damiette des Siegers Geſetze anerkannt, eilte er, unbekümmert um die Beute, dem Lande der Treue entgegen. Das Schiff durchſchnitt mit Blitzesſchnelle die Fluthen; wie Gedanken ſtrichen an ihm vorüber die nahen und fernen Geſtade; aber ſchneller noch trieb ihn das Verlangen, ſein Volk, und wie er in der Folge geſtand, ſeine
1219. Kinder in Lilienfeld zu ſehen. In Grätz angelangt, nahm er ſeine zwey Söhne, Heinrich und Friedrich, und machte ſich mit ihnen auf, nach Lilienfeld. Wer wird es den Mönchen verargen, wenn ſie ſich bey ſeinem Anblicke einer lauten Freude überließen? Ihr fürſtlicher Vater ward ihnen ja wieder gegeben! ſie frohlockten, und bedeckten mit Küſſen die Hände, die ſich jetzt öffneten, um das Kloſter köſtlich zu beſchenken. Mehrere Reliquien, aus dem Morgenlande mitgebracht, ſchimmerten ihnen entgegen, und unter dieſen ein Stück jenes Kreuzholzes, woran unſer Heil gehangen, dem Herzoge von Balduin dem Großen verehrt. Dieß Kleinod, vier Zoll lang, und einen Zoll breit, lag, in der Geſtalt eines Patriarchen-Kreuzes, in einem ſilbernen Gehäuſe, und iſt jetzt noch ein Gegenſtand des Verlangens der frommen Waller (c). Neben dieſer Kreuz-Reliquie erfreute die Beſchenkten ein wunderholdes Muttergottesbild, ein Werk griechiſcher Kunſt. Es ſtellte die heiligſte Jungfrau mit halbem Körper vor; der rechte Arm der Mutter trug das Kindlein, während der linke es liebkoſend umſchloß. Sie, die Mutter, hatte das Geſicht rechts gewendet, wo ein Engel mit Kreuz und Chriſti Purpurmantel herabſchwebte; links ein anderer des Erlöſers ungenähten Leibrock nebſt dem Salbengefäße hielt. Der übrige Raum war mit vergoldten Silberplättchen bedeckt, und mit Muſſivarbeit in griechiſcher Manier ausgefüllt. Das Bild war viereckig, ein Fuß breit, anderthalb Fuß hoch, und in einer Art capellenförmigen Käſtchen eingepaßt, welches mit einer Doppelthüre verſehen war, auf deren rechtem Flügel der heilige Joachim in griechiſchem Metropoliten-Ornate, und auf dem linken die heilige Anna

in einer lang herabfließenden griechiſchen Matronen-Stola. Die Köpfe der Figuren waren, ſtatt des gewöhnlichen Nimbus, mit ſilbernen vergoldten Mondringen umgeben, reich mit Perlen und edlen Steinen beſetzt, und an der Bruſt herab ſah man einen ähnlichen Mondſchmuck hängen, welchem, damit er in etwas vorſtehe, ſeidene Pölſterchen untergelegt waren (d). Nach der Ausſpendung dieſer Herrlichkeiten beſah der Herzog die Bauten, und freute ſich, ſie ſo weit gediehen zu ſehen. Nichts entging ſeinem ſpähenden Auge; Treppen auf, Treppen ab ließ er ſich leiten, und führte ſeine Söhne durch alle die düſtern Gänge und weitläufigen Kreuzgewölbe, unmerklich ihre Aufmerkſamkeit lenkend auf das Leben in dieſen ernſten Hallen. Er machte ſie aufmerkſam auf der Mönche ſtrenge Disciplin, auf ihre ſchweren Arbeiten und ihre vielen Entbehrungen; er zeigte ihnen das ſchlechte Bett, das mehr als frugale Mahl, und dabey ihre Geduld und Hingebung. Dieß, und das Beyſpiel ſeiner Freygebigkeit, ſollte die Söhne in Liebe für ſeine neue Schöpfung gewinnen. Lange ſchon trug ſich Abt Gebhard mit einem Anliegen herum, und harrte des günſtigen Zeitpunctes, wo er ſich desſelben entledigen könnte. Günſtiger und ſchöner erſchien ihm aber noch keiner, als der Augenblick der glücklichen Wiederkehr des Herzogs; alles war zur Freude geſtimmt, und der Sinn des erhabenen Stifters der Milde offen. Dieſen Augenblick nützend, trug Gebhard ſeine Bitte wegen einer Pfarrkirche vor, welche außer der Kloſterpforte erbaut, und für die Kloſterleute und das umliegende Bauernvolk beſtimmt werden ſollte. Der Herzog bewilligte ihm alſogleich ſeine Bitte; und da dieß gerade an einem Magdalenatage war, ſo befahl er die künftige Pfarrkirche dieſer Heiligen zu weihen. Hatten ſich die Bewohner Lilienfelds während dieſer Anweſenheit ihres fürſtlichen Gönners ſchon ſo vieler Huld zu erfreuen, ſo ſollten ihnen noch mehrere Beweiſe ſeines Wohlwollens werden, und ihre ſpäteſten Nachkommen an dieß glückliche Wiederſehen erinnern. Darauf bedacht, dem Kloſter von allen Seiten Ruhe und freyen Spielraum zu ſchaffen, kaufte er dem Hertnid vom Orte Eſchenau ab, fügte es den Kloſterbeſitzungen bey, und entledigte ſie auch von dieſer Seite eines

läſtigen Nachbars. In der nähmlichen Abſicht tauſchte er kurz darauf von den Altenburgern ihr Vorwerk im Holze, und ihren Hof in Stangenthal gegen einige Gehöfte in Eſchenau aus, ſchenkte beydes dem Kloſter, und legte bey ſeiner Durchreiſe durch Wilhelmsburg, für welches er eine beſondere Vorliebe hegte, die Schenkungsurkunde in der Kirche auf den Altar des heiligen Michael und Wilhelm nieder.

Nach allem dieſem könnte man verleitet werden zu glauben, daß des Herzogs ganzes Sinnen und Trachten bloß nach ſeinem Lilienfeld gerichtet war, daß der Bau dieſes Kloſters ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nahm, und alle übrigen Sorgen verſchlang. Nichts minder! Leopold vergaß nicht über den frommen Kloſtergründer den umſichtigen Landesregenten; ſeiner Aufmerkſamkeit entging nichts, was das Wohl ſeines Volkes, und die Sicherheit ſeines Landes erheiſchte. Seinen Unterthanen die Früchte des Friedens zu erhalten, und ſie von Außen gegen feindliche Einfälle zu ſchützen, war ſein höchſtes Streben. Den letzten Zweck glaubte er durch Errichtung feſter, haltbarer Plätze zu erreichen. Schon früher hatte er die Feſte Neuburg bey Scharding aufgeführt; jetzt befeſtigte er das Schloß Gu-
1220. tenſtein, und ſuchte ſo die Pflichten des Regenten mit den Eingebungen ſeines frommen Herzens in Einklang zu bringen.

1220. Als er in dieſem Jahre nach Lilienfeld kam — ſein ſtilles Marienthal mußte er alljährlich ſehen — fand er das Magdalenakirchlein ſchon der Vollendung nahe, und bey der Kloſterkirche die zwey Seitenſchiffe bis zu der Höhe des Gewölbes aufgeführt. Er ſah ſeine junge Kloſter-Colonie bis auf ſiebenzig Individuen angewachſen, das Landvolk ringsum derſelben mit Liebe zugethan, und den böſen Willen der Altenburger und Hohenberger durch ſein Anſehen und ſeinen mächtigen Arm gezügelt. Zufrieden mit Allem was er ſah, kehrte er nach Wien zurück, wohin ihm in Kürze Abt Gebhard in einer beſondern Angelegenheit folgte. Es hatte ſich nähmlich zwiſchen dem Böhmenkönige, Primisl Ottokar, und dem Biſchofe von Prag, Andreas, wegen mehreren Privilegien der Cathedrale, wovon die Original-Urkunden in Verluſt gerathen, und welche nun der König, aus Mangel eines rechtskräftigen Beweiſes, ſich

anmaßte, ein heftiger Streit erhoben. Zur Beylegung dieſes Streites ſandte der Papſt Honorius der Dritte einen Legaten ab, und delegirte mehrere Aebte als Beyſitzer dieſer Prozeß-verhandlung. Wien wurde zur Zuſammenkunft am paſſendſten befunden, und da der Streit in Gegenwart des Herzogs und einer zahlreichen Verſammlung von Edlen, Biſchöfen und Aebten, worunter auch Abt Gebhard, zu Gunſten des Biſchofs Andreas entſchieden. — Honorius des Dritten Erhebung auf den päpſtlichen Stuhl machte es nothwendig, eine neue Beſtätigung der Stiftung nachzuſuchen. Gebhard hatte dieß der herkömmlichen Ordnung gemäß gethan, und *eine päpſtliche Bulle* 1223.
erhalten, in welcher Honorius das *Patronats-Recht des Kloſters* über die Spitalkirche in Krems, und über die Pfarrkirche in Wilhelmsburg beſtätigt, und dafür dem Kloſter Wohlthätigkeit gegen die Armen, und Gaſtfreyheit ans Herz legt [9]).

Wahrlich, es bedurfte dieſer päpſtlichen Mahnung zur Gaſtfreyheit (e) nicht, wo man von Anbeginn ſeinen höchſten Ruhm darein geſetzt, gaſtfrey zu ſeyn, und wo die Ausübung dieſer ſchönen Pflicht — es kann im Bewußtſeyn des Selbſtgefühls der Lilienfelder ſo ſagen — ſich bis auf die ſpäte Mitzeit vererbt hat. *Aber wie haben ſich nicht ſeit Honorius bis auf den heutigen Tag* (f) die Zeiten geändert! Ehemahls führte ein ſchlecht betretener Pfad durch die unwegſamen Thäler und Klüfte dieſer Gebirgsgegend; keine Herberge winkte einladend mit dem grünen Zeiger, und nur hier und da ſchaute ein ſchwarz berußtes Hüttendach aus dem Dunkel der Tannen hervor. Einzelne Arme, dürftige Pilger, ermüdete Wanderer kamen, klopften an die Kloſterpforte, wurden willkommen geheißen, und mit chriſtlicher Liebe verpflegt. Nun führt aber eine breite Kaiſerſtraße, bebaut und bevölkert, durch die einſtige Wildniß. Zu Tauſenden wallen die Pilgerſcharen; von ſchnaubenden Roſſen gezogen, röllet Wagen an Wagen; und von Frömmigkeit, Neugier und Luſt getrieben, drängt ſich um die Zelle der heiligen Jungfrau ein wogendes Menſchengewühl. Wie vermöchte da das Kloſter die demſelben eingebundene Gaſt-

---

9) Siehe IX. Beylage.

lichkeit in ihrem ganzen Umfange zu üben!? — Vor Zeiten haben die Klöſter einen großen Theil ihrer Lebensmittel und ihres Unterhaltes durch fromme Spenden oder Vermächtniſſe gewonnen, vieles ſich auch gegen eine äußerſt geringe Vergütung verſchaffen können, deſſen Herbeyſchaffung jetzt ungeheure Summen koſtet. Ehemahls waren die Klöſter von den ordentlichen Abgaben frey; nun aber ſind ſie darin den Laien nicht nur gleich gehalten, ſondern in mancher Hinſicht noch weit mehr ins Mitleid gezogen; und dieß macht das Räthſel gelöſt, warum ſich mehrere Klöſter dieſer Zeit in ſo zerrütteten Umſtänden befinden. Wahrlich! das Wohlleben iſt nicht Schuld daran, und mancher würde ſeinen Tiſch mit der gerühmten Kloſtertafel nicht vertauſchen. Unterſtützt heut zu Tage ein Kloſter ſeine Unterthanen nach Kräften, trägt es richtig die Staatsgelder ab, und trachtet es mit Noth in Ehren zu beſtehen — dann hat es das Möglichſte geleiſtet. Mögen dieß jene beherzigen, die mit vollen Backen auf die Klöſter losſchreyen, wenn ſie da nicht alles ſo vollauf gefunden, wie ſie es ſich in ihrem Sinne geträumt.

Bevor Abt Gebhard zu ſeinen Vätern verſammelt ward, hatte er noch die Freude, ſein Kloſter, auf die Vorbitte des Herzogs, von der Advocatie der Laien — ab omni advocatorum ratione — befreyt, und in des Kaiſers eigenen Schutz
1227 genommen zu ſehen [10]). Er ſtarb den eilften December mit dem Nachruhm eines Vaters der Armen.

III.

Otto I.

1228 — 1234.

Schon hatte das Alter Ottos Barthaare gebleicht, und tiefe Furchen auf ſeiner Stirne gezogen; als ihn die Liebe ſeiner Mitbrüder einmüthig zu ihrem Abte wählte. Nichts deſto weniger faßte er mit Jünglingsmuthe und Jugendkraft die Zügel des Kloſterregiments, und hielt die Augen offen über ſei-

10) Siehe X. Beylage.

nes Hauſes Wohl. Auch ihm ward noch das Glück zu Theil, ſich des frommen Stifters perſönlichen Umgangs zu erfreuen, und Worte des Troſtes, den Balſam der Religion, in das tief verwundte Vaterherz zu träufeln. Leopolds Erſtgeborner hatte ſich wider ihn aufgelehnt, Haimburg beſetzt, die herzogliche Mutter Theodora vertrieben, und jetzt vom Tode ereilt, die Bahn ſeiner Frevel durchlaufen. Als der Herzog daher nach ſeiner Rückkehr aus Italien, wohin er, die Longo- 1228.
barden zu züchtigen, mit dem römiſchen Könige gezogen war, mit ſeinem Sohne Friedrich, ſeiner Gewohnheit gemäß, Lilienfeld zu beſuchen kam, war ſein Erſtes, dem Abt Otto die Gebethe um die Seelenruhe ſeines unglücklichen Sohnes ans Herz zu legen. Sein Zweytes war, als er ſich durch den Augenſchein überzeugt, daß der Bau der Kirche im nächſten Jahre zu Ende kommen könnte, die Vollendung dieſes Baues durch aufmunternde Worte, und durch die Anſtellung noch mehrerer Werkleute, zu beſchleunigen. Es ſchien überhaupt dießmahl eine tiefe Schwermuth über ſein ganzes Weſen ausgegoßen zu ſeyn, und ſein Thun auf ein trübes Vorgefühl zu deuten. Er empfahl ſeine Seele in des Abtes und der Seinen Gebethe, und beſprach ſich angelegentlich mit ihm über die Zahl und die Widmung der Altäre; dann beſchwor er bey Gott und allen Heiligen ſeinen Sohn Friedrich, den Bau des Kloſters, im Fall er früher ſterben ſollte, zu vollenden, die Kirche einweihen zu laſſen, und ſeine Gebeine da beyzuſetzen.

Tief ergriffen von dem ungewöhnlich Feyerlichen ſeiner Rede waren alle Anweſenden; aber niemanden ahnete es, daß er ſo im Vorgefühle ſeines nahen Todes ſprach. Er verließ Lilienfeld, um nach Italien zu eilen, wo er zwiſchen Kaiſer und Papſt als Friedensmittler auftreten ſollte. Er ging — 1229.
um wiederzukehren ein Schlummernder im Grabe. Er ſtarb, ohne die Früchte ſeiner Friedensvermittlung zu erleben, in Santo Germano in Apulien. Sein Herz und ſein Eingeweide wur- 1230.
den auf dem Monte Caſſino beygeſetzt, ſeine Gebeine aber mit Sorgfalt gereinigt, künſtlich mit Drath zuſammengegliedert, in einen braunſeidenen Mantel ohne Waffen gehüllt, und in der Lage eines auf der rechten Seite Schlummernden,

in einen mit wohlriechenden Kräutern ausgefüllten Sarg von Olivenholz gelegt, und wie er gewunſchen, nach Lilienfeld gebracht. Noch in ſeinen letzten Augenblicken gedachte er mit Sorge ſeines lieben Marienthals; und auf ſeine Verwendung beſtätigte der Papſt in einer Bulle des Kloſters Beſitzungen, empfahl es dem Schutze des Erzbiſchofs von Salzburg, ertheilte allen bey der Dedication der Kirche Anweſenden einen Jahresablaß, und einen vierzigtägigen Ablaß bey einem jeden Anniverſarium. Endlich legte es der ſterbende Stifter noch einmahl ſeinem Sohne in dem Teſtamente ans Herz. Friedrich hat ihm redlich Wort gehalten: er unterſtützte und betrieb den Bau des Kloſters dergeſtalt, daß noch vor dem Einbruche des Winters (1229) die Kirche vollendet daſtand, und im kommenden Herbſte der Einweihung entgegenharrte. Warum war es dem erlauchten Stifter nicht gegönnt, den acht und zwanzigjährigen Bau, dieſen Pflegling ſeiner Vorliebe, in ſeiner Vollendung zu ſehen, ſo wie er daſtand mit den ſich vielfach kreuzenden Gängen und Hallen, und dem ſie weit überragenden herrlichen Dome?! —

Die Magdalena-Pfarrkirche zur Rechten, das Portenwirthshaus und das Spital zu ſeiner Linken, ſchritt der Wanderer die unmerkliche Erhebung hinan, und ſtand auf einmahl vor dem Eingange der Kloſterkirche, der ihn bewundernd feſt hielt. In coloſſalem Maße entworfen, erhebt ſich der Eingang in einem ſtumpfen Winkel, der ſich perſpectiviſch ins Innere vertieft, und ſo eine Art von Vorhalle bildet, deren Seitenwände 64 ſchlanke rothmarmorne Säulchen, mit Knäufen von einem gelblichen Sandſteine ſchmücken; ſpitze Leiſten aus dem nähmlichen Sandſteine trennen abwechſelnd vier und vier dieſer Säulchen, während eine Art Band die Mitte ihrer Schäfte durchzieht, und ein zweytes breites rothes Marmorband ihnen zum Sockel dienet. Ueber den Knäufen läuft ein zweygliederiges Geſimſe, auf welchem Stäbe oder Wülſte aufgeſetzt ſind, die eine Fortſetzung der Säulenſchäfte bilden, und gekrümmt oben in dem Spitzbogen zuſammenlaufen. Ein großes zweyflügeliges Thor mit einer Marmorplatte als Ueberlage, von welcher in vergoldeten Zeichen die Dedications-Schrift ſchimmert, er-

ſchließt die Kirche unter dem Hauptſchiffe derſelben, ſo wie zwey kleinere Pforten zu beyden Seiten in die Nebenſchiffe einführen. Eingetreten durch das Mittelthor ſcheint erſtlich der innere Raum nach allen Seiten wie zu entweichen, allmählich aber ſteht er dem überraſchten Auge, und feſſelt es durch die Großartigkeit ſeines Baues. Acht und vierzig Klafter in die Länge, und ein und zwanzig in die Breite gedehnt, erhebt ſich das luftige Gebäude in der jener Zeit ſo eigenthümlichen Kreuzform, und trägt ſein Gewölbe zu der Höhe von 12 Klaftern. Dreyßig große und zwölf kleinere Pfeiler und Säulen ſtützen die ſchöne Kreuzdecke, deren Spitzbögen ein dreyfaches Schiff bilden, wovon das mittlere die zwey Seitenſchiffe beträchtlich überragt. Dieſe drey Schiffe ſind von dem Querbalken der Kreuzform durchſchnitten, und auf die vier großen freyſtehenden Pfeiler vor dem Presbyterium gleichſam aufgehangen. Da wo das Gewölbe des Kreuzquerbalkens herabſteigt, zieht ſich, rechts und links des Presbyteriums, ein großer mächtiger Pfeiler in die Breite, an deſſen Geſimſe eine Reihe von Kragſteinen herumläuft, welche das auf ihnen aufliegende Deckengewölbe tragen. Aehnliche kragſteinartige Vorſprünge, jeder aus drey verbundenen Säulen von beträchtlicher Länge beſtehend, deren Schäfte wieder auf Kragſteinen aufliegen, ſind auch dort angebracht, wo das Kreuzgewölbe der Abſeiten herabſteigt.

Das Presbyterium, welches fünf Klafter breit und acht Klafter lang iſt, und auf vier Marmorſtufen hinanſteigt, ſcheint mit ſeinen Abſeiten für ſich ein eigenes Ganze zu bilden. Mit der Höhe des Hauptſchiffes gleich, zeigt es nicht denſelben ſcharfen Spitzbogen, ſondern den byzantiniſchen Kreisbogen, der da ein Tonnengewölbe bildet, einer Cupola nicht unähnlich. Das Ganze geſtaltet ſich zu einem Throne, der auf acht Pfeilern ruht, mittelſt gefälliger Zwiſchenbögen von jeder Seite der Anſicht offen, und um welchen eine Baluſtrade läuft von rothem und grauem hell poliertem Marmor. An den Seiten und rückwärts des Altar-Thrones ziehen ſich in einer doppelten Reihe zwölf achteckige leicht ſchwebende Säulen, die in ihrer Stellung das Anſehen eines Porticus gewinnen.

Die großen, das Hauptſchiff und die Kreuzſchlußgurten ſtützenden Pfeiler, gewähren durch ihren Contraſt mit den Säulen, einen nicht ſtörenden Anblick: dieſe ſind im Allgemeinen zierlich und meiſt achteckig; jene, mächtige, zuſammen gebundene Bündel von Stäben, Hohlkehlen, und Schmiegen. Die Knäufe und Kopfgeſimſe mit ihrem mannigfach reichen Schmucke, beſchäftigen nicht minder angenehm das Auge und die Phantaſie; denn bald ſind es Thiergeſtalten, bald Blumenkronen; bald ein leicht gewundenes Rankengewächs, und zierlich ſich anſchmiegendes Laubwerk; bald endlich eine willkührliche Zuſammenſtellung phantaſtiſcher Ornamente. So reich an Schmuckverzierung die Knäufe, ſo einfach ſind die Sockeln oder Säulenfüße, die gewöhnlich in einem Würfel, oder höchſtens in einem bloßen Wulſt beſtehen. Kurz, alle die verſchiedenen Beſtandtheile dieſes Gebäudes zeigen den Conflict des Bauſtyls verſchiedener Zeit-Epochen: die Halbbögen, die runden Bögen, dann die Spitzbögen, die Pfeiler, und des Baues kühnes Hinanſtreben, deuten theils auf den alten, bis an das dreyzehnte Jahrhundert waltenden deutſchen, theils auf den ſogenannten byzantiſchen oder neugriechiſchen Styl (a); ſo wie im Gegentheile die Pfeiler mit Stäben, Kehlen und Schmiegen, der Folgezeit angehören.

Aus dem linken Seitenſchiffe tritt man in den Kreuzgang durch eine Thüre, deren runder Bogen von zwey dünnen Marmorſäulen getragen wird. Gleich beym Eintritt in den Kreuzgang erblickt man einen höchſt einfachen Altar der heiligen Magdalena, von den Grafen von Hohenberg in der Abſicht geſtiftet, daß da ein von ihnen beſtellter und dotirter Säcular-Prieſter, täglich für die abgeſchiedenen Familienglieder eine heilige Meſſe leſen ſollte. Der erhabene Marmorſtein, der von dieſem Altare weg gleich das Auge an ſich zieht, und deſſen Ritter vollſtändig gepanzert, und mit dem Schwertorden geziert, oft reichen Stoff der Neugier biethet, iſt das Grabmahl eines dieſes Stammes, des Friedrichs von Hohenberg.

Der Kreuzgang iſt ein gleichſeitiges Viereck, jede Seite zu 22 Klafter. Das ſchöne Spitzbogengewölbe lehnt ſich in der Höhe von drey Klaftern, an der einen Seite an die Kirchen-

wand, an der andern wird es getragen von 32 Pfeilern, die von eilf zu eilf Schuh von einander abſtehen, und einen grünen Fruchtbaumplatz einſchließen, zu welchem von der Mittagſeite ein hoher geſpitzter Bogen den Eingang öffnet. Einſt ſtand in der Mitte dieſes Periſtyls ein ſchöner bleyerner Brunnen in der Form eines gothiſchen Thürmleins, mit durchbrochener Verzierung von getriebener Arbeit. Aus 38 Röhren ſprudelte treffliche Quellfluth, ergoß ſich in drey übereinander geſetzte Muſcheln, wovon die unterſte zwey Klafter im Durchmeſſer hatte, und gab der hier wohnenden Grabesſtille Leben und Sprache (b). Zwiſchen den Hauptpfeilern, die zugleich Strebepfeiler des Ganzen ſind, wechſeln kleine runde Bögen mit Spitzbögen ab, und bilden, indem ſie von jeder Seite auf drey Säulenbüſcheln aufliegen, gefällige Arkaden. Von dieſen Säulenbüſcheln beſteht immer das Erſte am Pfeiler aus drey, das Zweyte aus zwey, und das Dritte aus fünf jener ſchon öfters erwähnten zierlichen, dünnen, vier Schuh hohen Säulchen von rothem poliertem Marmor, ſo daß zuſammen 610 blanke Säulchen herumlaufen, und von einem fürſtlichen Aufwande zeigen. Die Knäufe ſtehen in dem ſchönſten Verhältniſſe zu den Säulchen: leicht und zierlich wie dieſe, mit Weinlaubranken umſchlungen, von einem zweygliederigen Geſimſe überſchattet, krönen ſie die auf einem abgehackten Würfel ſtehenden niedlichen Marmorſtäbe. Runde, mit durchbrochenem Steinzierwerk verſehene Fenſteröffnungen über den Pfeilern und Säulenbüſcheln, dienten, ſo wie die Bogenräume zwiſchen den Pfeilern und Säulenbüſcheln, durch farbiges Glas den Tag herein zu laſſen. Man denke ſich nun dieſe an einander gereihten, mit dem Glanze der Marmorbündeln zuſammenfließenden Gläſer, ſo wie die Fenſter der Kirche in der bunten Pracht der lebhafteſten Farben; man denke ſich Scenen der heiligen Legende im Widerſcheine des Purpurs und des Goldes, an der in einem Dämmerlichte zitternden Gegenwand ſich geiſtiſch bewegen; die tiefe Stille ringsum, nur von des Gärtchens leiſem Laubgelispel, von dem Geplätſcher der von Muſchel zu Muſchel hüpfenden Waſſerwelle, oder auch zuweilen von dem ſanften Getön der Grasmücke unterbrochen — und

man wird aus bewegter Bruſt den hier Schlummernden zurufen: Ruhet ſanft im Frieden! — (c).

Auf der Morgenſeite des Kreuzganges führt abermahl ein hoher Spitzbogen in die Capitelhalle. Bey dieſer Halle vermißt man den erſt beſchriebenen leichten, zierlichen Bau: das mächtige ſtumpfe Kreuzgewölbe ſenkt ſich tief herab, und drückt ſchwer auf vier runde, kurze Säulen, die nur einen ſchmalen Wulſt zur Unterlage haben. An den Wänden herum, laufen zwey treppenartig über einander geſetzte ſteinerne Sitzerhebungen, ſich im Hintergrunde an einen Altar anſchließend, über welchem ein ſchmales Spitzbogenfenſter das Innere der Halle ſpärlich erleuchtet. Das Gedrückte und Düſtere dieſer Halle iſt im Geiſte ihrer Beſtimmung; denn da ſollte der Weltmenſch mit dem Gewande ausgezogen — da das Gelübde abgelegt — da die Schuld bekannt und gebüßt — da endlich dem Todten die letzte Pflicht erwieſen werden.

Ueber drey Marmorſtufen an der Mittagſeite des Kreuzganges gelangte man in das Refectorium, mehr einer hochgewölbten Capelle als einem Speiſeplatze ähnlich. Drey runde, in einer Reihe ſtehende Säulen, ſtreckten ſich mit ihren aus dem Kopfgeſimſe nach allen Richtungen auslaufenden Bögengurten zu der Höhe von acht Klaftern, und ſchienen mit Leichtigkeit das breite Kreuzgewölbe zu tragen; aus der mittlern dieſer drey Säulen ſprudelte ein Waſſerſtrahl in ein weites marmornes Becken, während ſich eine vierte in die Breite verzog, und die mitternächtliche Wand des ſpätern Winter-Refectoriums, eines gedrückten, ſtumpfgewölbten langen Sales, oder vielmehr einer Gallerie, bildete. Herein brach helles Licht durch ſechs hohe Spitzbogenfenſter.

Stieg man von da eine Treppe aufwärts, ſo fand man ſich überraſcht mitten in dem Säulengewimmel des weitläufigen Dormitoriums. Es war dieß ein dreyßig Klafter langer, und acht Klafter breiter Raum, mit vierzig parallel laufenden Säulen ausgefüllt, deren rechts und links auf dem Gewölbe auslaufende Bögen, denſelben in drey Abtheilungen ſonderten, und dem Ganzen das Anſehen eines dreyfachen Säulengangs gaben. Drey Fenſter erhellten es am Tage, und Nachts goß

der matte Schein einer Lampe ein zweifelhaftes Licht auf der Mönche Reihen, die hier unter den Säulenbögen eben ſo ruhig ſchliefen, als der Araber der Wüſte unter ſeinen mit dem Himmelsgewölbe überſpannten Palmen (d).

An der Morgenſeite ſtand das Dormitorium in Verbindung mit einem weiten, kühn gewölbten Gange, welcher in das Oratorium führte; ſo wie man auch aus dem Kreuzgange durch den ſogenannten ſchwarzen Gang — ein niedergedrücktes finſteres Gewölbe — dahin gelangen konnte. Bevor die Kirche vollendet war, verſammelten ſich in dieſem Oratorium — bekannter als Sebaſtiani-Capelle — die Mönche in ihren Chor- und Gebethſtunden. Hohe Spitzbogenfenſter mit dem gewöhnlichen durchbrochenen Steinſchmuck, ein luftiges Kreuzgewölbe mit ſeinen weit vorſpringenden Ribben auf Kragſteinen aufliegend, die ſich in mannigfach geſtaltetes Steinbilderwerk, als: Thiere, Köpfe, zierliche Thronhimmel ꝛc. verlängerten, und wieder von andern Kragſteinen getragen wurden, zeigten den Bau-Genius jener Zeit in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit.

Dieß nun waren die urſprünglichen Kloſtergebäude, und ſo traten ſie hervor unter den Händen ihres erſten Baumeiſters! ſo ſtanden ſie Jahrhunderte hindurch, ein Monument der frommen herzoglichen Großmuth! ſo ſah ich ſie ſelbſt noch in ihren vornehmſten Theilen, und nur die erzgegoſſenen Thiergeſtalten auf dem Firſt der Kirche (e) konnten mich glauben machen, daß hier einſt ein Jagdhaus geſtanden, tief verborgen in dem Dunkel eines weiten, pfadloſen Forſt-Reviers. — Wer indeſſen in dieſer Schilderung das heutige Lilienfeld ſuchen wollte, der würde ſich lange nicht zurecht finden. Seit jener alten ehrwürdigen Vorzeit hat ſich vieles mächtig verändert! hier und da hat der Zahn der Vergänglichkeit genagt; an Manches der wandelbare Modegeſchmack die verbildende Hand gelegt; Vieles die Folgezeit zugeſetzt; Schönes hat die Aufhebungs-Epoche vertilgt; das Koſtbarſte die Wuth der Elemente verſchlungen; und ganz anders tritt die Gegenwart hervor. Die neue junge Zeit ſpricht ſich gleich klar aus an dem über dem Portale aufgeſetzten Kirchthurme, und an der, dem gothiſchen Eingange ſo wenig zuſagenden Portal-Bekleidung. Jener iſt

von gewöhnlichem Ziegel- und Steinmauerwerke aufgeführt, und mit einer ſtumpfeckigen dem Bauchigten ſich nähernden Kupferbedachung verſehen, von welcher herab ein einfaches vergoldetes Kreuz glänzt. Die Portal-Bekleidung iſt von rothem hell poliertem Marmor; zu beyden Seiten des Eingangs erheben ſich zwey auf viereckigen Piedeſtalen ſtehende Säulen mit Capitälern der joniſchen Ordnung, auf welchen ein Architrab, oder wenn man will, ein mehrgliederiges Geſimſe aufliegt, welches ſich in der Mitte bogenförmig aufbiegt. Auf dieſem Bogen ſteht die heilige Familie aus grauem Sandſteine, zur Seite zwey Engel in anbethender Stellung, und unten, zunächſt den Säulen, auf gleichen Piedeſtalen, die zwey Leopolds, der Heilige und der Glorreiche, ebenfalls aus Sandſtein.

Beym Eintritte in die Kirche, die ihre bunten Farbengläſer mit weißen Fenſtern vertauſcht, fällt das Auge auf einen ſeltenen Reichthum an Marmor und an Vergoldung. Gleich unter dem Hauptſchiffe lehnen an vier Pfeilern eben ſo viele Altäre, deren Beſtandtheile von ſchwarzem, rothem und grauem Marmor genommen ſind. Aber ſo nett auch die Arbeit daran, ſo gleitet doch leicht der Blick darüber hinweg, um eine Weile auf der herrlichen Arbeit der ſchwarzmarmornen, gleichgeformten, mit trefflichen Basreliefs von Alabaſter gezierten Kanzel und Orgel gefällig zu ruhen, und endlich von dem gewaltigen Marmor-Coloß des goldübergoſſenen Hochaltars feſtgehalten zu werden.

Vor dem Hochaltare, in der Mitte des Presbyteriums, ſteht, in die ernſte Farbe des Hochaltars gehüllt, aus einem Steinblock gehauen, der ſchmuckloſe Sarcophag des erlauchten Stifters (f). Die Pracht des Hochaltars, im Contraſt mit der höchſten Simplicität des Sarcophags, und im Hintergrunde der mit ſeinem pomphaften Orgelbau zu dem Ganzen harmonirende Chor, erregen einen Geſammteindruck, der ſich wohl fühlen, aber nicht beſchreiben läßt. Einmahl vertieft in die Betrachtung aller dieſer geheiligten Gegenſtände, kann man ſich nur mit Widerſtreben davon trennen, und noch im Scheiden kehrt das Auge wieder zurück, ſchaut, und ſchaut wieder — bis der letzte Blick auf das einfache Grabmahl trifft, und ſich in ſin-

niger Betrachtung verliert. Um den Hochaltar herum ſtehen noch fünf Altäre mindern Belanges, und ein ſechſter von grauem Marmor, in italieniſchem Style, in der Josephs-Capelle. Dieſe Capelle iſt ein Zubau der neuern Zeit, und ſtört [illegible] ider die Einheit der Kirchenform, indem ſie den Querbalken des Kreuzes an dieſer Seite beträchtlich verlängert.

In dem rechten Seitenſchiffe iſt eine kleinere Capelle, worin die Gebeine des heiligen Juſtinus, in einem ſchwarzmarmornen von einer Seite verglaſten Sarge, auf einem Altare von rothem Marmor, woran ein Basrelief von Alabaſter, zur öffentlichen Verehrung aufgeſtellt ſind. Der untere Chor, mit ſeiner reinen eingelegten Arbeit, und ſeinen ſchwarzen breiten Marmorpfeilern, iſt nicht der mindeſte Schmuck dieſes Gotteshauſes, zu deſſen Verherrlichung ſich der Künſte Edelſten vereint. Denn nicht bloß das Senkbley und der Winkelhacken walteten, im Verein mit dem Meißel, ſchaffend hier; auch der Pinſel hauchte hier und da Funken eines höhern Lebens auf die lebloſe Leinwand hin. Das Feſt des Patrociniums, die Auffahrt Mariens auf dem Hochaltare, von le Grand reich gedacht, und trefflich ausgeführt; zwey Medaillons zwiſchen den Säulen eben dieſes Altars, die Heiligen, Benedict und Bernhard, vorſtellend; rückwärts des Hochaltars zwey Altarblätter eben dieſer Heiligen von einer mir unbekannten Meiſterhand; und endlich oberhalb dieſer, zwey Medaillons von dem braven Steiner Schmidt, verdienen bemerkt zu werden.

So hat die Zeit an der äußern Form und an der innern Einrichtung der Kirche gemodelt; aber auffallender noch iſt ihre wandelnde, umſchaffende und zerſtörende Einwirkung an den übrigen Kloſtergebäuden und ihrer Umgebung. Eine Ruine ſteht das alte Oratorium, kaum eine Spur mehr ſeiner ehemahligen Herrlichkeit — unterm Schutte begraben liegt das ſäulenreiche Dormitorium — eingebrochen das Gewölbe, zertrümmert die Säulen, verſiegt der Sprudelquell des Sommer-Refectoriums. — Der Sturm heult durch des Kreuzgangs offene Arkaden, Regen und Schnee lockern an den Sandſockeln und Knäufen ſeiner Säulchen, und in Trümmer dahin geſunken, predigt eine um die andere den noch ſtehenden der

Vergänglichkeit Fluch. — Verſchmolzen hat die Zeit der Aufhebung den kunſtreichen Brunnen, und manches Treffliche der Kunſt und des Wiſſens ausgetilgt. — Es haben ſich zwar zu verſchiedenen Zeiten neue weitläufige Bauten an die alterthümlichen angereiht; aber ſie umſtehen und verſtellen von allen Seiten die letztern ſo, als ob ſie, neidiſch auf ihre edle Größe, das Auge des beſchauenden Kunſtfreundes davon abziehen wollten. Umſonſt! zu mächtig zieht die Kunſt! achtlos geht ihr Freund an dem Neuen aller Großartigkeit barem vorüber, ſteht bewundernd vor den Ueberreſten des Alterthums, in denen ſich das Gemüth der Zeitgenoſſen ſo deutlich ausſpricht, und vermag nicht den Wunſch zurückzudrängen, es möge der Genius der Kunſt dieſe wenigen ehrwürdigen Reſte unter ſeinem ſchützenden Fittige bergen! —

Gegen Mitternacht, ſich klar in einem Weiher abſpiegelnd, erhebt ſich das Gebäude, zum Empfange des Allerhöchſten Hofes beſtimmt. Mit dieſem ſteht mittelſt eines Eckthurmes der weſtliche Tract mit der Haupteinfahrt, und einem architektoniſchen Portale von rothem unpoliertem Marmor, mit einigen Figuren von grauem Sandſteine in Verbindung. Dieſer Tract enthält in dem obern Geſchoße eine lange Enfilade von Gaſtzimmern, im untern Geſchoße die Kanzleyabtheilungen, und iſt mittelſt eines zweyten Eckthurmes an den mittäglichen Flügel angebaut, in welchem ſich die Prälatur, die wiſſenſchaftlichen Cabinette, die Bibliothek, die Wohnungen der Cleriker und der Novizen an einander reihten, und ſich bis an die gegen Morgen gelegene Sebaſtiani-Capelle ausdehnten, welche von dieſer Seite mit dem freundlichen, in einem gleichſeitigen Viereck gebauten Prieſtergebäude, oder dem eigentlichen Convente, den großen Kloſterumfang ſchließt. Alle dieſe weitläufigen Kloſterabtheilungen liegen, wie in einem engliſchen Park, von dem ewigen Grün der nahen Berge umfangen, mit ländlichen Obſt- und Blumengärten durchwirkt, und mit den Silberſtreifen der von allen Seiten zuſtrömenden Quellwäſſer umſäumet. Möge die Phantaſie des Leſers in dieſen anmuthigen Irrgängen der ländlichen Natur umherſtreifen! oder, wenn ſie es liebt, noch ein Mahl auf ein Weilchen auf allen den

Plätzen und Denkmählern dieſer Gebäude mit der Phyſiognomie ſo verſchiedener Zeiten, woran ſich ſo manche Erinnerung der grauen Vorzeit und der Folge- und Mitzeit knüpft, ſinnig verweilen! ich werde indeſſen den Faden der Geſchichte, der mir unter den Händen entſchlüpft, aufſuchen, und habe ich ihn gefunden, dem Leſer winken, es ihm aber auch frey ſtellen, mir ferner ein geduldiges Ohr zu leihen, oder die Augen zu ſchließen. —

Der letzte Tag des Monaths November, zur Einweihung 1230. und zur Dedication der Kirche voraus beſtimmt, ſollte ein Tag hoher Freudenfeyer werden. Das Schickſal wollte es aber anders, und es ward daraus ein Tag der tiefſten Trauer. Lilienfeld ſah an dieſem Tage mehrere Glieder des regierenden Hauſes, und die Höchſten des Adels in ſeinen Mauern verſammelt. Herzog Friedrich, die Herzogin Mutter Theodora mit ihren zwey Töchtern, Conſtanzia und Gertrude, ſind eingetroffen, um der Dedications-Feyer, und der Beyſetzung der fürſtlichen Gebeine beyzuwohnen. In ihrem glänzenden Gefolge befanden ſich Eberhard, Erzbiſchof von Salzburg, Gebhard, Biſchof von Paſſau, der Chiemenſer Biſchof Rudiger, Wernhard Herzog von Kärnthen, und viele Grafen und Baronen Oeſtreichs und Steyermarks. Nebſt dieſen waren anweſend: Egilolf, Abt von Heiligenkreuz, Heinrich, Abt von Zwettel, Viele vom Clerus, und eine zahlloſe Menge Volks. Der Erzbiſchof von Salzburg begann mit der Einweihung der Kirche und der Altäre, über welchen Act uns eine mit Uncienſchrift beſchriebene, und an einem Pfeiler des Presbyteriums befeſtigte Tafel belehrt [11]). Nach dieſer feyerlichen Handlung wurden die Trauerumgänge und die Exequien für den Stifter gehalten, und die theuren Ueberreſte in die dunkle Gruft hinabgeſenkt. Ein Stein mit dem Buchſtaben H (hic) bezeichnet die Stelle, wo er zunächſt an der Tumba ruhet. — Guter Bruder Ortilo! klage ihm nach die Klagen deiner kindlichen Nänie, die noch jetzt die Saiten manches gefühlvollen Herzens bewegt, und in dem Gemüthe manches deiner ſpäten Mitbrüder die wehmüthigen Töne nachklingen macht. »Während ſie dort geſchäftig ſind,

11) Siehe XI. Beylage.

»dem guten Stifter den Marmor zu ſetzen, und ſeine Grab-»ſchrift zu fertigen, lege ich ſchwacher, vom Alter gebeugter, »kranker Greis, dem die Augen dunkeln, und tiefe Trauer »das Herz erfüllt, die Feder weg, und ſetze mich an meines »Fürſten Grab, und denke an mein eigenes. Der Herr wecke »den Geiſt eines jüngern Bruders, und verleihe ihm gnädig, »daß er über Oeſtreich und über dieß Kloſter viel, recht viel »Gutes ſchreiben könne. Brüder dieſes Hauſes! ihr alle, die »ihr jetzt da ſeyd, und alle ihr, die eine ſpäte Nachwelt »hier verſammeln wird, gedenkt dankbar der Wohlthaten Leo-»polds!« —

Der letzten Pflicht dem Vater und Herzoge genug gethan, beeilte ſich nun Friedrich, den letzten Willen des Erblaßten in allen Puncten zu erfüllen. Er beſtätigte erſtlich die ganze Stiftung und alle dem Kloſter gemachten Schenkungen; dann entſchädigte er noch einmahl die Herren von Altenburg, die bey dieſer Veränderung ihre alten Anſprüche aufs Neue in Anregung gebracht, aus ſeinen eigenen Gütern und Einkünften ſo großmüthig, daß ſie vor dem Altare der Mutter Gottes hoch und theuer ſchwuren, von allen ferneren Anforderungen abzuſtehen, und das Kloſter auf keine Weiſe fürder zu beläſtigen Des neuen Herzogs Großmuth blieb nicht bey dieſen Aeußerungen ſeines Wohlwollens gegen das Kloſter ſtehen; er wollte darin mit ſeinem hochſeligen Vater wetteifern. Er ſchenkte dem Kloſter fünf und dreyßig Bauernhöfe in Witzleinſtorf, zwey Donau-Inſeln, ſieben Höfe in Neudorf, einen Meierhof, und zwey Bauernhäuſer in Radgerſtorf. Die Gräfin von Pilſtein fügte dieſer herzoglichen Schenkung einen Hof und drey Lehen in Sirnich bey.

So wie das Kind in der Wiege ſchon Schmerzenstöne hören läßt, ſo ſollte auch Lilienfeld in der Wiege noch, den Unbeſtand des Glückes erfahren, und von Bedrängniſſen aller Art heimgeſucht werden. Friedrich der Streitbare hat durch die Scheidung von ſeinen zwey Gemahlinen, Sophia und Agnes, welche mit Bela, König von Ungarn, verwandt waren, und durch ſeine unpolitiſche Unterſtützung des römiſchen Königs Heinrich, gegen ſeinen Vater den Kaiſer, ſchwere, gefahrvolle Zeiten über

Oeſtreich gebracht. Dieſe für den Herzog ſo ungünſtigen Umſtände ſuchten mehrere ſeiner unruhigen Großen, die ſeine Jugend verachteten, und nach ungebundener Willkühr ſtrebten, zu ihrem Vortheile zu nützen. An der Verräther Spitze ſtanden die Kunringer, Heinrich und Hadmar. Heinrich, Landmarſchall von Oeſtreich, bemächtigte ſich des Schatzes, flüchtete damit in die Stadt Zwettel, welchen Platz er dem Abte Heinrich von Zwettel liſtig entwunden, und befeſtigt, und machte von dieſem Schlupfwinkel aus, von dem Könige Wenzel von Böhmen unterſtützt, häufige Ausfälle auf das flache Land, und bis vor die Thore der Stadt Krems. Auf die Nachricht von dieſen Räuberzügen ſtellt ſich Friedrich an die Spitze ſeiner Getreuen, fährt wie im Sturme über die rebelliſchen Haufen, nimmt und ſchleift Zwettel, ſchlägt die Böhmen, belagert Vetau, und zwingt König Wenzel ſeine Schaaren zu entlaſſen. Kaum hat er aber von dieſer Seite das Land gereinigt, als er es von einer andern überſchwemmt ſah. Bela, die ſeinen Anverwandten zugefügte Schmach zu rächen, zugleich lüſtern nach dem Beſitze Steyermarks, bricht in Oeſtreich und Steyermark ein. Friedrich führt ſeine Schaaren dem neuen Feinde entgegen, und ſeinen Fahnen folgt der Sieg. Er wähnt den Sieg aber an ſeine Fahnen gefeſſelt, leiht in ſeines Glückes Uebermuthe den Anträgen einiger mißvergnügten Magnaten ein willig Ohr, glaubt ſich ſchon in dem Beſitze der ihm angebothenen Krone, und zieht hin, keinen Widerſtand beſorgend. Aber Bela, von allem unterrichtet, trifft ſeine Gegenmaßregeln, und empfängt Friedrich wohlgerüſteten Fußes. Friedrichs Söldner fliehen jetzt ihrer Seits; Bela, ihnen am Fuße, trägt den Schrecken ſeiner Waffen bis vor die Thore Wiens, und verkauft Friedrichen den Frieden um einen theuern Preis. Aber jetzt war auch des Kaiſers Rache-Plan gereift; unter dem Vorwande, als verweigerte Friedrich die Morgengabe ſeiner Schweſter Margaretha, welche mit ſeinem Sohne Heinrich vermählt war, überzieht er ihn mit Krieg. Auf dieß war Friedrich nicht gefaßt; ſein Schatz war durch die erſtgedachten Feldzüge erſchöpft, und ſein Land durch die barbariſche Art, mit welcher die Kriege dieſer Zeit geführet wurden,

ausgeſaugt. Wie nun dieſer neuen Gefahr begegnen? — er konnte nicht anders, er mußte zu gewaltſamen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen. Er belegte das Land mit außerordentlichen Steuern, und ließ dieſe in den Klöſtern durch ſeine zügelloſen Söldner erheben. Mütterlich warnte ihn Theodora vor ſolchen Gewaltthaten; und als ſie ihn ihrer Stimme taub fand, entzog ſie ſich vor der Zeit dem heranziehenden Gewitter. Der außerordentliche Druck empört Friedrichs Unterthanen; ſie fordern von dem Kaiſer mit lautem Geſchrey einen andern Herrn. Dieſer, nur ſeinem Rachegefühle folgend, ladet den Herzog vor, ſpricht auf ſein Nichterſcheinen die Acht über ihn, und erklärt den König von Böhmen, und den Herzog von Bayern zu Vollſtreckern derſelben. Von allen Seiten gedrängt, gibt Friedrich Wien ſeinen Feinden Preis, und ſchließt ſich in Neuſtadt ein. Da wird ihm das Glück wieder hold; er ſchwächt und ermüdet die Belagerer, zwingt Wien zur Uebergabe, und führt allmählich den Frieden herbey.

Des Kloſters verſteckte Lage, und ſeine unwegſamen Gebirge, kamen demſelben in dieſen Zeiten der verheerendſten Kriege wohl zu ſtatten; indem es dadurch von feindlichen Beſuchen bewahrt wurde. Deſto empfindlicher litt es aber an ſeinen entferntern Gütern, an ſeinen Beſitzungen an der Donau, und in der Nähe Wiens, durch deren Verwüſtung Abt Otto ſeiner vornehmſten Hülfsquellen beraubt ward, und gegen welchen Verluſt die Schenkung des Conrads von Immenerlehe mit ſeiner Beſitzung in Recklinſtorf, nur ein geringer Erſatz war. Der letzte Act Abt Ottos war ein Vertrag mit Albero von Piela zum Beſten der Kirche in Wilhelmsburg. Er ſtarb den
1235. 20. July. Mild und freundlich, gewann er die Herzen Aller.

IV.

Berchtold.

1234 — 1271.

Abt Berchtold übernahm die Leitung der Stiftsangelegenheiten gerade in dem ungünſtigen Zeitpuncte, wo Oeſtreich

an den tiefen Wunden, die ihm Friedrichs Kriege geſchlagen, blutete. Indeſſen ſuchte er, ſo viel es an ihm lag, und ſo weit es der Drang der Umſtände erlaubte, das Beſte des Stiftes zu wahren, den Beſitz des bereits Erworbenen zu ſichern, und es mit neuen Erwerbungen zu bereichern. Er ruhte nicht eher, bis er von der Gräfin von Pilſtein eine förmliche Urkunde über ihre dem Kloſter gemachte Schenkung in Sirnich erhalten. Dann wußte er den Ditmar von Pottenſtein für ſich ſo zu gewinnen, daß dieſer, bey einem vorhabenden Zuge nach Paläſtina, dem Kloſter, kraft eines letzten Willens, mehrere Gülten in Rezinſtorf und in Pottenbrunn vermachte. Leider, daß ein neues Elementarunglück Berchtolds Beſorgniſſe für die Zukunft, welche des Krieges ununterbrochene Wuth in ihm geweckt, noch höher ſteigern mußte! — ein ſtrenger Winter feſſelte die Fluthen der Donau, und als im nächſten Früh- 1234.
jahre des Lenzes milde Thauluft darüber ſtrich, berſtete die dichte Decke, zu Bergen thürmten ſich die gewaltigen Eisſchollen, und die entfeſſelte, durch den Zufluß geſchmolzener Schneewäſſer zu einer furchtbaren Höhe geſchwellte Donau, goß ſich aus über ihre Ufer, fortſpühlend mit ſich Wieſen, Felder, Weingärten ꝛc. Dieß Unglück traf am härteſten Krems und Weinzierl, wo das Kloſter ſeine Weingärten beſaß.

An eine Heilung ſo ſchmerzlicher Wunden war für den Augenblick nicht zu denken; das Einzige was Berchtold mit den Seinigen thun konnte war, für das Waffenglück des Herzogs 1241.
zu bethen, deſſen Loos es zu ſeyn ſchien, ſein Leben im Felde, in Lagern, und im Geräuſche der Waffen zuzubringen. Er hatte ſich kaum ſeiner eigenen Feinde erwehrt, als Ungarns flüchtige Königin mit ihren Schätzen Schutz bey ihm ſuchte, und ſeine Hülfe für ihren Gemahl Bela wider die Tartarn, welche Ungarn, Pohlen, Schleſien, und die Lauſitz mit ihrer Roße Hufen zerſtampften, anrief. Friedrich ſammelt in der Eile einen Harſt, und ſtoßt bey Peſt zu den Schaaren Belas. Das Glück ſchien ihn anfänglich zu begünſtigen, und in einigen Gefechten die Barbaren die Schärfe ſeines Schwertes fühlen zu laſſen; als ſich aber die Schwärme der zerſtreuten Horden wie Heuſchreckenzüge zuſammendrängten, fand es Fried-

rich für räthlich, auf die Sicherheit ſeines eigenen Landes zu denken. Sein Rückzug gab Ungarn den Tartarn Preis, und machte es zu einem Schauplatze der gräulichſten Verwüſtung. Bela, auf das Aeußerſte gebracht, hat nur einen Ausweg: Friedrichs Großmuth, zu dem er ſich flüchtet, ſoll ihm eine Aegide in dieſer Noth ſeyn. Aber Friedrich, verläugnend der Babenberger Edelmuth, nützt des unglücklichen Fürſten bedrängte Lage, nimmt ſeine Schätze in Beſchlag, und zwingt ihn, den zunächſt an Oeſtreich gränzenden Theil Ungarns ihm, für ſeine früheren Verheerungen in Oeſtreich, zu verpfänden. Dieſes vollbracht, ſuchte er die neuen Erwerbungen zu einer Vormauer gegen den Anzug der Tartarn zu machen. Aber die Tartarn durchbrachen das Bollwerk, drangen wie ein ergoſſener Strom unaufhaltſam vor, und bis an die Wälle Wiens. Nun galts! durch Böhmen und Kärnthner verſtärkt, rückte Friedrich heran; hoch flatterte das öſtreichiſche Heldenpanier; und von einem paniſchen Schrecken ergriffen, flohen in wilder Unordnung die regelloſen rauberfüllten Haufen, und ließen wüſt und öde hinter ſich die weithin ausgebreitete Landſchaft.

Auch dieß Mahl war das Kloſter wieder ſo glücklich, außer der Richtung zu liegen, welche die Verheerung nahm; doppelt glücklich in der Milde des Herzogs, der, zur Anerkennung des höhern Schutzes bey einem ſo glücklichen Ereigniſſe, nicht nur die Schenkung des Urtilo von Lilienfeld, kraft welcher
1242. dieſer alle ſeine dem Kloſter nahe gelegenen Beſitzungen demſelben ſchenkte, als herzogliche Lehen beſtätigte, ſondern noch überdieß dem Kloſter den Zehent von Pröbſtorf, den er ſelbſt
1243. von der Paſſauer Kirche zu Lehen hatte, großmüthig überließ. Nach Friedrichs Tode mußte Lilienfeld dieſen Zehent mit Geld einlöſen. — Eberhard, Erzbiſchof von Salzburg, bedachte Lilienfeld mit einer nicht unbedeutenden Wohlthat, durch die
1244. feyerliche Zuſicherung des jährlichen Salzbedarfs aus ſeinen Salinen. Heiligenkreuz und Zwettel genoßen ſchon ſeit früherer Zeit dieſe Wohlthat, und Abt Berchtold nahm daher die Veranlaſſung, um eine gleiche Vergünſtigung anzuſuchen. Dieſe Salzvergünſtigung ſollte für alle Zeiten gelten; wenig-

ſtens ſcheint Lilienfeld ſich ihrer bis 1503 erfreut zu haben, wie aus einem Freiheitsbriefe des Herzogs von Bayern, Greger, ſattſam hervorgeht, der, nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren, Lilienfeld von der Schuldigkeit des Salzzolls freygeſagt. Aber die nachherigen wildbewegten ſtürmiſchen Zeiten; der Religionskriege fanatiſches Wüthen; der Bauernaufſtände Gräueln; und der Türken Schrecken; mögen das Kloſter außer Stand geſetzt haben, von einem Rechte Gebrauch zu machen, welches endlich die Zeit ganz und gar verjährt; bis Ferdinand der Zweyte durch eine neue Vergünſtigung dieſem Mangel aus den öſtreichiſchen Salinen wieder abhalf. Indeſſen waren alle dieſe Wohlthaten und Vergünſtigungen für Lilienfeld in dieſem gefährdeten Zeitpuncte bloß milde Sonnenblicke, die einen Moment durch das zerriſſene Gewölk hervorblitzen, um in dem nächſten von der ſchweren finſtern Wetternacht verſchlungen zu werden.

Friedrich hatte die Tapferſten ſeiner Mannen gegen die Preußen dem deutſchen Orden zur Hülfe entſandt; er ſelbſt war mit einem glänzenden Gefolge, und mit der Blüthe ſeiner Ritterſchaft gegen Verona an das Hoflager des Kaiſers 1245.
gezogen, um von ihm, den Innocenz der Vierte aufs Neue in den Bann gethan, die Beſtätigung der öſtreichiſchen Privilegien zu erhalten. Dieß war der Augenblick welchen Bela erlauert, um Friedrichs an ihm verübten Treubruch blutig zu rächen. Der Hülfe Böhmens und Kärnthens ſchon im Voraus verſichert, fiel er mit dieſen Verbündeten in das unverwahrte Oeſtreich ein. Friedrich eilt auf die erſte hiervon erhaltene Kunde 1246.
zurück, wirft ſich mit einer weit geringern Macht auf die bey Laa poſtirten Feinde, ſchlägt ſie, und macht den Ulrich von Kärnthen gefangen (a). Dieſer Unfall, weit entfernt den Ungarn-König zu entmuthigen, ſpornt ihn nur zu der äußerſten Anſtrengung. Eine Schlacht hat die Macht der Verbündeten gebrochen; eine Schlacht ſoll ſie wieder aufrichten. Er ſammelt um ſich die zerſprengten Trümmer, zieht neue Haufen an ſich, und wählt eine vortheilhafte Stellung an der Laitha. Kampfluſtig ſtellt ſich ihm Friedrich entgegen; die Haltung ſeiner auserleſenen Truppen verheißt ihm den Sieg, und der Erfolg

trügt ihn nicht. Aber theuer ward der Sieg erkauft! im Fliehen ſchnellt ein Bogen geübter Cumane das tödtliche Geſchoß zurück — und getroffen fällt Friedrich der Streitbare und der Letzte ſeines Stammes (b). Ein Frangepan tödtete ihn vollends.

Die Nachricht von des Sohnes Tode ſtürzte auch die Herzogin Mutter Theodora ins Grab, und in langen Abſätzen kündeten, des Kloſterthurms Feyergeläute und der Mönche ſchwermüthige Pſalmodien, dem ſtillen Marienthale die tiefe Trauer ſeiner Bewohner um den groſsen doppelten Verluſt, vor dem der Verluſt an Gütern, und der durch den Böhmeneinfall erlittene Schaden an den Donaubeſitzungen in Nichts verſchwand. Abt Berchtold bekam jetzt einen überaus harten Stand. Mit Friedrich ging auf lange auch die Sicherheit und die Wohlfahrt des Landes zu Grabe; verwaiſt wie es da ſtand, ward es ein Ball der ſtreitenden Parteyen und eine Beute
1247. des Meiſtbiethenden. In ſolchen Umſtänden erforderte es einen erfahrnen unerſchrockenen Steuermann, um den leichten Kloſterkahn mitten in dem heftigſten Sturme zu regieren, und ihn durch die gefährliche Brandung unverletzt in den ſichern Hafen zu bringen.

Nach der Ordonnanz Kaiſer Friedrichs des Erſten war Leopolds älteſte Tochter Margaretha, die eigentliche rechmäßige Erbin von Oeſtreich; da ſie aber nur wenig Hoffnung einer Nachkommenſchaft gewährte, ſo verringerte ſich mit jedem Tage ihr Anhang, und andere Bewerber ſtanden mit minder gegründeten Anſprüchen auf. So berief ſich Wladislaus, Markgraf von Mähren, auf das Recht ſeiner Gemahlin und Nichte Friedrichs des Streitbaren, Gertrud; aber der Tod übereilte ihn, als er ſich eben anſchickte, ſeine vermeintlichen Anſprüche geltend zu machen. Der Kaiſer ſprach Oeſtreich an unter dem Vorgeben, als ob Margaretha durch ihre Vermählung mit ſeinem Sohne Heinrich, dieſem ihre Rechte zugebracht hätte. Mächtiger als ſeine Mitwerber, ließ er auch Oeſtreich ohne weiters in Beſitz nehmen, und beſtellte den Grafen Eberſtein zum Statthalter über Oeſtreich und Steyermark. Eberſtein gewann in Kürze dem Kaiſer die meiſten Edlen Oeſtreichs. Dagegen fand aber

dieſer einen Gegner an dem Papſte, welcher den Kaiſer von dem Beſitze der öſtreichiſchen Lande auszuſchließen ſuchte. Alle Mittel die ihm zu Gebothe ſtanden, alle Künſte der Ueberredung wurden von ſeiner Seite angewandt, um Margaretha zu vermögen, einen Gemahl zu wählen, oder doch nach Oeſtreich zu gehen, und dieſes Reich für ſich in Beſitz zu nehmen. Margaretha, der überläſtigen Umlagerung müde, gab endlich dem Drängen des Papſtes nach, und verfügte ſich nach Oeſtreich. Doch ihr Aufenthalt daſelbſt wurde ihr nur zu bald vergällt; theils durch den anmaßenden Ton des gebietheriſchen Eberſteins; theils durch das über Oeſtreich verhängte Interdict. Sie ſehnte ſich deßhalb wieder nach der Stille der Einſamkeit, und zog ſich, nachdem ſie auf den Rath ihrer Miniſterialen den im Schloſſe Starkenberg aufbewahrten Schatz Friedrichs mit ihrer Schweſter Conſtanzia und ihrer Nichte Gertrud getheilt, nach Haimburg zurück.

Unter den Miniſterialen welche ſich über dieſen Gegenſtand berathen, war auch Abt Berchtold; ſo wie er nicht minder ei- 1248.
ner der Zeugen geweſen, welche die Urkunde des Grafen von Hardeck über die Schenkung von Höfelein an Kloſterneuburg, unterzeichnet.

Da ſich die Großen Oeſtreichs über die Wahl eines Herrn nicht vereinigen konnten, ſo bewirkte Otto von Bayern, daß Hermann, Markgraf von Baden, die Gertrud ehelichte, und ſo ſich ein Recht auf Oeſtreich erwarb. Mit dieſem Anſcheine von Recht ſäumte er nicht, ſich auch in den Beſitz und Genuß der Rechtsvortheile zu ſetzen, und ſich als den rechtmäßigen Herrn von Oeſtreich zu betrachten. Dieß erhellt aus einer Privilegiums-Urkunde des Kloſters Zwettel, die Salzzollfreyheit auf der Donau betreffend, worin er ſich einen Herzog von Oeſtreich und Steyermark nennt (c). Aber er war zu ohnmächtig das Land zu beruhigen, und ſeiner Regierung einige Feſtigkeit zu geben, welche, an ſich wankend, durch den Tod des Kaiſers noch mehr erſchüttert wurde. In dieſem Augenblicke be- 1249.
fand ſich Oeſtreich in der verlaſſenſten, jammervolleſten Lage. Von Innen dem Geiſte der Factionen huldigend, in Parteyen getheilt, und von den räuberiſchen Großen gebrandſchatzt; von Außen von Ungarn und Bayern angefallen, und allen Kriegs-

gräueln Preis gegeben, ſtellte es ein Bild dar, bey deſſen Betrachtung das Auge zurückſchaudert. In flammendes Roth brennender Ortſchaften gehüllt, lag der Himmel drückend auf der
1250. Landſchaft; rings umher wallten dicke Rauchſäulen empor, und verriethen die Nähe der Gefahr; erbrochen ſtanden die Kirchen, und umhergeſtreut und boshaft entweiht die heiligſten Gegenſtände. Es ſchützten nicht die Jungfrauen ihre Unſchuld; es zügelte nicht Frauenehre die ausgelaſſene Soldatenwuth; und nur dem frechſten Hohn zum Ziele, diente der Matronen Würde. Der große Landesbrand wälzte ſich bis in die Nähe Lilienfelds — ſchon lag Klein-Mariazell in Aſche; Kaumbergs Ruinen umzog noch dicker Rauch; ſchon leckten die hoch lodernden Flammen Hainfelds an den Mauern des Kloſters — und nur die ſchützende Vorſehung barg es in dem waldverſtrickten Thale, vor dem ſpähenden Auge der raubſichtigen Ungarn und Cumanen.

Das unabſehbare Elend, in welches ihre Uneinigkeit das arme Land geſtürzt, beſtimmte endlich die Großen an die Sicherheit desſelben, und an die Wahl eines rechtmäßigen Herrn zu denken. Sie verſammelten ſich zu dieſem Ende in Triebenſee nächſt Tuln. Aber die Wahl, in welcher ſie ſich vereinigten, zeigte offenbar, daß es ihnen dabey nicht ſo viel um das Wohl des Landes, als vielmehr um den ſchnöden Privat-Vortheil zu thun war. Sie hatten nicht Luſt, ſich der Willkühr liebgewonnenen Gewalt zu entäußern, und verfielen daher in ihren Berathungen auf Heinrichs, Markgrafen von Meiſſen, und Conſtanzens, Friedrichs des Streitbaren Schweſter unmündigen Sohn, in der Hoffnung, unter dieſem Herrnſchatten ihre Räubereyen und geſetzwidrigen Bedrückungen ungeſtraft fortſetzen zu können. Nach dieſem gefaßten Entſchluſſe wurden alsbald Abgeordnete nach Meiſſen entbothen, um den Markgrafen den Beſchluß der Stände zu eröffnen. — Mittlerweile hatte der König von Böhmen den Gang der öſterreichiſchen Angelegenheiten mit lauerndem Blicke verfolgt, und von den Triebenſeer Berathungen und ihrem Erfolge in Kenntniß geſetzt, alſogleich ſeine Gegenmaßregeln genommen. Die Pflicht der Gaſtfreundſchaft diente ihm zum Vorwande, die öſtrei-

chiſchen Abgeſandten in Prag aufzuhalten, und alle Triebfedern der argliſtigſten Politik in Bewegung zu ſetzen, um den Zweck ihrer Sendung zu vereiteln, und ihren Sinn auf ſeinen Sohn Ottokar zu lenken. Liebkoſungen, Schmeicheleyen, Gaſtmahle, und reiche Gaben wurden verſchwendet, um ſie für dieſe Idee zu gewinnen. Als er aber ſah, daß alles dieß bey ihnen nicht verfangen wollte, wählte er andere Waffen, und nahm zu Drohungen ſeine Zuflucht; er ſetzte ihnen die Alternative, ſeine ganze Macht entweder für oder wider ſich zu haben. Dieſe wohl angebrachte Drohung, mit einem Goldgewichte auf die Waagſchale gelegt, neigte das Zünglein zum Vortheile des Königs. Dieſer erfaßte behende den günſtigen Augenblick, damit er ihm nicht entſchlüpfe, und ließ, nachdem er die Abgeſandten entlaſſen, alſogleich ſeinen Sohn mit einem wohlgerüſteten Heere jenen auf der Ferſe nachziehen. Oeſtreich war nicht in der Verfaſſung, einen Widerſtand leiſten zu können. Ottokars Macht und Gold öffneten ihm überall die Thore; Wien gab das Beyſpiel, und dem Beyſpiele der Hauptſtadt folgte das Land. Faſt ohne Schwertſtreich ſah ſich in Kürze Ottokar als den Herrn von Oeſtreich. Um ſich jedoch ſeinen neuen Unterthanen gefällig zu zeigen, und ſich zugleich einen unbeſtrittenern Rechtstitel, als den eines Eroberers, zu erwerben, vermählte er ſich mit Margaretha, der rechtmäßigen Erbin Oeſtreichs. Dieſer Schritt, zu dem ihn, wie der Verfolg der Geſchichte zeigen wird, nicht der Liebe Gluth (Margaretha alterte ſchon), ſondern der Politik kalte Ueberlegung beſtimmt, war um ſo nöthiger, da die Herzogin Gertrud nichts unverſucht ließ, um ihre Anſprüche geltend zu machen, und die Stände für ihren Sohn zu gewinnen. Sie ließ ſelbſt da, als ſie alle ihre Anſchläge durch Ottokars Schlauheit vereitelt ſah, noch nicht alle Hoffnung fahren, ſondern ſuchte den König von Ungarn, zu welchem ſie geflüchtet, durch die Abtretung ihrer Rechte auf Steyermark in ihr Intereſſe zu ziehen, und einen neuen Krieg anzufachen. Bela rückte, im Einverſtändniſſe mit einigen Großen Oeſtreichs und Steyermarks, in Oeſtreich ein, und mit ihm alle die Schreckniſſe, die damahls immer im Gefolge der Vernichtungskriege waren. Der Tod des

Königs von Böhmen, Wenzel, zog zwar einen Waffenſtillſtand herbey, in Folge deſſen dem Könige von Ungarn Steyermark bis an den Sömmering eingeräumt wurde; aber es war dieß mehr ein Ausſchnauben zu einem neuen Kampfe, als eine Waffenruhe zu nennen. Ottokar, von der Ausſicht auf Kärnthen verlockt, ging in das Intereſſe Philipps, erwählten Erzbiſchofs von Salzburg, ein, und überzog zur Vertheidigung ſeiner Sache Bayern mit Krieg. Hinwieder drückte das ungariſche Joch zu ſchwer auf dem trotzigen Nacken der Steyermärker; begierig, dasſelbe abzuſchütteln, lehnten ſie ſich auf: die Grafen Hardeck unterſtützten ſie mit Mannſchaft und Geld; und endlich nahm ſich Ottokar, dem ſie das Herzogthum angetragen, ihrer Sache an. An der March begegneten ſich die Heere; Ottokar ſiegte, und machte der Herrſchaft der Ungarn in Steyermark ein Ende. In dieſer Schlacht ſoll Rudolph von Habsburg als General der Cavallerie unter Ottokar gedient, und viel zu dem Siege beygetragen haben (d).

1251 bis 1256. So lange Ottokars Macht noch immer ſchwankte, und das Schickſal Oeſtreichs an einer Degenſpitze hing; ſo lange nicht ein auf feſte Grundlagen gebauter Friede Ottokarn als den allgemein anerkannten Herrn dem Lande verkündete, vermied es Abt Berchtold klüglich, des Königs Schutz und Gnade zu voreilig anzuflehen. Ob er aber durchaus eine bloß leidende Rolle geſpielt, oder ob er nicht vielmehr auch an den Berathungen, die Wahl des künftigen Regenten betreffend, einen thätigen Antheil genommen; ob er nicht auch bey Ottokars Vermählungsfeyer mit Margaretha gegenwärtig geweſen, iſt, wenn auch die Annalen darüber ſchweigen, kaum zu bezweifeln; und die folgenden Gunſtbezeigungen Ottokars und der Königin ſcheinen dieſe Muthmaßungen zur Gewißheit zu machen. Alles, was immer indeſſen Ottokar für Lilienfeld that, muß, dünkt mich, auf die Rechnung Margarethens geſetzt werden, die aus Ehrfurcht für den erhabenen Vater und Stifter, dem Kloſter mit beſonderer Vorliebe zugethan war. Ottokar beſtätigte erſtlich in einer feyerlichen weitläufigen Urkunde (Pan-
1257. charte), datirt Neuſtadt am 9. May, alle Beſitzungen und Rechte des Kloſters, und alle demſelben von Kaiſer Frie-

drich dem Zweyten ertheilten Privilegien. Dann begegnete er mit dem ganzen Anſehen ſeiner Würde, den zum dritten Mahle erneueten Anſprüchen der Altenburger. Dieſe unruhigen Nachbarn ſchienen es darauf angelegt zu haben, aus einem jeden Regentenwechſel Vortheil zu ziehen. Trotz der großmüthigen Entſchädigung und Vergütung, welche ſie ſowohl von dem Stifter, als auch von Friedrich dem Streitbaren erhalten, traten ſie jetzt noch ein Mahl, und um ſo kühner auf; indem ſie nicht nur den ſtreitigen Forſt anſprachen, und ſich mit Gewalt in den Beſitz der Meierey und der Bauerngüter des Kloſters in Wilhelmsburg ſetzten, ſondern noch über dieß mit bewaffneter Hand Einfälle in die ihnen zunächſt gelegenen Kloſterbeſitzungen machten. Dadurch fügten ſie dem Kloſter einen ſolchen Schaden zu, und der Zuſtand der Unſicherheit ſeines Beſitzthums verſetzte es in eine ſolche Noth, daß es ſeiner Auflöſung nahe war; wie dieß die Worte der Ottokariſchen Urkunde zur Genüge darthun: compassi monasterio jam quodammodo desolato. Auf die vom Abte Berchtold hierüber gemachte Anzeige und erhobene Beſchwerdenklage that Ottokar den Ausſpruch: Die Gebrüder und Miniſterialen, Rapoto Wulfing und Conrad von Altenburg, ſollen für ſich und ihre Erben einen Revers ausſtellen, in welchem ſie ſich nicht nur verbindlich machen, von allem Streite und jeder Gewaltthätigkeit gegen das Kloſter abzuſtehen, ſondern darin auch eidlich angeloben, dieſem feyerlichen Verſprechen nachzukommen, widrigen Falls ſie dem königlichen Fiscus mit Hab und Gut verfallen ſeyn ſollten. Einen ähnlichen Revers mußte auch Dietrich von Hohenberg, ihr Schwager, und des Streites vornehmſter Anſtifter und Theilnehmer, von ſich geben. In 1258.
dieſen beyden Inſtrumenten iſt unter den Unterzeichneten nach dem Abte von Heiligenkreuz, nach den Mönchen und Converſen, der Letzte der König gefertigt. *Man ſollte glauben, daß* nach einem ſo feyerlichen Acte, und nach einem von dem Könige ſelbſt geſchöpften Urtheilsſpruche, dieſe Streitſache ein für allemahl beendigt, und auch der fernſte Anlaß zur Anregung künftiger Mißhelligkeiten beſeitiget worden wäre; aber die Habſucht findet, wenn gleich in die Ringe der heiligſten Eide ge-

bannt, immer wieder einen Ausweg. Waren den Männern der beyden Familien durch ihre Reverſe die Hände gebunden, und die Zunge gelähmt, ſo ſtanden ihnen die Zungen ihrer weiblichen Verwandten zu Gebothe, welche auf ihr Anſtiften 1267 aufs Neue den Apfel der Zwietracht zwiſchen die Altenburger und Lilienfelder warfen. Zum Glücke für die letztern fügte es ſich, daß gerade um dieſe Zeit der König ſeine Reiſe aus Steyermark nach Oeſtreich über Lilienfeld nahm, und in Wilhelmsburg von den Beſchwerden der Reiſe ein wenig ausruhte. Dieſe Gelegenheit nützend, ſäumte Abt Berchtold nicht, ſich zu dem Könige nach Wilhelmsburg zu verfügen, und ihm ſeine Beſchwerde vorzutragen. Der König citirte die Altenburger und den Dietrich von Hohenberg vor ſich, und verwies ihnen mit aller Strenge ihr widerſpänſtiges Benehmen, und ihre Geſetzverachtung. Er befahl ihnen in der nächſten Rathsverſammlung zu Wien zu erſcheinen, und ſich zu einem Vergleich mit Lilienfeld zu verſtehen; wenn ſie nicht wollen, daß der Fiscus, wie es ihnen angedrohet war, ohne weiters einſchreite. Beyde Parteyen erſchienen, der Vorladung gemäß, zu der anberaumten Friſt; die Verzichtleiſtung der Altenburger und der Hohenberger wurde zu Protokoll genommen, von einer Menge Zeugen gefertigt, und ſo endlich ein Streit beendigt, der die Sicherheit Lilienfelds durch viele Jahre gefährdet. — In immerwährendem Kampfe mit den nächſten Nachbarn, der Habſucht dieſer kleinen Tyrannen bloßgeſtellt, und durch die Kriegsbeſchädigungen der entfernteren Beſitzungen gleichſam in dem Lebens-Princip verletzt, ſah das Kloſter ſeine Jugendmorgenröthe bald untergegangen. Der Verluſt, den es an ſeinen Beſitzungen, Rechten und Freyheiten, in dem Zeitraume von 1251 bis 1254 erlitten, war groß; aber ein weit empfindlicherer Nachtheil erwuchs demſelben aus der Folge jener unruhvollen, verderblichen Zeit, die es auch dem mildeſten Sinne wehrte, dem Hange der frommen Wohlthätigkeit zu folgen. Eine einzige Schenkung fällt in dieſe Zeit-Epoche: Gotſchalk von Neidperg, deſſen Güter und Titel auf die Familie Herberſtein übergegangen, ſchenkte dem Kloſter zu dem Bau der Wolfgangs-Capelle im Capitel, eine Gülte von zwey Talenten in Malmansſtorf nächſt Tuln.

Häufig gaben auch die Pfarreyen, welche mit dem Vog- 1259.
tey- und Präſentationsrechte dem Kloſter zugehörten, bisher aber noch immer mit Plebanen beſetzt wurden, den Aebten zu Streitigkeiten Anlaß. Einen ſolchen Streit hatte der Abt Berchtold mit dem Pfarrer von Wilhelmsburg, wegen einer Präſentation auf die Pfarre Dürrnitz (e). Der Pleban von Meusling Meinhard, der von dem Kremſer Dechant, Irnfried, und von dem Ritter Conrad von Lichteneck, in ſeiner Zehentgerechtigkeit beeinträchtigt wurde, wandte ſich dießfalls mit ſeiner Beſchwerdenklage an Berchtold als ſeinen Patron, und bath um Abhülfe. Berchtold, dem der Weg, wegen der Fehde Philipps von Salzburg mit Paſſau, an dieſes Capitel verſperrt war, brachte die Sache vor den päpſtlichen Stuhl, und der Papſt beſtellte den Abt von Heiligenkreuz darin zu entſcheiden. Der nehmliche Dechant von Krems, Irnfried, maßte ſich auch einige Rechte über Strazing an; ließ aber auf Berchtolds hierüber veranlaßte Beſchwerde ſeine Anmaßungen fahren, und gab eine Erklärung von ſich, in welcher er die Grund- und Eigenthumsherrlichkeit Lilienfelds über Strazing anerkannte. So wie Abt Berchtold die Rechte ſeines Kloſters mit Beharrlichkeit verfocht, ſo behielt er auch den Vortheil desſelben unverrückt im Auge. Er kaufte um baares Geld von Ni- 1260.
colaus Probſt zu Kloſterneuburg ein Haus in der Stadt Wien, nächſt dem Dominicaner-Kloſter, und brachte dem Kloſter zwey andere Häuſer in Radlbrunn zu, von Heinrich von Mizzelharndorf, und von Margaretha von Puchberg.

Ottokars Inneres in Beziehung auf Margaretha blickte, immer mehr und mehr enthüllt, durch ſein rückſichtsloſes Benehmen hindurch. Es lag am Tage, daß nicht der Liebe Roſenband, ſondern der Herrſchſucht eiſerne Klammen die Eheverbindung gefeſtet. Auf Böhmens Thron erhoben, in Beſitz von Oeſtreich und Steyermark, glaubte er ſich keinen Zwang mehr anlegen zu müſſen, und fürder auch die Schranken des äußern Anſtandes gegen ſeine königliche Gemahlin zerbrechen zu können. Er trug ſeine Verbindungen mit Beyſchläferinnen öffentlich zur Schau, ließ ſich endlich, unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit, von Margarethen ſcheiden, und wies ihr mit-

leibslos Krems zu ihrem Witwenſitze an. Um ſich aber ſeine durch dieſe Scheidung gleichſam verwirkten Rechte auf Oeſtreich zu ſichern, ließ er ſich damit, und mit Steyermark, von Kaiſer Richard belehnen. Richards Belehnung ſicherte zwar Ottokar auf einen Augenblick ſeine Rechte; aber die durch die Mißhandlung Margarethens verlorne Liebe ſeiner neuen Unterthanen konnte ſie ihm nicht wieder ſichern. Wie allen biedern Oeſtreichern, ſo ging auch insbeſondere dem Abte Berch-
1261. told und den Seinigen die unverdiente Herabwürdigung der frommen Margaretha tief zu Herzen; denn ſie war ja immer dem Kloſter hold, und gedachte noch in ihrem letzten Willen Lilienfelds mit Milde. Sie überlebte nur wenig Jahre die ihr angethane Schmach! ſie hat zu viel des Bittern in ihrem Lebenskelche gefunden! und der Gram hat ſich nagend an ihren Lebensfaden gelegt! — ſie ſtarb 1267. Von Krems, wo ſie geſtorben, wurde ihre körperliche Hülle, begleitet von einem zahlreichen Adel, von dem Volke der ganzen Umgegend, und von vielen Armen denen ſie Mutter war, nach Lilienfeld gebracht, und da an die Seite des erlauchten Vaters zur Ruhe beſtattet. Ueber ihr Teſtament, in welchem ſie Lilienfeld den Markt Grafenberg mit aller Zugehör vermacht, ſtellte Ottokar 1268 eine Beſtätigungs-Urkunde aus, damit dieſes Vermächtniß, wie er ſich ausdrückte, in der Folge von keinem der Nachfolger verunglimpft werden möchte (ne aliqua de hujus modi donatione in testamento praefatae Dominae Marg. tam rite et legitime promulgata possit calumpnia imposterum a nostris Successoribus exoriri etc.)

Bey der vereinzelnten und zerſtreuten Lage der Kloſterbeſitzungen war es oft unvermeidlich, daß nicht unangenehme Berührungen, und läſtige Streitigkeiten über mancherley Gegenſtände ſich erhoben, und daß das Kloſter gewöhnlich dann ſeine letzte Zuflucht vor den Gewaltthätigkeiten raubſüchtiger Nachbarn, unter der Aegide des herzoglichen Anſehens ſuchen mußte. Der mächtige Dietrich von Hohenberg erlaubte ſich im kecken Uebermuthe alle Arten von Unrecht, die er nur immer dem Kloſter zufügen konnte. Unter andern riß er ein Haus an ſich, welches Lilienfeld in Dürrnitz beſaß; mußte es aber

auf Margarethens Fürſprache, gegen die Erlegung von zehn Pfund, wieder zurückgeben 1265. Abt Berchtold kam mit dem Könige ſelbſt in eine Art ſtreitiger Erörterung wegen dem Patronats-Rechte in Winzelsdorf. Die Sache wurde einer Commiſſion zur Unterſuchung vorgelegt, des Kloſters Recht erho- 1261.
ben, und Ottokar leicht vermocht, von ſeinen Anſprüchen abzuſtehen. Endlich wurde der Abt Berchtold jetzt auch in den Stand geſetzt, von den Weingärten in Pfaffſtätten mehr Vortheil zu ziehen als es bisher geſchehen war. Dieſe Weingärten mußten nehmlich bisher durch fremde Hände bearbeitet werden, weil das Kloſter keine Wohnungen hatte, um eigene Weinzierl bewohnen zu können. Dieſem Mangel wurde nun abgeholfen. Herr Leopold von Sachſengang überließ, aus Erkenntlichkeit für die Aufnahme in die Confraternität, dem Kloſter ein Grundſtück in Pfaffſtätten, worauf Berchtold Weinzierlwohnungen aufführen ließ.

Alſo bauten mit klugem Sinne die erſten Aebte Lilienfelds an den Fundamenten des neuen Gebäudes! alſo benützten ſie jede Gelegenheit, wenn noch ſo unerheblich, und ergriffen jeden Umſtand, wenn noch ſo unbedeutend, das Beſte ihres Kloſters zu fördern. Wie eiferſüchtig Abt Berchtold ſeine Rechte bewachte, wie ſehr er für die Sicherſtellung des Kloſterbeſitzthums beſorgt war, haben wir geſehen; aber wie nothwendig war nicht auch dieſe Wachſamkeit! — die Kaiſer und die Päpſte lagen in ewigem Zwieſpalt gegen einander; Deutſchland war zwiſchen Richard und Alphons getheilt, und ſeufzte unter der Geißel des Parthepenübels. Auf einen Augenblick ſchien Alphonſens Antrag, den Kronenſtreit der päpſtlichen Entſcheidung anheim zu ſtellen, die Zwietracht zu feſſeln, und dieſen 1262.
Augenblick benützte Abt Berchtold bey Papſt Urban dem Vierten, eine Beſtätigungsbulle nachzuſuchen, und den Biſchof von Paſſau, Otto, bey ſeiner Anweſenheit in Lilienfeld zu vermögen, drey Altäre zu weihen, und des Kloſters Vogteyrecht 1263.
über die Pfarre Meusling gegen die Anmaßung des daſigen Plebans, der ſich eigenmächtig den Rudolph von Lichtenau zum Kirchenvogt beſtellt, in Schutz zu nehmen. Otto delegirte als Schiedsrichter in dieſer Streitſache den Abt Hermann von

Altaich, mit Zuziehung des Probſtes von St. Nicolai in Paſ-
1264. ſau, und des Plebans von Polan. Dieſe ſprachen gegen den
Meinhard von Meusling, und verurtheilten ihn zur Erlegung
von 12 Schillingen. Nicht minder erhielt der Abt auch von
1265. dem Könige die huldvolle Verſicherung ſeines beſtimmten Willens, die Beſitzungen, Rechte, Freyheiten des Kloſters gegen jeglichen Angriff zu ſchützen, und unverletzt zu erhalten; in welcher Hinſicht er auch ſeinen Landrichtern, dem Grafen von Hardeck, und dem Truchſeß Albero von Feldsperch, die gemeſſenſten Befehle gab.

Berchtolds Amtsführung biethet überhaupt durch die Menge der Gegenſtände, und die Mannigfaltigkeit der Transactionen, ein Bild der raſtloſeſten Thätigkeit dar. Er bekam mit
1266. Albert von Lichtenſtein zu thun, der das Gut Gaurelle bey Petronelle anſprach, ſich aber mit 11 Talenten und mit dem Vorbehalte beruhigen ließ, ein einziges Schiff an dem Ufer dieſes Gutes laden zu dürfen. Eben ſo war er ſchon ſeit geraumer Zeit mit Wichard von Rammenſtein in einen Gränzſtreit in der Gegend des Kegelbergs und des Oetſchans, als gegen welche Seite der Rabenſteiner ſeine Gränzmarken vorgeſchoben, verwickelt. Das Unrecht war auf des letztern Seite; deßhalb ließ er den Prozeß fallen, und verſprach, wenn ihm der Abt die Kloſter-Suffragien und eine Grabſtätte zuſichere, des Kloſters Gränzen für immer zu reſpectiren. Hartnäckiger waren die Gränzſtreitigkeiten mit St. Lambert in Steyermark, die ebenfalls durch eine längere Zeit ſchon das freundſchaftliche Verhältniß beyder Klöſter geſtört hatten, und mit einer unziemlichen Erbitterung fortgeſetzt wurden. Um nun einen ſo lang dauernden, und Kloſtermännern ſo wenig anſtehenden Zwiſt beyzulegen, hatte Ottokar den Gotſchalk von Neiperg, und den Erhenger von Landeſer, mit der Unterſuchung und Berichtigung dieſes Gränzſtreites beauftragt. Dieſe, nachdem ſie zu Mariazell vor dem Gnadenbilde der Mutter Gottes, zu der gewiſſenhafteſten Unparteylichkeit ſich eidlich verpflichtet, nahmen das ſchwierige Geſchäft vor, und beſtimmten aufs
1267. Neue die Gränzen. Um die nähmliche Zeit wurde in Wien, unter dem Vorſitze des Cardinal Guido, ein Concilium gehalten,

welches viele heilſame Verordnungen, die Kirchenzucht betreffend, ergehen ließ. Abt Berchtold, der einer der verſammelten Väter war, benützte die Anweſenheit des Cardinals, um die Geneigtheit deſſelben zu gewinnen, und bey ihm einige Gnaden und Vergünſtigungen auszuwirken. Der Cardinal neigte ſich willig den Bitten Berchtolds, und vereinigte erſtlich die Pfarre Witzelsdorf mit Lilienfeld; dann beſtätigte er das Privilegium Friedrichs des Zweyten in Anſehung des Jus provinciale (f); er trug ferner dem Abte von Mölk, Ortolf, auf, das Kloſter in dieſen Rechten zu ſchützen; erneute dem Abte Berchtold zugleich das Privilegium, den päpſtlichen Legaten und Nuncien keine Procurationen zu leiſten; und ſprach endlich dem Kloſter den Zehent der Pfarre Dürrnitz zu (g).

Die Lage Lilienfelds hat es von allen Seiten den Angriffen böſewilliger Nachbarn bloßgeſtellt. Ein Gegenſtück zu den früheren Mißhandlungen der Altenburger, lieferte ſpäter Albero von Araberg, und fügte durch Gewaltthaten und feindliche Einfälle, dem Kloſter einen Schaden von 200 Talenten zu. Von einer Krankheit auf das Siechenlager geworfen, da von ſeinem Gewiſſen mächtig aufgerüttelt, ging er zwar in ſich, und gedachte des Kloſters mit einer jährlichen Gülte von einem halben Talente in Spilbach; aber mit der Wiederkehr ſeiner Geſundheit, kehrte auch ſein böſer Sinn zurück, und erſt nach ſeinem Tode kam das Kloſter in den Genuß dieſer Gülte. Sein Sohn Albero verſuchte es zwar, dieß Vermächtniß anzuſtreiten; mußte aber auf Berchtolds Klage urkundlich darauf verzichten. Die Urkunde über dieſe Verzichtleiſtung wurde von den königlichen Kämmerern Otto von Berchtoldsdorf und Ulrich von Wolfgersdorf ausgeſtellt, und mit dieſem Zuſatze verſehen: »Da der Religioſen demüthige und leidende Hingebung »Manchen ermuthigt und keck macht, ſie ungerechter Weiſe zu »unterdrücken: ſo ſcheint es am beſten gethan, wenn alles was »für künftige Zeiten zu beſtehen hat, ſchriflich verfaßt, und »urkundlich belegt und bekräftigt wird.« Durch ähnliche Gewiſſensbiſſe aufgeſchreckt, wie der von Araberg, vermachte, nach mancher vorausgegangenen Unbild, Heinrich von Mainburg dem Kloſter einen Hof in Hackelmannsberg, wofür er

ſich aber zugleich eine Grabſtätte in den Kloſtermauern ausbedung. Aus einer reineren Quelle floß das Opfer der Herradis von Roſenberg; dieſe ſchenkte, bloß von ihrer Frömmigkeit getrieben, dem Kloſter zum ewigen Eigenthume zwey Höfe in
1268. Voitslag und in Haidbach mit allem Zugehör. Endlich ſah Abt Berchtold auch den Prozeß beendigt, der dreyßig Jahre hindurch zwiſchen dem Kloſter und den Herren von Berge (Lilienveldarii) anhängig war. Ottokar übertrug die Unterſuchung dieſes langwierigen Handels dem Grafen Hardeck; dieſer entſchied für das Kloſter, und wies die Herren von Berge mit ihren Anſprüchen auf den Flaſchenhof zurück. Otto von Wald, der als einer der Zeugen dieſer Verhandlung beſtellt war, ſtellte, da er einer Krankheit halber bey der Tagſatzung nicht erſcheinen konnte, eine Zeugen-Urkunde aus, welche die erſte iſt, die in dem Lilienfelder-Archiv in der deutſchen Sprache vorkömmt (h).

Nicht allein das zeitliche Wohl des Kloſters und ſeiner Unterſaſſen übte den Abt Berchtold in raſtloſem Wirken, ſondern ſein Augenwerk war auch auf das Seelenheil ſeiner katholiſchen Unterthanen gerichtet, wie dieß der Bau der Kirche in Razlenſtorf beweiſt. Dieſe Kirche war eingegangen und die Gemeinde nach Gars, ihrer Mutterkirche, eingepfarrt. Da wandte ſich Berchtold an den Magiſter Gerhard, Pleban zu Wien und Gars, und erwirkte ſich bey ihm die Erlaubniß, gegen den jährlichen Erlag von einem halben Pfunde an die Mutterkirche Gars, in Razlenſtorf einen Prieſter anzuſtellen, der da in der Woche Meſſe leſen, und im Nothfalle die heil. Sacramente adminiſtriren könnte. Abt Berchtold war auch einer jener Delegirten des General-Capitels von Ciſterz, welche über die Lage von Meilan, wo der Graf Heinrich von Hardeck ein Nonnen-
1269. kloſter des Ciſtercienſer-Ordens ſtiften wollte, entſcheiden ſollten. Er verfügte ſich dahin mit den Aebten von Heiligenkreuz und Zwettl. Endlich, nahe am Ziele ſeiner Laufbahn, hatte Berchtold noch den Troſt, auch auf das letzte Blatt ſeines Thatenbuchs die Nahmen einiger Wohlthäter einzutragen. Dietrich und Gotſchalk von Neiperg wieſen ihm zur Fortſetzung des Baues
1270. der Wolfgangs-Capelle die Einkünfte von Razelſtorf an. Eu-

phemia von Pottendorf ſchenkte ihm ein Bergrecht von drey Eimern auf dem Kalenberge. Von Hertnid von Zwentendorf kaufte er um baares Geld einen köſtlichen Weingarten in Gumpoltskirchen. Aber es ſollte dieſem thätigen Manne ſein Lebensabend nicht heiter untergehen! er ſollte ſo Manches, was er mühſam gepflanzt, noch vor ſeinen Augen vergehen ſehen! —

Philipp, ein Bruder des *Herzogs von Kärnthen Ulrich*, zum Erzbiſchofe von Salzburg durch das Capitel erwählt, von dem Papſte aber nicht angenommen, hatte, wie wir bereits vernommen, durch die Vorſpiegelung der Anwartſchaft auf Kärnthen, den König Ottokar vermocht, ihn mit Gewalt der Waffen zu unterſtützen. Während dieſes Kampfes um das Erzbisthum, ſtarb der Patriarch von Aquileja, Gregor, und Ottokar und Ulrich von Kärnthen ſuchten nun dem Philipp den Weg zu dieſem Patriarchate zu bahnen. Das Capitel zeigte ſich nicht abgeneigt; aber der plötzliche Tod Ulrichs gibt den Angelegenheiten eine andere Wendung, und den Wünſchen Philipps eine ganz andere Richtung. Philipps Streben nach einem Biſchofsſtuhle war nichts *anders als* Nothbehelf; ſein eigentliches und höchſtes *Verlangen war der Herzogſtuhl* ſeines Bruders. Dahin waren immer ſeine geheimſten Wünſche gerichtet; dieß die Urſache ſeiner Weigerung, die höhern Weihen zu nehmen. Jetzt glaubte er am Ziele ſeiner Wünſche zu ſeyn, und eilte hin, die Verlaſſenſchaft ſeines Bruders in Beſitz zu nehmen, obwohl ihm nicht unbekannt ſeyn konnte, daß Ulrich, im Falle er ohne Leibeserben ſterben ſollte, ſein Herzogthum durch die feyerlichſten Verträge an Ottokar übertragen habe. Auf die Nachricht von Philipps thörichtem Beginnen, führt Ottokar ſeine Schaaren nach Kärnthen, ſchlägt den Philipp wo er ihn findet, und jagt ihn endlich aus dem Lande. Philipp, rachеglühend, flieht an den Hof des Königs von Ungarn, Stephan, und verhetzt dieſen in Oeſtreich einzufallen. Umſonſt macht Ottokar Gegenvorſtellungen. Stephan überſetzt die Leitha, und verheert Oeſtreich bis an die Wälle Wiens. Ergrimmt verläßt nun Ottokar Kärnthen, und befriedigt ſeinen Rachedurſt, indem er an Un-

garn das Vergeltungsrecht übt. Endlich des wechſelſeitigen Verheerens müde, ſchließen beyde Könige Frieden.

Dieſer feindliche Einfall der Ungarn, der das, was Lilienfeld bey Baden, Pfaffſtätten und Gumpoltskirchen beſaß, hart mitgenommen, war es, der Berchtolds letzten ſcheidenden Blick
1271. umdüſterte. Er ſtarb den 19. May 1271, nachdem er durch 38 Jahre die Angelegenheiten des Kloſters mit ſtarker und gewandter Hand geleitet.

V.

Herwick.

1271 — 1276.

Dieſer Abt hat während des kurzen Zeitraums ſeiner Amtsführung theils durch ſein eigenes weiſes Benehmen, theils durch die Hinweiſung der Seinen auf das Geſammtwohl des Kloſters, viel Gutes bewirkt, manche Wohlthat errungen, und ſich den König geneigt gemacht.

Bertha von Hohenberg, die Gemahlin des feindlich geſinnten Dietrichs, vermachte dem Kloſter den jährlichen Ertrag von zwey Talenten von ihrem Erbgute Stewz, und entſagte allen Anſprüchen auf den Dietrichsberg, welchen ihr Gemahl widerrechtlich an ſich geriſſen. — Conrad Hartrat, ein Edler Wiens, ſchenkte demſelben einen Meierhof in Inzersdorf, und eine Wieſe in Erla. — Dazu kaufte Herwick von Conrad von Richers einen Hof in Haidbach ſammt Wieſe und Wald, und vermochte den Biſchof von Paſſau dahin, ihm auch den Zehent davon zu überlaſſen. — König Ottokar ſetzte ihn in den Beſitz zweyer Lehen in Gravenberg, die bisher zwey Hausbediente Margarethens auf Leibrenten genoſſen haben, und ertheilte ihm auch auf ſeine Bitte das Privilegium, in Wien, Neuſtadt und Krems, Wein einzukellern und auszuſchänken, aller Einrede der Bürger dieſer Städte unbeachtet. Die hierüber ausgeſtellte Urkunde iſt auch noch in dieſer Hinſicht merkwürdig, weil ſie den guten Geiſt der Kloſter-Disciplin dieſer Zeit beurkundet; denn ſie fängt mit folgenden Worten an:

Cum Monasterium Lierenfeld ratione devotionis amplioris praeceteris monasteriis gratiosius prosequamur etc. 1272.
— Mechtild von Starhemberg vermachte dem Kloſter jährliche zwey Talente. — Eberger von Pottendorf beſchenkte es 1274.
mit einem Weingarten in Gumpoltskirchen. — Und die Gebrüder Conrad und Rapoto von Altenburg, überließen käuf- 1275.
lich dem Abte Herwick einige Beſitzungen in Oberndorf, und verpfändeten ihm einige Höfe in Hainfeld. Dieß war Herwicks letzte Verhandlung. Er verſchied Altersſchwach den 29. November 1275.

VI.

Paul I.

1276 — 1277.

Paul führte nur ein Jahr die Zügel des Kloſter-Regiments; aber dieß Jahr war eine von jenen thatenſchwangern Epochen, welche nach langen und heftigen Staatszuckungen endlich zum Ausbruche kommen, und einen neuen Zuſtand der Dinge herbeyführen. Deutſchland gewährte in dieſem Zeitpuncte ein ſchauderhaftes Bild. Der lange feindliche Zwieſpalt der Päpſte und der Kaiſer hat das Reich in ſeinen Grundfeſten erſchüttert; des Kaiſers Macht und Anſehen waren vernichtet, und Wilhelms, Richards und Alphonſens unſeliger Streit um die Kaiſerkrone, haben endlich eine vollkommene Anarchie herbeygeführt. Es waltete kein Geſetz mehr, es gab mehr kein Recht; der mächtigen Baronen frevelnde Willkühr ſchritt mit ehernen Füßen über alle Schranken hinweg; ungeſtraft lagerten ſich Raubritter an die Heerſtraßen, und ſchleppten höhnend die reiche Beute in ihre unzugänglichen Felſenneſter. Da drang Gregor, der Zehnte in Deutſchlands Churfürſten, dieſen Freveln ein Ziel zu ſetzen, und dem verwaiſten, zerriſſenen Reiche ein rechtmäßiges Oberhaupt zu geben. Als Kron-Candidaten traten Alphons von Caſtilien und Ottokar von Böhmen auf. Und welcher Fürſt hätte ſich wohl auch mit mehr Recht mit der Hoffnung ſchmeicheln zu können, ſeine Stirne mit dem

ſtrahlendem Kaiſer-Diademe umwunden zu ſehen, als eben dieſer Ottokar? — Das zerfleiſchte Reich bedurfte eines mächtigen Fürſten, der dem Sturme gebiethen, die empörten Wogen beruhigen, den zerſchellten Wrak wieder zuſammenfügen, die von der Anarchie geſchlagenen Wunden heilen, und Recht, Ruhe und Sicherheit herbeyführen könnte. Nun, war Ottokar nicht einer der mächtigſten Fürſten ſeiner Zeit? — Böhmen, Oeſtreich, Steyermark, Kärnthen und Krain gehorchten ſeinem Zepter; die Donau, die Raab, und das adriatiſche Meer hielten den Gränzen ſeiner Staaten den Spiegel vor; und an ſeines Königsbergs Wällen brach ſich die baltiſche Fluth (a). Der Graf wurde zu Aachen mit Carl des Großen Krone geſchmückt; und Ottokar, von Rudolphs glücklicherem Genius, und ſeinem gewaltigen Arme erfaßt, konnte aus gepreßter Bruſt zwiſchen ſeinen kniſchenden Zähnen jene Worte des Basler-Biſchofes hervormurmeln: Sitze feſt, großer Gott! oder Rudolph nimmt deinen Platz ein (b).

Mit Rudolph von Habsburg hatte die ſchreckliche geſetzloſe Zeit ein Ende. In ihm fand Deutſchland wieder einen Richter, die zügelloſe Willkühr einen Bändiger, der Schwache einen Schirmer. Seine erſte Sorge ging auf die Regulirung des Lehenrechts. Er annullirte alle Beſitztitel, die von den Zwiſchenkaiſern herrührten, und trug allen Vaſallen auf, ihre Lehen innerhalb eines Jahres bey ihm aufs Neue anzuſuchen. Er ließ insbeſondere an Ottokar eine Mahnuug ergehen, für ſeine Lehen nach altem Brauch und Herkommen zu huldigen. Hohn iſt Ottokars ganze Antwort. — Rudolph droht mit der Reichsacht. — Ottokar läßt die Herolde die Drohung mit ihrem Blute büßen, und gibt die Loſung zum Kriege. — Ottokar, ſtolz auf eine Macht, gegen welche anzudrängen Rudolph, wie er wähnte, nicht wagen könne, ließ Oeſtreich entblößt. Rudolph erſieht ſich dieſes Vortheils, bricht, ſtatt in Böhmen, wie es anfänglich ſein Plan war, in Oeſtreich ein; dringt unaufhaltſam vor, nimmt Kloſterneuburg, den Hauptſtützpunct der feindlichen Operations-Linie; lagert ſich vor Wien, und dictirt den Frieden. Aber es waren die Friedensbedingniſſe zu demüthigend, als daß Ottokars herrſchſüchtiges Gemüth ſich

denſelben hätte gelaſſen fügen können. Von dem peinlichen Gefühle ſeiner Demüthigung gequält, von den ſarcaſtiſchen Vorwürfen der Königin, eines hochfahrenden Weibes, verfolgt und aufgereitzt; von friſchen Hoffnungen, ihm aus den neuen Schaaren zuſtrömender Bundesvölker erblüht, beſtochen, will er noch einmahl das große gefährliche Kriegsſpiel wagen. Bey dem Anblicke ſeiner ſieggewohnten Veteranen, an der Spitze eines dicht gedrängten kampfluſtigen Heeres, in deſſen Reihen das deutſche Ordens-Panier hoch flatterte, und die Fähnlein der Pohlen, Bulgaren, Pommern, und der Magdeburger im bunten Farbenſpiele, wie Kornblumen durch das Gold eines weiten Saatfeldes, ſchimmerten, beſchleicht ihn die Zuverſicht des Sieges — er winkt! — der Schickſalswürfel rollt — und das Marchfeld trinkt Ottokars Blut. Er fiel der Herrſchſucht! — Darum iſt es beſſer, daß er fiel, als wenn in der Folge Millionen vielleicht, ſeinem Ehrgeitze ein Opfer, hätten fallen müſſen.

So lange das Loos Oeſtreichs zwiſchen den zwey mächtigen Kämpfern gleichſam ſchwebend mitten inne hing, und die Parteyen ſich dorthin neigten, wohin ihre Leidenſchaften ſie trieben, blieb Abt Paul keinen Augenblick unſchlüſſig über das, was ihm ſein Pflichtgefühl dictirte. Er bewahrte dem Könige, der ſich dem Kloſter ſo oft gnädig erwieſen, die ihm angelobte Treue ſo lange, bis der Herr der Schlachten über ihn entſchieden. Dann aber, als er ſelbſt unter das Geſetz des Siegers ſich gebeugt, empfahl Paul ſich und ſein Kloſter der Gnade und der Huld des großherzigen Rudolphs. Dieß, und die Verhandlung mit den Chunringern Liutold, Heinrich und Albero, welche dem Abte einen Grund überließen, um darauf die Kirche von Dreſing an der mähriſchen Gränze, worüber Li- 1277.
lienfeld das Patronats-Recht ausübte, die aber auf einem ſumpfigen, ungeſunden Boden ſtand, zu überbauen, ſind die zwey einzigen Monumente, welche an Abt Paul erinnern. Er ſtarb im Aprill des Jahres 1277.

VII.

Conrad I.

1277 — 1281.

Eines der erſten und angelegentlichſten Geſchäfte dieſes Abtes war die Todesfeyer Ottokars, welche das ganze Convent als einen der Dankbarkeit heiligen Zoll betrachtete, und auf ewige Zeiten ein Anniverſarium für die Seelenruhe des gekrönten Entſchlafenen, auf den 26. Auguſt jedes Jahres feſtſetzte.
1278. Dieſe Schuld, der Pflicht gezollt, eilte Conrad nach Wien an den Hof des Kaiſers, um ihm zu huldigen, und ſeinen Schutz und eine Beſtätigung aller Kloſterbeſitzungen und Rechte nachzuſuchen. Rudolph gewährte in einer feyerlichen Urkunde ſeine Bitte [12]).

Unter den zur Zeit unſerer Väter den Klöſtern gemachten Legaten, kommen auch mehrere unter der Rubrik legata onerosa vor, welche beweiſen, daß die Vermächtniſſe nicht immer dem Bedachten einen Vortheil brachten, ſondern für ihn auch zuweilen mit Laſten verbunden waren. Ein ſolches Legat
1279. war das des Marquard und der Jutta von Diepoldsſtorf, welche dem Kloſter Lilienfeld noch bey Lebzeiten ihren Hof in Edlitz vermachten, ſich aber den Genuß desſelben auf ihre Lebenszeit vorbehielten, und ſich eine Grabſtätte im Kloſter ausbedungen, mit der demſelben auferlegten Laſt, ihre Leichname dort, wo ſie immer ſtürben, auf eigene Koſten abzuhohlen. — Einen ähnlichen läſtigen Vergleich ſchloß Abt Conrad mit den Herren Dietrich und Georg von Weiſſenburg. Schon lange zankten ſich die Lilienfelder mit den Weiſſenburgern um den Wald Leznich und deſſen Begränzung; endlich, nach mehrjährigem Streite, ließen ſich die letztern, Georg und Dietrich, herbey, den Wald dem Kloſter zu überlaſſen, wenn ſich dieſes verſtehen wollte, ihnen eilf Talente und einen Metzen Korn zu geben, die Leichname aller Weiſſenburger im Kloſter zu beſtatten, und bey jeder Begräbnißfeyerlichkeit das feſtgeſetzte Klag-Perſonal,

12) Siehe XII. Beylage.

ſammt Pferdên und Dienerſchaft, zu verpflegen; endlich jährlich dem Aelteſten der Familie ein Paar Schuhe, nebſt einem Paar ſilberne Schnallen von einem beſtimmten Gewichte, abzureichen. Und das Kloſter verſtand ſich dazu. — Gränzſtreitigkeiten waren überhaupt wegen der nicht genauen Berichtigung der Gränzen häufig, und faſt mit allen Nachbarn in der Runde an der Tagesordnung; ſie wurden zugleich gewöhnlich mit einer ſo unbeugſamen Hitze geführt, daß ſie nicht ſelten, wie z. B. Conrads Gränzſtreit mit dem Chorherrn-Stifte St. Pölten, bis an den päpſtlichen Stuhl gelangten. Vergebens bemühte ſich der Abt zu den Schotten, als päpſtlicher Delegirter die beyden Stifte zu vergleichen; dieſe ſchwierige Aufgabe war dem Herrn Otto von Lilienfeld vorbehalten, welcher die Gränzſache zur beyderſeitigen Zufriedenheit endlich beylegte.

War Abt Conrad ſo glücklich, ſo manche langwierige Streitſache zum Beſten des Kloſters geſchlichtet zu ſehen, ſo war er nicht minder glücklich, demſelben auch manchen neuen Zuwachs durch Schenkung und Vermächtniß zu erwerben. Eine Frau Gnutta vermachte dem Kloſter ihr Haus in Wien, auf dem Hohenmarkt, und dem Deutſchen Hauſe unterthänig; Zeuge deſſen Herr Ortolf, Ordens-Comthur. — Ehrenger von Langenwand überſchreibt dem Kloſter ſeinen Acker in Wilhelmsburg nächſt dem Freudhofe. — Innfried von Puchberg vermacht demſelben zum Heile ſeiner Seele einen Bauernhof und 1280.
einen Grund in Pergenſtorf. — Endlich kaufte Abt Conrad von Wulfing von Arnſtein ein Vorwerk in Wellerſtorf. — Alle dieſe eben aufgezählten neuen Erwerbungen ſind, wie die meiſten früheren, ein Beweis, wie vereinzelnt, zerſtreut und ausgedehnt die Kloſterbeſitzungen waren. Meiereyen, Bauernhöfe, Häuſer, Waldungen, Wieſen, Weingärten, Dienſte, Gefälle ꝛc. in allen Theilen des Landes und an den äußerſten Gränzen desſelben, zu keinem Ganzen arrondirt, großen Theils unfreundlichen Edelleuten und Lehensherren dienſtbar, und folglich ihren ewigen Neckereyen und Plackereyen ausgeſetzt. Insbeſondere waren die Beſitzungen über der Donau den häufigen feindlichen Einfällen und Kriegsverheerungen bloßgeſtellt, und den Ueberſchwemmungen der Donau Preis gegeben. Dazu kam

nicht ſelten der verkürzten Erben Habſucht, die mit mißgünſtigen Augen auf der Erblaſſer fromme Vermächtniſſe ſahen, und das Kloſter dieſer Früchte entweder wieder beraubten, oder es zwangen, ſelbe mit Geld einzulöſen. Dieſe und ähnliche Betrachtungen vermochten die Aebte, ſich durch Veräußerung der entferntern, aus der Hand gelegenen Beſitzungen, jenen Inconvenienzen zu entziehen. Von dieſem nähmlichen Grundſatze geleitet, verkaufte auch Conrad den Meierhof in Haidbach mit Bauern, Aeckern und Zehenten an den Abt von Zwettel, Ebro, 1. September 1280. In dieſem Jahre wurde auch der Bau der Kirche zu Radelbrunn vollendet. Das Meiſte zu dieſer Kirche hat der Lilienfelder Abt, Berchtold, beygetragen, und Abt Conrad verwendete ſich mit dem Pleban von Gars bey Wichard, Biſchof von Paſſau, um die Einweihung derſelben.

Der Sieg auf dem Marchfelde hat den Kaiſer Rudolph zum Herrn aller öſtreichiſchen Lande gemacht; dieſe ſeinem Hauſe zu ſichern, ward nun ſeine angelegentlichſte Sorge. Als Mittel zu dieſem Zwecke bediente er ſich der Strenge gegen ſeine Gegner, und der Gnadenbezeigungen gegen ſeine Anhänger. Zu Gunſten Abt Conrads, der in der Reihe der Letztern
1281. ſtand, legte er den Herren von Berge, welche ihre Anſprüche auf die Schenkung ihres Oheims Britilo erneuert haben, in einer Handfeſte ewiges Stillſchweigen auf, und unterſagte ihnen aufs Strengſte, das Kloſter auf irgend eine Weiſe zu beläſtigen. — Ueber Oeſtreich ſetzte Rudolph als Herzog ſeinen Sohn Albrecht, den er dahin mit dem Prinzen Rudolph, und mit den ſchwäbiſchen Herren von Landenberg und Walſee ſchickte, und verordnete, daß im Falle der Kinderloſigkeit Albrechts, ſein Bruder Rudolph ihm in Oeſterreich und Steyermark folgen, einſtweilen aber ſein Einkommen von dieſen Provinzen beziehen ſolle. Albrecht nahm 1283 von Oeſtreich Beſitz; da er aber die Gränzen nach dem letzten Friedens-Tractate herſtellen wollte, und zu dem Ende von Heinrich von Bayern die Herausgabe Ober-Oeſtreichs forderte, ſo war ein Krieg dem Ausbruche nahe; und nur den Bemühungen der Biſchöfe von Regensburg und Paſſau gelang es, das Blutvergießen zu verhindern.

Friede und Gerechtigkeit ſchwebten jetzt in dem Gewande ihrer himmliſchen Heimath auf Oeſtreich herab, und ſtreuten über dasſelbe ihre Segnungen aus. Alles fühlte ihres Odems wohlthätige Nähe, und der Unterdrücker frevelnde Willkühr barg ſich ſcheu vor des mächtigen Kaiſers ſpähendem Auge. Otto, Herr von Arberg, war einer der Frevler. Die Zeit der Geſetzloſigkeit diente ſeiner Raubſucht; und Lilienfeld war oft die auserſehene Beute derſelben. Nun kam die Zeit der Vergeltung! er wurde zur Rechenſchaft gezogen, zum Schadenerſatze angehalten, und gezwungen, vor den Aebten von Mariazell und Heiligenkreuz zu geloben, dem Kloſter Lilienfeld auf keine Weiſe beſchwerlich zu fallen; widrigen Falls er ſich zu Wien, Neuſtadt oder St. Pölten zur Haft ſtellen, und gewärtigen müßte, nicht eher auf freyen Fuß geſetzt zu werden, bis er allen Schaden vergütet, und ſich mit Lilienfeld verglichen.

Unter den oben angeführten Gründen, welche manchen der Aebte beſtimmten, ein und andres Beſitzthum zu veräußern, ſtand das Schwankende und Unſichere des Beſitzrechtes, welches oft zur Folge hatte, daß man die Schenkungen und Vermächtniſſe aufs Neue einlöſen, und gleichſam erkaufen mußte, oben an. Vorliegender Fall mag abermahls als Beleg dazu dienen. Der glorreiche Stifter hat dem Kloſter zwey Wirthſchaften geſchenkt, eine in Probſtorf und die andere in Schöna, welche Güter die Herzoge als Lehen des Freiſinger-Biſthums beſaßen. Kaiſer Rudolph wollte den Biſchof Friedrich für die in den Kriegen mit Ottokar erlittenen Verluſte entſchädigen, und ſetzte ihn wieder in den vollen Beſitz dieſer Güter ein. Durch dieſen Act ſah ſich Abt Conrad obiger zwey Wirthſchaften verluſtig erklärt, und mußte lange den Biſchof mit Bitten beſtürmen, bis er ſie ihm gegen einen jährlichen Erlag von achtzehn Schillingen emphiteutiſch überließ. Wichtiger in ihren Folgen war die Transaction Conrads mit dem Abte von Melk, Gerung. Wie die meiſten Klöſter, ſo erlag auch Melk dem Drucke der ſchweren Zeiten vor Rudolphs Gelangung 1281.
zum Throne; und ſein Abt Gerung ſah ſich in der Nothwendigkeit, den Radelbrunner Fruchtzehent an Lilienfeld mit dem

Vorbehalte zu verkaufen, denſelben nach zehn Jahren wieder zurückkaufen zu können. Dieß Geſchäft, zum Vortheile des Kloſters zu Stande gebracht, legte Conrad die ſeinem hohen Alter zu ſchwere Abtenwürde nieder, und ſtarb bald darauf, den 10. Auguſt 1281.

VIII.

Georg I.

1281 — 1282.

Eine Vergleichs-Urkunde zwiſchen zwey Wilhelmsburger Bürgern, welche von dieſem Abte gefertigt, und vom 16. Julius 1281 datirt iſt, zeigt, daß die Abdication Conrads in die Monathe May oder Junius fällt. Uebrigens iſt auch nur dieß einzige Document, welches den Nahmen Georgs trägt; er regierte kaum ein halbes Jahr — denn ob die Schenkung der Herren von Zinſendorf, deren einer, Conrad, Profeß zu Lilienfeld war, und jene der Adelheid von Hohenwart, beſtehend in einem Hof mit Weingärten und Aeckern, noch in der Zeit dieſes Abtes geſchehen, iſt eben, aus Mangel an Urkunden, nicht zu erweiſen. Wenn gleich aber keine wichtige Verhandlung den kurzen Lauf dieſes Abtes bezeichnet, ſo macht ein Luft-Meteor ſein Jahr merkwürdig. Es fuhr nähmlich am 2. Auguſt 1281 ein wüthender Orcan, mit Donner, Blitz, Hagel und Platzregen begleitet, über Oeſtreich her, der die Flüſſe aus ihren Betten hob, Menſchen hinein-ſchleuderte, und um Lilienfeld herum ſo raſete, daß verſchiedenes Hausgeräthe, als: Fäſſer, Kiſten, Koffer ꝛc. über Berg und Thal auf vier Stadien weit fortflogen.

IX.

Ludwig.

1282.

Abt Ludwig wurde im Januar dieſes Jahres, wie aus einem Verkaufsbriefe erhellt, mit der Abtenwürde bekleidet;

legte aber ſelbe nach einem Monathe nieder, um ſie dem Wic- 1282.
card, mit dem Beynahmen Vater der Armen, zu überlaſſen.

X.

Wiccard.

1282 — 1285.

Daß Wiccard lieber ſich und den Seinen etwas verſagte, um nur mit milder Hand den Armen ſpenden zu können, beweiſt der Schenkungsbrief des Albero von Scheuerbach, der dem Wiccard ein Vorwerk ſchenkte, um, wie er ſich ausdrückte, die Brüder Mönche nicht darben zu ſehen, und das Herbe ihrer Entbehrung zu mildern. Er wolle, fuhr er fort, ihre Mahlzeit mit einem Gerichte Lammfleiſches verſehen, weil er ſehe, daß ſie darben, und ſich den Biſſen vom Munde abſparen, um nur den Armen und Reiſenden geben zu können. Wer kann ſich einer ſchönern Lobrede rühmen? wer eines dauernden Denkmahls? — Von dem nähmlichen Mitleid bewogen, die ſpärliche Koſt der Kloſterbrüder zu würzen, und insbeſondere den Kranken und Schwachen eine Erquickung zufließen zu machen, ſchenkte Margaretha von Puchberg dem Kloſter alle ihre Beſitzungen in Krems, Strazing, und Radlbrunn. Der feyerliche Schenkungs-Act geſchah vor der Kirchenthüre in Rammelsbach, in Gegenwart des Herrn Stephan von Meiſſau, Landmarſchalls von Oeſtreich, 4. Auguſt 1282. Das nächſte Jahr darauf verfügte ſich Abt Wiccard nach Wien, um mit den verſammelten Ständen den Huldigungsfeyerlichkeiten des Herzogs Albrecht beyzuwohnen. Nach ſeiner Rückkunft ſchloß er 1283.
einen Kaufvertrag mit Rapoto von Wildeck, wegen eines Hofes in Hainfeld, und war zugleich ſo glücklich, den bedingnißweiſe erkauften Radlbrunner Fruchtzehent, ganz an Lilienfeld zu bringen. Friedrich, Abt von Melk, der ſich in einer groſſen Geldverlegenheit befand, und wegen der Zahlung des von der Lyoner Kirchenverſammlung unter Gregor dem Zehnten ausgeſchriebenen Zehntels hart gedrängt wurde, ſah kein anderes Mittel vor ſich die benöthigte Summe aufzubringen, als den

Radelbrunner Zehent, Lilienfeld auf immer zu überlaſſen. Die beyden Aebte wurden bald Handel eins; aber eine dem Contracte von Seite Melks beygefügte Clauſel, Kraft welcher ſich Melk von dieſem Zehent jährlich einen Modius reinen Korns vorbehielt, ward gleich darauf eine Quelle langwierigen Streits; indem Lilienfeld den Modius für einen Metzen, Melk aber für einen Muth erklärte, und gab der Prozeßſucht Jahrhunderte hindurch eine reiche Nahrung. Des Haders endlich müde, gab Lilienfeld nach, und kaufte ſich mit einer Summe Geldes von der Verbindlichkeit des Modius los.

Es war in den Klöſtern herkömmlich, bey einem jeden neuen Papſte um eine neue Beſtätigungsbulle anzuhalten. Die erſten Aebte haben auch, wie wir geſehen, dieſen Brauch des Herkommens nicht unterlaſſen; aber während den häufigen Unruhen, während dem langen Zwiſchenreiche in der Kirche, und während dem zu ſchnellen Wechſel der einander folgenden Päpſte, ſahen ſich die nächſten Vorfahrer Wiccards faſt durch 2d Jahre gehindert, ſich in jener Hinſicht nach Rom zu ver-
1284. wenden. Als aber Martin der Fünfte den päpſtlichen Stuhl beſtieg, ſäumte Wiccard nicht, ſein Geſuch wegen einer Beſtätigungsbulle an ihn gelangen zu laſſen. Das Anlangen dieſer Bulle gereichte dem guten Abte zu einer großen Beruhigung; und damit auch das letzte Jahr ſeines Lebens dem Kloſter nicht verloren unterginge, kaufte er von den Herren von Sunnberg mehrere Höfe in Neuſiedl, und erfreute ſich an der Gabe des Heinrichs von Laubenberg, der ihm für eine Begräbnißſtätte, und für einen Jahrtag, Weingärten in Piſting ſchenkte. Er ſtarb mit dem freudigen Bewußtſeyn, das Wohl des Kloſters befördert, und ihm den Genuß mancher Segens-
1285. frucht erworben zu haben, im Jahre 1285. Den Tag haben die Annalen nicht verzeichnet.

XI.

Conrad II.

1285 — 1294.

Conrad brachte nicht nur den milden Sinn ſeines Vorgängers für die Armen mit ſich, ſondern er öffnete ihnen auch ſeine Hand ſo freygebig, daß er ſelbſt bald als Hülfsbedürftiger die Augen großmüthiger Wohlthäter auf ſich zog. Den erſten darunter fand er an Heinrich Herzog von Nieder-Bayern, der ihm gegen die Verbindlichkeit eines Anniverſariums für die ganze erlauchte Familie, das Privilegium ertheilte, ſein Salz, 1286.
welches er jährlich aus Salzburg beziehe, zollfrey über Burghauſen und Scharding zu führen. — Otto von Perchtolsdorf ſchenkte ihm ein Bauerngut in Weinprechtsdorf. — Selbſt von Herzog Albrecht floßen ihm mehrere Gnaden und Begünſtigungen zu: ſo ſpricht er ihm die von Ulrich von Utendorf angeſtrittenen Grundſtücke in Laim bey Eſchenau zu; annullirt alle Anſprüche und Forderungen, welche Wichard von Pepran wegen einigen Grundſtücken in Haindorf an den Abt machte; ſpricht ihm, gegen alle Einrede Hadmars von Weſen, einen Wald bey Ochſenburg zu; und beſtätigt ihm endlich mit Ein- 1287.
ſchluß des neuen bayeriſchen Salz-Privilegiums, die große Privilegien-Urkunde Kaiſer Rudolphs. — Mit dieſen Wohlthätern wetteiferte die Stadt Neuſtadt in dem löblichen Bemühen, Conrads Hang zum Wohlthun zu unterſtützen. Der Bürgermeiſter dieſer Stadt, Leutold, und Rudolph, der Richter, erlaubten nähmlich dem Kloſter »wo«, ſo lauten die Worte der Urkunde, »eine ſo große Anzahl Kloſterbrüder Gott dienen, »und die, wegen der Menge hinzuſtrömender Fremden und »Armen, ohne der Gläubigen frommen Spenden unter dem »Drucke der Zeitnoth erliegen müßten, zwanzig Fäßer Wein »in der Stadt einzukellern, und auszuſchänken.« — Endlich vermachten die Herren Otto von Raſtenberg und Albero von 1288.
Hohenſtein, dem frommen Abte, zum Heil ihrer Seelen, zwey Lehen in Roſeldorf, und verkauften ihm unter dem Preiſe den Hühnerberg bey Pfaffſtätten. — Alle dieſe Schenkungen er-

hielten durch Conrads Thätigkeit und weiſe Oekonomie noch manchen bedeutenden Zuwachs. So kaufte er von Heinrich von Stein, des Herzogs Vaſallen und Miniſterialen, eine Mühle in Hauseck nächſt Ruprechtshofen. — Von Hadmar
1289. von Schönberg kaufte er ein halbes Lehen mit dem gleichgetheilten Ebenteuerrecht: das Recht der Weide und der Inſelbenützung in der Donau. — Von Weikars von Töppel brachte er das ganze Dorf Werſenſchlag käuflich an ſich — und
1290. von Bernard von Schönleiten einen Hof und einen Wald bey Prunsberg: anderer Erwerbungen und Käufe nicht zu gedenken.

Dieß Gedeihen Lilienfelds unter Conrads Adminiſtration beweiſt, daß Herzog Albrechts Fehde mit dem Erzbiſchofe von Salzburg, durch Lehensſtreitigkeiten veranlaßt, und von Heinrich Abt zu Admont, deſſen Erhebung zu einem Landeshauptmann in Steyermark des Erzbiſchofes Stolz verwundet hatte, zu hellen Flammen angefacht, von Lilienfeld zu weit entfernt war, um auf deſſen Angelegenheiten verderblich einzuwirken. Eben ſo wenig waren die Einfälle Iwans von Güns in Oeſtreich und Steyermark, obwohl ſie mit einer Niederlage des Abts von Admont und des Hermanns von Landenberg begleitet waren, und ſelbſt den Herzog Albrecht zwangen ſich nach Neuſtadt zu werfen, für das Kloſter von nachtheiligen Folgen. Des Herzogs Angelegenheiten nahmen indeſſen bald wieder eine günſtige Wendung; er ſammelte um ſich ſeine tapferſten Kämpen, brach in Ungarn ein, ließ Iwan die Schwere ſeines Armes fühlen, trieb ihn von Poſten zu Poſten, und zwang letztlich Güns ſelbſt, des Grafen Bollwerk, zur Uebergabe.

Von dem Schauplatze der Gefahr entfernt, konnte Abt Conrad bisher dem ſich entfaltenden Wachsthume ſeines Kloſters mit Selbſtzufriedenheit zuſehen; aber ein Ereigniß, der Tod Kaiſer Rudolphs, änderte plötzlich die Lage der Dinge,
1291. und trübte den Horizont Oeſtreichs, und folglich auch Lilienfelds. Herzog Albrecht ſaß noch nicht feſt auf ſeinem Throne, und mit dem großen Vater ſank ihm auch die mächtigſte Stütze in die Gruft. Noch immer loderte die Fehde mit Salzburg; und in dem letzten Friedensſchluſſe mit Ungarn, lag auch ſchon

wieder der Keim zu einem neuen Kriege. Die Großen Oeſtreichs und Steyermarks, den Walſeern und Landenbergen, welche ſich in das Zutrauen des Herzogs theilten, und im Beſitze der vornehmſten Staatsämter waren, abhold, konnten nur mühſam ihren Groll unterdrücken, und ſehnten eine günſtige Gelegenheit herbey, ihre feindſeligen Geſinnungen laut werden zu laſſen. Rudolphs Tod war ihnen das erwünſchte Signal zu einem offenen Aufruhr. Sie drangen mit Ungeſtüm in den Herzog, die verhaßten ſchwäbiſchen Günſtlinge zu entlaſſen, und faßten, auf Albrechts Weigerung, in einer Verſammlung zu Tuln den Beſchluß, ihm mit den Waffen in der Hand die Einwilligung zu der Entfernung der Fremdlinge zu entreiſſen. Sie traten zu dem Ende mit Böhmen, Ungarn, Salzburg, und Bayern in Unterhandlungen. Der Unterſtützung dieſer Mächte gewiß, ſchwang Oeſtreich, Wien an der Spitze, die Fahne der Rebellion. Auf der Meuterer erſten wüthenden Andrang warf ſich Albrecht in die feſte Stellung von Kalenberg, zog ſchleunig aus Schwaben Kriegsvölker an ſich, ſchnitt, durch dieſe verſtärkt, der Stadt Wien alle Zufuhr ab, und zwang ſie zur Uebergabe, und zur Unterwerfung. Eine Deputation der Vornehmſten der Stadt kam nun, von dem Abte zu den Schotten angeführt, baarhaupt und baarfuß, die Gnade des Herzogs anzuflehen. Albrechts Milde ſprach den Verräthern das Wort; er ließ Gnade für Recht ergehen, nahm aber ihre Gnaden- und Privilegien-Briefe, und warf ſie ihnen zerriſſen vor die Füße.

Nachdem er durch die Energie ſeiner Maßregeln Oeſtreich beruhigt, mußte er eilen, auch die übrigen Wetter, die ſich von allen Seiten über ihn zuſammenzogen, zu beſchwören. Mit Wenzel von Böhmen kam er bald zum Ziele; denn da machte ſeine Schweſter, des Königs Gemahlin, die Vermittlerin. Dem Könige von Ungarn gab er die ihm im letzten Kriege entriſſenen Plätze zurück, und vermählte ihm ſeine Tochter Agnes. Die zwey mächtigern Gegner ſich ſolchergeſtalt vom Halſe geſchafft, konnte er ſich nun mit ſeiner *ganzen Macht auf den* Otto von Bayern, und Conrad von Salzburg *werfen*. Das verbündete Heer hatte unter der Anführung der Aufruhrshäup-

ter, des Ulrich von Pfannenberg, Friedrichs von Stubenberg, des Hartnit von Wildonia, und Ulrichs von Hainburg ſchon den größten Theil von Steyermark überſchwemmt, und lag eben vor Bruck, das bereits aufs Aeußerſte gebracht, mit jedem Augenblicke ſeinem Falle entgegen ſah. Aber inner den Mauern commandirte der brave Landenberg; er hielt durch Muth und Liſt den Fall ſo lange auf, bis der Herzog Kunde von ſeiner Noth erhielt, mit der größten Beſchwerde, durch der Berge unwegſamen Schnee ſich Bahne brechend mit dem Entſatze herbey eilte, die Belagerer unvorbereitet überfiel, und ſie wie Spreu zerſtäubte.

Melden gleich die Annalen nichts, ſo iſt es doch kaum glaublich, daß Lilienfeld bey dem Aufſtande Wiens und Oeſtreichs ohne Schaden davon gekommen ſeyn ſollte; um ſo mehr, da es ſo viele Erwerbzweige, Einkünfte, Zinſen, und Häuſer in der Stadt beſaß, und da ſeine Beſitzungen über der Donau gerade auf dem Kriegsſchauplatze lagen, welchen die Einwohner fliehend verließen, und in den Gebirgen Lilienfelds Zuflucht ſuchten. Daß übrigens alle Thätigkeit und aller Verkehr
1291. gehemmt waren, beweiſt der Umſtand, daß ſich in dem Kloſter-Archiv gar keine Urkunde aus dieſer Epoche vorfindet.

Das Verſäumte einzuhohlen, das Verlorne zu erſetzen, die Spuren der Kriegsverwüſtung zu verwiſchen, war jetzt Abt Conrads unermüdliches Sinnen. Zu dieſem vorgeſteckten Ziele ſollten ihn zwey gleich ſichere Wege führen: neue Wohlthaten, und eine weiſe Haushaltung. Die Herren von Altenburg, ſo lange einen tief eingewurzelten Haß gegen das Kloſter bewahrend, legen ab den feindlichen Sinn, und erweiſen ſich milde. — Dietrich ſchenkt zum Beſten des Kloſterkrankenhauſes die Chunigsöd — Chadold einen Grund in Oberſteinbad — und Conrad, der in Ochſenburg hauſte, hat gegeben Unser Frawen
1292. der ewigen Maget hinz Lilinvelt auf daz Siechhaus ein Lehen in Oberndorf bey Abbt Chunrats Zeiten. — Albert von Tozzenbach mit ſeiner Gemahlin und Kindern verkaufen, Brueder Chunradt dem Abbt und der Sammenunge ze Lierenvelt ein ganzes Lehen in Steinbach und Grub, beſtehend in einer Mühle, einem Hofe und Wald. — Da die neue

Kirche zu Dreſing, zu deren Erbauung die Chunringer den Grund hergegeben (1276), noch immer zu weit von dem Orte entfernt war, und ganz iſolirt daſtand, jeder Streifpartey in der Aufruhrszeit ausgeſetzt; ſo gab Leutold von Chunring, erſt- 1293.
lich einer der Häupter des Aufruhrs, in der Folge aber einer der treueſten Anhänger des Herzogs, und im Beſitze ſeiner Gunſt, die eigene Hofmark her, um darauf eine neue Kirche zu erbauen. Dieſe Schenkung wurde ein Jahr darauf von allen 1294.
Familiengliedern, mehreren Miniſterialen, und andern biderbeu Dienstmann Ritter und Chnappen gefertigt. Mit dieſer Schenkung ſchließt die Laufbahn Abt Conrads: er ſtarb, von den Armen der ganzen Umgegend als ihr Vater beweint.

XII.

Albero.

1294—1303.

Nach Kaiſer Rudolphs Ableben machten ſich die Churfürſten auf, einen andern Kaiſer zu wählen. Die Wahl fiel auf Adolph von Naſſau. Herzog Albrecht, den ſeine Hoffnungen auf dieſe Glanzwürde auch ſchmeichelnd eingewiegt, ſah ſich nun mit einmahl durch Adolphs Vorzug in allen ſeinen Erwartungen bitter getäuſcht. In der erſten Aufwallung ſeines Unmuths war er entſchloſſen, ſich der Wahl zu widerſetzen; aber das Bedenkliche ſeiner Lage rieth zur klugen Mäßigung. Denn er war aufs Neue wegen den Salinen, die er im Thale Kucheln, auf der entgegengeſetzten Seite des nähmlichen Berges eröffnet, aus welchem der Erzbiſchof von Salzburg ſein Salz ſchöpfte, mit dieſem zerfallen. In der Schweiz hat ſich ein Bund gegen ihn gebildet, an deſſen Spitze Amadäus der Vierte von Savoyen ſtand. Und noch immer waren ihm die Herzen ſeiner öſtreichiſchen Unterthanen entfremdet. Deßhalb barg er die Bitterkeit ſeiner Gefühle, und den Unmuth über das Mißlingen ſeiner aufſtrebenden Wünſche, in der innerſten Tiefe ſeines Herzens, gab die Reichskleinodien heraus, ließ ſich belehnen, und eilte in ſeine Staaten zurück, wo ſeine

perſönliche Gegenwart höchſt nothwendig war. Ein Anſchlag auf ſein Leben belehrte ihn nur zu deutlich, worauf er in der Mitte der Mißvergnügten zu rechnen habe. Zum Glück wurde durch ſchnelle ärztliche Hülfe die tödtliche Wirkung des Giftes gehemmt, und ſein Leben mit der Einbuße eines Auges gerettet. Seine Gemahlin ſtand ihm in den ſchmerzvollſten Augenblicken ein Balſam träufelnder Engel zur Seite; ſie beſchwor die Aerzte, beſtürmte den Himmel, und nahm die Gebethe
1295. frommer Kloſterbrüder in Anſpruch. Der Größe ihrer zärtlichen Angſt, während der Herzog zwiſchen Leben und Tod ſchwebte, glich ihre freudige Wonne trunkene Dankbarkeit bey ſeiner glücklichen Erhaltung. Sie ſchenkte dem Kloſter Lilienfeld allein 200 Pfennig-Talente zur Anſchaffung von Kleidern für die Mönche.

Mittlerweile hatte ſich das Gerücht von Albrechts Tode ſchnell verbreitet, und der Erzbiſchof von Salzburg, zu voreilig dem Gerüchte trauend, ergriff begierig dieſe Gelegenheit, die von Albrecht jüngſt eröffneten Salinen ſammt dem neu erbauten Städtchen Tronaw zu zerſtören, und ſo dem Herzoge einen Schaden von 1000 Mark zuzufügen. Doch Albrechts ſchnelles Ergreifen von Repreſſalien - Maßregeln enttäuſchte nur zu bald den Erzbiſchof, und bewog ihn, einen Waffen-
1296. ſtillſtand einzugehen. Sein Interdict machte die Appellation des Herzogs an den Papſt, welche die Biſchöfe von Paſſau und Seckau mit dem ganzen Säcular- und Regular-Clerus, — worunter Lilienfeld — die Dominicaner allein ausgenommen, mit ihrer Fertigung unterſtützt, unſchädlich (a).

Mit dem einen Auge die Händel des Herzogs verfolgend, bewachte Albero mit dem andern des Kloſters ihm anvertrautes Wohl. Er gewährte der Kunigunde von Stockſtall für viele dem Kloſter erwieſene Wohlthaten die Vorrechte der Confraternität, und ſetzte für ſie einen Jahrtag feſt. — Dem Pfarrer von Kilb, Reinhard, welcher dem Kloſter einen Weingarten, und zu der Magdalenakirche mehrere Pfunde Pfennige auf Lichter, auf einen Kelch, auf ein Altarblatt, und auf Fenſter vermacht, ſicherte er eine Grabſtätte im Kloſter. Er vermochte die Adelheid von Reinsberg von ihren Anſprüchen

auf den kleinen Oetſchan abzuſtehen — kaufte dem Herrn von Wildeck vier Häuſer in Hainfeld ab — und verwendete ſich bey Papſt Bonifaz den Achten um eine Beſtätigungsbulle. 1297.

So ſehr alle dieſe Geſchäfte zum Beſten des Kloſters ausfielen, ſo konnten doch Albero und die Seinen ſich keiner ungetrübten Freude darüber überlaſſen, weil eine neue Gefahr des Herzogs Reich und Leben bedrohte. Albrecht hat ſich zwar, wie wir geſehen, dem Reſultate der erſten Kaiſerwahl ziemlich gelaſſen gefügt, aber keineswegs die Hoffnungen auf die Kaiſerkrone fahren laſſen. Kaiſer Adolph hat ſich durch ſein Benehmen die Churfürſten und die Großen Deutſchlands zu Feinden gemacht, und folglich Albrechts Hoffnung eine neue Nahrung gegeben. Adolph wurde auf einem Reichstage zu Mainz abgeſetzt, und Herzog Albrecht ſtatt ſeiner erwählt. Ein Kampf, und zwar ein Kampf auf Leben und Tod; war nun, das wußte Albrecht, unvermeidlich; er hatte ſich auch darauf gefaßt gemacht, und im Voraus ſeine Maßregeln darnach getroffen. Ueberzeugt, daß Adolph den Krieg ins Oeſtreich zu ſpielen trachten würde, wo er ſich eines großen Anhangs verſehen konnte, eilte Albrecht ihm zuvorzukommen, und den Schauplatz des Krieges in das Reich zu verſetzen. Nur mit wenig Oeſtreichern, aber mit vielen Ungarn zog er an den Rhein, und both ſeinem Gegner eine Schlacht an. Adolph, ohne ſeine Verſtärkungen abzuwarten, vom Haſſe entbrannt, von ſeinem Geſchicke gedrängt, nimmt die Schlacht an, und — fällt unter Albrechts tödtlichen Streichen.

Unter banger Angſt harrten alle Getreuen des Ausgangs dieſes entſcheidenden Kampfes; ſchwere Beſorgniſſe um den Herzog ſtiegen unwillkührlich in ihrem beengten Buſen auf; und die Fragen: wird ſich Adolph mit einer Macht, der ſich entgegenzuſtellen eine Wagniß iſt, gutwillig ſeiner Rechte entäußern? wird er um ſeine Kaiſerkrone nicht das Aeußerſte wagen? und wird dann Albrecht, deſſen Unterthanen in ihrer Treue gegen ihn wanken, gegen ſolch einen Gegner mit Zuverſicht ankämpfen können? — hüllten den Erfolg in das Dunkel einer peinlichen Ungewißheit. Solche und ähnliche Gedanken mochten wohl auch das Gemüth der Herzogin Eliſabeth

gefoltert haben, als ſie den Biſchöfen von Freiſingen und Paſſau mit fromm ungeſtümer Zudringlichkeit um ihren kirchlichen Beyſtand anlag, und dieſe, in Folge ihrer Bitten, mehrere Kirchen mit Ablässen beſchenkten. So verſah z. B. Eniſo,
1298. Biſchof von Freiſingen, die Lilienfelder Capelle in Weinzierl mit einem vierzigtägigen Ablaß, wozu der von Paſſau noch vierzig Tage zufügte, für alle die, welche dieſe Capelle in der ſo verhängnißvollen Zeit andächtig beſuchen würden.

Durch den Sieg über Adolph auf den Gipfel ſeiner Wünſche gehoben, nahm Kaiſer Albrecht das Geſchäft der Vermählung ſeines Sohnes Rudolph mit Blanka von Frankreich vor. Bevor er ſich aber mit ſeiner Gemahlin und dem Herzoge Rudolph nach Frankreich verfügte, ordnete er, wegen der ſeicht gegründeten Treue der Wiener, auf die Zeit ſeiner Abweſenheit gewiſſe Vorſichtsmaßregeln an. Vorſicht war um ſo nöthiger, da auch unter mehreren Großen der Zunder des Verrathes glimmte, und insbeſondere die Herren von Falkenberg aus ihrer Veſte Falkenberg räuberiſche Ausfälle auf das flache Land machten. Eine der vom Kaiſer anbefohlenen Sicherheitsmaßregeln war, die feſte Verwahrung der großen Privilegien-Charte der öſtreichiſchen Herzoge. Welche unzugängliche, felſengethürmte, in den Wolken hängende Burgveſte war zu dieſem Behufe erſehen? — Abt Albero und ſein Kloſter war die Burgveſte, auf lang erprobte Felſentreue erbaut, und von dem Landmarſchall Landenberg erkieſet, das koſtbare Unterpfand
1299. der Sicherheit, der Selbſtſtändigkeit, und der Macht des öſtreichiſchen Hauſes in treue Verwahrung zu nehmen. Dieſer Beweis des allerhöchſten Zutrauens, dieſer Glaube an Lilienfelds Treuſinn, iſt ein Glanzpunct in den Annalen dieſes Kloſters (b).

Doch nicht der unerſchütterlichen Anhänglichkeit an ſeinen Monarchen allein, ſondern auch ſeines ſtrengen und heiligen Wandels wegen, erntete Albero den Beyfall aller Guten. Als ein zweyter Beweis der allgemeinen Anerkennung ſeiner ſeltnen Verdienſte mögen die Ablässe dienen, welche ein Erzbiſchof und ſieben Biſchöfe allen jenen ertheilten, die des frommen Abtes heilige Meſſe und Predigt andächtig anzuhören

kámen. Ja ſelbſt der unruhige Falkenberger ſtellte ſeinen Streit mit Ebro, Abte von Zwettel, ſeiner Entſcheidung anheim. Dieſer Abt Albero, bezeuget auch in einer eigenhändigen Urkunde, daß ſein Kloſterpförtner, Bruder Bernold, von Ulrich an der Trayſen die Wieſe Slát in dem Dorfe Trayſen, zum Beſten der Porte und des Spitals gekauft, und ſich anheiſchig gemacht, von dem Ertrage derſelben dem Convente jährlich 30 Pfennige auf Kuchen zu geben. Nebſt mehreren Erwerbungen und Ankäufen, welche die Ausdehnung und Verbeſſerung der Kloſterwirthſchaft zur Abſicht hatten, und die Geſchichte der letzten Jahre dieſes Abtes füllen, kaufte er von Leopold von Sachſengang den Sattelweingarten auf dem Badnerberge nächſt Pfaffſtätten. — In Dietrichslohe kaufte er eine Wirthſchaft, Zeuge deſſen war Ruger Probſt von Kloſterneuburg. — Von der Frau Jutta Smerverin bekam er ein Haus in Wien, und zwey Weingärten, in der Abſicht, daß das Convent ſechsmahl im Jahre einen etwas beſſern als den gewöhnlichen dürftigen Tiſch bekomme (honesta servitia). — Aus dem nähmlichen Grunde vermachte ihm der Pfarrer von Sitzendorf, Dietrich, *fünf Muth Frucht*, mit der den Zwettlern *obliegenden Verbindlichkeit, die Körner bis nach Krems zu führen, und da in dem Lilienfelderhofe abzuladen.* — Endlich händigte ihm *Margaretha* Gräfin von Pfannberg 100 Talente ein, zur Erbauung der Cáſarius-Capelle.

(Margin: 1300. — line "ſer Abt Albero, bezeuget auch in einer eigenhändigen Urkun-"; 1301. — line "Geſchichte der letzten Jahre dieſes Abtes füllen, kaufte er von")

Um dieſe Zeit kam der neunzigjährige Biſchof von Paſſau, Bernard, nach Lilienfeld, und bereicherte die daſige Kloſterkirche mit einem vierzigtägigen Ablaß. Zu dieſer Reiſe mag wohl den Greis die angekündigte Ankunft des Cardinals Nicolaus, Biſchofs von Oſtia, bewogen haben, den Bonifaz der Achte als ſeinen Legaten nach Ungarn ſandte, um da die Kronanſprüche des Böhmenkönigs, und die Eigenmächtigkeiten des Biſchofs von Colocza, null und nichtig zu erklären, und die Thronfolge zu beſtimmen. Es war nähmlich König Andreas, der Letzte der Geiſen, geſtorben, und Carl Robert von Sicilien zu ſeinem Nachfolger von dem Papſte vorgeſchlagen, und von dem Biſchofe von Gran gekrönt worden. Die *Magnaten*, eiferſüchtig auf ihre Rechte, machten dieſe geltend, indem ſie die 1302.

Krone dem Könige von Böhmen antrugen, und ihn vermochten, für ſeinen Sohn in ihren Antrag zu willigen, und ihn durch den Biſchof von Colocza krönen zu laſſen.

Aus dem Abriſſe von Alberos Leben, und aus den zahlreichen Belegen ſeiner unermüdeten Thätigkeit, und der vielſeitigen Bewirthſchaftung der Kloſterbeſitzungen erſieht man, daß ihm der Beynahme eines Hausvaters nicht mit Unrecht beygelegt worden. Er ſtarb am Ende des Jahres 1302.

XIII.

P a u l II.

1303 — 1316.

Auf ſeinem erſten Reichstage zu Nürnberg hat Kaiſer Albrecht ſeine drey Söhne, Rudolph, Friedrich und Leopold, mit Oeſtreich, Steyermark und Krain gemeinſchaftlich belehnt. Indeſſen ſcheint aus einigen Urkunden hervorzugehen, als ob ſich Rudolph für den alleinigen und eigentlichen Herzog gehalten hätte, weil unter dieſen Handveſten nur ſein Nahme und
1303. Siegel erſcheint. Dieß iſt z. B. der Fall in der Urkunde, in welcher er dem Abte Paul aus beſonderer Gnade geſtattet, für
1304. die dem Kloſter von ſeiner Mutter, der römiſchen Königin Eliſabeth, geſchenkten 100 Wiener Pfennig Talente vier Weingärten zu kaufen, und eigenthümlich zu beſitzen; ſeiner frühern Verordnung jedoch unbeſchadet, wo den Religioſen verwehret wird, ohne des Herzogs beſondere Erlaubniß Realitäten anzukaufen. Als ein zweyter Beweis mag auch jene Hand-
1305. veſte dienen, in welcher Rudolph und Friedrich, von einem zarten Rechtsgefühle, und von ihrer ſtrengen Gewiſſenhaftigkeit angetrieben, den Ertrag der Linzer Mauth von jährlichen 1000 Pfund Wiener Pfennige, zu einem Tilgungsfonde ihrer Schulden beſtimmten, und die Aebte von Lilienfeld und Heiligenkreuz zu Vollſtreckern dieſer ihrer Willensmeinung beſtellten. Auch dieſe Urkunde, die erſte des Lilienfelder Archivs unter den herzoglichen, in deutſcher Sprache verfaßt, iſt nur mit Rudolphs Nahmen und Reiterſiegel verſehen. Wie die bey-

den Aebte ſich dieſes, ihre Rechtlichkeit in hohem Grade ehren-
den Auftrags entledigt, ob ſie dieſes Ausgleichungsgeſchäft zu
Stande gebracht, oder ob ihnen dabey der bald darauf ausge-
brochene böhmiſch = ungariſch = bayeriſche Krieg, welchen Kai-
ſer Albrecht, auf die Vergrößerung ſeines Hauſes bedacht, und
auf Böhmens wachſende Größe eiferſüchtig, begonnen, und
dadurch ſeinem Sohne Rudolph den Weg zu Böhmens Throne
gebahnt hat, Hinderniſſe in den Weg gelegt, davon meldet
die Zeitgeſchichte nichts.

Schon aus dem Vorausgeſchickten läßt es ſich entnehmen,
wie hoch Abt Paul in der Gunſt Herzog Rudolphs geſtanden
ſeyn mag; das Folgende dient nur dazu, dieſe Vorausſetzung
noch zu verſtärken. Herzog Rudolph entſchied zu Gunſten 1306.
Pauls ſeinen Streit mit Chriſtian von Redeprunn, wegen
zweyer Lehen, welche Heinrich von Seefeld und Albero von
Veldſperg dem Kloſter verliehen. Deßgleichen vermochte er Otto
von Neuburg dahin, daß er ſich zu der Zahlung eines jährli-
chen Zinſes von einem Pfund Pfennig-Gült, von einem Wein-
garten in Nusbach, den Jakob in Strohhof dem Kloſter ver-
macht, bekannte, wenn er nicht dieſen jährlichen Zins mit
zehn Pfunden einlöſe, oder ein anders Einkommen innerhalb
der Stadtmauern Wiens dem Kloſter anweiſe. Aus der dar-
über ausgeſtellten deutſchen Urkunde ergibt ſichs, daß ein
Pfund Pfennig = Gült 240 Pfennige enthalten habe (a).

Stephan, Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Bayern,
beſtätigte dem Abte Paul die Salzzollfreyheit durch ſeine Staa-
ten, und dehnte noch über dieß das Salz = Privilegium des
Kloſters auf eine größere Quantität des Salzes, nähmlich
auf ein Talent größer, und auf vier Talente kleiner Kuffen
mehr aus. Daß Lilienfeld die Salzwohlthat nicht der Milde
der Königin Eliſabeth, wie die meiſten Klöſter Oeſtreichs, zu
danken hatte, ſondern den Erzbiſchöfen von Salzburg dafür
verpflichtet war, iſt ſchon geſagt worden. Das Salz, welches
Lilienfeld aus Salzburg bezog, hieß nicht Gotts = Zeil = Salz;
wohl aber jenes, welches die römiſche Königin ſpendete, und
deſſen Spende den frommen Sinn und die tiefe Ehrfurcht die-
ſer Fürſtin für Kirchenſatzungen beurkundet. Es hat nähmlich

Eliſabeth in Hallſtadt auf eigene Koſten Salinen errichtet. Da nun die Salzbereitung keine Unterbrechung duldet, ſondern, ohne Rückſicht, auf Sonn- und Feyertage, fortgeſetzt werden muß, trug die Königin dabey einiges Bedenken. Ihr zartes Gewiſſen, mit Religioſität genährt, regte in ihr, in Rückſicht der Feyer der gottesdienſtlichen Tage, mächtige Zweifel auf, welche zu beſchwichtigen Bernard, Biſchof von Paſſau, ihr anrieth, von dem Salze fromme Spenden an heilige und Gott geweihte Stätten zu machen. Mit Freuden nahm Eliſabeth, zur Beruhigung ihres Gewiſſens, dieſen Rath an, und wies alſogleich dem von ihr geſtifteten Spitale in der Stadt Steyer eine gewiſſe Quantität Salzes an (b) [13]).

Eine beſondere Veranlaſſung both dem Abte Paul eine Gelegenheit dar, drey Weingärten in Kloſterneuburg an ſich zu bringen, die ihm der Propſt von St. Pölten, Eckard, um 129 Talente Wiener-Pfennige zu überlaſſen genöthiget war, um einen Theil der Geldbuße, mit welcher Herzog Rudolph die Stadt St. Pölten wegen einigen an den Juden verübten Gewaltthätigkeiten belegt, entrichten zu können. Es verhielt ſich mit der Sache alſo: es wurde den Juden zur Laſt gelegt, als ob ſie ſich gelegenheitlich allerley Schmähungen und Läſterungen gegen das allerheiligſte Sacrament des Altars erlaubt hätten. Die Katholiken, den Juden gehäßig, fielen auf dieß grundloſe Geſchwätz über ſie her, plünderten ihre Häuſer, und tödteten ſogar mehrere in ihrer fanatiſchen Wuth. Auf die Nachricht von dieſem blutigen Auflaufe entbrannte Herzog Ru-
1307. dolph in einen ſolchen Zorn, daß er die Stadt feindlich überzog, und hoch und theuer ſchwur, keinen Stein auf dem andern zu laſſen, und die Stadt nach Pottenbrunn zu verſetzen. Mit Mühe gelang es dem Biſchofe von Paſſau, Bernard, ihn ſo weit zu beſänftigen, daß er der geängſtigten Stadt geſtattete, ſich mit einer Geldbuße von 500 Talenten loszukaufen. Dieſer Biſchof Bernard hielt auch die Lilienfelder wegen ihres heiligen Predigteifers ſo hoch, daß er die Gläubigen, unter der Verheißung der Verzeihung ihrer Sünden, zur Anhörung derſelben einlud (c).

13) Siehe XIII. Beylage.

Für manche der Leſer wird es vielleicht nicht ganz ohne Intereſſe ſeyn, hier eines Vermächtnißbriefes erwähnt zu finden, aus dem erſichtlich iſt, daß noch im vierzehnten Jahrhunderte die Mönche in die Feld- und Handarbeit ausgeſandt wurden, und daß die meiſten der jetzt üblichen Kloſterämter-Benennungen ſchon damahls im Gebrauche waren. Eine Frau Eliſabeth von Hauseck machte dem Kloſter ein Geſchenk mit einem Weingarten, mit der Bedingniß, daß der Bruder Küchenmeiſter denſelben ſelbſt bearbeite, und ſo lange ſie lebe, ihr die Hälfte des jährlichen Ertrages überlaſſe, nach ihrem Tode aber der ganze Weingarten dem Kloſter verbleiben ſolle. Abt Paul gab dieſer Schenkung ſeine Zuſtimmung, und folgende Brüder unterſchrieben als Zeugen die darüber ausgeſtellte Urkunde: Bruder Chunrad der Prior, Bruder Lewpolt der Chelmar, Bruder Philipp der Bruedermeiſter, Bruder Ulrich der Portner, Bruder Ulrich der Pitanzenmeiſter, Bruder Heinrich der Siechmeiſter, Bruder Heinrich der Küſter, Bruder Herman der Chamrer, Bruder Chriſtian der Underprior.

Zwey Attentate, an der Freyheit der Templer, und an dem Leben des Kaiſers verübt! erfüllten jetzt ganz Europa mit Beſtürzung und mit Entſetzen, und die Geſchichte ſelbſt wendete weg den Blick, als ſie den in Blut getauchten Griffel ergreifen mußte, und ſchauderte zuſammen, als es hingeſchrieben war das Wort, das entſetzliche — Kaiſer — Vatermord! — Johann, Albrechts Neffe, an des Kaiſers Hofe erzogen, von dieſem aber wegen ſeinem Hange zur Verſchwendung, und zu einer wüſten, regelloſen Lebensweiſe unter einer Art vormundſchaftlicher Aufſicht gehalten, hat ſein neunzehntes Jahr erreicht, und mit dieſem die Zeit, die, wie er wähnte, ihm ein Recht gab, endlich einmahl das Kindergängelband zu zerreißen, und das ihn lange drückende Joch der Abhängigkeit abzuwerfen. Mit dieſem Gedanken voll, trat er vor ſeinen Oheim, und verlangte von ihm die Herausgabe ſeines Erbes: der Grafſchaften Kyburg, Lenzburg und Baden. Albrecht, der gerade mit ſeinen Rüſtungen gegen Böhmen beſchäftigt war, um ſeinem Sohne Rudolph dieſe Krone zu ſichern, und die Ermordung ſeiner ſchwäbiſchen Beſatzungen da zu rächen, gab ihm

1308.

ausbeugend, ſtatt einer beſtimmten Antwort, den Rath und Befehl, ſich hundert Reiter auszuleſen, und mit dieſen ſich vorerſt in Böhmen Ehre und Ruhm zu erkämpfen; ſein Erbtheil würde ihm werden, und auch noch mehr. Wieder verweigert! — noch ein Mahl der Gegenſtand eines ſo brennenden Verlangens in eine unbeſtimmte Ferne entrückt! — Dieſer Gedanke ſchwellte mit Haß gemiſchter Bitterkeit den Buſen des herrſchaftlüſternen Jünglings. Er fing an, über Anſchläge der Finſterniß zu brüten; noch wußte er zwar nicht, was er wollte, noch lag es verworren und zu Nichts geſtaltet in ſeiner Seele — da nahm es der Erzbiſchof von Mainz, Albrechts Feind, über ſich, den Zwieſpalt ſeines Innern zu heben. — Jetzt wußte Johann, was er ſollte! ſeine Gedanken bekamen eine beſtimmte Richtung, und wurden unter der Mitverſchwornen Händen zur fluchbeladenen, der ewigen Nemeſis geweihten That. — Mittlerweile hatte der Schweizer Freyheitsbund die Plane des Kaiſers auf Böhmen verrückt, und ihn zur Ergreifung anderer Maßregeln beſtimmt. Statt nach Böhmen, führte er ſeine Schaaren gegen die Schweiz. Auf dem Zuge dahin geſchah es nun, daß, als er zu Winterthur — nach Andern zu Baden — anhielt, und während des Mahles nach des Zeitalters Sitte in heiterer Laune Blumenkränze als Symbol der Jahrszeit — es war der erſte May — unter die Tiſchgenoſſen vertheilte, und alſo auch dem Herzoge Johann einen deren reichte, und ihn zur Fröhlichkeit aufzuheitern ſich bemühte; dieſer, die Gutmüthigkeit des Kaiſers für Hohn nehmend, den Kranz mit den Worten: Ich brauche keinen Kranz! ich verlange meine Güter! den Nahmen und das Recht eines Fürſten will ich! von ſich ſtieß, und von dieſem Augenblicke an ſich zu dem feſt entſchloß, was er wankend beſchloſſen. Die Reuß war Zeuge der Unthat. An dem jenſeitigen Ufer dieſes Fluſſes, auf dem Wege nach Rheinfelden, ſchritt der argloſe Monarch, vertraulich koſend, in der Mitte der Verſchwornen; ſein Blick weidete ſich an dem lebendigen Gemählde der herrlichen Landſchaft — verloren im Anſchaun der ſchönen Natur, ſtand er bisweilen ſtill, und gab der Furie des Haſſes Raum, ihr Werk zu vollenden. — In einem ſolchen Augenblicke des Selbſtvergeſ-

ſens, fällt einer der Verſchwornen ſeinem Roſſe in die Zügel — mein Erbe! ſchreyt Johann, die Dolche der Uebrigen blitzen — und unter ihren Streichen fällt Albrecht der Erſte (d).

Schrecken und Abſcheu eilten der Nachricht dieſes *Kaiſermordes* voran, und Betrübniß und Beſorgniſſe *umdüſterten* alle Gemüther. Auch ſäumten nicht die Folgen davon ſich, beſonders in Oeſtreich, zu äußern. Der unruhige Adel, die plötzliche Beſtürzung des Kaiſerhauſes, und die Abneigung des neu erwählten Kaiſers, Heinrichs von Luxemburg, gegen die Herzoge von Oeſtreich nützend, erweckten einen Aufruhr. Wie die Flamme, wenn ſie der Berge dürre Heidekräuter ergriffen, ſich ſchnell eine Feuerfluth nach allen Seiten ergießt, ſo ſchnell breitete ſich die Flamme des Aufruhrs, von Otto von Bayern genährt, beſonders über der Donau aus, verzehrte den Wohlſtand des Landes, und drohte, die Stadt Wien zu ergreifen. Die Aufrührer unterhielten nähmlich Einverſtändniſſe in der Stadt, und hatten nichts Geringeres im Sinne, als, mit Hülfe ihrer Theilnehmer, beſonders des vornehmſten Schützenmeiſters Berthold, ſich durch einen Ueberfall der Burg zu bemächtigen, und die Prinzen Albrecht und Otto aufzuheben (e). Zum Glücke wurde ihr Anſchlag durch den herzoglichen Güterverwalter, Grypho Zelm, vereitelt, der noch zu rechter Zeit die Beſatzung der Burg verſtärken, die Prinzen in ſeinem eigenen Hauſe ſorgſam verwachen, und den Ulrich von Walſee durch Eilbothen von der Gefahr unterrichten ließ. Dieſem gelang es, durch ſchnelle und energiſche Maßregeln den Aufruhr zu dämpfen.

Für Lilienfeld waren dieſe Unruhen doppelt nachtheilig; erſtlich erlitt es dabey einen großen Schaden an ſeinen Gütern über der Donau; dann war es nicht möglich, bey Herzog Friedrichs ſtrenger Vergeltung, die er an den Aufrührern 1309.
nahm, und bey ſeinen Zurüſtungen zu einem bayeriſchen Zuge, 1310.
an neue Erwerbungen zu denken. Außer zweyer Weingärten, welche Abt Paul von Wolfhard von Pottwein, und von Rapoto von Urwar gekauft, und außer einer unbedeutenden Schenkung des Conrads von Altenburg, wuchs dem *Kloſter* nichts Erhebliches zu. Dazu kam die Furcht, in welche die

immer wiederkehrenden Unruhen den Abt, wegen der unbefeſtigten Lage des Kloſters, verſetzten, und ihn auf ein ernſtliches Mittel denken machten, dieſer Sorge vorzubeugen. Seine Scharfſicht ließ ihn Wilhelmsburg als den geeignetſten Platz zu einer Vormauer Lilienfelds erwählen; er ſäumte auch nicht
1311. dieſe Idee ins Werk zu ſetzen, und ſuchte bey dem Herzoge Friedrich um die Erlaubniß an, Wilhelmsburg befeſtigen zu
1312. dürfen (f). — Elementar-Unglücksfälle, Mißwachs und Ueberſchwemmung verſchlimmerten des beſorgten Abtes Lage, und vermehrten ſeinen Kummer. Endlich ſah er ſich und ſeine Kloſtergemeinde durch den Verluſt zweyer großer Gönner, der
1313. Kaiſerin Eliſabeth, und des Biſchofs von Paſſau, Bernard, in tiefe Trauer verſetzt.

Die Angelegenheiten der Pfarre Meusling leiteten indeſſen ſeine Gedanken auf einen andern Gegenſtand. Dieſe Patronatspfarre Lilienfelds wurde erledigt, und ein gewiſſer Otto, ein geborner Wiener, both alle Kunſtgriffe auf, und ſetzte alle Triebfedern in Bewegung, um dahin befördert zu werden. Er ſteckte ſich hinter den Burchard von Frick, Herzog Leopolds Protonotar, deſſen Gunſt er erſchlichen, und unter deſſen Vermittlung er an den Kaiſer und an den Herzogen mächtige Fürſprecher bekam. Er erhielt die Pfarre, mußte aber einen Revers von ſich geben, in welchem er erklärte: daß er nur auf die Vorſprache des Kaiſers und der Herzoge zu dieſem Beneficium gelangt ſey. Zugleich mußte er, um in voraus allen künftigen Anſtänden und Anmaßungen vorzubeugen, in die Hände des Abtes Paul einen Eid ablegen, daß er ſich ordiniren laſſen, in ſeiner Pfarre reſidiren, mit ſeiner canoniſchen Portion zufrieden ſeyn, und den Zehent, der aus päpſtlicher Machtvollkommenheit dem Kloſter eingeräumt worden, niemahls anſprechen wolle. Dieſe eidliche Zuſage mußte er vor Herzog Friedrich wiederhohlen, der dem Abte darüber eine Charte ausſtellen ließ.

Die Herzoge von Oeſtreich, durch häufige Erfahrungen belehrt, welch ein mächtiger Hebel die Gunſt der Kaiſer ſey, ließen keine Gelegenheit unbenützt, ſich dem Kaiſer gefällig zu bezeigen, und ſich immer tiefer in ſeine Gunſt zu ſetzen. Ihres Bemühens Abſicht gelang ihnen auch vollkommen. Beſonders

erwarb ſich Herzog Leopold des Kaiſers Achtung und Zutrauen durch den Muth, mit welchem er einen Aufſtand in Mailand unterdrückt, in einem ſolchen Maße, daß er ihn mit Gunſtbezeigungen überhäufte, ihn mit ſeiner Nichte verlobte, und hinwieder ſeine Schweſter ſich zur Gemahlin erkieſte. Aber bevor dieß enge Band geknüpft wurde, ging Heinrich von Luxemburg mit dem Tode ab. Sein Tod war für Friedrich den Schönen eine neue Blüthenſaat! auf Heinrichs Grabe erblühete Friedrichen die friſche Hoffnung zur Kaiſerkrone. Alles daher, was dieſe Hoffnung verwirklichen konnte, Mühe, Liebkoſungen, Aufwand, Alles wurde aufgebothen, Nichts von ſeiner Seite geſpart, das vorgeſteckte glänzende Ziel zu erreichen. Es gelang auch ſeinem Bemühen und ſeinem einſchmeichelnden Weſen, mehrere Stimmen für ſich zu gewinnen, und ſelbſt Ludwigs des Bayern heilige Zuſage zu erhalten. Aber auf der andern Seite waren Johann von Böhmen, den Einfluß der Herzoge von Oeſtreich auf ſein Reich fürchtend, und Oeſtreichs Erbfeind, der Erzbiſchof von Mainz, nicht minder thätig, ihm eine Gegenpartey entgegen zu ſtellen, den Waldemar von Brandenburg zu gewinnen, Heinrich von Landsberg, deſſen Bruder, umzuſtimmen, und ſelbſt Ludwigs von Bayern Ehrgeitz durch das Vorhalten des Schimmernden der Kaiſerkrone ſo aufzuregen, daß er der eidlichen Zuſage vergeſſend, ſich ihrem Plane fügte, den Antrag der Kaiſerkrone annahm, und ſo eine zwieſpaltige Wahl mit dem ganzen Gefolge eines verderblichen Parteykrieges herbeyführte.

Dieſe Anſicht der Dinge war es, welche bey der Nachricht von Friedrichs Wahl und Erhebung zur Kaiſerwürde, die Freude der Lilienfelder Kloſtergemeine herabſtimmte, und der 1314. Gedanke an das Getheilte der Wahl, Wermuth in den Becher der Luſt miſchte. Denn man ſah ſchon das Aufflammen des nahenden Krieges; man hörte das Stampfen und Wiehern der Streitroſſe; mit Blut geröthet ſah man die lachendſten Gefilde, und wußte ſich keinen andern Rath, als die Allmacht mit Gebethen zu beſtürmen, die dräuend heranziehende Gefahr abzuwenden. Leider waren dieſe Ahnungen und Beſorgniſſe nicht ungegründet: die Kronbewerber ſetzten ſich in

den Stand, ihre Rechte zu vertheidigen; Beyde rüſteten ſich mit Macht. Um keinen Feind im Rücken zu behalten, ſollte Herzog Leopold erſtlich die Schweizer bezwingen, und dann ſeine Scharen zu Friedrichs Haufen ſtoßen; aber dieſe Scharen fallen theils bey Morgarten, theils finden ſie bey Solothurn in den Fluthen ihr Grab. Ein Waffenſtillſtand mit den Schweizern ſpielt den Kriegsſchauplatz in das Herz von Bayern; es wird mit abwechſelndem Glücke gefochten, und das Land durch Hin- und Hermärſche verheert. Bey Steyer rücken die Heere einander ins Geſicht; aber ein jedes ſcheuet den Augenblick der Entſcheidung.

Während ſo das Loos der beyden mächtigen Gegner noch immer in der abwägenden Hand des Schickſals lag, und der Krieg noch immer fern von dem Herde der Heimath wüthete, fuhr Abt Paul fort von ſeinen adeligen Nachbarn Grundſtücke und Leibeigene an ſich zu kaufen, oder einzulöſen, um ſie immer mehr außer Stand zu ſetzen, dem Kloſter Streitigkeiten zu erregen, und zu gleicher Zeit das Kloſtergut zu vermehren. — So kaufte er, nach eingehohlter Erlaubniß des Herzogs Friedrich, ein Haus in Kloſterneuburg, und wirkte ſich ein Recht aus, dieſes Haus mit einem andern, dem Kloſter ſchon zugehörigen, zuſammenzubauen, und es laſtfrey zu beſitzen. Ferners wachte Paul eiferſüchtig über ſeinen Rechten und Freyheiten; wohlwiſſend, wie ſchnell ſich die Gegenparteyen des Vortheils der Verjährung bedienen, wenn man auch unbedeutende Eingriffe in ſeine Rechte mit Stillſchweigen übergeht. Um daher nicht den Vorwurf auf ſich zu laden, als wäre etwas aus ſeiner Schuld verſchlafen worden, ahndete er gleich eine jede Antaſtung ſeines Rechts und ſeines Beſitzthums. Ein Unterthan des Engeldich von Chreusbach holzte z. B. in zweyen Kloſterwäldern, ſich dabey auf den Schutz ſeines Herrn ſteifend; Engeldich machte auch Miene, ſich dem Abte widerſetzen zu wollen; aber Paul, mit dem Rechte auf ſeiner Seite, zwang ihn bald, dieſes Recht in einem Reverſe anzuerkennen, und
1315. ſich alles Streites zu begeben. Insbeſondere ſuchte Paul das Mauthrecht in Wilhelmsburg gegen alle Proteſtationen und Ausnahmen zu verfechten und zu verwahren (g). Nachdem

dieſer Abt noch mehrere Kauf-Contracte mit Stephan Eiſenpeitel, Rudolph Teſſelberger, und mit Gyſela von Ochſenburg geſchloſſen, krönte er ſein thätiges Leben damit, daß er bey Kaiſer Friedrich um einen Beſtätigungsbrief der Klostergüter nach dem Inhalte der großen Charte der Kaiſer Rudolph und Albrecht nachſuchte, und von ihm nicht nur den Brief, ſondern auch noch zwey Reſcripte erhielt, in welchen er den Landrichtern von Krems und Eggenburg verbiethet, das Kloſter in ſeiner Landgerichts-Competenz über Strazing, Weinzierl, Werſenſchlag und Brant auf irgend eine Weiſe zu beeinträchtigen, und den Provinzial-Richter Heinrich von Walſee, beauftragt, dasſelbe in dieſem Rechte auf das kräftigſte zu ſchützen, und zu unterſtützen. Paul ſtarb im Monathe Auguſt 1316. 1316.

XIV.

Ottocar.

1316 — 1336.

Die mancherley Erwerbungen des Abtes Paul ſcheinen, einzeln betrachtet, zwar unbedeutend, und kaum werth in der Kloſtergeſchichte berührt zu werden; aber ihre Unbedeutenheit verſchwindet, wenn man andrerſeits erwägt, daß dieſe Käufe einzelner Grundſtücke und Häuſer zuſammen ein bedeutendes Ganze ausmachten, nebſtbey das Kloſterbeſitzthum, wie ſchon einmahl geſagt worden, arrondirten und conſolidirten, und endlich, was nicht das Mindeſte iſt, geeignet ſind, auf manchen hämiſchen Ausfall, rückſichtlich des Beſitztitels der Klöſter, mit Hinweiſung auf die Geſchichte zu antworten. — Ottocar fühlte gleich im erſten Augenblicke ſeiner Erhebung das ſchwere Gewicht des Krummſtabes; und die Befeſtigung Wilhelmsburgs 1317.
welche ſein Vorfahrer begonnen, nebſt den Streitigkeiten über das Mauthrecht dieſes Marktes, waren die erſten Gegenſtände 1318.
ſeiner Sorgen (a). — Ulrich Herzog, von Baden (b), mit ſei- 1319.
ner Frau Gyſela, vermachte dem Kloſter einen Weingarten auf dem Badnerberge gegen dem, daß nach ihrem Tode ihre Leich-

name nach Lilienfeld gebracht, und für ſie ein Jahrtag ange-
1320. ſetzt werden ſollte. — Das Jahr darauf errichtete Abt Otto-
car mit dem Probſte von St. Florian, Heinrich, eine Conföde-
ration, gerieth aber dagegen mit einem andern Heinrich, mit
dem Abte von Altenburg, in einen Prozeß, wegen eines Ver-
brechers der in Gravenberg anſäßig, aber nach Altenburg dienſt-
bar war. Es handelte ſich nähmlich um die Beantwortung der
zwey Fragen: wer über den Delinquenten ſprechen? und mit
was für einer Strafe er belegt werden ſollte? — die Debat-
ten über dieſe Streitfragen wurden zwiſchen den beyden Aeb-
ten in Gegenwart Mehrerer vom Adel gehalten, und endlich
1321. der ganze Handel auf dem Wege eines Vergleichs vermittelt.

Die Angelegenheiten Friedrichs des Schönen ſchienen in dieſem Augenblicke eine günſtigere Wendung zu nehmen, und ſeines Gegners ſinkende Hoffnungen, ihm einen glücklichen Ausgang vorzubedeuten. Von den Hoffnungen eines ſichern Gelingens empor gehoben, freudig bewegt von der Ausſicht auf einen günſtigen Erfolg, wollte er dankbar hinwieder Segen und Freude um ſich her verbreiten, und durch fromme Spenden das Glück an ſeine Fahnen feſſeln. Er ſchenkte dem Abte Ottocar 100 Pfund Wiener Pfennige, mit der Verwilligung, für dieſe Summe Realitäten von einem jährlichen Ertrage von 10 Pfunden zu kaufen, und machte zu gleicher Zeit die herzoglichen Lehen, welche das Kloſter von Rapoto von Wildeck an ſich gebracht, zu Allodien. Wenn demnach die Söhne des Marienthals ihr Geſchick an das eines ſo gütigen Fürſten knüpften, wenn ſie ſeine Angelegenheiten zu den ihrigen machten, und um das Glück ſeiner Waffen Tag und Nacht betheten; ſo waren dieß, nebſt der Unterthans-Treue ſchuldigem Zoll, Aeußerungen des kindlichen Pflichtgefühls gegen einen gütigen Vater und einen Füſten, der dem Jammer ſeines Volks, und das von einer wilden Soldateska herbeygeführte Elend ſeiner Provinzen nicht mehr ſchauen konnte, und durch eine entſcheidende Schlacht dem ſchweren Kriegsübel ein Ende machen wollte. Er ließ daher, um Ludwig den Bayer zu zwingen zur Vertheidigung ſeines Landes herbey zu eilen, ſeine Truppen in Bayern einrücken, und das Land durch ſeinen Bruder

Albrecht verheeren. Dann nahm er bey Mühldorf *eine feſte* Stellung, und ſandte an ſeinen Bruder Leopold *Eilbothen*, um ihm aus den Habsburger Landen Verſtärkung zuzuführen. Aber die Eilbothen wurden von dem Feinde aufgefangen. Leopold verſplitterte mit der Verheerung der Montfortiſchen Güter die koſtbarſte Zeit; und Friedrich, zu ritterlich, um die von Ludwig angebothene Schlacht auszuſchlagen, will nicht auf die Verſtärkung des ſäumenden Bruders warten. Ueber alle Furcht erhaben, in dem eigenen Muthe, in ſeinem Kampf verſuchten Arme des Sieges Bürgſchaft tragend, thut er an die glänzende Rüſtung, von welcher, jedem Auge ſichtbar, Oeſtreichs ſtolzer Aar blitzt; nimmt den Helm mit der goldnen Krone geſchmückt, und ſteht da ſchön und hehr, den Seinen ein Banner in dem dichteſten Gewühle der Schlacht. Nicht alſo der Bayer! ohne alle Herrſcherzeichen ſtellte ſich dieſer in den Schatten der Reichsfahne, und hielt da auf einem Lauffer in ainem blaben Wappenrok (c).

Ober Landshut, auf der Kikenehelwieſe, von der Schlacht die Wehwieſe genannt, trafen die Heere aneinander: furchtbar war der Eiſenmänner erderſchütternder Anprall — erbittert und hartnäckig der Kampf — Friedrich that Wunder der Tapferkeit; mit ihm wetteiferten ſeine Edlen. Schon lag der muthige Johann von Böhmen unter den Hufen des Roſſes des Marſchalls Pillichsdorf — ſchon wankten die bayeriſchen Schaaren — ſchon ſchien ſich der Sieg für Oeſtreich zu erklären — da trat Schweppermanns beſonnene Leitung dazwiſchen — und entriß, von des Burggrafens von Nürnberg Liſt unterſtützt, Friedrichen mit dem halb errungenen Siege auch die Freyheit. Von ſeinen Ungarn und Cumanen feige verlaſſen, fiel auch ſein Bruder Heinrich in die Hände des Feindes, und mit ihm der größte Theil des Adels. Die traurige Kunde von Friedrichs Niederlage und Gefangenſchaft, traf das Herz Leopolds, und vergiftete ihm ſein übriges Leben. Kein Lächeln kam fürder auf ſeine Wangen, und in der Königin Eliſabeth Augenſternen erloſch der Glanz, verſiegte der Thränenquell.

Lilienfeld drückte ſeinen Antheil an der tiefen Trauer des herzoglichen Hauſes durch Bußpſalmen aus, und vereinte ſeine 1322.

Bewohner in Gebethen um Abwendung der Kriegsgeißel, um die Wiedergabe des Friedens. Denn dieſer Krieg hatte den Provinzen durch Feind und Freund ſehr wehe gethan: die eigenen Truppen, des Feindes Erpreſſungen überbiethend, durchzogen in aufgelöſten Banden das Land, ſengten und raubten in wilder Luſt, und wagten ſich ſogar an feſte Burgen, die es verſchmähten ſich durch die Zahlung der Brandſchatzung loszukaufen. Beſonders zügellos und aller Disciplin fremd, hauſten die ungariſchen Hülfstruppen (d). Das härteſte Loos hat aber jene vom Adel betroffen, die in die Gefangenſchaft gerathen waren, und ihre Freyheit mit ſchwerem Löſegelde erkaufen mußten; bey vielen gingen ihre Güter darauf. So ſah ſich Otto der Plankenſteiner von Liebeck in die Nothwendigkeit verſetzt, wegen Erlösung aus eysenen Banden vnd Gefancknus, ſeine meiſten Güter zu veräußern. Einige davon kaufte Abt Ottocar um 220 Talente, ſo wie er auch von andern Rittern und Edlen verſchiedene Güter und Beſitzungen an ſich brachte.

Die allgemeine Brandſchatzung des Landes, durch die fliehenden Corps und durch die Haufen von Nachzüglern, in welche ſich die öſtreichiſche Armee in Folge der Mühldorfer Schlacht aufgelöſt ſah, hatte, wie natürlich, auch für Lilienfeld die nothwendige Folge, daß eine große Noth und Mangel an den er-
1323. ſten Lebensbedürfniſſen fühlbar ward. Dieſem Mangel einiger Maßen zu ſteuern, mußte Abt Ottocar mehrere der erkauften Gefälle dem Küchenmeiſter anweiſen, um davon, von dem Feſte der heil. Dreyfaltigkeit an, bis zu dem Feſte der Kreuzerhöhung, einem jeden der Mönche täglich Abends ein Ey abreichen zu können. Dieſe Einrichtung wurde dem Abte als eine große Milde angerechnet, und von dem Abte zu Heiligenkreuz, um deſſen Zuſtimmung, als Pater immediatus, zu dieſer der Regel zuwiderlaufenden Neuerung Ottocar anſuchte, höchlich gebilligt. Dieſe nähmliche Nothberückſichtigung mag wohl auch den Patriarchen, von Venedig, Dominicus, bewogen haben, al-
1324. len jenen einen vierzigtägigen Ablaß zu ertheilen, welche Lilienfeld entweder aus Andacht beſuchen, oder es mit irgend einer Wohlthat bedenken würden.

Strazing war urſprünglich eine Filiale der Pfarre Krems; und die Strazinger mußten ihre Todten bey der Mutterkirche beerdigen. Im Jahre 1305 wurde ihnen aber auf die Verwendung des Abtes Paul von dem Kremſer Dechant, Gottfried, mit Zuſtimmung des Biſchofs von Paſſau, Bernard, erlaubt, einen Freythof für ihre Armen in Strazing zu errichten. Nun wünſchten die Strazinger dieſen Freythof zu vergrößern, und denſelben auch für die Wohlhabenden zu widmen. Abt Ottocar nahm ſich ihrer Sache an, wandte ſich deßhalb an den Dechant von Krems, Ludolph, und erhielt von dieſem, die von den Strazingern angeſuchte Verwilligung zur Vergrößerung des Freythofs, *gegen eine jährliche Erlegung von ſechs langen Solden (Schillinge) für den Dechant, und von ſechzig Pfennigen für ſeine Cooperatoren und Choriſten,* salvo in omnibus jure matris ecclesiae. — Gyſela, Gemahlin des oben erwähnten Ulrich Herzog, vermachte dem Kloſter einen Weingarten in Pfaffſtätten, und von vier andern das Bergrecht. Von Gyſela von Ochſenburg kaufte der Abt einen Wald, und eine Wieſe.

Muß man gleich dieſe wenigen Erwerbungen nur als Palliative gegen die großen Verluſte des Kloſters betrachten; ſo zeigen doch die darüber gepflogenen Verhandlungen, von dem Wiederaufleben des Verkehrs, und von dem erneuten Gange der Geſchäfte, welche während der Kriegsunruhen ganz darniederlagen. Was iſt aber Leben und Geſchäftigkeit ohne Freudigkeit? und dieſe war noch nicht in die ſtillen Kloſtermauern eingezogen. Denn noch immer ſeufzten Friedrich und Heinrich, von den Siegern unedelmüthig behandelt, in ihrer traurigen Haft; der eine in Trausnitz, der andere an des Böhmenkönigs Hofe. Zwar wurde ihnen die Freyheit in ihre Hand gegeben! lockend war die Verſuchung, beſonders für das niedergedrückte Gemüth Friedrichs! — aber der Habsburger kennt nur das Eine, das Höchſte: die Ehre! — Freyheit um Ehre einzutauſchen, verſchmähen Beyde; indem der eine die ſchmählichen Bedingungen einzugehen, dem Bruder widerräth, kehrt der andere in ſeine Haft zurück, und macht das Wort Johanns von Frankreich wahr: »Wäre Treue, Glaube und Wahrheit von der

»Erde verſchwunden, ſie müßte im Munde und Herzen der Kö-
»nige ſich finden.« Wem erſcheinen dieſe Gefangenen in dem Schmucke ihrer Großherzigkeit, ihres Edelſinns, ihrer felſenfeſten Treue, auch in der Düſternheit ihrer Haft, nicht größer und königlicher, als ihre Zwingherren mitten in dem Pompe eines ſchimmernden Hofes? — Endlich gelingt es dem raſtloſen Herzoge Leopold, die Angelegenheiten ſeiner Familie aufzurichten, und aus den zertrümmerten Hoffnungen, die geſunkene Größe ſeines Hauſes wieder aufzubauen. Durch die Trennung des Königs von Böhmen von dem bayeriſchen Bündniſſe, und der mächtigen Unterſtützung des Papſtes gewiß, brachte er den Kaiſer auf mildere Geſinnungen, und zu dem Entſchluſſe gemäßigter Bedingungen. Nach dieſen ſollten Ludwig und Friedrich gemeinſchaftlich herrſchen, daſſelbe Siegel führen, abwechſelnd den Vorſitz haben, und einſtimmig die Reichslehen ertheilen (e). So ſah Leopold ſeine Bemühungen
1325. mit dem günſtigen Erfolge gekrönt, und den Brüdern die Freyheit wiedergegeben. Doch ihm ſelbſt war es nicht gegönnt, ſich in dem neu aufgegangenen Glanze ſeines Hauſes zu ſonnen! — Seit dem Schlage bey Mühldorf, hat ſich der Gram tief in ſein
1326. Herz eingefreſſen, und die ſchöne Lebensblume abgeknickt.

Abt Ottocar war gerade auf dem Wege, um mit den Ständen dem in Freyheit geſetzten Friedrich entgegen zu gehen, und ihn als Kaiſer zu begrüßen, als ihm die unerwartete Trauerbothſchaft von dem Ableben Leopolds, dem in Kürze Herzog Heinrich nachfolgte, kam. Beyde Todesfälle legten dem Abte
1327. die Pflicht auf, für die abgeſchiedenen Fürſten die ſchuldige Todesfeyer zu begehen. Zugleich ſäumte er nicht, der Herzogin Eliſabeth, Heinrichs verwitweten Gemahlin, ihren Morgengabbrief zurückzuſtellen, den ſie ihm früher in Verwahrung gegeben [14]). Ein abermahliger Beweis, in welchem Anſehen die Lilienfelder Aebte geſtanden, und in welch einem hohen Grade ſie das Vertrauen ihrer Fürſten beſeßen.

Für eine Schenkung des Pilgrim Berich, welche in einem Hauſe zu Mautern beſtand, und von dem Biſchofe von Paſſau,

---

14) Siehe XIV. Beylage.

als Lehensherrn der Stadt, beſtätigt wurde, war Abt Ottocar daran, eines großen Vortheils beraubt zu werden, deſſen ſich bisher ſein Kloſter erfreut. Es ſah ſich nähmlich der Erzbiſchof von Salzburg, Friedrich der Dritte, deſſen Adel größten Theils bey Mühldorf in Gefangenſchaft gerathen, in die Nothwendigkeit verſetzt, alle möglichen Geldquellen zu benützen, um die 1328.
ungeheuren Löſegelder aufbringen zu können. In dieſer Verlegenheit verweigerte er Lilienfeld das gewöhnliche Salz, welches der Erzbiſchof Eberhard 1244 dieſem Kloſter bewilligt. Ottocar, der ſeiner Seits glaubte, dem Kloſter nichts vergeben zu dürfen, beſonders da es ohne Verſchulden in dieſen Nachtheil verſetzt würde, appellirte an Papſt Johann den XXII., welcher den Propſt von Preßburg zu ſeinem Delegirten in dieſer Sache beſtellte. Wohin der Spruch des Propſtes ausfiel, iſt nicht bekannt; daß er aber gegen das Kloſter nicht ausgefallen, bewies das fernere Beziehen des Salzes. Nebſt dieſem geretteten Vortheile, hatte ſich Ottocar auch eines Legats von der Kaiſerin Eliſabeth zu erfreuen. Eliſabeth hat nähmlich in ihrem Teſtamente, in welchem ſie große Summen, zu frommen Stiftungen beſtimmt, auch Lilienfeld mit vier Pfund bedacht, umb ein Mal daz man in geben schol schwen sie unser Piuild begeent.

Der verderbliche Kampf um den Kaiſertitel hat viele, und ſchwere Uebel für Fürſt und Vaterland in ſeinem Gefolge gehabt; der Uebel größtes lauerte aber noch im Hinterhalt. Der Tod Leopolds und Heinrichs hat unter den übrigen Herzogen den Dämon der Eiferſucht geweckt, und ſie in feindlichen Zwieſpalt einander entgegengeſtellt. Der römiſche König Friedrich hat gemeinſchaftlich mit Albrecht die Regierung der öſtreichiſchen Lande übernommen; dadurch hielt ſich Otto hintangeſetzt, und wähnte, die Brüder wollen es ihm fühlen laſſen, daß er wegen ſeiner Verlobten, einer bayeriſchen Prinzeſſin, mit ihnen gegen Bayern nicht gemeinſchaftliche Sache gemacht. In dieſem unſeligen Wahne forderte er mit Ungeſtüm ſein Erbtheil, und gleiche Regierungsrechte. Friedrich bewies ihm aus den Handveſten Friedrichs des Rothbarts und Rudolphs des Erſten die Untheilbarkeit des oſtreichiſchen Lehens, und verweigerte

ſeine Forderung. Da ergrimmte Otto, griff zu den Waffen, lockte die Ungarn und Böhmen ins Land, und machte es aufs Neue zu einem Schauplatze wilder Scenen. Dieſer Bruderzwiſt brach Friedrich des Schönen letzte Lebenskraft; er verfiel in eine Art von Dumpfheit, und welkte dahin, eine Beute des Grams 1330.

Der Anblick der reichen Ernte, welche der Tod in dem regierenden Hauſe hielt; der fortdauernde, nur durch kurze Zwiſchenräume von Ruhe unterbrochene Kriegszuſtand mit ſeinen unvermeidlichen Folgen, legten dem Abte Ottocar eine große Sorgenlaſt auf. Die Kloſterbeſitzungen über der Donau waren verwüſtet, die Noth des Kloſters groß, und mehr als hundert Mönche zu verſorgen. Urſachen genug, jeden andern muthlos zu machen; aber Ottocars kräftiger Geiſt unterlag nicht der ſchweren Bürde, und ſeine rege Thätigkeit half ihm der drängenden Noth zu wehren, und an der Stelle der verſtopften, neue
1329. Quellen zu eröffnen. Er vermochte die Grafen von Schauenberg ihm für ein Anniverſarium die Vergünſtigung zu ertheilen, ſein Salzburgerſalz über Aſchau mauthfrey zu führen; welche Vergünſtigung der Biſchof von Paſſau auf die Zollämter Obernberg und Paſſau ausdehnte. — Bey Papſt
1330. Johann den XXII. wirkte er die Bulle wegen der Einverleibung der Pfarre Wilhelmsburg mit Lilienfeld aus (f). — Er verkaufte mehrere Realitäten an Margaretha Sonnleitner mit der Zuſicherung von ihrer Seite, daß dieſe Realitäten nach ihrem Tode gegen die Bedingniß eines Jahrtags wieder dem Kloſter heimfallen ſollten. — Und Boho, Biſchof von Seckau, verſah ſeine Mönche, beſonders jene am Tannberge und in Wilhelmsburg, mit Ablaßbriefen für fromme Gläubige.

Die Regierung Oeſtreichs war jetzt in den Händen der Herzoge Albrecht und Otto. Otto's Muth und Kriegsluſtigkeit zogen Kaiſer Ludwigs Aufmerkſamkeit auf ſich, und bewogen ihn, den Herzog auf einem Reichtage zu Nürnberg 1331, als den Verfechter ſeiner Rechte, dem König von Böhmen, der nach der Kaiſerkrone ſtrebte, entgegen zu ſtellen, und, um ſeinen Unternehmungen mehr Nachdruck zu geben, ihn zum Reichs-Vicar zu ernennen. Mittlerweile hatten die Böhmen Oeſtreichs Grän-

zen bereits überſchritten, ſich bey Laa verſchanzt, und bis an die Donau Streif-Corps ausgeſandt. Otto rückte ihnen mit einem Hülfs-Corps Ungarn entgegen; aber der Einbruch des Winters hinderte ihn, einen entſcheidenden Schlag auszuführen. Er zog ſich in die Winterquartiere, und Oeſtreich blieb dem Feinde Preis gegeben, der auch, da ihm, außer den Grafen von Retz und den Herren von Meißau, niemand Widerſtand leiſtete, nach wilder Willkühr hauſte. Glücklicher war Otto im nächſten Sommer: er nahm mehrere feſte Plätze; Laa fiel mit ſeinem Commandanten, Heinrich von Lippa, in des Siegers Hände; und ein baldiger Friede krönte die Unternehmung des Herzogs.

Während draußen das ernſte Lanzenſpiel den Streit der 1331.
Fürſten entſchied, hat ſich zwiſchen Ottocar von Lilienfeld und Heinrich von Melk ein Federkrieg entſponnen, oder vielmehr der Streit wegen dem, beym Verkauf des Radlbrunner Zehentes, vorbehaltenen Getreidemaßes (modius) erneuert. Ludolph, Dechant von Krems, und Peter, Doctor Decretorum, und Pleban zu Albrechtsberg, durch ein Compromiß zu Schiedsrichtern beſtellt, entſchieden den Streit dahin: daß Lilienfeld nur jenes 1332.
Maß zu entrichten habe, wozu es ſich contractmäßig verpflichtet; und daß keine Rückſicht zu nehmen ſey auf der Kremſer Bürger willkührliche Vergrößerung des Körnermaßes, welche Innovation bloß, als local, betrachtet werden müßte, und dem Kloſter Lilienfeld niemahls zur Laſt gelegt werden könne. Minder günſtig für Ottocar war ſein Prozeß mit einem gewiſſen Heinrich, Mautheinnehmer beym rothen Thurm in Wien, und ſeinen drey Schwiegerſöhnen, die als Anverwandte des Ulrich und der Gyſela Herzog, die dem Kloſter von der Gyſela vermachten Weingärten reclamirten, und nicht eher ruhten und raſteten, als bis ihnen einer der Weingärten zurückgegeben, und der andere mit ſechs Pfund ausgelöſt wurde. — Auch Johann, aus dem edlen Geſchlechte der Starhemberge, entblödete ſich nicht, ein Legat ſeiner Anverwandtin Eliſabeth von Neiperg, welches dieſe zum Bau der Wolfgangs-Capelle gewidmet, anzuſtreiten. — Die Herren von Neiperg haben ſchon Anno 1275 und 1276 mehrere beträchtliche Fonds zu dieſem Baue angewieſen, die aber noch immer unzureichend waren. Endlich beſtimmte Got-

1333. ſchalk von Neiperg, der Vierte dieſes Nahmens, ſeine Einkünfte in dem Tulnerfelde dazu, und wies ſie dem Abte Ottocar auf neun Jahre an, während welcher Zeit die Capelle vollendet werden könnte. Dafür bedung ſich aber Gotſchalk aus, daß in dieſer Capelle täglich eine heilige Meſſe fur die Seelenruhe ſeiner Ahnen, und jährlich auf die nähmliche Meinung ein Jahrtag gehalten werden ſolle; wozu die Herren von Neiperg mit ſechs, und ihre Diener mit drey Pferden ſich einfinden können. — Agnes von Altenburg ſchenkte dem Kloſter für eine Grabſtätte einen Baumgarten, und einen Hausplatz. — Benedicta von Piela ſchenkte demſelben aus dem nähmlichen Beweggrunde drey Lehen und einen Weingarten. Dieſe Wohlthaten kamen dem Kloſter, nach vorausgegangenen beträchtlichen Verluſten, jetzt wohl zu Statten, und es hatte um ſo mehr Urſache, die Hand zum Nehmen ausgeſtreckt zu halten; da von Böhmen
1334. her wieder ein Ungewitter aufſtieg, und Lilienfelds Güter über der Donau mit Schaden und Verheerung bedrohte.

Johann von Böhmen, auf Oeſtreich eiferſüchtig, und gegen Kaiſer Ludwig feindlich geſinnt, fand in dem guten Ein-
1335. vernehmen dieſer Mächte einen Grund mehr, dem Kaiſer feindlich zu begegnen, und wo möglich ſeinem eigenen Sohne Carl die Kaiſerkrone zu verſchaffen. Je deutlicher er indeſſen ſeine Geſinnungen gegen den Kaiſer zeigte, deſto enger verband ſich dieſer mit den Herzogen von Oeſtreich, und ſuchte jede Gelegenheit auf, ſie ſich zu verpflichten. Eine ſolche both ihm der Tod Heinrichs von Kärnthen dar. Gegen ſeine frühern Beſchlüſſe zu Gunſten des Königs von Böhmen belehnte er jetzt die Herzoge von Oeſtreich, mit Vorbehaltung einiger Plätze des Ennsthals, mit Kärnthen und Tyrol, und errichtete mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den König von Böhmen. Dieſer, nicht geneigt ein ſo offenbares Unrecht zu dulden, und ungerochen zu laſſen, greift zum Schwert, bemeiſtert ſich Tyrols, bricht auf allen Seiten in Oeſtreich ein, da alle Plagen des Krieges loslaſſend, und zwingt die Herzoge auf Tyrol zu verzichten, welches Margarethen der Maultaſche blieb. Dieſer
1336. böhmiſche Einfall war, wie gewöhnlich, den Donaubeſitzungen des Kloſters verderblich.

Mancher Leſer, der die Geſchichte Lilienfelds bis auf dieſen Zeitpunct durchgeblättert, wird ſich vielleicht mit einigem Befremden fragen: wie es komme, daß er, neben dem Aufruhr von Provinzen, neben dem toſenden Schlachtgedränge, und neben nachbarlichen Befehdungen, bisher nichts vernommen, als von Vermächtniſſen, Schenkungen, von Kauf- und Verkauf der Güter? iſt mit den Mönchen nicht auch das ernſte Nachdenken, der Geſchmack an Wiſſenſchaften in Lilienfeld mit eingezogen? hat die Muſe an dem ſtillen Marienthale, an ſeinem immergrünen Kranze, an ſeiner Kryſtallfluth kein Gefallen gefunden? — Auch ich fragte mich ſo, und ſoll ich es ſagen? ich ſchämte mich faſt der unwiſſenſchaftlichen Vorfahren, und ſuchte ihre Entſchuldigung in der Natur der Sache, in den Zeitumſtänden. Welcher Staat pflegte in ſeiner Kindheit der Wiſſenſchaften? — Ließen je die Sorgen um die Sicherheit des Eigenthums, um die eigene Exiſtenz, Raum zu geiſtigen Speculationen? — Flohen nicht immer die Pieriden das Geräuſch der Waffen, das Würgen des Krieges? — Verfeinerung der Sitten! eine hohe Cultur des Landes! iſt der Boden, auf dem der Genius der Kunſt und der Litteratur gedeiht. So ſuchte ich die zu vertheidigen, die mich zu ihrem Anwalt nicht gebraucht. — Denn gerade hier, hinter einem Zeitraume von hundert drey und dreyßig Jahren, ohne vorher irgend eine Spur erſpäht zu haben, begegnet mir ein Mann, der ein redender Beweis iſt, daß die Lilienfelder, ſelbſt in der frechen, Geſetz höhnenden Zeit des Fauſtrechts, über das Beurbaren todter Gründe, das lebendige Feld der Wiſſenſchaft zu bauen nicht vergeßen haben. Conrad Schenk, Profeß von Lilienfeld, hat mehrere Reden geſchrieben; Bernard Pez erwähnt ihrer, und hat ſie in dem Chorherrnſtifte St. Pölten geſehen.

Ottocars Lebenslämpchen war dem Verlöſchen nahe, als er noch von dem Herzoge von Bayern, Heinrich, die Beſtätigung der Salzzollfreyheit über Burghauſen und Scharding erhielt; einen hartnäckigen Gränzſtreit mit Ulrich von Pillichsdorf zu einem gütlichen Vergleich brachte, und das Gemüth dieſes einſtmahligen Feindes von Lilienfeld ſo einnahm, daß er für ſich und ſeine Gattin ein Plätzchen zu dem ewigen Schlafe in den

Kloſtermauern wünſchte, und dafür dem Kloſter vier Höfe vermachte.

Letztlich kaufte Ottocar von dem Herrn von Berg den Mitterlehenhof, und die Hälfte des Zeidelhofs in Jungherrnthal. Und ſtarb darauf den 5. November 1336, von ſeinen Fürſten geehrt, geſchätzt von den Großen, und von ſeinen Brüdern geliebt.

XV.

Leopold.

1336 — 1343.

Ein Beyſpiel einer ſeltſamen Vermächtnißverſicherung ſoll die Geſchichte dieſes Abtes eröffnen. Heinrich von Sommerau ſchickte ſich zu einer weiten Reiſe an; wohin? wußte niemand zu ſagen. Er ſelbſt wußte nicht, komme er zurück oder nicht.
1337. In dieſer Ungewißheit über den Erfolg ſeiner Reiſe vermachte er dem Abte Leopold die Einkünfte von Raicenſtorf, mit dem Vorbehalt ihres Genuſſes, im Falle er wiederkehre; im entgegengeſetzten Falle ſolle das Kloſter den Genuß davon haben, und bloß verpflichtet ſeyn, für ihn ein Anniverſarium zu halten, und ſeiner Schweſter, einer Nonne in Kloſterneuburg, jährlich vier Solidi zu zahlen. — Die Herren von Pain und Wirmla ſtifteten ein ewiges Licht für ihren verſtorbenen Bruder Johann; und Stephan von Meiſſau, und Albero, Burggraf von Gars, ſagten den Abt und das Kloſter von der Verbindlichkeit los — pro remedio animae — jährlich ihnen drey Muth Getreide zu entrichten.

Es ſind ſchon ein Paar Fälle vorgekommen, welche von dem unbedingten Zutrauen zeigen, das die Herzoge in die Aebte von Lilienfeld geſetzt, und wie ſie in gefahrvollen Zeiten Lilienfeld, als ihr ſicherſtes Archiv, betrachtet haben. Auch Herzog Otto hat, während ſeines Zuges nach Böhmen, ſein Reichs-Vicariats-Patent in die Hände Abt Ottocars niedergelegt, welche Urkunde jetzt vom Abte Leopold zurückgefordert wurde. Der Herzog Albertiſche Notar, Jacob, beſcheinigte dem Abte die Heraus-

gabe dieſes Documents in einem eigens ausgeſtellten Empfang-ſcheine [15]). Herzog Otto lohnte dem Kloſter dieſen Treudienſt fürſtlich, mit einem Geſchenke von 160 Talenten, wovon der Abt den Hof des Unterholzer in Hainfeld auszahlte. Auch Herzog Albrecht gedachte des Kloſters mit einem Geſchenke, obwohl von einer andern Natur: er betheilte nähmlich dasſelbe mit drey Schedeln aus der Jungfrauenſchaar der heiligen Urſula, welche er von Cölln mitgebracht. — Zwey reiche Bürger, Heinrich und Herrman Nürnberg, ſchenkten dem Kloſter zwey Weingärten in Kloſterneuburg, deren einen, der vorzüglich edles Gewächs trug, es mit Zwettel gemeinſchaftlich beſaß. 1338.

Trauer und Freude verſammelten in dieſem Jahre die Kloſterbrüder in dem Gotteshauſe, um erſtlich Klage-Hymnen anzuſtimmen, und dann Dankgebethe zu Gott empor zu ſchicken, Otto der Fröhliche, der Lebensluſtige, folgte ſeinen vorangegangenen Brüdern auf dem düſtern Todespfade nach. So fielen die kräftigſten Zweige des reichäſtigen Habsburgerſtammes, die auf lange noch ihre Völker in dem Schatten ihrer Segnungen hätten verſammeln können! — Dafür ward dem Herzoge Albert und dem ganzen Lande die Freude eines Kronerben, in dem neugebornen Rudolph. 1339.

Des weiſen Alberts Freude über dieß lang erſehnte Geſchenk der Vorſehung, ſollte eine ſtille, eine heilige Freude ſeyn. Er ließ das Geld, das ſonſt bey ähnlichen Gelegenheiten auf allgemeine Volksbeluſtigungen, auf rauſchende Feſte, und auf tolle Gelage verſchwendet wurde, als ein Dankopfer für den ihm gebornen Sohn unter die Armen und Kirchen austheilen (a). Bey dieſer Gelegenheit erlaubte er auch dem Abte Leopold ein zweytes Haus in Kloſterneuburg zu kaufen, mit der Vergünſtigung, beyde in eins zuſammenbauen und dasſelbe laſtfrey beſitzen zu dürfen. Die bereits nicht unbedeutenden Beſitzungen des Kloſters in und um Kloſterneuburg erhielten noch einen Zuwachs durch das Vermächtniß des Wolfhard Alſer. Dieſer, da er bey einer vorhabenden Pilgerfahrt nicht voraus ſehen konnte, ob er herwider von dem Gottes wege 1340.

---

15) Siehe XV. Beylage.

lebendiger chume, ſich aber wohl erinnerte, daß in Lilienfeld täglich zwey Meſſen geleſen würden, eine für die lebenden und verſtorbenen Wohlthäter, die andere für lebende und entſchlafene Brüder, Aeltern und Freunde; vermachte, um der Wohlthat dieſer Meſſen theilhaftig zu werden, dem Kloſter einen Weingarten in Kloſterneuburg mit der angehängten Clauſel: daß bey ſeiner und ſeines Weibes Lebenszeit ſie jährlich 6 nummos Zins zur Vertheilung für die zwey Meß-Wochner zahlen wollten; nach ihrem beyderſeitigen Tode aber das Kloſter in den vollen Eigenthumsbeſitz des Weingartens treten ſolle.

Das jus gladii und das jus provinciale, welches ſchon an mehreren Orten zur Sprache kam, war eines der hohen Vorrechte, welche Lilienfeld aus der Gunſt des Stifters beſaß. Die Aebte pflegten gewöhnlich die Ausübung dieſer Rechte an die bedeutendſten Männer zu übertragen; theils, um in vorkommen-
1341. den Fällen nachdrücklichern Schutz zu finden; theils, um jeder Art von Beſoldung enthoben zu ſeyn. Abt Leopold übertrug
1342. ſein Provinzial-Richteramt dem Herrn Otto von Meiſſau; aber ohne alle Rechts-Conſequenz. In dem achten Jahre ſeiner Abten-
1343. würde ſtarb Leopold mit dem Troſte, ſelbe, in Hinſicht auf das Kloſterbeſitzthum, ſeinem Nachfolger unverringert überlaſſen zu haben.

XVI.

Otto II.

1343 — 1345.

Verſchiedene Transactionen, Kauf-Contracte, Gränzvergleiche ꝛc. bezeichnen den Anfang von Otto's Amtsführung, und zeigen, daß er ſich mit Luſt und Liebe den Geſchäften unterzogen. Unter andern brachte er, unter Vermittelung Weichards von Töppel, mit Gaming einen Gränzvergleich gegen Mariazell und die Muem-Alpe hin zu Stande. Die Vergleichsurkunde wurde in deutſcher und lateiniſcher Sprache ausgeſtellt, und vom Herzoge Albert, der eine vorzügliche Zuneigung zu Gaming hegte, und nichts ſo ſehr, als Eintracht und Frieden zwi-

ſchen beyden Klöſtern wünſchte, in beyden Idiomen beſtätigt. 1344.
Ulrich von Töppel machte eine Stiftung auf zwey wöchentliche 1345.
Meſſen, die in der von ſeinen Ahnen erbauten Mauritius-Capelle geleſen werden ſollten, wofür jeder der dazu beſtellten Prieſter vier nummos erhalten ſollte. Der Tod ſetzte Otto's Thätigkeit ein baldiges Ziel; er ſtarb den 21. Julius 1345.

XVII.

Ulrich.

1345 — 1351.

Für Ulrich war die Abtenwürde kein lockendes Gut; mit Widerſtreben, und nur unter der Bedingung, dieſe Bürde, wenn ſie ſeinen Schultern zu ſchwer werden ſollte, niederlegen zu dürfen, fügte er ſich den Geſammtwünſchen der Brüder. Es war, als ob er die nahen Bedrängniſſe geahnet. Oeſtreich hatte ſich wieder in etwas erhohlt, und die Provinzen fingen unter Alberts weiſem Regimente wieder an zu blühen; er war als Mittler zwiſchen Papſt und Kaiſer, ſeiner Staaten ſchirmendes Schild, und konnte ſich in dieſer Eigenſchaft in den ruhigen Beſitz Kärnthens ſetzen, und dieſe Provinz Oeſtreich einverleiben. Aber die Scene änderte ſich: an Oeſtreichs Himmel erſchien in dräuender Geſtaltung die Strafruthe Gottes, und rief Lilienfelds Mönche unter Furcht und Angſt in den Chorus zu ununterbrochenen Pſalmen.

Alberts Neffen, Söhne des Herzogs Otto, Friedrich und Leopold, Prinzen, zu den ſchönſten Erwartungen berechtigend, ſanken, wie abgemähte Blumen, im Lenze ihres Lebens ins Grab. — Der Erde befruchtende Kraft ſchien auf einmahl erſtorben; kein Gedeihen kam auf die Saaten; allgemeiner Mißwachs lagerte ſich auf die halmloſen Fluren; Hungersnoth be- 1345.
zeichnete mit Todesbläſſe ihre Opfer, und mit dem Grinſen hölliſcher Luſt ſchritt die Peſt einher auf Haufen von Leichen. — Die Erde bebte, that ſich auf, und verſchlang Städte — (a). Berge löſten ſich ab, ſtürzten in die Tiefe der Flüſſe, und hemmten der Fluthen gewohnten Lauf — wildſchäumend ſtieg

aus ſeinem Bette das aufgethürmte Gewäſſer, und goß um ſich Verderben, Schrecken, Entſetzen. Die Hand der Allmacht war in dieſem Elementen-Aufruhr unverkennbar! und doch erkannte ſie das kurzſichtige Volk nicht — verblendet, von einigen Fanatikern aufgereitzt, warf es die Schuld der Peſtſeuche auf die Juden, als ob ſich dieſe zum Untergange der Chriſten vereint, und alle Brunnen vergiftet hätten. Einmahl vom Fanatismus
1346. eingenommen, hört der Menſch keine Vernunftgründe mehr! — Die Wuth des aufgeregten Pöbels kehrte ſich gegen die beſchuldigten Iſraeliten; die Einwohner von Krems, Stein und Mautern raſten beſonders mit einer ſo ausgeſuchten Grauſamkeit gegen ſie, daß ſelbſt der Papſt ins Mittel treten, und die Fürſten zum Schutze der Unſchuldigen aufrufen mußte. In Herzog Alberts Landen ſollte dieſer Frevel nicht ungeahndet bleiben, und beſonders ſollten obige drey Städte für ihre Eigengewalt büßen. Er überzog ſie mit einer bedeutenden Macht, und Mautern konnte ſich Glück wünſchen, daß es mit einer Geldbuße von 600 Talenten davon kam.

Wir haben oben geſehen, welch einen Bedacht die Lilienfelder Aebte darauf nahmen, daß ihnen die Wohlthat des Salzburgerſalzes nicht entgehe; daraus folgt, daß ihnen dieſe Schenkung überaus wichtig war. Und doch lag die Original-Urkunde Eberhards, weiland Erzbiſchofs von Salzburg, bisher in dem Schottenkloſter zu Wien, ohne daß ſie ſich bekümmert eine Abſchrift zu nehmen. Dieſe Verſäumniß hohlte Abt Ulrich nach,
1347. und ließ durch den Notar Otto von Ering den Original-Brief
1348. copieren. — Mit dem Abte Johann von St. Lambert verglich er ſich wegen der Begränzung an dem Weiſſenbache, und erwirkte bey dem Cardinal und Legat Guido von Bologna, als
1349. er ſich nach Ungarn begab, die Einverleibung der Pfarre Wizelſtorf mit Lilienfeld. — Endlich der häufigen Plakereyen müde,
1350. denen die inner des Weichbildes der Herren von Peilſtein im Vorſt gelegenen Kloſtergüter ausgeſetzt waren, erbath er ſich von dem Herzoge die Vergünſtigung, dieſe Beſitzungen unter die Schirmvogtey der Herzogin Johanna, als Herrin der Veſte
1351. Vorſt, ſtellen zu dürfen. Der Herzog bewilligte ihm nicht nur ſein Geſuch, ſondern ertheilte ihm auch die Reverſalien, daß

das Schirmvogtamt der Herzogin den Unterthanen des Kloſters auf keine Weiſe beſchwerlich fallen dürfe, und es dem Kloſter jederzeit freyſtehen ſolle, ſich nach Umſtänden einen andern Schirmvogt zu wählen.

Ulrich hat, wie wir geſehen, gleich anfangs die Abtenwürde, mit allen ihren vielfachen Sorgen und weltlichen Angelegenheiten, als ein ſtörendes Hinderniß geiſtlicher und geiſtiger Betrachtungen angeſehen; ſeinem Hange nach dieſen Meditationen zu folgen, machte er den bey der Wahl gemachten Vorbehalt geltend, legte ſeine Würde nieder, und zog ſich in die ſtille Einſamkeit ſeiner Zelle zurück, wo er ſeine gewohnten Geiſtesbeſchäftigungen wieder vornehmen konnte. Von den verſchiedenen Werken welche er geſchrieben, iſt ſeine Concordantia charitatis in Folio, auf Pergament, mit vielen gemahlten Figuren, noch vorhanden. Nebſt dieſem hat er verfaßt: eine Poſtille für Prediger; moraliſche und ſymboliſche Bäume; von der Erbauung der himmliſchen Jeruſalem; vom Sturze der hölliſchen Babylon; von den Schlingen der Sünde; von der Erzeugung der Tugenden und Laſter; von dem Zuſammenhange des apoſtoliſchen Symbolums, und des Gebethes des Herrn; von der Wiſſenſchaft, aus jeder Claſſe der Vögel Moral zu ſchöpfen. — Alle dieſe Schriften waren in lateiniſche und deutſche Verſe gekleidet, in dem Geiſte und Geſchmacke jener Zeit.

XVIII.

Gerlach.

1351 — 1358.

Das Jahr, in welchem Gerlach die Schlüſſel des Kloſters überkommen, hat ſich im Verſcheiden ſeiner letzten Tage noch ein Todesopfer in dem regierenden Hauſe auserſehen, und den Lilienfelder Brüdern Anlaß gegeben, ſich einer traurigen Pflicht zu entledigen. Johanna wurde ihrem Herzoge und Gemahl entriſſen. Man brachte ihren Leichnam nach Gaming; aber die Feyer der Exequien wurde bis zur Ankunft des Herzogs ausgeſetzt. Dieſer war an den Rhein geeilt, um die vom Frey-

heitsſinne berauſchten, durch den Sieg bey Morgarten kühn gemachten, und gegen den Uebermuth ihrer Landpfleger in tödtlichem Haſſe entbrannten Schweizer, zu demüthigen. Albrecht, die Hände von allen Seiten frey, glaubte mit den Berglern bald fertig zu werden; aber das kräftige Alpenvolk ſetzte ihm in ſeinem Muthe einen Wall entgegen, an dem die Speere ſeiner Dienſtmannen wie Halme zerſplitterten. Dieſer unerwartete unbeſiegbare Widerſtand, und ſeiner Verbündeten Scheelſucht, bewogen ihn, unter der Vermittlung der Königin Agnes, mit den Schweizern einen Vergleich einzugehen. Auf ſeiner Rückreiſe nach Wien erfährt er zu Kloſterneuburg den Tod ſeiner geliebten Johanna. Dieſe Nachricht, die ihn wie ein tödtender Blitz traf — das Fehlſchlagen ſeiner Hoffnungen — der Schweizer demüthigende Siege — dieß alles beugte ihn ſo ſehr, daß er, in düſtern Gram verſunken, den Ueberreſten der Gattin ſehnend in die Gruft nachblickte, und ihr bald dahin nachfolgte.

Den Exequien der Herzogin, welche mit fürſtlichem Pompe begangen wurden, wohnte auch Abt Gerlach bey. Nach ſeiner Rückkehr von dieſer Feyerlichkeit gaben ihm verſchiedene Vergleiche, Ankäufe, Austauſche ꝛc. vieles zu ſchaffen. Er bewog
1352. den Heinrich von Rauhenſtein, das Jus provinciale in Wizelſtorf und andern Kloſterbeſitzungen zu übernehmen, mit dem ausgeſtellten Reverſe, dieß Jus ohne alle Anſprüche auf Recht und Gehalt zu verwalten. Dafür legte Weichard von Töppel
1353. ſein Kloſter-Schirmvogtamt nieder, und ſtellte den Hof in Ochſenburg zurück, den ihm das Kloſter während der Zeit ſeiner Mühewaltung zum Genuſſe überlaſſen.

So ſehr die mannigfaltigen Verwaltungszweige Gerlachs Aufmerkſamkeit nach Außen kehrten, und ſeine Muße ausfüllten; ſo nahmen ſie doch ſeine Sorgen nicht ſo ſehr ein, daß er nicht einen großen Theil derſelben nach Innen wenden, und auf die Beförderung der Ehre Gottes, der öffentlichen Andacht und des äußern Gottesdienſtes richten konnte. Einen neuen Antrieb dazu gab ihm das von Urban dem Vierten eingeſetzte, und in Kloſterneuburg, zur Erbauung von ganz Oeſtreich, zum
1354. erſten Mahl begangene Feſt des allerheiligſten Fronleichnams.

Um dieſes Feſt auch in Lilienfeld mit der geziemendſten Pracht feyern zu können, wies Gerlach dem Sacriſtan die Einkünfte eines Hofes an, um dafür Kerzen und Windlichter herbeyſchaffen, und unter die Brüder austheilen zu können. Gerlach war nicht minder ein Beförderer der Wiſſenſchaften, und beſaß den Scharfblick, das verborgene Talent aus der Mitte der Seinen hervorzuziehen, und aufzumuntern. Er unterſtützte großmüthig jeden, der ſich den Büchern weihte; gab durch Würdigung und Auszeichnung dem aufſtrebenden Genius eine neue Schnellkraft, und ehrte noch im Tode das Andenken der Verdienſtvollen. — Hätten alle Aebte im Verfolge der Zeiten in dieſem Geiſte auf die Ihrigen gewirkt, manches ſchlummernde Talent hätte ſich unter ihrer Hand erſchloſſen, und manches Feld des Wiſſens würde trefflich bebaut worden ſeyn. Aber leider war dieß nicht immer der Fall! Die Urſachen mögen indeſſen ſeyn welche ſie wollen, ſo iſt es gewiß: daß die wiſſenſchaftliche Cultur der Klöſter dabey nichts gewinnt, und daß bey einem gänzlichen Mangel an Aufmunterung, Unterſtützung, und Auszeichnung, jede Anlage unterdrückt, jede Neigung erſtickt, und aller Eifer gelähmt werden muß. Hätte Chryſoſtomus Hanthaler nicht ſelbſt dafür geſorgt, ſich dem Dunkel der Vergeſſenheit zu entziehen; ſeine Mit- und Nachwelt hätte es wahrlich bis jetzt nicht gehindert. Mit Mühe erfragt der Wanderer die Grabſtätte dieſes fleißigen Mannes, und in Kürze wird auch dieſe ſchwer zu enträthſeln ſeyn. Es kam wohl einmahl ein einfacher Marmorſtein in Anregung; dieß iſt aber auch alles — der gute Hanthaler hatte keinen Abt Gerlach! — Gerlach ehrte auch noch im Tode ſeinen Profeßen, Magiſter und Profeſſor der Theologie, Johann Pfaffenkron. Er hielt ihm 1355.
ein feyerliches Todesgepränge, und bezeichnete, damit er immerdar in dem Andenken ſeiner Brüder lebe, ſeine Grabſtelle mit einem Marmorſteine, worauf er in Lebensgröße, mit einer Cucula angethan, das Doctor-Barret auf dem Haupte, und mit einem auf der Bruſt aufgeſchlagenen Buche, in halb erhabener Arbeit abgebildet iſt. Eine Auszeichnung, die vor ihm keinem ſeiner Mitbrüder zu Theil geworden. Wo Johann Pfaffenkron das Doctorat genommen, läßt ſich nicht erweiſen.

Daß er zu Prag ſtudieren konnte, ließe ſich daraus erweiſen, daß Kaiſer Carl der Vierte ſchon im Jahre 1347 vom Papſte Clemens die Zuſtimmung zur Errichtung einer Univerſität zu Prag mit dem Privilegium zu promoviren erhalten, während die übrigen Univerſitäten in Deutſchland erſt nach dem Jahre 1355, und die Wiener Akademie gar erſt im Jahre 1365 eröffnet worden. Freylich tritt hier anderer Seits auch wieder der Umſtand ein, daß nach der Verordnung der Bulle Benedictina 1335 aus einem jeden Ciſterzienſer-Kloſter, wo doch wenigſtens acht Mönche ſich vorfinden, einer; von dreyßigen und mehr aber, zwey auch drey taugliche, talentvolle Individuen nach Paris, oder auf eine andere öffentliche Anſtalt, wie z. B. Metz, welche Stadt den Deutſchen angewieſen war, zur Ausbildung geſchickt werden ſollten, und macht es möglich, daß Pfaffenkron zu Metz oder Paris ſtudiert habe. Dieſer gelehrte Lilienfelder hat ein Compendium theologicae veritatis verfaßt, welches Werk, da es ohne Nahmen ans Licht trat, von den ſcharfſinnigſten Kritikern einem Albert Magnus, einem Thomas Aquin, einem Bonaventura &c. zugeſchrieben worden (a).

Nach Johann Pfaffenkrons feyerlicher Beſtattung verfügte ſich Abt Gerlach nach Wien, wo Herzog Albrecht eine Verſammlung der Stände hielt. In dieſer Verſammlung ermahnte er ſeine Söhne und die Stände zur Eintracht und zum Frieden, und band ihnen insbeſondere ein, die Einheit und Untheilbarkeit der öſtreichiſchen Lande aufrecht zu erhalten. Sollte einer oder der andere gegen dieſes Grundgeſetz etwas wagen wollen, ſo ſollte von den Uebrigen auch mit Gewalt gegen ihn verfahren werden. Der Aelteſte ſollte im Nahmen der andern regieren, ſich aber in wichtigen Angelegenheiten ihres Rathes bedienen. Nachdem die verſammelten Stände den Poſtulaten des Herzogs ihre Zuſtimmung ertheilt, und ſeine Vorſchläge angenommen haben, wurde die Urkunde darüber aufgeſetzt, von allen beſchworen, und dem Herzoge Rudolph, als dem Erſtgebornen, der Eid der Treue geleiſtet. Seine Anweſenheit in Wien benützte Abt Gerlach dazu, von Herzog Albrecht die Beſtätigung der Kloſterſtiftung zu erhalten. Dieſe Beſtätigung

ertheilte ihm auch der Herzog in einer feyerlichen Urkunde, mit 1356. Einſchluß aller neuen Acquiſitionen. Die Beſtätigungs-Erneuerung bey einer jedesmahligen Thronveränderung war, der häufigen Eingriffe, Anmaßungen, und Plackereyen des unruhigen Adels wegen, nothwendig. Aus dem nähmlichen Grunde mußten auch die Klöſter um mächtige Schirmvögte ſich umſehen, wie dieß Gerlach in der Perſon des Ulrich Grafen von Schaumberg that. — Zum Behufe eines Altarbaues in dem Kloſter- 1357. krankenhauſe verlieh ihm Coloman, Biſchof zu Raab, den Fruchtzehent in Gattendorf — und Stephan, Herzog von Bayern, ertheilte ihm die Beſtätigung der Salz-Zollfreyheit. 1358. Gerlach ſtarb den 31. May 1358. — Drey und dreyßig Urkunden zeugen von ſeiner unermüdeten Thätigkeit.

XIX.

Chriſtian.

1358 — 1360.

Vor ſeiner Erhebung lebte Chriſtian größten Theils den Wiſſenſchaften, und verfaßte mehrere Schriften, von denen ſein Opus Collectaneorum eine Ausbeute aus verſchiedenen Zweigen der Literatur, und aus den beſten Autoren, noch im Manuſcripte vorhanden iſt. Nach ſeiner Erhebung mußte er zum Theile dieſer ſeiner liebſten Beſchäftigung entſagen, und ſeine Kräfte und ſeine Aufmerkſamkeit dem neuen, ihm von den Brüdern anvertrauten Amte widmen. — Der Tod des Herzogs Albrecht, der in dieſen Zeitpunct fällt, hieß den Abt vor allem andern ſich nach Gaming zu begeben, um da dem herzoglichen Leichenbegängniſſe beyzuwohnen. Von da eilte er nach Wien zu dem ausgeſchriebenen Landtage, wo der neue Herzog, Rudolph, die Stände in Eid und Pflicht nahm. Dann fand er ſich mit Reinprecht von Walſee ab, wegen eines Zinſes, den Lilienfeld an 1359. den Capellan von Viehhofen, der dortigen Capelle wegen, zu zahlen hatte; kaufte ferner eine Meierey in Werſenſchlag, und brachte es dahin, daß ihm das Haus des Ruger von Leiß, in der Singerſtraße zu Wien, zugeſprochen wurde. Nach dieſen

wenigen aber vortheilhaften Verhandlungen, ſtockte der Pulsſchlag ſeines zu einem hohen Alter gebrachten Lebens, den 15. Junius 1360.

XX.

Stephan I.

1360 — 1398.

Dem hochbetagten Chriſtian folgte Stephan in ſeiner aufgeblühten Mannskraft, und konnte folglich, gebrach es ihm anders nicht an gutem Willen, in dem weiten Raume von acht und dreyßig Jahren, während welcher er dem Kloſter vorſtand, vieles zum Beſten desſelben wirken.

Ringsum herrſchte Friede, und nur von der Seite Bayerns ſchien ſich der Horizont etwas trüben zu wollen, und auf ein nahes Kriegswetter zu deuten. Die wechſelſeitigen Anſprüche Oeſtreichs und Bayerns auf Tyrol waren die veranlaſſende Urſache dazu. Kaiſer Ludwig hat, wie wir gehört, den Herzog Albrecht von Oeſtreich mit Tyrol belehnt, welcher, einem Friedensvertrage gemäß, dieſe Grafſchaft an Margaretha die Maultaſche abtreten mußte. Vier Jahre ſpäter verſicherte Margaretha Oeſtreich den Rückfall Tyrols, ſo ihr Sohn Mainhard, oder ſie ſelbſt, ohne Mannsſtamm abgehen ſollte. Nun traf dieſer Fall wirklich ein. Mainhard, der Margaretha Gemahl, ſtarb ohne-männlichen Nachkommen, und Rudolph eilte, das Heimfallsrecht zum Beſten ſeines Hauſes geltend zu machen. Er war auch ſo glücklich, alle Hinderniſſe, die ihm im Wege ſtanden, zu beſeitigen, und ſich in den Beſitz von Tyrol zu ſetzen. Gegen dieſe Beſitznahme proteſtirten die Herzoge von Nieder-Bayern; ſie klagten über Unrecht, und wollten mit den Waffen in der Hand ſich Recht verſchaffen. Salzburg war der Schauplatz eines abwechſelnden Kriegsglücks; bis im Jahre 1369 ein Friedensſchluß auch dieſe Wolke zertheilte, und dem Herzoge Rudolph erlaubte, ſein Augenmerk auf den Wohlſtand Oeſtreichs, auf die Verherrlichung ſeines Hauſes, und auf die Verſchönerung der Hauptſtadt zu richten. Er nahm den

Erzherzogs-Titel an; Wiens ſchönſter Schmuck, der Stephans-Münſter, hob ſich unter ſeinen Augen empor, und viele Gotteshäuſer fanden an ihm einen mächtigen Schirmer, einen milden Gnadenſpender.

Er entſchied zu Gunſten Abt Stephans einen Streit mit 1361.
dem Herrn von Hohenberg (a). — Dem Heinrich von Pottendorf, der als Kloſter-Schirmvogt das Jus provinciale über 1362.
Weinprechtsdorf ausgeübt, und nun Rechtsanſprüche darauf machte, geboth er, von ſeinen Anmaßungen abzuſtehen, mit einer Erklärung, die über das Recht Lilienfelds keinen Zweifel übrig ließ: Wan wir uns wol eruaren haben wo sew ain phund geld haben daz si do selbs stock und Galling haben. † hoc est verum †. Zugleich beſtätigte er auch in einer 1363.
feyerlichen Urkunde alle Kloſterbeſitzungen, Rechte und Privi- 1364.
legien. — Herzog Rudolph hatte die Abſicht, an dem St. Stephans-Dome ein Domherren-Collegium zu errichten. Er verſammelte deßhalb mehrere Biſchöfe, Aebte, und viele vom 1365.
Adel, um ſich mit ihnen über dieſen Gegenſtand zu berathen; unter den Anweſenden war auch unſer Abt Stephan, der zugleich einer der Zeugen war, die die Einſetzungs-Urkunde des Collegiums gefertigt. Noch im Laufe desſelben Jahres ſtarb Herzog Rudolph zu Mailand, wohin er ſich, um der Vermählung ſeines Bruders Leopold mit Virida Visconti beyzuwohnen, begeben; und Abt Stephan mußte ſich zum zweyten 1366.
Mahle nach Wien verfügen, um den Herzogen Albert und Leopold zu huldigen. Er wandte ſich auch an Papſt Urban den 1367.
Fünften, um von ihm eine Beſtätigungs-Bulle des Salzburger-Salzes zu erhalten; ſo wie ihm Albert, Biſchof von Paſſau, die Salzzollfreyheit beſtätigte. 1368.

Der neuen Herzoge entgegengeſetzte Gemüthsart war Urſache, daß die auf Familien-Verträge und Belehnungs-Urkunden gebaute Untheilbarkeit der öſtreichiſchen Erblande jetzt über den Haufen geworfen wurde. Manche der Miniſterialen mögen wohl auch das Ihrige dazu beygetragen haben, in der Hoffnung, unter einer zerſtückten Regierung beſſere Rechnung für ihren Eigennutz, und ihre Raubſucht zu finden. Der herrſchſüchtige, heftige Leopold forderte für ſich die Beſitzungen im

Elſaß und Schwaben, Steyermark, Kärnthen und Tyrol; während der ſanfte, gelaſſene Albert ſich mit Oeſtreich begnügen ſollte. Albert regierte in Frieden ſein Oeſtreich; gaben ihm auch einige unruhige Edle, und die Gränzeinbrüche böhmiſchen Raubgeſindels zuweilen etwas zu thun, ſo war er immer gleich bey der Hand, die Unruhſtörer zu züchtigen, und die Räuber in ihre Schlupfwinkel zurückzutreiben (b). Waffengetümmel und Schlachtgewühl war hingegen Leopolds Element; und ſein unruhiger Geiſt wußte dafür zu ſorgen, daß es ihm nie an Stoff dazu gebrach. Elſaß und die Schweiz waren die Bühne ſeines kriegeriſchen Treibens. Zuerſt bekam er mit ſeinem Vetter Enguerrand von Coucy zu thun, dann gerieth er mit den Schweizern in blutige Händel. Dieſe Begebenheiten ſpielten indeſſen zu weit von Oeſtreichs Gränzen, als daß ſie auf Lilienfelds Angelegenheiten hätten einfließen können; und Leopold iſt ſeit der Trennung von Oeſtreich den Herzen der Oeſtreicher viel zu fremd geworden, um warmen Antheil zu erwecken.

Fühlbarer war dem Abte Stephan und ſeinem Kloſter, nachdem er von dem Biſchofe von Paſſau die Beſtätigung der Capelle auf dem Tannberge erhalten (c), und für Hainfeld das
1369 bis 1375. Jus banale erwirkt (d), der Krieg Papſt Gregors des Eilften mit den Mailändern und Florentinern. Um dieſen Krieg mit Nachdruck führen zu können, forderte Gregor, ſich dabey auf ein Statut des Conciliums von Vienne berufend, von dem ganzen Clerus das Sechstel ſeiner Einkünfte. Es erſchien zu dieſem Ende der Legat Agapit in Deutſchland, und gab dem Erzbiſchofe von Salzburg, Pilgrim, die Vollmacht, dieſes Sechstel mit Androhung canoniſcher Zenſuren einzuheben. Da Lilienfeld in des Erzbiſchofs Vollmachts-Urkunde nicht ausdrücklich benannt war; ſo glaubte Abt Stephan mit der Zahlung nicht eilen zu dürfen. Aber ſein Zögern half ihm nichts! Das
1376 bis 1380. Geld wurde gefordert, und er erhielt für ſeine 70 Gulden einen Empfangsſchein, mit der angehängten Abſolution von allen Zenſuren, in welche er ſeines Zögerns wegen hätte verfallen können. — Stephan verwendete ſich auch bey Herzog Albert für die Einwohner von Roſeldorf, Grafenberg, und Radlbrunn, um ſie, nach dem Inhalte alter Privilegien, von der

Straßenmauth-Verbindlichkeit zu befreyen, und erhielt von der Huld dieſes Herzogs, daß der Zehent in und um Gföll, 1381.
den er von dem Forſtverwalter Johann von Polan gekauft, und welcher unter landesfürſtlicher Lehensherrlichkeit ſtand, von aller Lehensſchuldigkeit frey, und als ein Eigenthum des Kloſters erklärt wurde. Ferners benützte Stephan die Anweſenheit des Cardinal-Legaten Pileus, Grafen de Prata, zu Wien, um von ihm die Bewilligung zu erhalten, an der Seite des großen Refectoriums ein kleineres anbauen zu dürfen, wo auch ein Ofen angebracht werden könnte; weil es nicht ſelten geſchah, daß bey ſtrenger Kälte in dem rauhen Gebirgs-Clima, den Speiſenden das Mahl auf dem Tiſche fror. Ein Beweis, daß die Strenge der Kloſterzucht bis in das dritte Jahrhundert der Stiftung ſich unverrückt erhalten. — Der Cardinal willfahrte dem Wunſche Stephans; aber die frommen Brüder wollten nicht eher von dieſer Gemächlichkeit Gebrauch machen, bis ſie die Ordens-Sanctionirung erhalten. Dieſe erfolgte erſt in dem Jahre 1448. — Eine nicht minder wichtige Gunſtbezeigung des Legaten Pileus war die dem Abte ertheilte Beſtätigung aller 1382.
Kloſter-Immunitäten; und insbeſondere der Exemtion von allen Gibigkeiten an die päpſtlichen Legaten. Von dem Cardinal Lucas de Gentilibus, Biſchof von Luzern, und Groß-Pönitentiarius, erhielt Abt Stephan die Vollmacht, ſeine Mönche auch von ſolchen Vergehen zu abſolviren, die den canoniſchen Zenſuren unterworfen waren; vorausgeſetzt, daß ſie nicht aus Verachtung der Kirchenſatzungen, ſondern aus Unwiſſenheit, oder Einfalt ſich dieſer Vergehen ſchuldig gemacht.

Schon einmahl mußte Lilienfeld wegen ſeinem Salzburger-Salze an den päpſtlichen Stuhl appelliren; Abt Stephan ſah ſich jetzt in die nähmliche Nothwendigkeit verſetzt. Vor der Entdeckung der öſtreichiſchen und bayeriſchen Salzſohlen, und bevor dieſe Salinenwerke in Betrieb kamen, mußte alles Salz in Salzburg gehohlt, und von da auf der Salza, der Enns, und der Donau in jene Provinzen verführt werden. Das Verführen des Salzes warf aber einen ſo beträchtlichen Gewinn ab, daß ſich eine Geſellſchaft Salzburger-Edelleute zuſammen that, ſich in Lauffen niederließ, und unter dem Nahmen Schef-

herren (Schiffsherren) die ganze Salzfracht an ſich riß, und damit ein Monopol trieb. Drey dieſer Herren übernahmen die Salzfracht für Heiligenkreuz, Zwettel, Lilienfeld, und St. Nicolai; erhöhten aber gleich den Frachtlohn um 7 Gulden. Da ſich nun die obbenannten Klöſter zur Zahlung dieſes erhöhten Frachtgeldes nicht verſtehen, und die Schiffsherren ihrerſeits die Fracht nicht anders übernehmen wollten; ſo ſtanden die Klöſter in der Gefahr, von der Salzwohlthat keinen Gebrauch machen zu können. In dieſer Verlegenheit wandten ſie ſich an
1383. den Papſt Urban; dieſer übertrug den Unterſuchungs-Act dem Cardinale Chriſtoph, Erzbiſchof von Creta, welcher die Schiffsherrn nach Rom citirte. Die Schiffsherrn aber, viel zu klug, um es auf die Entſcheidung des römiſchen Gerichtshofes, deſſen langſamen und koſtſpieligen Gang ſie zu ſcheuen Urſache hatten, ankommen zu laſſen, fanden ſich lieber geneigt, den ganzen Handel auf dem Wege eines gütlichen Vergleichs abzumachen. Es wurde dem zu Folge von ihnen auf einer, und von dem Abte Stephan, als Kläger und Vertreter der vier Klöſter, auf der andern Seite, Ortolf von Ovenſtein, des Salzburger Metropolitan-Capitels Decan, durch ein Compromiß zum Schiedsrichter gewählt. Ortolf entſchied die Sache dahin: die Schiffs-
1384. herren ſollen es bey dem alten belaſſen; ein jedes der Klöſter aber dafür ſich verpflichten, für die Schiffsherren ein Anniverſarium anzuſetzen, und ihre Leichname, wenn ſie es verlangen ſollten, bey ihnen zu beſtatten.

Dieſe Transaction glücklich zu Ende gebracht, tauſchte Stephan von Johann, Pleban zu Gföll, ſeinen Fruchtzehent gegen den dortigen kleinen Kloſterzehent ein. — Dem Herzoge Albert, der die Akademie aus der geräuſchvollen Nähe der Burg auf den Dominicaner-Platz verſetzt wiſſen wollte, überließ er käuflich das dort gelegene Lilienfelderhaus, und kaufte, für das dafür eingelöſte Geld, ein anderes Haus auf dem alten Fleiſch-
1385. markte, mit des Herzogs gnädiger Verwilligung, alle Rechte und Privilegien des erſten Hauſes auf dieſes zu übertragen. — Endlich erhielt Stephan aus der Gnade dieſes Fürſten, pro remedio animae, mehrere ihm zugehörige Lehen, die Johann von Wildeck ans Kloſter verkauft.

Den neunten Julius des Jahres 1386, reiht die öſtrei- 1386 bis 1390.
chiſche Geſchichte an die ſchwarzen Tage des regierenden Hauſes. An dieſem Tage ereilte bey Sempach den Herzog Leopold ſein dunkles Verhängniß. Hoch geſchwungen hielt die Zwietracht ihre lodernde Fackel über den Thälern der Schweiz; Adel und Volk ſtanden in entglühtem Haſſe einander entgegen! jener konnte den Verluſt ſeiner Feudal-Rechte nicht verſchmerzen; dieſes wollte die verkoſtete Freyheit nicht wieder fahren laſſen. Geſchäftig ſchürrten die Landpfleger die zum hellen Ausbruche fertige Gluth; reitzten das Volk durch höhnenden Druck zur Selbſtwehr; verſperrten ſeinen Klagen den Zugang zu dem Ohre des Fürſten; und zeigten dieſem allenthalben nur Rebellen. Leopold, erbittert über der Schweizer Unfügſamkeit, macht ſich auf, ſie zu züchtigen. Seine Stürmer zerbrechen ihre Burgen, verbrennen ihre Städte, und kühlten in ihrem Blute die langgeſparte Rache — Aber den Muth der Schweizer kühlten ſie nicht. Von den Gipfeln ihrer Berge ſteigen dieſe herab; einer losgelöſten Lavine gleich, mehrt ſich mit jedem Augenblicke ihre Zahl, und wächſt endlich zu einer Maſſe an, die ſich dicht gedrängt Leopolds eiſernen Männern entgegenſtellt, ohne zu fürchten, von den Hufen ihrer Roſſe zerſtampft zu werden. Wehe den Tollkühnen! ſehen ſie nicht das verderbliche Netz, in welches ſie des Krieges liſtreiche Kunſt einzugarnen droht? — Der Ritter eherner Knaul rollt auf, und dehnt ſich zu einem Halbmond aus, der zu beyden Seiten ſeine gebogenen Hörner ausſtreckt; des Hörnerpaars furchtbares Nahen macht die Schweizer ſtutzen; aber zu ſpät! ſchon ſind ſie davon umklammert — noch einen Zug, und es iſt um ſie geſchehen (e). — Da fährt der Blitz eines großen Gedankens durch Winkelrieds Seele; vor ſtürzt er, den vorgelegten Speeren entgegen, faßt ihrer, ſo viel er vermag, wie eine Halmengarbe in ſeine Arme, und bohrt ſich die Spitzen tief in ſeine Bruſt. Ueber ihn weg — hinein in den gemachten Riß ſtürmen die Eidgenoſſen — und entſchieden iſt das Loos des Tages — entſchieden auf Jahrhunderte das Schickſal der Schweiz — ihr Boden getränkt mit dem Blute Leopolds, und der Edelſten ſeines Heeres.

Leopold iſt gefallen! und kein Trauergeläute tönte von dem Kloſterthurme herab; kein Leichengepränge durchzog die weiten

Tempelhallen; — braucht es eines Beweiſes mehr, daß dieſer Fürſt ſich den Oeſtreichern entfremdet?! —

1391 bis 1394. Es nahm der Abt ohne Unterbrechung ſeine Geſchäfte vor: er kaufte dem Herrn von Wildeck die Fiſcherey auf der Traiſen, bis St. Pölten, um eine beträchtliche Geldſumme ab, und vermochte den Herzog Albert, ihm einige herzogliche Lehen freyzugeben. — Dieß war die letzte Gunſt des Herzogs gegen den

1395. Abt; er ſtarb auf ſeinem Sorgenfrey zu Laxenburg, und Stephan begab ſich nach Wien, um den feyerlichen Exequien beyzuwohnen. Ein Prozeß mit Georg, Biſchof von Paſſau, an dem aber auch die übrigen Ciſterzienſer-Klöſter Theil nahmen, beſchäftigte den Abt noch in den letzten Tagen ſeiner Laufbahn. Papſt Bonifaz der Neunte hat zu Gunſten des Biſchofs Georg, deſſen Güter in Folge der Kriegsverheerung ganz verſchuldet worden, eine Bulle erlaſſen, Kraft welcher er ihn ermächtigte, die Hälfte der Einkünfte ſeines Diöceſan-Clerus zur Entlaſtung, und Einlöſung ſeiner Güter zu beziehen. Der Biſchof dehnte ſeine Vollmacht auch auf die öſtreichiſchen Ciſterzienſer-Klöſter aus, als mit in ſeiner Diöceſe begriffen. Die Klöſter brachten dagegen ihre Immunitäten und Exemtionen vor, und

1396. bathen den Papſt, in einer andern Bulle zu erklären, daß er unter dem allgemeinen Ausdrucke: Diöceſan-Clerus, die Klöſter nicht einbegriffen habe. Der Papſt gab ihren Bitten Ge-

1397. hör, und Lilienfeld erhielt im folgenden Jahre ein päpſtliches Breve, worin es von allen Leiſtungen dieſer Art losgeſagt wurde. Ungeachtet dieſes Streites beſtätigte Georg, Biſchof von Paſſau, dem Abte Stephan die Salzzollfreyheit; worauf die-

1398. ſer den 9. Jänner 1398 ſtarb.

XXI.

Conrad III.

1398 — 1408.

Dieſer Abt hatte das Glück, Herzog Albert den Vierten in einem ſolchen Grade zu gewinnen, daß er ſich ſelbſt zum

1399. Schirmvogte der Kloſterbeſitzungen über der Donau erklärte,

und in einer eigenen Verordnung gewiſſe Freyheiten der Pfarre 1400.
Meusling gegen alle Anmaßungen ſicher ſtellte. — Von Papſt
Bonifaz dem Neunten erhielt Conrad die Erlaubniß, die No-
vizen zu benediciren, und ſeine Religioſen, im Weigerungs-
falle des Ordinarius, von jedem andern Biſchofe, der mit dem
päpſtlichen Stuhle in Gemeinſchaft ſteht, ordiniren zu laſſen.
— Gleich ſeinen Vorgängern war Abt Conrad auf ſeine und
ſeiner Unterthanen Rechte eiferſüchtig, und vertheidigte ſie
ſtandhaft gegen alle Eingriffe; wobey ihm die Gunſt des Her-
zogs ungemein zu Statten kam. So erhielt er durch des Her-
zogs Dazwiſchenkunft die Mauthbefreyung für ſeine Untertha-
nen in Roſeldorf, Grafenberg und Radlbrunn, und wirkte
ſich bey ihm einen Befehl aus, an den Hofgerichts-Verwalter
Albero von Ottenſtein, ohne Verzug den Ritter Chriſtoph
Eizinger in Marbach, der einer Räuberverbindung bezüchtigt
wurde, in Unterſuchung zu ziehen. Nach aufgenommenem That-
beſtande wurde Eizinger verurtheilt, ſein Haus dem Lilienfelder- 1401.
Unterthan, Sebaſtian Prant, auf ſo lange zu verſchreiben, bis
er ihm den mit mehreren Räubergeſellen zugefügten Schaden
von 300 Gulden erſetzt. Leider konnte ſich Conrad nicht lange
der herzoglichen Gunſt erfreuen; ein frühzeitiger Tod raubte
ihm ſeine mächtigſte Stütze.

Jodock und Procop von Mähren ſtritten ſich um dieß
Markgrafthum. Jodock hat durch ſchnelle und kräftige Māß-
regeln ſich den größern Theil des Landes unterworfen, und faſt
die ganze Macht an ſich geriſſen. Um ihm die Spitze biethen
zu können, verband ſich Procop mit den Räuberhäuptlingen
Albert von Vettau, und Heinrich Dirnteufel. Dieſe ſetzten das
Land ringsum in Contribution, und ſcheuten ſich nicht, ſelbſt
Oeſtreich zu beunruhigen. Dieſem Unfug zu ſteuern, zog Albert
an die Gränze, und legte ſich vor Znaym, wohin ſich Procop
geworfen. Dieſe Belagerung brachte dem Herzog den Tod; ob 1404.
durch Gift, oder durch Krankheit veranlaßt? — läßt ſich ſchwer
entſcheiden.

So fühlbar an ſich ſelbſt dem Kloſter der Verluſt ſeines
mächtigen Schirmers ſeyn mußte, ſo wurde er noch empfindli-
cher durch Umſtände welche ihn begleiteten. Ueberſchwemmung

und Mißwachs, Folgen einer anhaltend ungünſtigen Witterung, erzeugten Theuerung und Hungersnoth. Zu dieſen geſellte ſich eine peſtartige Seuche, die Oeſtreich in ein großes Siechenhaus zu verwandeln drohte. — Alberts Tod hat auch die mähriſchen Räuber wieder kühner gemacht, und ungariſche Banden brachen von der andern Seite herein, und beängſtigten das Land. Bey allen dieſen Unfällen fand Abt Conrad einigen Troſt in der Verherrlichung des Kloſters durch die ehrenvolle
1405. Beförderung zweyer ſeiner Profeſſen, des Johann von Langheim, und des Johann Pinzinger, zu theologiſchen Profeſſoren auf der Wiener Univerſität.

Der kurz vorher berührte räuberiſche Einfall von der Seite Ungarns her, hätte bald bedenkliche Folgen nach ſich gezogen. Herzog Wilhelm, dem die Regentſchaft Oeſtreichs anvertraut war, überfiel die mit Rauben und Plündern beſchäftigten Un-
1406. garn, verfolgte ſie bis in ihren Schlupfwinkel Neuſtedl, haute ſie da größten Theils in Stücke, und zerſprengte den Reſt. Dieſen raſchen Zug Wilhelms ſah der König von Ungarn, Sigmund, als eine Verletzung ſeines Gebiethes an, und wollte ſie ernſtlich ahnden, und nur Herzog Wilhelms offene Darſtellung des Vorfalls vermochte den König zu beſchwichtigen, und dem Ausbruche eines Krieges vorzubeugen. Von dieſer Seite beruhigt, hätte Oeſtreich jetzt wieder freyer aufathmen können, wenn nicht Herzog Wilhelms Tod neuen Beſorgniſſen Raum gegeben hätte. Er war Vormund des jungen Albert des Fünften; er führte mit gewandter Hand das Ruder des Staates, und wußte mit Klugheit und Muth den Ehrgeitz ſeiner Brüder zu zügeln. Nach ſeinem Tode ſäumte nicht die unſelige Zerſtückelung der öſtreichiſchen Macht ſich in dem ganzen Umfange ihrer nachtheiligen Folgen zu zeigen. Die Herzoge Leopold, Ernſt und Friedrich, ließen jetzt, entbunden und feſſellos, ihren Ehrgeitz und ihre Eiferſucht walten, und ſtritten ſich, feindlich bewegt, um die Vormundſchaft des jungen Alberts.
1407. Die Stände trugen durch ihre unſichere Haltung und Unbeſtändigkeit, und beherrſcht von Privatleidenſchaften, nicht wenig bey, den innern Zwiſt der Herzoge zu nähren. Sie hielten ſich erſtlich zu Herzog Leopold, und als ſie bey dieſem ihre Rech-

nung nicht fanden, trugen ſie die Vormundſchaft über Albert dem Herzoge Ernſt an. Und wer litt dabey? das Land! Das Land ward ein Opfer des Parteyhaſſes.

Im Innern uneins, in verſchiedene Intereſſen getheilt; wie konnte es ſeine Kraft nach Außen kehren? — und ſo war es dem Räuberhauptmanne und Parteygänger Sockol ein leichtes, ins Oeſtreich einzufallen, mit ſeinen Böhmen und Mährern in das Herz des Landes zu dringen, ſchwere Contributionen auszuheben, alle Klöſter zu brandſchatzen, und bis Lilienfeld 1408.
zu ſtreifen.

Johann von Hohenberg, der mit dem Wildecker bey Heiligenkreuz von der Partey des Herzogs Ernſt war, und auch den Abt Conrad, deſſen Lilienfeld mitten unter des Hohenbergers Sippſchaft: den Altenburgern, Rabenſteinern und Weiſſenburgern, wie eine Lilie unter den Dornen lag, zu dieſer Partey gewiſſer Maßen gezwungen hatte, war eben, um ſich des Abtes zu verſichern, im Kloſter, als Sockol bereits vor Wilhelmsburg lag. Der Hohenberger, den böſen Gaſt nicht ſo nahe wähnend, nahm von dem Abte Abſchied, und trabte wohlgemuth auf dem Wege nach ſeiner Veſte Chreusbach. Er war noch nicht weit fortgeritten, als ihm die Kunde kam: Sockol liege vor Wilhelmsburg. Das war eine böſe Kunde! Er wendet das Roß, ſpornt es den Weg zurück, den er genommen, ſeine Knappen ihm nach, und ſprengt, da man ihn kaum fort geglaubt, wieder durch die Thore des Kloſters. Ein Weinwagen des Richters von Wilhelmsburg, von ihm auf dem Wege genommen, zog, als Beute, mit ein. Sockol, dem mittlerweile auf ſeine Aufforderung Wilhelmsburg das Thor geöffnet, erfuhr von der Nähe des Hohenbergers; er ließ alſogleich aufſitzen, jagte dem Flüchtigen nach, und war ihm ſo hart an der Ferſe, daß er kaum ſo viel Zeit hatte, ſich auf den Glockenthurm zu retten. Wo iſt der Hohenberger? herrſchte Sockol die zitternden Mönche an? Er iſt nicht mehr hier! ſtotterten dieſe zur Antwort (a). — Da ergrimmt Sockol, daß ihm der Vogel entwiſcht, gießt ſeinen ganzen Unmuth über das Fehlſchlagen eines ſo köſtlichen Fanges über das Kloſter aus, und läßt es plündern.

Einen Theil der reichen Beute machen des Hohenbergers

Pferde aus. Wie lohnt aber dieſer dem Abte und dem Kloſter den großen Dienſt? — Er überfällt in einigen Tagen, nach dem Abzuge Sockols, um ſich für den Verluſt ſeiner Pferde ſchadlos zu halten, mit ſeinen Reiſigen das Kloſter, läßt alles was noch da war, und einigen Werth hatte, als: Mobilien, Wirthſchaftsgeräthe ꝛc. fortſchleppen; ſprengt die Caſſen auf, brandſchatzt Hainfeld und Dürrnitz um 250 Talente; und preßt dem Abte 200 Talente zur Einlöſung dieſer Orte aus. Von Lilienfeld weg, zieht er gegen Wilhelmsburg, plündert es rein aus, und nur die Mauer und der Waſſergraben retteten die Kirche vor ſeiner Raubſucht. Ja, ſeine Vermeſſenheit ging ſo weit, daß er den Abt zu einer ſchriftlichen Erklärung zwang, ihn wegen dieſen Gewaltthaten nie belangen zu wollen [16]). Und doch durfte Lilienfeld noch vom Glücke ſagen, daß es bey dieſer Gelegenheit nicht eingeäſchert worden. Indeſſen hat dieſer doppelte räuberiſche Ueberfall auf die vorausgegangenen, durch den Zwiſt der Herzoge veranlaßten drückenden Abgaben und Steuern, das Kloſter in eine ſolche Noth verſetzt, daß es aus ihr ſich je wieder herauszureißen kaum mehr möglich ſchien. — Nach dem Codex der Seiſenſteiner Traditionen ſtarb der Abt Conrad den 3. März 1408; und folglich hatte er nicht mehr den Schmerz, ein Zeuge der erſt erzählten Greueln zu ſeyn.

XXII.

Martin.

1408 — 1410.

Obwohl von Ockerus an, alle Vorgänger Martins auf dem Wege einer Wahl zu der Abtenwürde gelangten; ſo iſt doch die Wahl Martins die erſte, derer die Urkunden mit einiger Umſtändlichkeit erwähnen. Die Sonderbarkeit der Procedur iſt ein zweyter Umſtand, der dieſe Wahl merkwürdig macht. Ein Compromiß beſtimmte 15 Wähler, dieſe Wähler vereinten ſich zu keinem Scrutinium, ſondern harrten in einem Gebethe

16) Siehe XVI. Beylage.

einer höhern Inſpiration, und riefen dann den Martin zum Abte aus. Dieſe, an ſich regelloſe, Wahl wurde gebilligt, der Abt anerkannt, und beſtätigt. Eine ſolche Wahl mußte zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigen! Aber Martin fand ein zu kurzes Ziel vor ſich, um die Erwartung der Inſpirirten vollkommen rechtfertigen zu können. Indeſſen benützte er die Kürze ſeiner Regierung, und die Wiederkehr der geſetzlichen Ordnung 1409.
dazu, alles das, was Gewaltthaten dem Kloſter entriſſen, auf dem Wege des Rechts zu revindiciren. Während dieſes dem Kloſter erſprießlichen Bemühens ſtarb er.

XXIII.

Johann I.

1410 — 1412.

Johann von Langheim, Doctor und Profeſſor der Theologie an der Univerſität zu Wien, konnte nun als Abt mit ſeinen Geiſtesgaben zum Beſten des Kloſters wuchern, mittelſt ſeiner Gelehrſamkeit, und ſeiner übrigen Tugenden, ſeine geiſt- 1410.
lichen Söhne, die Wiſſenſchaft eine tiefe Noth geduldig zu tragen lehren, und ihnen in der Kunſt des Entbehrens ein vorleuchtendes Beyſpiel ſeyn. — Der erſchöpfte Staatsſchatz hatte es dem Herzoge Albert nothwendig gemacht, abermahls eine Steuer auszuſchreiben; der Abt, außer Stande dieſe Steuer aufzubringen, reichte dem Herzoge eine Schrift ein, in welcher 1411.
er um Nachſicht der Steuer bath, und zugleich ein getreues Bild von der Noth ſeines Kloſters darin entwarf. Nach dem Eingange: »Wir bringen Ihr Gnaden ganz flehentlich von »äußerſten Ehhaften gezwungener bey ꝛc.«, geht er auf die Schilderung der Lage über, wie er das Kloſter übernommen, und ſagt in dem Memorial: Vier Pfennige *waren der Inhalt* der Caſſen; die Keller und der *Körnerkaſten waren leer;* die Rechnungsbücher von dem Hohenberger entweder vertilgt, oder fortgebracht; die Dienſtleute von ihm, als Gefangene, mitgeſchleppt; kein Bette, kein Stuhl, weder für ihn und ſeine Mönche, noch viel weniger für einen Gaſt, war in irgend

einer Zelle; die Zehente haben Andere eigenmächtig an ſich geriſſen; die meiſten Güter befinden ſich in den Händen der Gläubiger, und der Juden, dieſer harten Wucherer; die Weingärten liegen aus Mangel der Pflege verwildert; auf dem Kloſter laſten über 3000 Talente Schulden; und 90 Perſonen ſind täglich zu verſorgen. Um, fährt er fort, nur den Hunger der Seinen ſtillen zu können, habe er ſeinen Stab, und anderes Kirchengeräthe veräußern, und auf die Einkünfte von Kaumberg 100 Talente bey dem Martin von Enns in Altenmarkt aufnehmen müſſen. — Welchen Erfolg dieſe ſchriftliche Eingabe des Abtes hatte, davon ſagen die Annalen nichts; wohl aber ſetzen ſie es außer Zweifel, daß die Lage Lilienfelds in dieſem Zeitpuncte ſo kritiſch war, daß eine längere Dauer der innerlichen Unruhen die fernere Exiſtenz desſelben höchſt problematiſch gemacht haben würde.

Und wie viel fehlte wohl, daß die Flamme der Parteywuth nicht aufs Neue hell aufloderte?! — Reimperts von Walſee beſchloſſene Maßregel, die Stände nach Eggenburg zu entbiethen, und da den jungen Albert mündig zu erklären, both wenigſtens den reichhaltigſten Brennſtoff dar; und nur des Todes Dazwiſchentreten, der unvermuthet den Herzog Leopold wegraffte, beugte dem Aufflammen des bereits glimmenden Bürgerkriegszunders vor, und machte die Eggenburger Ständeverſammlung überflüſſig. Herzog Albert der Fünfte übernahm, noch nicht volle 15 Jahre alt, die Regierung; ſein Zug nach Wien glich einem Triumphzuge; im Freudentaumel umjauchzte ihn ſein Volk, und mitten aus dem Jubel eines ganzen Landes ſchallten heraus die Nahmen: Friedenbringer! Glückesſpender! Landesvater! —

Abt Johann begab ſich mit den übrigen Ständen nach Wien, um dem jungen Fürſten zu huldigen, und bey dieſer
1412. Gelegenheit demſelben perſönlich die bedrängte Lage ſeines Kloſters zu ſchildern, und es ſeinem Schutze und ſeiner Milde anzuempfehlen. Des Herzogs Geneigtheit, dem Kloſter aufzuhelfen, zeigte ſich bald in ſeinen Gnadenäußerungen: Er erneuerte allen Kloſterunterthanen über der Donau ihr Mauthbefreyungs-Privilegium, und entſchied zu Gunſten Lilienfelds einen Streit mit Türs von Tiernſtein.

In jenen Zeiten, wo die Fauſt allein das Recht ſprach, wo die Beſitztitel und die Beſitzrechte ſo unſicher ſchwankten, wo während der ununterbrochenen Fehden, und innerlichen Spaltungen, die Güter ihre Beſitzer ſo oft, und ſo ſchnell wechſelten, und die einzige mögliche Beweisführung des Beſitzrechts, die Original-Urkunden, bey den häufigen Einfällen feindlicher Parteyen, einer immerwährenden Gefahr der Vertilgung ausgeſetzt waren, wurde allmählich das Bedürfniß der Vervielfältigung der Originalbriefe fühlbar. Abt Johann, dem dieſe Vorſicht einleuchtete, der es aus Erfahrung wußte, wie die Urkunden, ſelbſt durch das öftere Produciren derſelben vor Gericht, beſonders an den Siegeln beſchädiget würden, trug darauf an, die wichtigſten Kloſter-Urkunden copieren zu laſſen. Er reiſte in dieſer Abſicht nach Salzburg, um dort von einigen königlichen und herzoglichen Handveſten Abſchriften zu nehmen, und ſie an Ort und Stelle in aller Form legaliſiren zu laſſen. Viel zu früh für das Wohl Lilienfelds ſtarb dieſer Abt den 18. Auguſt 1412, bald nach ſeiner Rückkehr aus Salzburg.

XXIV.

Georg II.

1412 — 1427.

Während Herzog Albert ſich dem göttlichen Geſchäfte, ſein Volk zu beglücken, hingab; während er in dieſem ſchönen Berufe die Hoffnungen des Vaterlandes erfüllte; während er, der Jüngling, mit Greiſenweisheit die wichtigſten Poſten mit den wackerſten Männern beſetzte; mit Hülfe ſeines Reimpert von Walſee die trefflichſten Geſetze gab, und dem Lande eine ſolche Sicherheit verſchaffte, daß man das Gold auf der flachen Hand herumtragen konnte — ſchlich ſich das Gift von Huſſens Irrlehren herein, breitete ſich unbemerkt aus, drang ſelbſt in den Umfang der Hauptſtadt, und fing an, Beſorgniſſe für die Ruhe des Staates zu erwecken. Das Conſtanzer-Concilium ſollte dem Vordringen dieſes ſchleichenden Uebels Schranken

ſetzen. Es hatte zwar Kaiſer Sigmund dieß Concilium hauptſächlich deßwegen berufen, um eine Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern zu bewirken; aber es ſollte auch die Sache des Huß in Berathung ziehen. In dieſer Beziehung ſuchte der Herzog das Concilium auf alle mögliche Weiſe zu befördern; denn er ſah darin das einzige Mittel, die Reinheit der Lehre, die Einheit und Eintracht der Kirche herzuſtellen, den Ländern den Frieden zu erhalten, die Sitten und die Diſciplin des geſammten Clerus zu verbeſſern, und denſelben wieder auf den Standpunct zu ſtellen, von welchem er die übrige gläubige Welt, als Beyſpiel, erleuchten möchte.

Von da aus, wo ſo viel Gutes der Chriſtenheit erblühen
1413. ſollte, beſtätigte Papſt Johann XXIII. in einem Breve dem
1414. Kloſter alle ſeine Beſitzungen. — Der Herzog entſchied, auf des Abtes demüthige Bitte, zu ſeinen Gunſten ſeinen Streit mit dem Pleban vom Probſtorf, wegen des kleinen Zehents in
1415. Schonna, und befahl dem Abte von Garſten, Florian, ſeine Leute anzuhalten, die Kloſtermauth in Wilhelmsburg zu zahlen.

Vom Abte Johann, dem Vorfahrer Georgs, der ſelbſt in dem Gebiethe der Wiſſenſchaften ein fleißiger Arbeiter war, und unter die Gelehrten ſeiner Zeit gehörte, war es zu erwarten, daß er das Aſyl ſeines Kloſters den Wiſſenſchaften eröffnen, und Luſt und Liebe dazu den Seinen einzuflößen bemüht ſeyn würde; aber auch Abt Georg that hierin das Möglichſte. Zum Glücke haben Sockol und der Hohenberger, bey der Plünderung des Kloſters, ſich um die Bücherey nicht gekümmert, und ſelbe, als eine unnütze Laſt, unangetaſtet gelaſſen. Dieſe mit guten Werken zu vermehren, war die Sorge der Aebte Johann und Georg. Es war dieß eben keine ſo leichte Aufgabe in einer Zeit, wo die Erfindung der Buchdruckerkunſt die Leichtigkeit der Büchervervielfältigung noch nicht herbeygeführt hatte, und die Bücher, wegen dem hohen Preiſe des Schreiblohns und des Schreib-Materials eine zu koſtbare Waare waren, um ſie ſich anſchaffen zu können, oder als Geſchenk zu erwarten. Den Aebten blieb nur der eine Weg offen, zu ihrem Ziele zu ge-
1416. langen: ihre Mönche nähmlich anzuhalten, ſich fleißig mit

dem Abſchreiben guter Schriften zu beſchäftigen. Daß unter ſolchen Aebten die Bibliothek kein Gegenſtand des Prunks, oder der Schauluſt war, ergibt ſich von ſelbſt; der Bücherſchatz ſtand dem Lernbegierigen offen, und Abt Georg verſah ſeinen Johann Pinzinger, der mit Ruhm auf der Wiener-Univerſität lehrte, auf die liberalſte Weiſe mit allen nöthigen Büchern. Welch einen hohen Werth man damahls auf Bücher legte, kann man aus den ſchaurigen Verwünſchungen und Flüchen ſchließen, welche manche Gelehrte, die ihre Bibliothek — einige Codices — einem, oder dem andern Kloſter ſchenkten, über die Entwender derſelben ausſprachen (a).

Wir haben ſchon oben geſehen, daß ſich Abt Georg das Beſte ſeines Kloſters angelegen ſeyn ließ; und hier zeigt er abermahls, daß er über das Bücherweſen die Angelegenheiten desſelben keineswegs vergaß. Er ſuchte bey dem Herzoge um die Befreyung von aller Lehenſchuldigkeit eines herzoglichen 1417.
Lehens an, welches die Gebrüder Johann und Wolfgang von Radlbrunn ihm, dem Abte, geſchenkt. — Dann bewarb er ſich, nach altem Herkommen, um eine Beſtätigungs-Urkunde der Kloſtergüter, und erhielt ſolche von dem Herzoge, nach dem ganzen Inhalte der Beſtätigungsbriefe ſeiner hohen Ahnen. — Georg benützte auch den günſtigen Augenblick der glücklichen Hebung der Kirchenſpaltung durch die Bemühun- 1418.
gen der Conſtanzer Väter, und durch die Erhebung Martin des Fünften auf den päpſtlichen Stuhl, um von dieſem neu erwählten Vicar Chriſti ebenfalls eine Beſtätigungs-Bulle zu erhalten. Martin der Fünfte ließ ihm die verlangte Bulle aus- 1419.
fertigen, und verſprach Lilienfeld ſeinen beſonderen Schutz. — Sogar vom Herzoge Ernſt von Steyermark erhielt Georg einen Beweis ſeiner Gnade; der Herzog fand nähmlich unter mehreren dem Kloſter ertheilten Begünſtigungen, auch die Schenkung eines Weingartens in dem Viſchauer-Gebirge; dieſen Weingarten ſprach er zu Gunſten Georgs von der Zehentgiebigkeit frey. — So ſah Abt Georg noch immer ſo manches wohlthätige Gemüth ſeinem Marienthale zugewendet! ſo konnte er noch immer ſo manche Blüthe der Milde in den großen Wohlthatenkranz großmüthiger Gaben flechten! — Aber auch

er war hinwieder den Seinen ein Vater, und würdigte das unter ihnen aufkeimende, und zur Reife gediehene Verdienſt. Er gab ſeinem geliebten Sohne und Bruder, Johann Pin-
1420. zinger, einen Patent-Brief, Kraft deſſen er ihm geſtattete, eine jede Dignität, und Prälatur, zu welcher er canoniſch berufen und erhoben würde, anzunehmen. Es ſcheint aus dieſem, daß Johann Pinzinger, der auf dem Conſtanzer Concilium einer der Magiſter und Oratoren des Herzogs geweſen, dort durch ſein Talent die Aufmerkſamkeit hoher Kirchenobern auf ſich gezogen, und das Verſprechen einer Beförderung erhalten habe.

Die Geißel des Huſſitenkrieges verſchonte zwar das Stift Lilienfeld ſelbſt; aber lange trug es die Mahle derſelben an ſeinen Beſitzungen über der Donau, und vermochte ſich nicht unter den
1421. Laſten aufzurichten, welche dieſer Vertilgungskrieg veranlaßt.
1422. Abt Georg klagte dem Herzoge Albert ſeine bittere Noth, ſchilderte ihm mit lebendigen Farben den jämmerlichen Zuſtand des Kloſters, und flehte um Erlaſſung der Kriegsſteuer und der Lieferungen. — In dieſen Umſtänden muß dem Abte Georg das Zeugniß des Abtes von Heiligenkreuz zum Ruhme gereichen,
1423. der als Pater immediatus das Kloſter viſitirte, und bey dieſer Gelegenheit erklärte: Georg habe in dem Augenblicke ſo ſchwerer Drangeszeit mit dem Vermögen des Kloſters gut gebaret. — Auch fanden ſich wieder gutmüthige Menſchen, die dem Kloſter einen und den andern Vortheil zufließen machten; ſo befreyte Rupert von Welz, Paſſauer-Official, den Lilienfelder Weingarten in Weinzierl, Point genannt, von der Zehentſchuldigkeit. — Johann, Graf von Schaumberg, beſtätigte dem Kloſter die Salzzollfreyheit, — und der Papſt verſicherte dem Abte in einem zweyten Breve den Schutz des heiligen Stuhles. — Der Prozeß zwiſchen Melk und Lilienfeld über den modius, der ſchon einige Mahle beyde Parteyen ernſtlich beſchäftigt, wurde auch unter dieſem Abte aufs Neue vorgenommen, und ſowohl von Georg, als auch von dem Melker Abte, Nicolaus von Matzen, dem rühmlichſt bekannten Reformator und Kloſter-Viſitator, der Entſcheidung des Nicolaus Dinkelsbühel, und des Bartholomäus von Eberach, eines der

Richter Huſſens, anheimgeſtellt. — Nebſt den Staatslaſten, welche die Klöſter in Kriegszeiten und andern dringenden Fällen zu tragen hatten, wurden ſie auch von dem Orden gewiſſer Maßen beſteuert. Dieß erhellt aus einer Quittung des Abtes 1424.
von Rain, Angelus, die er als Ordens-Contributions-Einnehmer dem Abte Georg über neun Gulden ausgeſtellt. — Unter vielen Sorgen und Mühen, nachdem er noch letztlich von Sigmund, Abt zu Neuberg, einen Weingarten in Welansſtorf 1425.
gekauft, legte ſich Georg ins Grab, den 10. November 1426. 1426.

XXV.

Nicolaus.

1427 — 1428.

Seine erſte Transaction hatte dieſer Abt mit dem Vicar von Wilhelmsburg, wegen dem Nachlaſſe ſeines Vorgängers. Bald darauf hielt Johann, Cardinal-Biſchof von Olmütz, und päpſtlicher Legat für Ungarn und Böhmen, in Lilienfeld an, und wurde von dem Abte bewirthet. Zum Zeichen ſeiner Zu- 1427.
friedenheit mit der gaſtlichen Aufnahme beſchenkte der Cardinal die Kloſterkirche und die Capellen von Tannberg und Weinzierl mit Abläſſen. Obwohl nun die frommen Brüder Lilienfelds den Werth dieſer geiſtlichen Gabe zu ſchätzen wußten, und darin ihren Lohn fanden, ſo wäre ihnen doch, in ihrer gegenwärtigen herabgekommenen Lage, ein klingender Erkenntlichkeitsbeweis eben nicht am ungelegenſten gekommen. Denn noch immer waren ihre Ertragsquellen auf dem linken Ufer der Donau verſtopft, durch die erneuerten Einfälle der Huſſiten, die unter Procovius Raſus, und unter Heinrich Platz über Budweis hereinbrachen, um Zwettel und Weitra alles verheerten, und die ganze Gegeud bis Retz wüſte legten. Wie wenig glänzend die Lage Lilienfelds war, kann man ſchon daraus entnehmen, daß Guido, Abt von Morimund, Einheber der Ordens-Contribution für ganz Deutſchland, dem Abte Nicolaus einen Empfangsſchein über die ausſtändige Summe von 27 Gulden, für die Jahre 1424, 25 und 26, ausſtellte, und

ihn darin von allen Zenſuren, die er wegen der Zahlungsſäumniß incurirt, abſolvirte. — Die Schenkung des Erhard Marolt, und des Georg Pünter, in einigen Grundſtücken und Gülten beſtehend, zeigte mehr von einem guten Willen, als daß ſie im Weſentlichen die Lage des Abtes erleichtert hätte.
1428. Er ſtarb in dem zweyten Jahre nach ſeiner Erwählung, den 19. Julius 1428.

XXVI.

Stephan II.

1428 — 1443.

Herzog Albert hielt getreulich ſeine Zuſage, das Kloſter gegen jedermänniglich zu ſchützen, und die Rechte und Privilegien desſelben vor den Eingriffen der mächtigen Vaſalen zu bewahren. Er befahl dem Reimpert von Walſee, ſich aller Ein-
1429. griffe in das dem Kloſter zuſtehende Jus provinciale in Peilſtein zu enthalten, und ſeine Unterthanen anzuhalten, die Kloſtermauth zu Wilhelmsburg zu zahlen. Dafür machte der Abt, und die dankbare Kloſtergemeinde die Angelegenheiten des gütigen Fürſten zu den ihrigen, und es betrübte ſie tief, als ſein Land unter dem Interdicte Leonards, Biſchofs von Paſſau, ſeufzen mußte. Dieſer Leonard hatte ſich vor ſeiner Erhebung zum Bisthume den Reformations-Bemühungen Alberts widerſetzt; der Herzog ſtrafte nach der Hand ſeine Widerſetzlichkeit damit, daß er ihn nicht als Biſchof anerkennen wollte; und der Biſchof rächte ſich an ihm, indem er Oeſtreich mit einem Interdicte belegte, im Jahre 1429. — Im Herbſte des nähmlichen Jahres hielt ein Trauerzug vor den Thoren des Kloſters, und verlangte Einlaß zu der ſtillen Gruft in die Nähe des Stifters. Es war dieß der Leichenzug Cimburgens Ziemovits, Herzogs von Maſſovien Tochter, und Ernſts des Eiſernen Gemahlin. Der Sarg wurde in die Gruft geſenkt, und die Geſchichte der Beſtattung mit wenig Worten auf einem der Pres-

byterium-Pfeiler verzeichnet (a). Herzog Friedrich, der die Sterbetage ſeiner erlauchten Aeltern mit dieſen Worten in ſein Tagebuch eingetragen:

> Mein Vater Erzherzog Ernst ist gestorben am Pfingstabent 1424. Meine Muetter Fraw CinNburga ist gestorben an sand Michels Abent 1429,

verwendete ſich in der Folge, als Kaiſer, für die Mühe der Leichenbeſtattung ſeiner Mutter, bey dem Papſte Sixtus dem Vierten, auch dafür, Lilienfeld der Vormundſchaft von Heiligenkreuz zu entziehen, und es lieber dem Kloſter Rain zu unterwerfen. Der Papſt nahm auf ſeine Vorſprache Rückſicht, und löſte das Band, welches bisher Lilienfeld an Heiligenkreuz geknüpft, in einem 1473 erlaſſenen Breve [17]).

Mittlerweile iſt zwiſchen dem Herzoge Albert und dem Biſchofe von Paſſau eine Ausſöhnung bewirkt worden, wovon für Lilienfeld die Folge war, daß der Biſchof dem Abte Stephan, nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahrer, die Salzzollfreyheit be- 1430. ſtätigte. — Dafür erwuchs dem Kloſter eine andere Laſt durch den Beytrag, den es zu der Unterhaltung jener Aebte leiſten mußte, die ſich im Nahmen des Ordens zu dem Basler Con- 1431. cilium verfügten. Ein von dem Ordens-General, Johann, ausgeſtellter Empfangsſchein über 27 Gulden zu obigem Zwecke, ſetzt dieſe Art Contribution außer allen Zweifel.

Die Basler Kirchenverſammlung ſollte ſich über die Mittel berathen, wie doch endlich den huſſitiſchen Gräueln ein Ziel geſetzt, die Griechen mit Rom vereinigt, und die Disciplin des Clerus hergeſtellt werden könnte. Den erſten der ausgeſteckten Zwecke erreichte es zum Theil durch die den Calixtinern genügenden Compactaten. Da aber die Taboriten, weit entfernt damit zufrieden zu ſeyn, unbeugſam auf ihren Forderungen beharrten; da ferner die Calixtiner gewahr wurden, daß die Taboriten, die durch ihren Starrſinn das Vaterland bereits an den Rand des Abgrundes gebracht, es auf den gänzlichen Untergang desſelben anlegten; vereinten ſie ſich zur Ausrottung dieſer Partey, und der Sectenkrieg brach mit erneuer-

17) Siehe XVII. Beylage.

ter Wuth aus. Endlich, nach unerhört verübten Schauerthaten, ward Procop bey Böhmiſch-Brod aufs Haupt geſchlagen, getödtet, die Taboriten bis zur Austilgung aufgerieben, und ſo das Wort Kaiſer Sigmunds wahr gemacht: Der Böhme könne nur durch den Böhmen beſiegt werden.

Nach der Beendigung dieſes verheerenden Krieges, und nachdem alle Gefahr und alle Furcht vor einem Einfalle der Sectirer beſeitiget war, konnte ſich Abt Stephan ungetheilt den Angelegenheiten des Kloſters weihen. Bevor er aber ein Geſchäft der Adminiſtration vornahm, mußte er ſich im Nahmen des Ordens-Generals, Johann, nach Heiligenkreuz ver-
1432. fügen, um da bey einer Abtenwahl den Vorſitz zu führen; er entledigte ſich dieſes Auftrags zur Zufriedenheit aller Theile. — Hierauf verglich er ſich mit dem Abte von Melk, Leonard, wegen der Weingärten in Pfaffſtätten. — Er errichtete das ewige Licht vor dem Altare der heiligſten Dreyfaltigkeit, wozu Peter von Wildeck 50 Pfund ſchwarzer Pfennige vermacht, ſtatt klingender Münze aber dem Kloſter Gülten in der Ramsau, von 14 Solidis jährlichen Ertrags, dazu anwies (b). —
1433. Mit Friedrich von Hohenberg errichtete er einen Vertrag wegen der hohen und niedern Jagd in den Gränzwäldern, kaufte
1434. zwey Weingärten in Strazing, und überließ ſeinen Streit mit
1435. Gaming, wegen des Mühlbachs und des Waſſerrechens bey der Mühle in Hergenſtätte, einem ſchiedsrichterlichen Urtheile. — Die Mauth zu Wilhelmsburg, die ſchon mehreren Aebten Verdrießlichkeiten zugezogen, verwickelte auch den Abt Stephan in einen Prozeß mit Rudolph von Tiernſtein. Stephan wandte
1436. ſich hierin an ſeinen mächtigen Schirmherrn, den Herzog Al-
1437. bert; dieſer nahm ſich ſeiner Sache an, und gab noch, bevor er nach Ungarn die Krone zu übernehmen abging, dem Tiernſteiner ſeinen beſtimmten Willen zu erkennen (c).

Der Herzog von Oeſtreich hatte den Kaiſer Sigmund in ſeinem Kampfe mit den Huſſiten ſo kräftig mit Rath und That unterſtützt, auf die Behauptung Mährens (d), welches ihm als Brautſchatz zugefallen, ſo große Summen verwendet, und ſich dadurch den Kaiſer ſo verpflichtet, daß dieſer, der großen geleiſteten Dienſte eingedenk, ihn mit allen möglichen Be-

weiſen von Achtung und Freundſchaft überhäufte, und ſeinem Hauſe die Kronen von Ungarn und Böhmen zuzuwenden beſchloß. Als ihm daher die zunehmende Abnahme ſeiner Kräfte ſein nahes Ende ahnen ließ, berief er die Großen Böhmens, und Ungarns Magnaten, nach Znaym, und empfahl ihnen da, in den rührendſten Ausdrücken, Albert als ſeinen würdigſten Nachfolger. Die Ungarn ehrten des ſcheidenden Kaiſers letzten Wunſch, und wählten einſtimmig Albrecht zu ihrem Könige. In Böhmen aber mußte er mit Kraft und Schnelligkeit den Umtrieben der Huſſiten begegnen, um die Krone zu erringen. Dieſer Anwachs an Macht, ſeine Tugenden, und vorſtechenden Herrſchertalente, machten Oeſtreichs Herzog zum Gegenſtande der allgemeinen Huldigung. Auf ihn waren die Augen von ganz Europa gerichtet; ihn allein hielt man fähig und vermögend, Deutſchland Ruhe zu geben, und dem einbrechenden Strome der Türken einen mächtigen Damm entgegen zu ſetzen. Das Churfürſten-Collegium war das Organ der öffentlichen Meinung, indem es Albert den Zweyten zum deutſchen Könige wählte, und ſeine Stirne mit dem ſtrahlenden Kaiſerdiademe 1438. umwand.

Um dieſe Zeit wurde die Kloſter-Capelle in Weinzierl, durch den vor den Huſſiten geflüchteten Biſchof von Leitomiſchl, Albert, reconciliirt; ein Beweis, daß der Huſſitenkrieg ſeine Gräueln bis nach Krems getragen hat. In dem nächſten Jahre 1439. wollte Abt Stephan die vollendete Mauritius-Capelle vollends, ihrer Beſtimmung gemäß, zu einer Grabſtätte ihrer Stifter, der Herren von Töppel, einrichten, als ihm die unerwartetſte und ſchmerzlichſte aller Kunden kam.

Der Hoffnungsſtamm, den ſich Deutſchland in Kaiſer Albrecht geſetzt, ließ ſeine Blüthen, von dem Stachel des Todes angeſtochen, ohne einen Fruchtanſatz fallen. — Amurath hatte einen großen Theil Griechenlands unterjocht, den Venetianern mehrere feſte Plätze genommen; er nahte den Gränzen Ungarns, und ſtreckte ſeine Hand nach Servien aus. Serviens Despot, Georg, ruft den Kaiſer zu Hülfe; dieſer, kriegsluſtig, nicht gewohnt einem gerechten Kampfe auszuweichen, und zugleich für ſein Ungarn beſorgt, ſagt ſeine Hülfe zu, eilt,

wohin ihn der Waffenruhm zieht, wo ihm Lorbeeren winken, und — findet in Bannats giftigen Sümpfen ſeinen Tod (e). Abt Stephan begab ſich nach Wien, um den Exequien des Kaiſers beyzuwohnen, und eilte dann nach Berchtoldsdorf zu dem Landtage, wo ſich die Stände mit Friedrich von Steyermark dahin vereinten: daß er vor der Hand die Niederkunft der Kaiſerin abwarten, und im Falle ſie eines Prinzen geneſe, bis zu deſſen Volljährigkeit die Vormundſchaft über ihn führen; im entgegengeſetzten Falle aber, nach dem Rechte der Regierungsfolge, die Regierung ſelbſt übernehmen ſolle (f). Die Kaiſerin gebar den Ladislaus Poſthumus. Friedrich übernahm, dem Landtagsbeſchluſſe zu Folge, die Vormundſchaft, und wurde zu
1440. gleicher Zeit zum Könige der Deutſchen gewählt. Den Tag der Königswahl trug er in ſein Tagebuch alſo ein: An dem Lichtmeſstag Unser Frawen 1440 pin ich zum Römischen König erbelt worden, meines Alters in dem XXV jar (g).

Die erſte Gunſt, deren ſich Abt Stephan von Seite Kaiſer Friedrichs des Dritten zu erfreuen hatte, war die Bewilligung, das Jus gladii in allen Kloſterbeſitzungen, nach den beſtehenden Landesgeſetzen, ausüben zu dürfen. Bey einem Glauben an Vorbedeutungen könnte man leicht dahin gerathen, dieſe erſte Gunſt des Kaiſers für einen höhern Wink zu halten: das Schwert umzugürten, ſich mit Starkmuth und Klugheit zu waffnen, und einen unerſchütterlichen Sinn der nahen böſen Zeit entgegenzuſetzen, die ſich in dem Aufruhr der phyſiſchen und moraliſchen Welt ankündigte. Lilienfeld blickte in dieſer Criſis auf ſeine Aebte, deren Benehmen ſeine Wohlfahrt bedingte. — In der Nacht des Aſchermittwochs 1440 ſtieg durch ein plötzlich eingetretenes Thauwetter die Donau zu einer ſolchen Höhe, daß die Wellen über die Stadtmauern von Stein und Krems ſchlugen, und Menſchen in ihren Betten erſäuften. Die Nachricht von den durch die Ueberſchwemmung angerichteten Verheerungen an Aeckern und Weingärten war der erſte Schlag, der das Kloſter hart betraf. — Bald darauf zeigten ſich aufrühriſche Bewegungen in Oeſtreich, Ungarn und Böhmen; durch Kaiſer Albrechts Tod, durch Ladislaus Minderjährigkeit, und durch die gänzliche Erſchöpfung der Länder

veranlaßt. Den durch die Huſſiten bis aufs Mark ausgeſaugten Provinzen war es unmöglich, die neu ausgeſchriebenen Steuern und Auflagen zu erſchwingen: ein dumpfes Gemurre, der Vorbothe eines nahenden Sturmes, erhob ſich unter dem Volke, und brach endlich in einen lauten Unwillen gegen den Kaiſer aus. Man ſprach von einer Enthebung der Vormundſchaft, und der Regierung; ja ſogar von einer Landesverweiſung. Beſonders ſtürmiſch war die Verſammlung der Stände, welche in dieſer Abſicht zu St. Pölten zuſammen kam, und wobey zu erſcheinen auch der Abt Stephan bemüßigt war.

Dieſer Schritt ſchadete indeſſen nicht im mindeſten dem Abte in der Meinung des Kaiſers; denn Friedrich überzeugte ſich, daß er wider ſeinen Willen von den Factionärs mitgeriſſen ward. Weit entfernt daher, ihm deßhalb ſeine Gunſt zu entziehen, gab er ihm vielmehr neue Beweiſe derſelben. Er 1441.
erlaubte ihm unter andern ein Haus in Neuſtadt zu kaufen, es neu aufzubauen, und darauf die Rechte und Freyheiten ei- 1442.
nes andern früher da beſeſſenen Hauſes zu bringen. Abt Stephan war endlich auch noch ſo glücklich, dem Kloſter ein köſtliches Kleinod, einen Dorn der Krone Jeſu Chriſti, zuzuwen- 1443.
den (h). Er ſchloß mit dieſer Erwerbung ſeine Abtenlaufbahn, und legte altersſchwach und ſorgenſatt ſeine Würde nieder.

XXVII.

P e t e r I.

1443 — 1472.

Peter Krotentaler beſaß, bey vieler ökonomiſcher Umſicht, einen wiſſenſchaftlich ausgebildeten Geiſt. Er hat 1425 ein lateiniſch-deutſches Wörterbuch geſchrieben. 1434 verfaßte er auf Befehl des Abtes Stephan einen Index aller Privilegien-Urkunden des Lilienfelder Archivs. Endlich trug er mit unermüdlichem Fleiße in ein Werk zuſammen, alle Rechte, Freyheiten, Immunitäten und Einkünfte des Kloſters. Zur Abtenwürde gelangt, ſchritt er auf der einmahl betretenen Bahn fort, und veranſtaltete einen Codex privilegiorum, nach dem ganzen

Inhalte der Original-Urkunden, auf Pergament geſchrieben, in Groß-Folio, 328 Seiten enthaltend, deſſen Verfertigung zwar viel Zeit und Aufwand koſtete, deſſen ausnehmender Nutzen ſich aber in der Folge oft bewährte (a). Nebſt der Verfaſſung dieſes Codex war eine ſeiner erſten Sorgen, das Kloſter dem Schutze des Kaiſers zu empfehlen, und von ihm eine uneingeſchränkte Beſtätigungs-Urkunde aller Beſitzungen und Rechte zu erlangen. In dieſer Urkunde gibt der Kaiſer dem guten Geiſte, und der fortdauernden Kloſterzucht Lilienfelds ein Zeugniß [18]).

Kaiſer Friedrich hatte die Gelegenheit ſeiner Krönung in Aachen benützt, ſich den Schweizern zu zeigen, mit Zürch ein Bündniß zu ſchließen, und Savoyen und Burgund zu beſuchen. Herzog Albert, bey dem das väterliche Erbe nicht hinreichte, ſeinem Hange zur Verſchwendung zu folgen, ergriff die Abweſenheit des Bruders als die günſtigſte Gelegenheit, ſich, mit Hülfe des Grafen Ulrich von Cilly, Krains zu bemächtigen. Er both zu dem Ende eine Kriegsmacht auf, legte ſich vor Laibach, fand aber an der tapfern Gegenwehr der Bürger einen unüberwindlichen Widerſtand, und mußte, nachdem er von einem zum Entſatze der Stadt ſchnell herbeygeeilten Hülfs-Corps Oeſtreicher, eine Niederlage erlitten, mit Hinterlaſſung des Lagers und des Kriegsgeräthes, die Unternehmung aufgeben. Seine zerſprengten Söldner durchzogen, als Maraudeurs, nach allen Richtungen die Provinzen, und erfüllten ſie mit Raub und Mord. Eine Streifpartey dieſes Geſindels kam bis Lilienfeld, wo ihre Raubſucht ſelbſt der Kirchen nicht ſchonte; und Johann, Suffragan-Biſchof von Paſſau, ſowohl die Klo-
1444. ſter- als auch die Magdalena-Kirche reconciliiren mußte.

Unter die Geißeln, deren ſich zuweilen die Vorſehung zur Züchtigung der Länder bedient, gehört auch die Minderjährigkeit eines Regenten. Oeſtreich hat ſchon dieſe Erfahrung gemacht, und ſollte ſie jetzt noch einmahl machen. Die Minderjährigkeit des Ladislaus Poſthumus, war ein Same der Zwietracht, unter die Oeſtreicher, Ungarn und Böhmen geſtreut.

---

18) Siehe XVIII. Beylage.

Ungarn und Böhmen trennten ſich in Parteyen, deren eine
ſich für den Uladislaus von Pohlen erklärte, die andere der
Eliſabeth und ihrer kleinen Waiſe anhing, und ſich mit Kai-
ſer Friedrich anſchickte, die Rechte ſeines Mündels zu verfech-
ten. Dieſe innerliche Spaltung ſuchten einige Mißvergnügte
in Oeſtreich ſich zu Nutzen zu machen (b), und ſetzten das Land
durch ihre Räubereyen, und Gewaltthätigkeiten aller Art, in
Schrecken. Strenge Maßregeln waren nothwendig, den Wege-
lagerern das Handwerk zu legen; und der Kaiſer befahl zu
dem Ende allen Herren und Ständen ihre Fähnlein auszurü-
ſten und zu ſtellen. Dem Abte Peter hat er das *erſte* Mahl 1445.
aufgetragen, jeden zwanzigſten Mann ſeiner Herrſchaft zu be-
waffnen, eine angemeſſene Anzahl von Reitern auszurüſten,
und ſie unter der Huth des Ulrich Eizinger nach Krems zu ſen-
den. Das zweyte Mahl erließ er einen Befehl an ihn, jeden 1447.
zehnten Mann auszuheben, zwölf Pferde und zehn Rüſtwägen
zu ſtellen. Der Befehl war aber mehr in die Form eines Ge-
ſuchs, als in das Aeußere eines ſtrengen Gebothes gekleidet;
denn der Kaiſer drückt ſich alſo aus: Davon so begehren
und bitten wir dich aber mit ganzem Vleiſs. Zu der
Newen Stadt am sant Peter und Paultag 1447.

Bey Gelegenheit des Kloſterüberfalls durch Sockol und den Hohenberger iſt geſagt worden, daß dieſer Schlag das Kloſter ſo hart traf, daß demſelben, auch in der fernſt hinausgeſchobenen Zukunft, jeder Hoffnungsſtrahl einer Wiederkehr zum vorigen Wohlſtande erloſchen zu ſeyn ſchien. Und wirklich ſiechte es auch von dieſer Zeit an immerfort an ſeinen tief geſchlagenen Wunden, ohne zu voriger Kraft gelangen zu können. Die Vermögensumſtände waren zerrüttet, der Perſonalſtand von achtzig, auf dreyßig Mönche herabgeſunken, und die Pfarreyen Wilhelmsburg und Dürrnitz, die durch ihre Vereinigung mit dem Kloſter mittelſt ihrer Zehente demſelben eine reiche Zuflußquelle eröffnet hatten, waren ſeit jenen unglücklichen Ereigniſſen wieder in den Händen der Plebane. Abt Peter fühlte tief den Abgang dieſer Zuflüſſe, und es ward eine ſeiner vornehmſten Sorgen, dieſe verſtopften Quellen dem Kloſter wieder zu öffnen, und die Einverleibung dieſer Pfarren aufs Neue

bey dem päpſtlichen Stuhle nachzuſuchen. Seine Negociation
1448. nahm den glücklichſten Gang, und die Einverleibung obiger Pfarren ging in Kürze vor ſich (c). Nach dieſer glücklich beendigten Verhandlung brachte er noch eine andere, eben ſo glücklich, zu Ende: er erhielt nähmlich von der Gnade des Kaiſers die Befreyung des großen und kleinen Zehents in Reu-
1449. bis 1450. tern, der ein herzogliches Lehen war, von aller Lehensverbindlichkeit.

Die Aebte von Lilienfeld haben bisher noch immer des Schmucks einer Infel entbehrt; Peters hervorleuchtende Verdienſte beſtimmten endlich Papſt Nicolaus den Fünften, dieſe ehrenvolle Auszeichnung dem an die alte Disciplin ſtreng haltenden Kloſter nicht länger vorzuenthalten. In der dießfalls erlaſſenen Bulle heißt es alſo: »Da Lilienfeld ein ausgezeichne»tes, an Früchtenfülle überfließendes, Kloſter iſt, deſſen heilige »Mauern die Ueberreſte der Mutter des römiſchen Königs Fried»rich, und anderer erlauchten Perſonen einſchließen, wo ſich »viele Edle, Ritter und Große, ihre Ruheſtätte erkieſet, und »wohin viele, von der Andacht getrieben, ziehen: ſo erlaube der »Papſt durch dieſe Gründe bewogen, dem Abte von Lilienfeld, »und ſeinen Nachfolgern, den Gebrauch der Infel, der Pan»toffel, und der übrigen Pontificalien, auf zwölf Feſte des Jah»res, speciali gratia.« Dreyzehn Jahre ſpäter wurde auf die Verwendung des Kaiſers dieſe Vergünſtigung auf immerwährende Zeiten ausgedehnt.

Kronen, Tiaren, Infeln, drücken! — wenigſtens fühlte ſich Abt Peter im Beſitze der neuen Ehrenzeichen in nichts erleichtert. Ja es ſollte, von dieſem Augenblicke an, für ihn ein Leben voll Sorgen, und voll Mühe aufgehen, Furcht ſollte ihm nahen, und Gefahren ihn bedrohen. Er ſollte nicht bloß der Augenzeuge eines heftigen Sturmes, ſondern ſelbſt einer der Piloten ſeyn, die das auf hochgehender See treibende Staatsſchiff, durch Riff und Brandung zu ſteuern hatten. Ungarn, Böhmen und Oeſtreich, jedes für ſich auf das Vorrecht, den König in ihrer Mitte zu beſitzen, eiferſüchtig, forderten mit Ungeſtüm von Kaiſer Friedrich ihren Ladislaws Poſthumus; der Kaiſer verweigerte die Herausgabe ſeines Mündels, und gab dadurch

den verdammlichen Umtrieben der Mißvergnügten einen ſchein-bar gültigen Vorwand. Eizinger, der es dem Kaiſer nicht vergeſſen konnte, daß er ihn von dem Schatzmeiſteramte entfernt, benützte ſchlau die Reiſe Friedrichs nach Rom, wohin er auch den Ladislaus, um ihn den Anſchlägen der Parteyhäupter zu entrücken, mitgenommen, zu ſeiner Abſicht, die nichts geringeres war, als eine entſchiedene Faction gegen den Kaiſer zu bilden, und das Volk mit allen Kunſtgriffen und Kniffen eines heftigen Demagogen wieder ihn aufzuwiegeln. Wild bewegte ſich das Volk, und verlangte mit toſendem Geſchrey ſeinen König. Es wurden ſogleich Deputirte an Friedrich nach Rom abgeordnet, um ihm den Willen des Volkes darzulegen, den Ladislaus zu verlangen, oder dieſen zur Flucht zu bereden. Zu gleicher Zeit wurde die von Friedrich beſtellte Interims-Regierung verjagt, und ein von dem Kaiſer unabhängiger Regierungsrath von zwölf Gliedern, worunter auch der Lilienfelder Abt Peter, unter dem Vorſitze des Grafen von Cilly, eingeſetzt, und der Beſchluß gefaßt, da des Aeneas Sylvius Vorſichtsmaßregeln den Anſchlag auf Ladislaus Perſon vereitelt, das mit gewaffneter Hand zu erzwingen, was ſie auf dem Wege gütlicher Unterhandlungen nicht erlangen konnten. Eizinger und ſeine Genoſſen ſchrieben alſobald ungeheure Contributionen aus, und verheerten die Güter aller jener, die ſich zu ihrer Partey nicht halten wollten. Auf ſolche Art wurde auch Abt Peter von ſeinen Nachbarn, die ihn in dem Ringe ihrer Burgen wie gebannt hielten, gezwungen, nicht nur auf dem Landtage zu 1452.
Wien zu erſcheinen, ſondern auch Soldaten zu ſtellen.

Bey ſeiner Zurückkunft von dem Römer-Krönungszuge, fand der Kaiſer Oeſtreich in hellen Flammen. Es wäre ihm vielleicht gelungen, durch ſchnelle, ſtrenge Maßregeln das Feuer des Aufruhrs noch zu erſticken; aber ſeine angeborne Milde rieth ihm den Weg der Güte einzuſchlagen, einen Weg, der bey Empörern gewöhnlich vom Ziele entfernt. Er ermahnte, er drohte, er ſuchte die Stände zu trennen, und insbeſondere die Geiſtlichen wieder an ſich zu ziehen. Er ließ in dieſer Abſicht an den Abt Peter und ſein Convent einen Aufruf ergehen: bey Verluſt aller ihrer Privilegien, Rechte und Freyheiten, zu

ihrer Pflicht zurückzukehren, und dadurch Lilienfelds alter bewährter Treue einen neuen Glanz zu geben, und ſich unumwunden zu erklären, welche Partey ſie zu ergreifen entſchloſſen ſeyen. Aber, wie geſagt, des Kaiſers ſchonende Milde machte die Aufwiegler nur kecker, und ſeine Sache unrettbar verloren. Von Cilly, Eizinger und Roſenberg, in Neuſtadt belagert, mußte er, trotz Paumkirchers romantiſchem Heldenmuthe, der Macht der Nothwendigkeit weichen, und den Ladislaus herausgeben.

Während dieſer große Hader das ganze Land im Aufruhr hielt, erhob ſich zwiſchen den Aebten von Lilienfeld und Heiligenkreuz ein Streit, der endlich eine gänzliche Trennung beyder Klöſter nach ſich zog. Die Urſache der Mißhelligkeit zwiſchen Mutter und Tochter waren die Beſitzungen und Rechte, welche Lilienfeld in Pfaffſtätten beſaß, und welche der Abt von Heiligenkreuz, Johann, (ein Mann von einer heftigen Gemüthsart, unberechtigt in einem gebietheriſchen Tone) anſprach, und dadurch machte, daß der Streit in ein erbittertes Gezänke ausartete. Abt Peter kannte, als Wächter der Rechte ſeines Kloſters, ſeine Pflicht, die ihm geboth, dieſen Rechten ohne Rückſicht auf das Band der Kindſchaft, welches beyde Klöſter an einander knüpfte, nichts zu vergeben. Er appellirte an eine höhere Inſtanz, und ging ſogar mit der Idee um, ſich einer drückenden Abhängigkeit, und ſein Kloſter der Obervormundſchaft von Heiligenkreuz, zu entziehen. Als die Geſchichte dieſes ärgerlichen Prozeſſes dem Kaiſer zu Ohren kam, gab er ein Reſcript herab, in welchem er befahl: vor der Hand in der Sache nichts zu verhandeln, weil er ſichs vorbehalte, mit Zuziehung einiger Aebte, den Handel ſelbſt zu unterſuchen, und darüber zu verfügen.

Die Geſchichte eines jeden Abtes, von Ockerus an, bis auf dieſen Peter, gibt uns ein Bild eines unruhig bewegten Lebens. — Die Sorge zu erwerben, das Erworbene zu ſichern, zu verfechten, und zu vertheidigen, die eigenen Gerechtſame zu wahren, und die Vaſallen in ihren Gerechtſamen zu ſchützen, machte ihre Amtsführung zu einem durch Jahrhunderte fortgeführten Prozeſſe, und ihre Würde zu einer ſchweren

Bürde. Freylich wälzten ſie einen Theil ihrer Laſt auf die Schirmvögte, die ſie ſich unter den bedeutendſten und mächtigſten Herren auslaſen; aber ein großer Theil davon blieb doch immer auf ihren eigenen Schultern liegen. So lange ſich das Kloſter in engern Gränzen beſchrieben ſah, konnten die Aebte und ihre Vögte den Bedürfniſſen des Kloſters, und den Forderungen der Unterthanen zur Noth genug thun; als aber bey dem zunehmenden Umfange des Kloſterbeſitzthums, und bey der wachſenden Anzahl der Unterthanen ſich die Geſchäfte häuften, und die Streitigkeiten und Prozeſſe ſich mit jedem Tage mehrten, trat die Nothwendigkeit eines ordentlich beſoldeten Gerichtshalters oder Hofrichters ein. Es war zwar die Beſtallung dieſes Individuums eine neue Laſt, auch der Ruhe und Stille des Kloſters zuwider, und ganz gegen die Abſicht des Stifters und ſeiner glorreichen Nachfolger; aber es war eines der nothwendigſten Uebel, in welches ſich zu fügen die gebietheriſchen Umſtände den Abt Peter vermocht. Caſpar Ziſcherl war der erſte Hofrichter, mit einer Beſoldung von ſechs Talenten (Gulden?), Convent-Koſt, freyer Wohnung, Futter für ein Pferd, und Reiſe-Diäten. Eine zweyte neue Laſt, welche um dieſe Zeit aufkam, waren die Annaten, gegen welche ſich aber bald ein allgemeines Geſchrey erhob. Aus einem Empfangsſcheine, den Abt Peter von Burchart, Dombechant des Paſſauer Capitels, und General-Einnehmer der päpſtlichen Annaten, erhielt, geht hervor, daß Lilienfeld dieſe Steuer von den Pfarren Wilhelmsburg und Dürrnitz entrichten müſſen.

Welch eine hohe Meinung man von des Abts Peter Talenten hegte, haben ſchon einmahl die Stände durch ſeine Wahl zu einem der Regierungs-Ausſchüſſe dargethan; dieſe Meinung wurde jetzt durch des Königs eigenes Zuthun gerechtfertigt. Als nähmlich Ladislaus in das Begehren der Böhmen, ſich in Prag krönen zu laſſen, gewilligt, und ſich zu dieſer Reiſe anſchickte, entboth er die öſtreichiſchen Stände nach Krems zu einer Landtagsverſammlung. In dieſer Verſammlung beſtimmte er aus jedem Stande drey Glieder, die während ſeiner Abweſenheit, als Reichsverweſer, die Regierungsgeſchäfte beſorgen ſollten. Aus dem geiſtlichen Stande fiel ſeine Wahl auch auf den Abt Peter,

1453. dem ſein Patentbrief von Iglau datirt zukam [19]). So ehrenvoll indeſſen dieſe Auszeichnung ſeines Abtes für Lilienfeld war; ſo forderten auch hinwieder die Functionen der neuen Würde einen ſo koſtſpieligen Aufwand, ohne irgend einen reellen Gewinn als Erſatz, daß es ſich nur wenig dazu gratuliren konnte. Gleich eine Folge davon war eine Reiſe des Abtes an das Hoflager des Königs nach Schleſien, wohin er ſich von Prag be-
1454. geben, um ſich auch da huldigen zu laſſen. Des Abtes Abweſenheit dauerte ein halbes Jahr, wovon die Koſten das Kloſter zu tragen hatte. Die darauf verwendeten Summen entgingen in dieſem Augenblicke dem Kloſterſäckel um ſo mehr, da die Führung einer Ringmauer und eines Grabens, um das ganze Kloſter, einen nicht geringen Kraftaufwand erheiſchte. Und doch war dieſe Vorſichtsmaßregel nothwendig! — die bereits erfahrenen Plünderungen riethen ſie an; die immerwährenden Unruhen und feindlichen Einfälle gebothen ſie, und die Folgezeit rechtfertigte ſie.

Alle dieſe großen Bedürfniſſe und Geld verzehrenden Unternehmungen, mit dem noch immer nicht geordneten Zuſtande der Kloſter-Finanzen zuſammengehalten, konnten unmöglich ein erfreuliches Reſultat geben; und es gehörte gerade ein Mann wie Peter dazu, um mit ſeiner tiefen Einſicht in den Geſchäftsgang, mit der glücklichen Gabe, jeden günſtigen Umſtand aufzufaſſen, und mit einer weiſen Oekonomie, nicht nur das wankende Gebäude aufrecht zu erhalten; ſondern ſogar einen gewiſſen Grad von Feſtigkeit demſelben wieder zu geben. Er ſah ſich in Kürze wieder im Stande, dem Abte Johann von Zwettel, den die Einfälle der Böhmen in eine noch bedrängtere Lage verſetzt, den Meierhof Oſſarn bey Herzogenburg um 80 Talente abzukaufen. — Mit dem Prior von Gaming, Nicolaus, errichtete er einen Vergleich wegen der Brunnſtube (ein Berg) und der Muhmen-Alpe. — Und bey Bernard von Schaumburg, dem Land-Marſchall von Oeſtreich, erwirkte
1455. er ſich die Salzzollfreyheit des Salzburger Salzes.

1456. Staatsgeſchäfte riefen den Abt zum zweyten Mahle an das

19) Siehe XIX. Beylage.

Hoflager des Königs nach Ungarn, wohin ſich Ladislaus begeben, um ſich auch den Wünſchen der Ungarn zu fügen, durch die Uebernahme der Regierung die getheilten Parteyen zu vereinigen, und ſo dem vordringenden Feinde der Chriſtenheit eine ungetheilte Kraft entgegen zu ſetzen. — Bisher hatte der große Hunyad dem wilden Strome der Türken, der über die Trümmer von Conſtantinopel hinweg ſich unaufhaltſam heranwälzte, gewehrt; aber ſein Tod, mit dem er den Sieg bey Belgrad, zu theuer! bezahlt, beraubte Ungarn ſeines mächtigſten Horts, und machte den jungen König erbeben. Ladislaus verließ in Eile mit dem Grafen Cilly Ungarn, und kehrte nach Wien zurück (e), wo er die Bezwingung einiger noch in den Händen Friedrichs ſich befindlicher Plätze, anbefahl. So entboth er dem Abte Peter, mit ſeinen Mannen aufzuſitzen, und 1457.
die Feſten Rabenſtein und Gutenſtein zu nehmen. Dieſe militäriſche Expedition koſtete dem Kloſter 1000 Talente.

Der Krieg zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige Ladislaw hinderte die Ergreifung kräftiger Maßregeln gegen das Vordringen der Türken; es ſuchte daher Papſt Callixt der Erſte, dem ein Kreuzzug gegen die Barbaren am Herzen lag, dieſes Hinderniß zu heben, und zwiſchen beyden entzweyten Fürſten einen Frieden zu vermitteln. Leider vernichtete der Tod des Königs die Früchte ſeines Bemühens. — Das Friedensgebäude, kaum aufgeführt, fiel wieder in ſich ſelbſt zuſammen; und die Frage, wem nun Oeſtreich heimfallen werde? wurde von Neuem ein Gegenſtand ſorgenvoller Berathungen. Am meiſten bangte jenen, die als Parteyhäupter ſich wider den Kaiſer erklärt, und nun zur Strafe gezogen zu werden beſorgten. Jene hingegen, die von der Gewalt des Stromes mitgeriſſen wurden, wie Lilienfelds Abt, rechneten auf Friedrichs angeborne Milde, und warfen ſich getroſt in die Arme der Zukunft. Mehrere in der Folge empfangene Gnaden rechtfertigten Peters Erwartungen, und die Hoffnungen, die er in des Kaiſers Großmuth geſetzt. Aber vorher mußte er noch manchen böſen Tag ſehen, und Zeuge der unglückſeligen Ereigniſſe werden, die ſich, in Folge von Ladislaus Tode, herandrängten, und Oeſtreich bedrohten. — Friedrichs Bruder, Albert der

Fünfte, der Verſchwender zubenannt, und Sigmund von Tyrol, machten dem Kaiſer die Nachfolge ſtreitig. Ihre Anſprüche wur-
1458. den einer aus vier und zwanzig Schiedsrichtern zuſammengeſetz-ten Commiſſion, worunter auch Abt Peter, zur Prüfung und Berathung vorgelegt, und von dieſer entſchieden: daß dem Kai-ſer Nieder-Oeſtreich, dem Herzoge Albert Ober-Oeſtreich, und dem Herzoge Sigmund Tyrol und ein Theil Kärnthens zufallen ſolle. Wie alle früheren Theilungen, ſo brachte auch dieſe über Oeſtreich viel Unheil, und machte es, zerſtückt, zu einer leichten Beute der auswärtigen Feinde. Hätte Friedrich, gleich nach Ladislaus Tode zugegriffen, und raſch mit Energie gehandelt; hätte er die Macht, die ihm in dieſem Augenblicke zu Gebothe ſtand, benützt: Niemand hätte es gewagt, ſich ihm zu widerſetzen, und ihm die Nachfolge ſtreitig zu machen. Aber ſo zauderte er ſo lange zwiſchen wankenden Entſchlüſſen, bis ihm in Böhmen Georg Podiebrad, in Ungarn Mathias Cor-vinus, den Rang abliefen, und in Oeſtreich ihm die Großen Geſetze dictirten.

Während Abt Peter bey dem Herzoge Albert, dem nach
1459. dem Theilungs-Tractate Ober-Oeſtreich zufiel, die Befreyung von dem Salzzolle betrieb; während er mit Martin, Abt von Göttweih, wegen eines Zehents in Radlbrunn unterhandelte, und mit dem Propſte von St. Pölten, Philipp, die Gränzen gegen die Oswalds-Capelle am Steinfelde, und die Gränzen der Fiſcherey berichtigte, wüthete Oeſtreich in ſeinen eigenen Eingeweiden. Adelige und Bürger ſtanden gegen einander in Waffen, und die Herzoge befehdeten ſich mit unnatürlicher Er-bitterung. Der Anblick des jämmerlich zerfleiſchten Oeſtreichs betrübte den patriotiſchen Sinn des Abtes Peter dergeſtalt, daß er darüber des eigenen großen Schadens vergaß, den Podie-brads Einfall von der einen, und Fronauers Verheerungs-
1460. Syſtem von der andern Seite, den Kloſterbeſitzungen an der Donau zugefügt. — Hält man dieſen letzten Umſtand mit den bisherigen Vorgängen zuſammen, ſo wird es unbegreiflich, wie dieſer Abt in ſo Unheil ſchwangern Zeiten, und bey einer un-erhörten Theuerung der erſten Lebensmittel (f), noch für et-was anderes, als für die Herbeyſchaffung der nöthigſten Be-

dürfniſſe Sinn haben, und auf Verſchönerungen des Hauſes denken konnte. Der herrliche, kunſtreiche bleyerne Brunnen im Kreuzgange ſchrieb ſich aus dieſer Zeit-Periode, und war ein 1461.
Werk dieſes Abtes. — Solche ſeltne Verdienſte an einem Manne konnten ihre Wirkung nicht verfehlen, und mußten die Aufmerkſamkeit von Groß und Klein auf ſich ziehen. Wie Papſt und Kaiſer ſie würdigten, wird ſich gleich zeigen. Pius der Zweyte beſtätigte ihm alle Beſitzungen, Rechte und Freyheiten des Kloſters, bewilligte ihm auf immer den Gebrauch und das Recht der Pontificalien, und gab ihm die Erlaubniß, 1462.
die heiligen Kirchengefäße und Paramente zu weihen, und ſeinen Mönchen die niedern Weihen zu ertheilen. Der Kaiſer verwendete ſich bey dem Papſte für ihn wegen der Ermächtigung, ſich nach Gefallen einen Weltprieſter zu wählen, der ihn und ſeine Mönche, nach einer ordentlich abgelegten Beicht, von allen Sünden und geiſtlichen Banden, außer den in der Bulle Coena Domini ausgenommenen, einmahl während der Lebenszeit, und auf dem Sterbebette abſolviren dürfte. Der Papſt ertheilte ihm auf des Kaiſers Vorwort dieſes Vorrecht, mit der Verbindlichkeit, jeden Freytag im Jahre zu faſten.

Kaiſer Friedrichs mißlungene Plane und vereitelte Hoffnungen bildeten ſein Leben zu einer Kette von Widerwärtigkeiten, die er jedoch größten Theils der eigenen Unentſchloſſenheit zuzuſchreiben hatte. Den vereinten Feinden nicht gewachſen, mußte er auf Böhmens Krone verzichten, um ſich um dieſen Preis in Podiebrad einen Freund zu erkaufen, eine Hand frey zu bekommen, und ſich dann auf den Herzog Albert, dem die Ungarn halfen, mit geſammter Macht zu werfen. Auf eine dauerhafte Ausſöhnung mit Albert war ohnehin nicht zu rechnen; der gegenſeitige Haß hatte bereits zu tiefe Wurzeln geſchlagen, und erhielt durch die Umtriebe des ränkevollen Wiener-Bürgermeiſters Holzer, täglich neue Nahrung. Auf das Anſtiften dieſes Verräthers, wurde Kaiſer Friedrich in der Burg ſeiner Ahnen förmlich belagert, und nur Podiebrads ſchnell herbeygeeilte Hülfe rettete ihn aus den Händen des aufgereitzten Pöbels. Wiens Aufſtand war das Signal zu einem allgemeinen Bürgerkriege; die fürſtlichen Brüder zückten das Schwert,

und legten auf des Mordeiſens Schärfe die Entſcheidung ihres Zwiſtes. Verwirrung und Aufruhr rüttelten ganz Oeſtreich auf; auf den Wällen der Burgen und der Städte blitzten Lanzen und Schwerter; Klöſter, Kirchen und Freythöfe ſtanden da, in Feſtungen umgewandelt; und das Volk nährte Treubruch und Verrath. Wilhelmsburg ward in jener Zeit als ein militäriſcher Punct betrachtet; um ſich dieſes Poſtens zu verſichern, ſchickte der Kaiſer ſeinen Feldoberſten, Wolfgang Meuerl, an
1463. den Abt Peter, um von ihm die Uebergabe der Kirche zu Wilhelmsburg an die kaiſerlichen Truppen zu verlangen; indem es zu beſorgen ſtand, daß ſich die Gegenparten darin feſtſetzen, oder die Einwohner ſelbſt ſich dieſes Feſtpunctes bemächtigen könnten. Auf dieſem gefährlichen Puncte ſtanden die Sachen, als der plötzliche Tod des Herzogs Albert den Kaiſer von ſeinem ärgſten und gefährlichſten Feinde befreyte.

Dieſes Ereigniß brachte in des Abtes Leben eine Pauſe, welche ihm geſtattete, von der Staatsbühne, wo eine Begebenheit die andere drängte, und wo wir ihn unter den erſten handelnden Perſonen bemerkten, ſich in das Innere des Hauſes zurückzuziehen, und ſeine augenblickliche Muße ganz ſeinem Kloſter, und ſeinen geiſtlichen Söhnen zu weihen, von denen zwey ſich insbeſondere ſeiner werth zeigten. — Urban Scholz,
1464. ein Profeß von Lilienfeld, zeichnete ſich durch ſeine Tugenden und literariſchen Kenntniſſe dergeſtalt aus, daß ihm der Papſt Paul der Zweyte das Recht ertheilte, von allen Kirchen-Zenſuren zu abſolviren, und ihn fähig erklärte, zu allen Beneficien und Dignitäten der Klöſter St. Lambert und Admont, mit der Freyheit, in einem ſolchen ſich ergebenden Falle den Habit zu ändern, und die Profeß in dem Kloſter der Dignität, oder des Beneficiums abzulegen. Einem zweyten Kloſter-Profeß,
1465. Georg Faſching, erwarben ſeine Trefflichkeiten die Gunſt und die Protection des Cardinals Jacob in einem eben ſo hohen
1466. Grade. Der Cardinal wählte ihn erſtlich zu ſeinem beſtändigen Geſellſchafter und Tiſchgenoſſen; dann diſpenſirte er ihn von dem Ordenshabit, und ertheilte ihm endlich auch die Competenz zu allen jenen Pfründen, zu denen er ihn in Vorſchlag bringen würde. Dieſe Auszeichnung ſeiner Profeſſen machte

dem Abte viel Freude, und machte ihm ſo manche andere Verdrießlichkeit leichter übertragen. — Er bekam mit dem Abte von St. Lambert, Johann, einen Handel wegen der Fiſcherey auf dem Erlaf-See. Johann machte den Prozeß bey den Gerichten anhängig; Peter aber wandte ſich an den Kaiſer, deſſen Vermittlung er demüthigſt anſprach. Der Kaiſer, dem Peter hold, erließ an Sigmund von Roggendorf, Statthalter von Steyermark, den Befehl, den Prozeß der beyden Aebte nicht vor die Gerichtsbehörde zu ziehen; weil er ſelbſt die Parteyen vernehmen, und ſie entweder zu einem gütlichen Vergleiche bringen, oder durch einen Machtſpruch die Sache abthun 1467.
wolle. — Daſſelbe Jahr veranlaßte der Tod der Kaiſerin Eleonora den Abt Peter nach Neuſtadt zu reiſen, um dort den Begräbnißfeyerlichkeiten dieſer Fürſtin, in dem von ihr geſtif- 1468.
teten Dreyfaltigkeits-Kloſter, beyzuwohnen. — Im nächſten Jahre viſitirte er das Nonnenkloſter zu Yps, nahm da die Reſignation der Kloſtervorſteherin ab, und präſidirte bey der Wahl der neuen Vorſteherin. Endlich, am Ziele ſeines thatenreichen Lebens, ſetzte er ſich ein Denkmahl in dem Gotteshauſe zu 1470.
Lilienfeld, in einem neuen auf Goldgrund gemahlten Bilde, die Krönung der Gottes-Mutter vorſtellend, womit er den Hochaltar ſchmückte. Er ſtarb den 21. Februar 1472.

XXVIII.

Jacob.

1472 — 1474.

Gegen die Wahl dieſes Abtes, bey der zum letzten Mahle ein Abt von Heiligenkreuz, als Pater immediatus, den Vorſitz 1472.
führte, erhoben ſich einige Zweifel; indem man vorgab: Jacob hätte die vota absoluta majora in ſich nicht vereint. Um der Wahrheit dieſer Angabe auf den Grund zu kommen, delegirte das General-Capitel von Ciſterz den Chriſtian, Abt von Rain, die Wahlhandlung zu unterſuchen. Dieſer, nachdem er ſich ſeines Auftrags mit aller Genauigkeit entledigt, und die Wahl in aller Form gefunden, nahm keinen Anſtand, ſie zu beſtätigen.

Die Trennung Lilienfelds von Heiligenkreuz, auf die ſchon Abt Peter hingearbeitet, wurde unter dieſem Abte bewerkſtelligt.

Abt Peter ward endlich das Organ des längſt gehegten allgemeinen Wunſches. Von dem heftigen Johann von Heiligenkreuz, wie oben erzählt worden, aufgeregt; brachte er ſeinen und des Convents Wunſch vor den Thron, und der Kaiſer brachte es durch ſein Vorwort bey Papſt Sixtus dem Vierten
1473. dahin, daß Lilienfeld von Heiligenkreuz losgezählt, und unmittelbar dem Erzabte von Citeaux unterworfen wurde. Dadurch ward nun zwar die Hauptabſicht erreicht; aber es zeigte ſich bald, daß dieſe neue Ordnung der Dinge mit dem Wohl Lilienfelds nicht beſtehen könne. Citeaux war zu weit entfernt, und folglich die Communication zwiſchen den beyden Klöſtern ungemein erſchwert. Dieſer Nachtheil ſprang in die Augen; es verwendete ſich deßhalb noch einmahl der Kaiſer bey dem Papſte, und Lilienfeld erhielt in dem Abte von Rain für die Zukunft ſeinen pater immediatus. Die hierüber ausgeſtellte päpſtliche Originalbulle wurde in dem Rainer Archiv niedergelegt, und dem Abte Jacob von Lilienfeld eine Abſchrift davon gegeben. Dieſe eine Verhandlung füllt den Raum von Jacobs kurzer Abtenperiode. Er ſtarb den 25. Januar 1474.

XXIX.

P a u l III.

1474 — 1485.

Pauls erſtes Geſchäft war ein Friedesgeſchäft; er brachte den noch immer anhängigen Prozeß mit dem Abte Johann von St. Lambert, wegen der Fiſcherey auf dem Erlaf-See, durch einen gütlichen Vergleich zu Ende. Dann bemühte er ſich, bey dem Kaiſer die Zollbefreyung von allen Weinen, welche das Kloſter einführte, auszuwirken; und leiſtete dadurch ſeinem Convente einen weſentlichen Dienſt. Der Kaiſer ſprach ihn ferner von jeder Natural-Lieferung frey, und geſtattete ihm die vorräthigen Körner und Weine zum Beſten des Kloſters zu

verwenden; band ihm aber zugleich ernſtlich ein, die von den Ständen auf Lilienfeld repartirte Kriegs-Contribution zur Zahlung des rückſtändigen Soldes, auf den angeſetzten Termin richtig abzutragen; damit den ungeſtümen Forderungen der Truppen genug gethan, und der Gefahr einer Meuterey vorgebeugt würde.

Einem aufmerkſamen Beobachter, der den Gang der Begebenheiten, und das Leben Kaiſer Friedrichs von ſeiner Erwählung an, bis auf dieſen Moment verfolgt, wird die plötzliche Umwandlung, die jetzt mit ihm vorgegangen, nicht entgehen. Bisher haben wir an ihm eine gewiſſe Läſſigkeit, eine theilnahmloſe Gleichgültigkeit, mit welcher er in das Gewirr ſeiner Angelegenheiten hineinſah, und das Gebäude ſeiner unausgeführten Entwürfe betrachtete, wahrgenommen; nun aber, da ihn von allen Seiten Feinde drängen, ihm von nah und fern Gefahren dräu'n, macht ſeine Sorgloſigkeit einer raſtloſen Thätigkeit Platz; in ſein Weſen kommt durchgreifende Energie, und ſein Geiſt bekommt jene Schwungkraft, die nöthig iſt, um unausweichlichen Gefahren zu begegnen, und mitten in dem Untergange *ungebeugt zu ſtehen.* Leider war für dieſen *Kraftaufwand und dieſen Geiſtesaufſchwung* der günſtigſte Zeitpunct *ſchon entflohen!* — Friedrich bekam Händel mit der Pfalz, die ihn hinderten etwas gegen die Türken zu unternehmen. Dieſe Barbaren ſtanden ſchon auf dem Erbe der öſtreichiſchen Fürſten; ihre Baſſen pflanzten in Kärnthen und Krain ihre Roßſchweife auf; vor Laibachs Mauern wehte Muhameds **heilige** Fahne; und weithin flimmerte der Osmanlis Halbmond. — Wladislaus von Böhmen und Mathias von Ungarn beunruhigten Oeſtreich, und warfen ſich, nachdem Mathias die Türken bey Kobatſch geſchlagen (a), mit ihrer ganzen Macht auf das arme Land. — In Kürze iſt dieſes von den feindlichen Haufen überſchwemmt, es fällt eine Stadt nach der andern, Kloſterneuburg und St. Pölten nehmen feindliche Beſatzung ein, Wien iſt berennt, und nur Krems hemmt, durch einen rühmlichen Widerſtand, des Feindes *unaufhaltbaren* Siegeslauf (1477). Von Wien und Krems *flohen Bothen auf* Bothen an den Kaiſer, der ſich nach Linz geflüchtet, um Entſatz.

Die Noth dieſer Städte und des Landes Elend von der einen, und von der andern Seite Mathias Furcht vor der päpſtlichen Excommunication, wegen der vertragswidrigen Verwendung der Subſidien, die der Papſt und die Venetianer zur Führung des Türkenkrieges ſtipulirt, vereint mit dem Zureden ſeiner Gemahlin, die den Magnaten nicht traute, führten einen Frieden herbey 1478.

Die reißenden Fortſchritte des Königs von Ungarn in Oeſtreich, laſſen ſich aus dem Einverſtändniſſe und der Mitwirkung einiger öſtreichiſcher Großen erklären, denen jederzeit nichts ſo erwünſcht kam, als des Krieges geſetzloſe Zeit. Ulrich, Baron von Grafeneck, der ſeine Veſte aus des Kaiſers Gnade beſaß, lohnte es ihm damit, daß er die Burg zu einem Raubſchloſſe machte, daraus, zum Vorſchub der Ungarn, häufige Ausfälle auf die Kaiſerlichen that, mit ſeinen Reiſigen bis vor Wilhelms-
1477. burg ſtreifte, und im Einverſtändniſſe mit Johann von Hohen-
1478. berg dieſen Markt durch Liſt überrumpelte, und nahm. So, wie Wilhelmsburg, ſo waren, trotz des Friedensſchluſſes, noch viele andere Plätze und Burgen noch immer in der Gewalt der Ungarn und Böhmen, oder in den Händen aufrühreriſcher Großen, und mußten von Friedrich mit den Waffen in der Hand
1479. erkämpft werden. Zum Dienſte dieſes kleinen Krieges mußte Abt Paul zwey Rüſtwägen ſtellen, fünf Reiter und fünf Lanzenknechte ausrüſten, und auf einen Monath in Sold nehmen. — In dieſen Zeitpunct fällt die Salzzollbefreyungs-Urkunde, dem Abte Paul von dem Herzoge Georg vom Nieder-Bayern ertheilt.

Kaiſer Friedrich war noch mit der Bezwingung der zum Gehorſam nicht zurückgekehrten Plätze beſchäftigt, als der Krieg von Neuem ausbrach; indem eine Partey der andern die Nichterfüllung der Friedensbedingniſſe zum Vorwurfe machte. Friedrich hob in Eile Truppen aus, und befahl dem Abte Paul, das
1480. Kloſter in gehörigen Vertheidigungsſtand zu ſetzen, mit der ihm ertheilten Vollmacht: alle Holden in einem Umkreiſe von vier Meilen zur Ausbeſſerung und Herſtellung der Feſtungswerke zu zwingen. Dieſe Vorſichtsmaßregel war nicht umſonſt! denn, was vorauszuſehen war, geſchah. Ungariſche Völker über-

ſchwemmten abermahls Oeſtreich; rings um Lilienfeld waren die befeſtigten Plätze und Ritterburgen erſtiegen oder berennt; Hohenberg hat ſich ergeben, und St. Pölten eine ungariſche Beſatzung eingenommen. In dieſer Lage erhielt Abt Paul den gemeſſenſten Befehl, alle ſtreitbare Mannſchaft aufzubiethen, 1481.
in ſeinen Sold zu nehmen, damit gegen Herzogenburg aufzubrechen, ſich mit dem kaiſerlichen Befehlshaber, Georg von Pottendorf, zu vereinigen, und den Feind aus der Gegend zu vertreiben. Den Herren und Rittern, die vier Meilen um Hohenberg herum lagen, wurde zu gleicher Zeit aufgetragen, ſich mit ihren Reiſigen und Knechten vor die Veſte Hohenbergs zu legen, und ſie dem Feinde wieder abzunehmen.

Wie wäre es aber möglich geweſen, dieſen Befehlen des Kaiſers auch bey dem beſten Willen nachzukommen; da der Feind bereits Meiſter der ganzen Gegend war, alle Päſſe beſetzt, alle Communication geſperrt, und die Straße nur jenen offen gelaſſen hatte, die ſich für Mathias erklärt? — In dieſen Umſtänden blieb dem Abte nichts anderes übrig, als der Nothwendigkeit nachzugeben, ſich unter den Willen des Siegers zu beugen, und von dem feindlichen Stadt-Commandanten in St. Pölten, Johann von Neuhaus, für ſich und ſein 1482.
Kloſter, eine Sicherheitskarte zu verlangen [20]). Der Kaiſer, weit entfernt dieſen Schritt für etwas anders, als für ein Geboth der Noth anzuſehen, entzog deßhalb keineswegs dem Abte Paul ſeine Huld; im Gegentheil gab er ihm, auf eine angebrachte Beſchwerde, einen neuen Beweis derſelben. Er erließ von Grätz aus an ſeinen Kämmerer und Burgvogt auf Lichtenſtein, Conrad Auer, den Befehl, den Weinzoll, den er von den Lilienfeldern für ihre Wellerſtorfer Moſtfuhren gefordert, wieder zurück zu zahlen. Eine ähnliche Weiſung gab er den Caſtellanen von Schönau und Wald. Dagegen trug er aber 1483.
dem Abte auf, ſeine Leute ſtreng anzuhalten, den neuen Waarenzoll in Dürrnitz zu entrichten. In einem andern Reſcripte, ebenfalls von Grätz datirt, wurden alle Präfecten, Richter, Miniſterialen und Gemeinden in Kenntniß geſetzt, daß dem

20) Siehe XX. Beylage.

Kloſter Lilienfeld allein die Ausübung des Landgerichtsrechts nach ſeinem ganzen Umfange, und in allen Kloſterbeſitzungen zukomme. Ferner ſprach er das Kloſter bis auf weitern Widerruf von der Entrichtung des Umgeldes von dem Portenwirthshauſe frey, und trug endlich dem Abte Paul, dem Propſte von St. Pölten, und dem Burgvogt, von Wald auf, ein genaues
1484. Verzeichniß ihrer reſpectiven Unterthanen aufzunehmen, dasſelbe mit ihrer Unterſchrift zu fertigen, und es ihm ungeſäumt einzuſenden. — Ein Prozeß mit Johann von Hohenberg, der die Dürrnitzer mit Gewalt zur Robath anhielt (b), verbitterte Pauls letzte Lebenstage, und beſchleunigte ſeinen Tod, der den 27. März 1485 erfolgte.

XXX.

Georg III.

1485 — 1495.

Die Vorfahrer Georgs hatten manche Gefahr zu beſtehen, viel Ungemach zu dulden, und oft gegen die dringendſte Noth anzukämpfen; aber das Härteſte, das einem warmen Patrioten Herbeſte: dem angeſtammten Fürſten entſagen, und einem Fremdling, der dem Vaterlande tiefe Wunden geſchlagen, huldigen zu müſſen! traf den Abt Georg. Mathias Corvinus hatte ſich, trotz der tapferſten Gegenwehr der öſtreichiſchen Truppen und Beſatzungen, allmählich den größten Theil des Landes unterworfen, iſt in die Thore der Hauptſtadt eingezogen, und hat endlich auch Neuſtadt, der Kaiſerlichen letztes Bollwerk, genommen. Von jetzt an lag es nicht mehr in der Gewalt der Stände, Friedrichs vernichtete Angelegenheiten aufzurichten; ſie gaben demnach der Uebermacht nach, und erkannten Mathias für ihren Herrn. Dem Beyſpiele Aller folgte auch
1485. Abt Georg, ſeine Augen mit den treuergebenen Oeſtreichern auf ihres Hauſes Hoffnungsſtützen, Maximilian und Sigmund, richtend, und ſich ſchmeichelnd mit der Zukunft beſſerer Tage [21]).

---

21) Siehe XXI. Beylage.

Die Folgen des unſeligen ununterbrochenen Kriegszuſtandes konnten nicht ausbleiben; und leider! ſie äußerten ſich mit äußerſt gefährlichen Symptomen. Die Bande des Staates und der geſetzlichen Ordnung waren zerriſſen; der Landmann, der Raubſucht der feindlichen und freundlichen Truppen ſo lange ausgeſetzt, von beyden unbarmherzig ausgeſaugt, und in eine Lage verſetzt, wo der Inſtinct der Selbſterhaltung kein Geſetz über ſich kennt, ſank bis zu der tiefen Stufe einer gänzlichen Ausartung und Verwilderung herab. Was konnte er noch verlieren? das Leben? — das war ihm zur Laſt! und ſollte er es erhalten, ſo konnte er es nur durch ſolche Mittel thun, zu welchen die höchſte Verzweiflung treibt: durch Raub und Mord. — Man ſah daher die Bauern ſich in Räuberbanden formiren, und frech die öffentlichen Straßen umlagern. Unter den Lilienfelder-Unterthanen und Holden waren beſonders die Dürr- 1486.
nitzer von dieſem böſen Geiſte beſeſſen, und es koſtete dem Abte Georg viele Mühe, ſie wieder zur alten Ordnung zurück zu führen. Um das Uebel voll zu machen, mehrten die herumſchwärmenden Soldaten der aufgelöſten Armeen, durch ihre Gewaltthätigkeiten, die allgemeine Noth und Unſicherheit. Dadurch ſah ſich Abt Georg veranlaßt, da die Zeit, auf welche ſeine Sicherheitskarte lautete, bereits abgelaufen war, bey dem 1487.
Könige ſelbſt um einen neuen Sicherheitsbrief anzuſuchen. Sein Geſuch fand bey dem Könige das geneigteſte Gehör [22]).

Durch dieſe erſte Gnade des Königs ermuthigt, wagte es der Abt, ihn um eine zweyte und größere zu bitten, nähmlich: um die Wiedereinſetzung in den Beſitz von Wilhelmsburg. Und auch mit dieſer Bitte fand er bey dem Könige Eingang (a). 1488.
Dieß Geſchäft glücklich zu Ende geführt, nahmen ihn einige Delegationen in Anſpruch. Er präſidirte im Nahmen des Abtes 1489.
von Rain bey einer Prälatenwahl zu Neuſtadt. — Papſt Innocenz der Achte delegirte ihm die Unterſuchung eines Streites zwiſchen dem Franziscaner-Kloſter in Oedenburg, und den Auguſtinern in Bruck an der Leitha, mit der Ermächtigung, den Handel ohne einer weitern Appellation zu entſcheiden. Den

22) Siehe XXII. Beylage.

Abt Georg hielten aber die eigenen Angelegenheiten zurück; ſo wie ihm auch der noch nicht beruhigte Zuſtand des Landes ſich zu entfernen nicht geſtattete; er mußte deßhalb das Unterſu-
1490. chungsgeſchäft dem Paſſauer Domherrn und Doctor der Theologie, Johann Kaltenmarker, übertragen.

Mittlerweile haben die Flamänder dem römiſchen Könige Maximilian viel zu ſchaffen gemacht; ihm nach dem Tode Mariens von Burgund, ſeiner Gemahlin, die Vormundſchaft ſeines Sohnes Philipp entzogen; ſich gegen ihn wie gegen einen Fremdling aufgelehnt; und ihn endlich durch ſeine Gefangenhaltung in Brügg gezwungen, den Vertrag von Arras zu beſtätigen. Seiner Haft, worin ihn die Meuterer gehalten, entledigt, ließ er den Flamändern ihre Rechte und Freyheiten, ſtellte dadurch die Ruhe Flanderns wieder her, und ſchloß auch mit Mathias von Ungarn, gegen die Neigung des Kaiſers, ſeines Vaters, einen Friedensvertrag. — Des Kaiſers Widerſtreben gegen einen Vergleich mit Mathias rührte von den Hoffnungen, die er auf des kränkelnden Königs nahen Tod baute. Und wirklich ſtarb auch Mathias noch vor der Auswechslung der Friedens-Ratificationen, und die Lage der Dinge nahm eine für den Kaiſer günſtige Geſtaltung an. Es bemühte ſich zwar die verwitwete Königin, Beatrix, die öſtreichiſchen Stände dem Intereſſe Ungarns treu zu erhalten: ſie verſchwendete in dieſer Abſicht Schmeicheleyen und Verheißungen, und ließ unter andern an den Abt Georg von Lilienfeld ein Schreiben ergehen, worin ſie ihn ermunterte, in ſeiner Treue zu beharren, bis Ungarn und Oeſtreich mit Gottes Hülfe wieder einen Herrn haben, und verſicherte ihn nebſtbey ihres Schutzes und ihrer königlichen Huld. Aber Abt Georg, froh der gewaltſam unterdrückten Neigung folgen zu können, floh unter die Fittige des kaiſerlichen Adlers, und in den ſegenreichen Schatten des Erzhauſes. Alles ſtrömte und ſammelte ſich kampfluſtig unter die Fahnen Friedrichs, und des römiſchen Königs; die meiſten Städte und feſten Plätze ergaben ſich ohne Schwertſtreich; Wien pflanzte wieder ſeine Doppeladler auf; in ſechs Wochen war kein Feind mehr inner dem Weichbilde Oeſtreichs; wohl aber wehten Marens Fahnen, ſchimmerten Marens Zelte auf Ungarns Gefilden.

Abt Georg erntete bald die Früchte ſeiner ergebenen Treue, indem er von Maximilian nicht nur die Zuſicherung ſeiner Gnade, ſondern bey der erſten ſich dargebothenen Gelegenheit auch reelle Beweiſe derſelben von ihm erhielt. — Lilienfeld beſaß zu Neuſtadt ein Haus, welches der Stadtmagiſtrat mit verſchiedenen Laſten und Servituten beſchweren wollte. Auf Georgs hierüber eingereichte Klage, befahl Maximilian dem Magiſtrate, von ſeinem Anſinnen abzuſtehen, und die Freyheiten des Hauſes nicht anzutaſten. Er ließ zu gleicher Zeit dem Abte eine Beſtätigungs-Urkunde aller Rechte und Privilegien des Kloſters ausfertigen. — Auch der Kaiſer ließ dem Abte nichts als ſeine Milde erfahren, und befahl den Zolleinnehmern in Ips und Stein, alle Weine, Körner, und ſonſtigen, Lilienfeld zugehörigen, Lebensbedürfniſſe frey paſſiren zu laſſen. — Lilienfeld würde ſich in dem Genuſſe ſolcher Begünſtigungen glücklich gefühlt haben; wenn es nicht der fortbeſtehende Kriegszuſtand in immerwährender Beſorgniß, und in einer Art geſpannter Erwartung gehalten hätte. Der römiſche König hat, wie wir gehört, den Krieg auf des Feindes Boden hinüber geſpielt, und war bereits tief in Ungarn eingedrungen. Aber das launigte Glück 1491.
wandte ihm plötzlich den Rücken, machte ihn aller errungenen Vortheile verluſtig, und zwang ihn, auf die eigene Sicherheit zu denken. Um daher nöthigen Falls Truppen in Bereitſchaft zu haben, ließ er an die Aebte von Lilienfeld, Heiligenkreuz und Mariazell (in Oeſtreich) den Befehl ergehen: alle dienſtfähige Mannſchaft auszuheben, und jedem Augenblicke marſchfertig zu halten. Zum Glücke machte der Friede, zu dem beyde Theile willig die Hand bothen, dieſe Maßregel überflüſſig, und erlaubte dem Abte Georg, ſich nach Wien zu begeben, um den 1493.
Exequien Kaiſer Friedrichs beyzuwohnen. — Dieſer Monarch hat ſich in der Weltgeſchichte damit ein Denkmahl geſetzt, daß er durch die Errichtung eines Bundes der Willkühr des Fauſtrechts ein Ziel zu ſetzen geſucht, und dadurch ſeinem Sohne Maximilian die Mittel vorbereitet, dieſen wohlthätigen Zweck durch die Einführung des Reichskammer-Gerichts ganz zu erreichen.

Im Jahre 1494 erhielt Abt Georg von dem Abte Wolfgang 1494.

zu Rain die Anzeige, daß er im nächſten Jahre kommen, und nach altem Brauch und Herkommen das Kloſter viſitiren wolle; wozu alle Conventualen einzuberufen wären. Allein Georg wurde vor der Ankunft des Pater immediatus zu ſeinen Vorvordern verſammelt, den 12. September 1495.

XXXI.

Sigmund I.

1495 — 1497.

1495. Zwey Empfehlungsſchreiben, eines von St. Pölten, und das andere von Kloſterneuburg, zwey Kloſter-Candidaten be-
1496. treffend; die Errichtung einiger neuen Altäre, und die Reconciliirung und Wiedereinweihung des ganzen Kloſters durch den Paſſauer Suffrangan-Biſchof Bernard, iſt alles, was unter den Auſpicien dieſes Abtes geſchah. Zu dem letzten Acte haben wahrſcheinlich die Profanationen des Parteygängers Haubicz, der ſich 1492 mit ſeinen Ungarn um Eggenburg, Horn und Retz feſtgeſetzt, und bis Lilienfeld ſeine Streifereyen gemacht
1497. hat, Veranlaſſung gegeben. Sigmund ſtarb den 7. März 1497.

XXXII.

Thomas.

1497 — 1499.

Abt Thomas errichtete zwiſchen Lilienfeld und Seiſenſtein
1498. eine Conföderation, und nahm den Herrn Oswald, den Letzten des Stammes der Herren Lilienfelder, in die Confraternität auf. Nach dieſem doppelten frommen Acte, ſtarb er den
1499. 12. September 1499.

XXXIII.

G r e g o r.

1499 — 1501.

Nicht länger als ſein Vorgänger, führte Abt Gregor den Krummſtab; darum iſt auch nur Weniges, was an ihn erinnert. Er erlaubte der Schweſter Dorothea, Vorſteherin der 1500.
Hieronymitanerinnen in Wien, einige Zellen gegen das Lilienfelderhaus in der Singerſtraße zu bauen; und ſtarb den 20. Auguſt 1501.
1501.

XXXIV.

O s w a l d.

1501 — 1511.

Seiner ſeltnen Tugenden wegen, von den Brüdern hoch verehrt, wurde Oswald, ſchon Senior des Convents, einmüthig zum Abte erwählt. Den Anfang ſeiner Amtsführung bezeichnet die Errichtung einer Conförderation mit Seckau. Dann 1502.
ſuchte er dem Propſte von St. Pölten entgegen zu arbeiten, der die Idee gefaßt, ſeinen Holzbedarf auf der Traiſe zu ſchwemmen, einen Plan dazu entworfen, und deßhalb beym Kaiſer und bey der Regierung die nöthigen Schritte gethan hat. Oswald ſäumte nicht, daüber ſeine Gegenvorſtellungen zu ma- 1504.
chen, und als Grund ſeiner Proteſtation, den unvermeidlichen Schaden der Uferländereyen, und die gänzliche Vernichtung der Fiſcherey — ein bey dem in jener Zeit den Mönchen unterſagten Fleiſchgenuſſe, höchſt wichtiger Punct — anzuführen. Seine Gegenvorſtellungen hintertrieben die Ausführung eines Projects, welches in der Folge zu wiederhohlten Mahlen aufgegriffen, wieder fallen gelaſſen, und endlich 1818, aller Einrede ungeachtet, in Wirklichkeit geſetzt wurde.

Für Oswald war die Abtenwürde eine Zulage zu der Laſt ſeiner Jahre, der nur die erfreulichen Ereigniſſe von Außen das Gegengewicht halten mochten. — Ein Gegenſtand der

Freude für ihn war der wachſende Flor, und der zunehmende Glanz des Hauſes Oeſtreich, und die hell ſchimmernden Vorzüge des herrlichen Maximilians. Dieſer hatte durch ſeine Heirath mit Maria von Burgund ein köſtliches Juwel ſeiner Krone eingefügt. Durch die Vermählung ſeines Sohnes Philipp mit der Infantin Johanna, Ferdinands und Iſabellens von Spanien Tochter, brachte er eine große Monarchie, und mit dieſer eine neue, erſt von Colon entdeckte, an Schätzen überſtrömende Welt an ſein Haus. Philipp ſah ſich zwar nur eine kurze Zeit im Beſitze ſeiner weiten Reiche; aber herrlich von Macht und Weisheit geſtützt, von Ruhm umfloſſen, ſaß ſein Sohn Carl auf Spaniens Thron, zwey Welten zu ſeinen Füßen. — Die Ausſetzung der irdiſchen Ueberreſte des heiligen Leopolds, zu einer allgemeinen Verehrung, war für Oswald, der dieſer Feyerlichkeit beywohnte, ein zweyter Gegenſtand der Freude. Schon Rudolph der Vierte lag dem Papſte Innocenz den Sechſten an, Leopold den Frommen in die Zahl der Heiligen aufzunehmen; aber es fanden ſich immer Hinderniſſe, die dieſem Vornehmen entgegen traten, die Ausführung desſelben vier Päpſte hindurch verzögerten, und es erſt Innocenz dem Achten geſtatteten, das Canoniſations-Geſchäft vorzunehmen, und zu beendigen, den 6. Januar 1485. Nun wurden zu Kloſterneuburg Anſtalten getroffen, um den erſten Feſttag des neuen Heiligen mit dem möglichſt größten Pompe zu feyern. Es fielen aber dem Kaiſer unvorgeſehene Geſchäfte vor, die ihn gehindert hätten, an der Feyerlichkeit Theil zu nehmen, und welche machten, daß die Feſtlichkeit ausgeſetzt, und auf das Jahr 1506 verſchoben wurde. Am 15. Februar des erſtgemeldeten Jahres wurden die Gebeine des heiligen Leopolds aus der Gruft gehoben, in einem feyerlichen Aufzuge
1506. von dem Erzbiſchofe von Salzburg, unter der Aſſiſtenz von vier Biſchöfen und ſieben und zwanzig Prälaten aufgeführt, und auf den Altar ausgeſetzt. Maximilian der Erſte folgte dem ſilbernen Sarge, angethan mit dem herzoglichen Gewande, welches er nach beendigter Feyerlichkeit dem Kloſter der heiligſten Dreyfaltigkeit zu Neuſtadt ſchenkte.

Dem aufmerkſamen Beobachter wird es nicht entgangen

ſeyn, wie nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts der Born der Milde und der frommen Gaben allmählich abzunehmen anfing, und endlich, der Verfolg der Geſchichte wird es lehren, in der vom Religions-Fanatismus wüſt und öde gelegten Zeit des ſechzehnten Jahrhunderts, ganz und gar verſiegte. Man kann die Regierung Abt Oswalds als die Scheidelinie betrachten, von welcher ſich, außer einigen unbeträchtlichen Legaten an die Portenkirche, und außer einigen Verglei- 1507.
chen und Austauſchen, die Oswald mit den Familien Main- 1508.
berg und Meuzing einging, keine bedeutende Schenkung mehr findet. Es haben demnach die Klöſter und ihre Aebte gar wohl daran gethan, daß ſie die Zeit des Gebens ſich zu Nutzen gemacht, und mit dem redlich und rechtlich Erworbenen haushälteriſch gebaret haben; denn nun kömmt die Zeit des Nehmens und des Zurückgebens. Albrecht der Lahme hat es ſeinen Gamingern prophezeihet, als ſie ihm ſeine zu große Freygebigkeit gegen ſie wehren wollten: »Nembt«, ſagte er zu ihnen, »dyweil man euch gibt gern. Es chumbt die Zeiyt dass »seyn alles zwenig wyerd werden. Meine chinder was »ich euch wyerd geben dass huett unt phleget gar »ebenn« (a). — Kloſter Rain, dem durch Einmiſchung weltlicher Hände drey Aebte aufgedrungen worden, gerieth in ſo zerrüttete Umſtände, daß es unter Adminiſtration kam; dieß veranlaßte den Abt Oswald, mit Heiligenkreuz, wenigſtens auf einige Zeit, bis ſich Rain erhohlt, wieder eine nähere Verbindung anzuknüpfen. — Er ließ ferner die in Verfall gerathene Capelle in Weinzierl neu aufbauen, und mit Altä- 1509.
ren ſchmücken, und erſuchte den Biſchof von Paſſau, Bernard, ſie einzuweihen. — Ob übrigens Lilienfeld, nach dem Beyſpiele 1510.
von Zwettel (b) und anderer Kloſtergemeinden, zu den Natural-Lieferungen und Geld-Contributionen, die theils vom Papſte, zum Behufe des Türkenkrieges, theils vom Kaiſer, zu ſeinen Kriegen mit Ungarn und Bayern, und zu ſeinen italieniſchen Händeln, auf den Clerus ausgeſchrieben wurden, etwas beygetragen, wird zwar durch keine Urkunde behellt, es iſt aber kein Grund vorhanden, es zu bezweifeln. — Altersſchwach, und lebensſatt, ſehnte ſich Oswald nach jener Ruhe,

1511. welcher keine Sorge mehr naht; und legte 1511 ſeine Würde nieder, um ſich, vor ſeiner völligen Auflöſung, dem ernſten Geſchafte einer ungeſtörten Todesbetrachtung ganz hingeben zu können.

XXXV.

Wolfgang.

1511 — 1539.

Pfarrer zu Wilhelmsburg, und 28 Jahre alt, wurde Wolfgang Edelbauer von ſeinen Mitbrüdern zu der Abtenwürde erhoben, und empfing, ein zur Männlichkeit reifender Jüngling, aus der zitternden Hand des ſcheidenden Greiſes, den lenkenden Stab. Aber es heiſchte auch die nächſte Zukunft, die jetzt ſchon wie eine dicke Rauchſäule, den Ausbruch eines gewaltigen Brandes anzeigend, über Deutſchland hing, nicht nur einen klug bedächtigen, umſichtigen und thätigen, ſondern auch einen jugendkräftigen Mann. Denn er ſollte bisher Undenkbares ſich verwirklichen, und Unerhörtes beginnen ſehen. Er ſollte die Hierarchie, durch Luthers kühne Lehrſätze, in ihren Fundamenten erſchüttert, und einen großen Theil der Chriſtenheit dem päpſtlichen Stuhle den alten heiligen Gehorſam aufſagen ſehen. Er ſollte ſehen die Gräuel empörten Bauernvolks, ſehen der Türken vertil-
1513. gende Wuth. — Abt Wolfgang bemühte ſich vor Allem, die Verehrung der heiligen Anna auf dem Tannberge zu befördern (a), wozu ihn vielleicht die geheime Ahnung trieb, daß er hier Zuflucht vor ſeinen Drängern finden würde. Er wandte ſich deßhalb an Papſt Leo den Zehnten, um für die Annaberger-Capelle einige
1514. Vergünſtigungen zu erlangen, und bath zu gleicher Zeit den Papſt, die Beſitzungen des Kloſters in einer förmlichen Bulle zu beſtätigen. Dann eilte er nach Wien, wohin der Kaiſer die Aebte Oeſtreichs eingeladen, um den Vermählungsfeyerlichkeiten ſeiner Enkel beyzuwohnen. Maximilian war nähmlich darauf bedacht, ſich die Rechte auf Ungarn und Böhmen zu ſichern, und ſeine Anſprüche darauf feſter zu gründen. Dieß bezweckte er durch eine Doppelheirath zwiſchen ſeinen Enkeln, und den Kin-

dern des Königs Wladislaus von Ungarn und Böhmen, und
des Königs Sigmund von Pohlen. Die Fürſten kamen zu die-
ſem Ende in Wien zuſammen, und der Vermählungs-Act ge- 1515.
ſchah bey St. Stephan, wo der Kaiſer, als Procurator ſeines
Enkels Ferdinand, ſich die ungariſche Anna antrauen ließ. Dieß
mochte Einige veranlaßt haben, zu glauben, als hätte ſich
Maximilian ſelbſt vermählt.

Von dieſer Seite hat zwar Maximilian ſeinen Ländern den
Frieden geſichert; aber er mußte noch vor ſeinem Ende den
Anfang des unſeligen Zankes erleben, der ſich zwiſchen Tezel
und Luther entſpann, und welcher der zündende Funke ward, der 1517.
ganz Europa in Brand ſetzte. Luthers Neuerungen hatten auf
den geſammten katholiſchen Clerus, beſonders aber auf die
von ihm proſcribirten Klöſter, einen zu fühlbaren Einfluß, um
nicht einen jeden Abt, alſo auch den Abt Wolfgang, mit Be-
kümmerniß zu erfüllen. — Dazu kam eine peſtartige Krank-
heit, welche 1521 den dritten Theil der Volksmenge wegraffte.
— Endlich ließ der Tod Maximilians des Erſten Oeſtreich
gewiſſer Maßen verwaiſt. Er hat zwar die Vorſehung getrof- 1519.
fen, bis zur Ankunft des neuen Regenten eine Interims-
Regierung an das Ruder der Staatsgeſchäfte zu ſtellen; aber
einige Mißvergnügte thaten ſich zuſammen, verjagten die in-
terimiſtiſche Regierung, und riſſen die Leitung der Geſchäfte
an ſich. Innerliche Spaltung war eine nothwendige Folge die-
ſer Gewaltthat; beyde Parteyen ſandten Abgeordnete nach
Spanien, und ſuchten vor Carl dem Fünften ihr Recht. Die-
ſer hielt ſie ſo lange hin, bis Ferdinands Erſcheinen, dem er
die öſtreichiſchen Provinzen überlaſſen, den Unordnungen ein
Ende machte.

Den Nahmen Carls des Fünften kann die Geſchichte kühn-
lich an jenen Carls des Großen reihen; beyde Nahmen werfen
Strahlen des ſchimmerndſten Ruhmes um ſich. — Mit ſei-
nem Winke die blühendſten und mächtigſten Reiche lenkend,
gebiethend über Amerika's unerſchöpfliche Schätze, die ausge-
zeichneteſten Talente im Felde und im Cabinette ſich zur Seite,
ſtieg Carl der Fünfte die höchſte weltliche Würde hinan. 1520.

Bald nach ſeiner Vermählung mit der ungariſchen Anna,

ließ der Erzherzog Ferdinand dem Abte Wolfgang, auf ſein
1522. Geſuch, eine Beſtätigungs-Urkunde in deutſcher Sprache ausfertigen, und zog ihn bey der Ernennung eines Verordneten des Prälatenſtandes auf den Landtag, den ihn der
1525. Drang der Umſtände zuſammen zu berufen hieß, allen übrigen Aebten vor (b). Der Gegenſtand, den Ferdinand den verſammelten Ständen zur Berathung vorlegte, war die Ausmittelung des Wie? zwey verderblich um ſich greifenden Uebeln Einhalt zu thun: nähmlich — dem Bauernaufſtande, der durch Luthers Lehre geweckt, von den Schwärmern Münzer und Storch genährt, und von ihren Apoſteln wie eine Brandfackel in alle Provinzen getragen, nun ſchonungslos, beſonders unter der Geiſtlichkeit und dem Adel wüthete; — und dem furchtbaren Nahen der Türken, die nach der Schlacht bey Mohacz ungeſtüm vorgedrungen ſind, Ofen und Peſth genommen, und des gefallenen Ludwigs Reich als ihre ſichere Beute betrachtet haben. Da war ſchleunige Hülfe nothwendig! Es ſetzte ſich deßhalb der Landtag mit dem Erzherzoge, der ſich in Linz aufhielt, in einen ununterbrochenen Verkehr, nahm die ihm vorgelegten Poſtulaten in Erwägung, und berieth ſich über die Mittel, Geld, Mannſchaft, Pferde und Wägen herbeyzuſchaffen. Es ſcheint aber, daß die erſten Verhandlungen der Erwartung Ferdinands nicht entſprochen, weil er den Landtag aufhob, und die Stände-Deputirten zu ſich nach Linz beſchied, wie aus ſeinem an den Abt Wolfgang ergangenen
1526. Befehl, ſich unverweilt aufzumachen, und Tag und Nacht zu reiſen, weil es einer Sache von der größten Wichtigkeit gelte, erſichtlich iſt.

Das Gift der neuen Irrlehren iſt mittlerweile im Verborgenen fortgekrochen, iſt auf Schleichwegen bis ins Gebirge gedrungen, und hat auch da den Geiſt der Widerſpänſtigkeit und des Aufruhrs geweckt. Die Bauern um Lilienfeld ſtanden auf, ſagten dem Abte den Gehorſam auf, drangen mit wildem Getümmel ins Kloſter, und wollte Wolfgang nicht ein Opfer ihrer blinden Wuth werden, ſo mußte er, wie er ging und ſtand, fliehen. Er flüchtete ſich nach Annaberg; da war er zwar vor den tobenden Bauernhaufen geſchirmt, aber von

dem Kloſter abgeſchnitten; von allem Nöthigen entblößt, hielt ihn Mangel und Noth umlagert. Er hätte freylich auf eine Unterſtützung von dem nahen Maria-Zell und Hohenberg rechnen können; aber er wollte lieber entbehren, als ſich an dieſe Nachbarn wenden, und ergab ſich mit der größten Reſignation in ſein Schickſal, das er als eine Strafe Gottes anſah, und glaubte in ſeiner Noth und Verlaſſenheit ein Mittel gefunden zu haben, Gott zu verſöhnen. Denn er ſchrieb an den Kloſter-Säckelmeiſter: »Wolt Got es ging enk ganz wohl.
»Ich bin gleich in die Buess getreten, hab mir wein 1592.
»und Brod abgeschlagen, und wil gern geduld haben, »weil ich von den besen leiten bin kommen. Man solt »sie iezt zu vorderst an den spitz stelen, so sech man »was sie kunten, ob sie gegen den Türken auch so »freidig weren als sie gegen mir gewesen sein.« Schließlich befiehlt er ihm, wegen der Gefahr eines Türkenüberfalls, jene Urkunden und Documente, die er in der Eile in einen Sack gepackt, in eine hölzerne Truhe zu verſchließen, und zu vergraben. Denn während dieſes grauſe Bauernſpiel die Bewohner Lilienfelds in Furcht und Angſt hielt, waren die Türken bis in das Herz von Oeſtreich gedrungen, und hatten ſich vor Wien gelagert. Hätte Wien nur ſeine Mauern dem Feinde entgegenzuſetzen gehabt, ſo war es verloren! aber es beſaß in dieſen Mauern einen Niclas Salm, der ſich durch Wiens muthvolle Vertheidigung und glückliche Rettung die ſchönſte Blume in ſeinen Thatenkranz flocht. — Das Schickſal Wiens lag dem Abte Wolfgang ſehr am Herzen; und er beauftragte deßhalb ſeinen Säckelmeiſter, ihm um jeden Preis Kunde zu verſchaffen, wie es um die Kaiſerſtadt ſtehe. Dieß iſt ein Beweis, daß die Türken während ihrer erſten Invaſion nicht bis Lilienfeld vorgedrungen ſind. Deſto mehr haben die armen Gegenden um Wien, und faſt bis Linz hinauf, gelitten. In Steyermark, wo die Türken 1531 Maria-Zell in Aſche gelegt, hat ſich ein ſolcher paniſcher Schrecken aller Gemüther bemächtigt, daß der Anblick eines einzigen dieſer Barbaren hinlänglich war, hundert Bauern in die Flucht zu jagen.

Soliman, wüthend über Wiens hartnäckigen Widerſtand, und ſeinen ſchimpflichen Rückzug, ſchwur dieſen Fleck mit dem Blute der Ungläubigen von ſeinem Waffenruhme wegzuwaſchen,
1531. und befahl neue Zurüſtungen. Im Frühjahre 1531 ſtellte er ſich an die Spitze einer erleſenen furchtbaren Heeresmacht; der Schreck zog ihm voran, und rings um ihn her verödete die Gegend, wie vor dem Hauche des glühenden Samums. Unaufhaltſam, wie im Sturme, brauſte er fort, bis er vor Güns kam, und des Städtchens ſchlechtes Gemäuer dem Stolzen zu ſtehen geboth. Ewig denkwürdig bleibt der Heldenmuth der Vertheidiger dieſes Platzes, die mit gleicher Todesverachtung, wie Leonidas Heldenſchaar, ſich der Macht Aſiens entgegenſtellten! und die Geſchichte bewahrt Jurassitzens Nahmen, ihm zum ewigen Nachruhm. Acht und zwanzig Tage trotzte er Solimans ganzer Macht, und ertrotzte ſich und der Stadt eine ehrenvolle Freyheit.

Dafür mußte das nahe Marienkloſter, in der Landesſprache Borsmonostra genannt, mit ſeinem gänzlichen Untergange büßen. Im Jahre 1197 geſtiftet, von Heiligenkreuz aus mit der erſten Mönchs-Colonie verſehen, mit vielen Gütern und Freyheiten reich begabt, eigenen Aebten, deren einer, Heinrich, noch im Jahre 1489 einer Prälatenwahl zu Neuſtadt beywohnte, gehorchend, kam es in der Folge an Lilienfeld; aber nur als ein Schatten ſeiner vorigen Bedeutenheit. Die Fürſten Eſterhazy, die mächtigſten Herren in der ganzen weiten Umgegend, haben ſich die, durch die Türken veranlaßte, Zerſtörung des Kloſters zu Nutzen gemacht, und ſich der, für den Augenblick herrenloſen, Güter bemächtigt. Lilienfeld, an das mittlerweile die Rechte von Borsmonostra übergegangen waren, machte 1668 einige Verſuche ſeine Rechte geltend zu machen. Dieß bewog den Fürſten Paul, das Marienkloſter mit dem dazu gehörigen Dörfchen, und ſeinen Aeckern, Wieſen, Weingärten, Wäldern, Rechten und Freyheiten, gegen dem abzutreten, daß Lilienfeld alle ſeine übrigen Anſprüche fahren laſſe.

Aus den einzelnen hier und da zerſtreuten Zügen, aus dem Leben Wolfgangs, leuchten ſein Patriotismus, und ſeine Frömmigkeit vor allen heraus; einen Beweis dieſer ſeiner letztern

Herzensgeſinnung legte er noch am Abende ſeines Lebens ab.
Er ließ aus Dankbarkeit gegen Gott für die von dem Kloſter 1535.
abgewandte Türkengefahr die heilige Reliquie des Kreuzes,
jenes köſtliche Geſchenk des Stifters, in vergoldetes Silber
faſſen, und ſetzte ſich dadurch ein Denkmahl in den Augen aller,
die in frommer Abſicht Lilienfeld beſuchten. Er ſtarb den 22. Fe-
bruar 1539. Ein Grabmahl, ihm von den Brüdern errichtet, 1539.
deckt ſeine Gebeine.

XXXVI.

Laurenz I.

1539 — 1541.

Von dieſem Abte bewahrte das Kloſter-Archiv nichts als
ſeinen Nahmen, und einige an ihn gerichtete unbedeutende
Briefe. — Von Außen wechſelte indeſſen das Kriegsglück zwi-
ſchen dem römiſchen Könige Ferdinand und Johann Zapolya.
Der Vertrag von Großwardein beſtimmte zwar ihre beyderſei-
tigen Anſprüche auf die Krone Ungarns; aber Zapolyens bald
darauf erfolgter Tod vernichtete den Vertrag, und fachte die 1540.
Kriegsflamme von Neuem an.

Während ſolchergeſtalt das Wohl der Völker auf der Staa-
ten ſtürmiſch bewegtem Weit unſtät wogte, jetzt gehoben, und
jetzt wieder tief im Abgrunde begraben — während die Ange-
legenheiten der Kirche noch immer nicht geordnet waren, und
die Glaubensparteyen auf die 1542 ausgeſchriebene, und 1545
eröffnete Tridentiner-Kirchenverſammlung ihre Hoffnungen bau-
ten — wankte auch Lilienfelds Schickſal, ungewiß und unſicher,
in den Händen ſchnell wechſelnder Obern. Abt Laurenz hatte
nicht volle zwey Jahre die Infel getragen, als er ſtarb. 1541.

XXXVII.

Simon I.

1541 — 1542.

Noch kürzer regierte Abt Simon; denn ihn raubte ſchon nach vier und zwanzig Wochen der Tod, und öffnete ſeinem
1542. Nachfolger den Weg zu einer Würde, nach welcher dieſer ehrgeizig ſtrebte.

XXXVIII.

Sebaſtian.

1542 — 1543.

Auf unerlaubten Wegen zu der Abtenwürde gelangt, konnte auch dieſer Abt nicht lange die Früchte ſeines ehrſüchtigen Stre-
1543. bens genießen; von den Brüdern als unwürdig erkannt, wurde er, ſeiner Würde entkleidet, aus dem Convente geſtoßen (a), und ein würdigerer wurde ſtatt ſeiner erwählt.

XXXIX.

Matthäus I.

1543 — 1548.

Matthäus trat ſein Amt unter äußerſt ungünſtigen Umſtänden an: der römiſche König Ferdinand benöthigte Geld zur Fortſetzung des Türkenkrieges, und das Land war erſchöpft. Es wurden daher die Klöſter in Anſpruch genommen, und ihnen die Herbeyſchaffung der nöthigen Summen, der Pferde, und der Rüſtwägen, auferlegt. Aber auch die Caſſen der Klöſter waren geleert; und wollten ſie den Forderungen Ferdinands Genüge thun, ſo mußten ſie ihre Güter entweder verpfänden, oder verkaufen. Dieſe ſo ſchwer zu ergreifende Maßregel wurde ihnen nicht nur erlaubt, ſondern ſogar befohlen. Dazu kam die zuſehends zunehmende Abnahme der Religioſen; theils durch

die Peſt, theils durch den nur zu fühlbaren Einfluß der Sectirer herbeygeführt. — Ein fünfjähriger Waffenſtillſtand ſtellte zwar die Ruhe in Ungarn einiger Maßen wieder her; dafür hatte aber Ferdinand in Böhmen eine bedenkliche Gährung zu dämpfen; und es gelang ihm nur durch die ſtrengſten Maßregeln, die unruhigen Stände zum Gehorſam zu bringen. — Matthäus ſtarb den 10. Auguſt 1548. 1547. 1548.

XL.

Georg Richard III.

1548 — 1556.

Dieſer Georg fand ſich bey der Abtenwahl in Lilienfeld ein, ohne berufen worden zu ſeyn; denn er war ein Profeß von Heiligenkreuz, und vor kurzem poſtulirter Abt von Seiſenſtein. Auch fiel es den Lilienfeldern nicht ein, ihn zu wählen; ſondern ſie wurden dahin gebracht, ihn auf den Vorſchlag eines Compromiſſes der Aebte von Heiligenkreuz, Conrad, des Cantuenus von Neuberg, und des Mathias von Neuſtadt, des Benedictiner Abts von Mariazell in Oeſtreich, Innocenz, und des Propſtes von St. Pölten, Leopold, als ihren Abt anzuerkennen. Alle Umſtände ſeiner Erhebung ſcheinen es außer Zweifel zu ſetzen, daß er unter fremdem Einfluſſe zu ſeiner neuen Würde gelangt iſt. Indeſſen bemühte er ſich, den ungünſtigen Eindruck, den er als ein Fremdling auf die Gemüther ſeiner neuerworbenen Söhne gemacht, durch ein kluges Benehmen auszutilgen, und den von ihm gehegten Erwartungen zu entſprechen.

Während dieſer Vorgänge in Lilienfeld, ſah Europa einem Kampfe zu, der alle Leidenſchaften in den heftigſten Umtrieb ſetzte, und deſſen Ausgang die intereſſirten Parteyen in ſteter geſpannter Erwartung hielt. Es rang nähmlich der Proteſtantismus mit dem Katholicismus um den Sieg; mancher blutige Kampf wurde ausgekämpft! aber noch immer nichts entſchieden. Endlich ſchien des alten Glaubens ewige Wahrheit, über der Irrlehrer Neuerung, den Sieg davon zu tragen,

und im Beſitze ſeiner wieder errungenen Alleinherrſchaft, den herrlichſten Triumph zu feyern. — Carls des Fünften Politik und ſeine Uebermacht, haben der Sache der Proteſtanten einen Todesſtoß beygebracht; ihre Heere waren aufgerieben, ihre Häupter gefangen, ihr Bund aufgelöſt, ihre Macht vernichtet, und, wie es ſchien, für immer. Hoffnung und Freude waren die Gefühle, die jetzt den Buſen eines jeden eifrigen Katholiken erfüllten, und die lang genährte Furcht und Betrübniß daraus verdrängten. Und wie änderte ſich nicht mit einmahl wieder alles!? — Plötzlich erſcheint an der Spitze der Proteſtanten, Moritz von Sachſen — es iſt dieß eben der Moritz, der ihnen die tiefſten Wunden geſchlagen — wendet ſich raſch gegen Innsbruck, läßt dem Kaiſer nur noch ſo viel Zeit, ſeine Perſon zu retten, und richtet, was kaum mehr möglich ſchien,
1553. durch die Schnelle ſeiner Operationen, die verlorne Sache der Proteſtanten wieder auf. — In dem Paſſauer Vertrag ſanctionirt, erhob nun der Proteſtantismus auch in den öſtreichiſchen Staaten ſein Haupt; und viele, beſonders unter dem Adel, zeigten ſich als eifrige Anhänger der Reformation.

Einer der vornehmſten darunter, und der das Meiſte zur Verbreitung der neuen Lehre in Oeſtreich, und insbeſondere in der Umgegend Lilienfelds, beytrug, war der Chriſtoph Jörger. Durch den Ankauf der Herrſchaft Chreusbach iſt dieſer Jörger ein Nachbar des Kloſters geworden, aber leider! ein böſer Nachbar, der keine Gelegenheit vorüberließ, ſeinen, gegen die Klöſter eingeſogenen, Haß zu zeigen. Abt Georg erfuhr dieß nicht ſelten. Er ſah ſich unter den nichtigſten Vorwänden von ihm angegriffen, und bald in Gränzſtreitigkeiten, bald in läſtige Prozeſſe über gewiſſe Rechte und Freyheiten verwickelt. Insbeſondere legte es aber Jörger darauf an, die ſich etwa meldenden Kloſter-Candidaten von der Annahme des Habits abzureden. Abt Georg führte bittere Klagen hierüber bey dem Biſchofe von Neuſtadt, Franz Abſtenius; dieſer ſucht ihn durch zwey Troſtgründe zu beruhigen: erſtlich, daß er ihm das Zeugniß geben müſſe, daß unter ihm, und bey ſeinem Eifer, die Kloſter-Diſciplin nichts gelitten; und daß er ſich zweytens auch über einen Mangel an Mönchen nicht beklagen dürfe, in-

dem er, wie es die Poſtulation eines ſeiner Profeßen, des Benedicts, als Abten nach Seiſenſtein, beweiſt, noch an andere Klöſter Individuen abgeben könne. — Mittlerweile hat auch das Klöſter Rain, nach einigen Commendateur-Aebten, wieder einen Abt aus eigener Mitte in der Perſon des Martin erhalten. Dieſer notificirte dem Abte Georg ſeine Erwählung, und deutete ihm an, in die Rechte eines Pater immediatus 1554.
von Lilienfeld wieder treten zu wollen. — Hat Georg über ſeine Zeit ſchon bittere Klagen geführt, und tiefe Betrübniß bey dem reißenden Fortſchreiten der Reformation gefühlt; was würde er erſt geſagt haben, wenn er die in der Folge unter dem Einfluſſe der allenthalben verbreiteten neuen Lehre entwickelten gefährlichen Bewegungen, und den über ganz Deutſchland ſich ausdehnenden Kriegsbrand erlebt hätte?! Zum Glück erſparte ihm der Tod dieſe traurige Erfahrung; er ſtarb den 26. September 1556. 1556.

XLI.

J o h a n n.

1556 — 1561.

Ferdinand ſah ſich genöthigt, neue Kriegs-Contributionen ausſchreiben zu laſſen, und ſich dießfalls an die Stände zu wenden. Da aber die Meiſten der weltlichen Stände, nur unter der Bedingung einer freyen Religionsübung, ſich zu den Kriegsleiſtungen verſtehen wollten, und Ferdinand ihnen hierin nicht willfahren wollte, ſo fiel die ganze Laſt auf die Klöſter. Abt Johann, obwohl Ständeverordneter, konnte ſein Kloſter von der allgemeinen Auflage nicht ausnehmen, vielmehr wurde er durch einen Specialbefehl Ferdinands bemüſſigt, da kein Geld in den Kloſter-Caſſen vorfindig war, einige Güter zu veräußern. Dieſe ungünſtigen Verhältniſſe bereiteten dem guten Abte viel Kummer und Sorgen, die ihn endlich aufs Krankenlager warfen, und ihm den Entſchluß abnöthigten, 1560.
ſeine Würde in die Hände des Prälaten von Heiligenkreuz, Ulrich, zu reſigniren. Er ſtarb bald darauf, den 27. September 1561. 1561.

XLII.

Matthäus II.

1561 — 1568.

Matthäus hatte, nebſt der unter ſeinem Vorfahrer ausgeſchriebenen Kriegsſteuer, auch noch die jährlichen Beyträge zum Türkenkriege zu leiſten; denn da mit dieſer Macht kein eigentlicher Frieden geſchloſſen war, ſo machte die Furcht, die noch von der erſten Invaſion her die Gemüther befangen hielt, täglich einen neuen Einfall beſorgen. Dieſe Türkenſteuer, die der Abt für einige Jahre zu entrichten hatte, belief ſich auf mehrere tauſend Gulden, welche aufzubringen ihm nur zwey Wege offen ſtanden: Schulden zu machen, oder Ländereyen zu verkaufen. Aber ſelbſt dieß war ihm nicht leicht, weil ſeine Nachbarn, von denen die meiſten ſich für die Reformation erklärt, ihm eine jede ſeiner Maßregeln erſchwerten, und einem jeden ſeiner Schritte Hinderniſſe in den Weg legten. Ueberhaupt hat ſich
1564. um dieſe Zeit, die neue Lehre durch Ungarn, Oeſtreich, Schleſien, Steyermark, Krain und Bayern ausgebreitet; ihre Anhänger ſchrieen allenthalben laut nach der Glaubensduldung, und hemmten durch ihre Widerſetzlichkeit alle Unternehmungen des Kaiſers. Ferdinand wandte ſich deßhalb an die Tridentiner-Kirchenverſammlung, die ſich ihrem Ende nahete; aber ſeine Vorſtellungen und Beſchwerden wurden nicht geachtet. Er ſtarb im Laufe dieſes Jahres 1564, und hinterließ ſeinem Sohne Maximilian das ſtürmiſch bewegte Reich.

Gleich nach Maximilians Thronbeſteigung mühte ſich Abt Matthäus, von ihm eine Beſtätigung der Kloſterſtiftung zu erhalten; aber alle ſeine Schritte, die er dießfalls that, waren — aus Urſachen, die dem Leſer alsbald vorgelegt werden ſollen, — vergeblich. Er verſchob daher dieſes Geſchäft auf eine günſtigere Zeit, und begleitete, auf die Aufforderung des Kaiſers, mit den übrigen Aebten den Leichnam ſeines hochſeligen Vaters, der zu Prag an der Seite ſeiner Gemahlin ruhen wollte, bis Neuhaus in Böhmen; wo die böhmiſchen Prälaten den Leichenzug übernahmen. Bevor ſich Abt Matthäus noch ein Mahl

wegen der Beſtätigungs-Urkunde verwenden konnte, verblich er des Todes anfangs März 1567. 1567.

Auf den Tod dieſes Abtes folgte ein Interregnum; das Kloſter blieb Ein Jahr hindurch verwaiſt, und ſchwebte ſeiner fernern Exiſtenz wegen zwiſchen Furcht und Hoffnung. Der Kaiſer Maximilian, der unverwandt die Schritte der Reformation verfolgte, und es abwarten wollte, welch' einen Gang ſie endlich nehmen würde, hielt noch immer mit der förmlichen Beſtätigung der Kloſterſtiftung inne, und befahl bloß dem Abte von Rain, Bartholomäus, Lilienfeld einſtweilen zu adminiſtriren. Aber Bartholomäus Vorſtellungen und unausgeſetzten Bitten — wie er ſich in der Wahlurkunde äußerte — vermochten endlich den Kaiſer, die ſo lang und ſo ſehnlich erwartete Beſtätigungskarte, und die Erlaubniß zu einer neuen Abtenwahl zu ertheilen. Die Wahl wurde unverweilt den 14. März 1568, unter dem Vorſitze des Abtes von Rain, der den Urban 1568. von Melk, und den Johann zu den Schotten, zu Beyſitzern hatte, vorgenommen, und fiel auf den Georg Premberger.

XLIII.

G e o r g IV.

1568 — 1587.

Eine natürliche und nothwendige Folge von Luthers verbreiteten Lehrſätzen war die Verachtung und Unterdrückung des Mönchsweſens. Dieſe Verachtung wirkte auch ſo mächtig, und ſo allgemein auf die Gemüther, daß ſich nur Wenige darüber hinausſetzen, und zur Annahme eines Ordenskleides entſchließen konnten; daher die Zahl der Mönche ſo zuſammen ſchmolz, daß Abt Georg aus Mangel der Individuen, die meiſten Kloſterämter ſelbſt übernehmen mußte. Dabey waren die Finanzen zerrüttet, und der ganze Stand des Kloſters tief geſunken. Um jene zu verbeſſern und dieſem aufzuhelfen, ſuchte er in die verſchiedenen Zweige der Kloſterverwaltung Sparſamkeit einzuführen. Aber er fand mit dieſem Syſtem ſo viel Widerſtand, es weckte unter den Seinen ſo laute Klagen, und

ein ſo allgemeines Murren, daß er ſich genöthiget ſah, es fahren zu laſſen, und die Verdrießlichkeiten, die er ſpäter erfuhr, bloß auf die Rechnung dieſes wohlmeinenden Verſuchs zu ſetzen. — Ein für das ganze Land glückliches Ereigniß wehrte, daß vor der Hand die geſtörte Harmonie der Bewohner Lilienfelds nicht in wechſelſeitige Erbitterung ausartete, und machte, daß ſie auf einen Augenblick ihrer mißlichen Lage vergaßen, und in den lauten Jubel der ganzen Chriſtenheit mit einſtimmten. — Johann von Oeſtreich hatte bey Naupaktos die furcht-
1571. bare türkiſche Flotte vernichtet. Alle Chriſten vereinten ſich, dieſen glorreichen Sieg mit Dankgebethen zu feyern, und Erinnerungsmahle davon der ſpäteſten Nachwelt zu hinterlaſſen. Es wurde zum Gedächtniſſe dieſes Sieges das Roſenkranzfeſt unter dem Titel: Maria vom Sieg! eingeſetzt, und in die lauretaniſche Litaney die Bitte: Du Helferin der Chriſten! eingeſchaltet.

Leider waren die ſchnell vorübergeeilten Augenblicke des gerechten Jubels nur dazu geeignet, dem Abte Georg ein Elementar-Unglück, welches ihn und ſein Kloſter betroffen, deſto fühlbarer zu machen. Es trat nähmlich, in Folge eines unge-
1573. wöhnlich aufgethürmten Eisganges, die Donau aus ihrem Bette, überſchwemmte weit und breit die Uferlande; unter dem Drucke gewaltiger Eismaſſen ſtürzten die Lilienfelderhöfe in Weinzierl und Witzelsſtorf ein; Ortſchaften verſchwanden unter den Fluthen; Menſchen und Thiere fanden in den Wellen ihr Grab; und troſtlos ſuchte der Bauer, ſuchte der Hauer, die Weingärten, die Aecker, das ſchöne Wieſenland, das der wilde Strom weggeſpühlt. Georg klagte in einem Briefe ſeine Noth dem Abte von Rain: er wiſſe nicht, ſchrieb er, wie, und womit die eingeſtürzten Höfe wieder aufzubauen, und der an Grundſtücken erlittene Schaden zu verbeſſern; indem die laufenden Einkünfte kaum hinreicheten, den ewigen Forderungen und Plackereyen des Jörgers genugzuthun, und die von ihm anhängig gemachten Prozeſſe zu führen, und die meiſten Güter ſchon von ſeinen Vorgängern theils verpfändet, theils veräußert wären. In dieſer hülfloſen Lage blickte Georg nach Außen, um dem Kloſter neue Erwerbsquellen zu eröffnen,

und ließ ſich zu einer Unternehmung verleiten, die, in der Hoffnung, die Umſtände des Kloſters dadurch zu verbeſſern, begonnen, durch ihr Fehlſchlagen die Lage desſelben um Vieles verſchlimmerte, und die Sorgen des Abtes mehrte. Er unternahm nähmlich einen Eiſenbau in Annaberg, in der ſo genann- 1573.
ten Lugleiten, wozu aber die nöthigen Vorauslagen ſeine Kräfte weit überſtiegen, deßhalb das Werk wieder ins Stocken brachten, und dem Credit des Kloſters einen neuen empfindlichen Stoß gaben. — In dem nähmlichen Jahre 1573 wohnte Georg einem Landtage zu Wien bey. Während ſeiner Abweſenheit beehrte der Erzherzog Carl, der bey der Theilung des öſtreichiſchen Hauſes, in die Steyermärkiſche und Tyroler Linie, Steyermark, Kärnthen und Krain erhalten, auf ſeiner Zurückreiſe aus Steyermark, wo er die aufrühreriſchen Bauern gebändigt, Lilienfeld mit ſeiner hohen Gegenwart. Im Jahre 1576 ſtarb 1576.
Kaiſer Maximilian der Zweyte, die Luſt aller Menſchen. Ihm folgte Rudolph der Zweyte, bey dem ſich Abt Georg um eine 1577.
Beſtätigungs-Urkunde verwendete, und ſie auch erhielt.

So wie ein Hausvater die unverdienten Schläge des Schickſals ſtandhafter und leichter trägt, wenn ſich die Liebe der Seinen vereint, ihm die Bürde tragen zu helfen; eben ſo wird auch ein Abt oder Abba, Pater, willig die Laſt der Beſchwerden und Sorgen, die ihm die Zeitumſtände und äußeren Verhältniſſe aufladen, auf ſich nehmen, wenn er auf die Mitwirkung der Brüder rechnen kann. Fehlt ihm aber dieſe! legt ſich innerer Zwieſpalt gehäſſig zwiſchen ihm und ſeine Gemeine! bereitet ihm dieſer Kummer und Betrübniß! — dann ſchwinden bey ihm allmählich Muth, Liebe und Luſt; und dahin iſt die Federkraft alles Wirkens. — Dieß war das Loos Georgs. Unzufriedenheit und ein ſtörriſcher Geiſt von Seite der Mönche, und der Gedanke, in ihnen, die ihm Söhne ſeyn ſollten, ſeine Ankläger zu ſehen, verbitterten ihm ſeine Tage. Da der Abt, vielleicht aus Ueberzeugung, daß dieß das einzige Rettungsmittel ſey, vielleicht aus angeborner Neigung, immer wieder auf ſein Erſparungs-Syſtem kam, dieſes aber ganz und gar nicht den Kloſtermännern nach ihrem Sinne ſtand; ſo nahmen ſie daher die Veranlaſſung, eine Klagſchrift wider ihn zu ver-

faſſen; worin ſie ihn beſchuldigten: er vergäße über ſeiner kleinlichen Oekonomie die wichtigſten Angelegenheiten des Kloſters; ließe ganz außer Acht das Innere und Aeußere des Hauſes; trüge keine Sorge für die Religion, die Seelſorge, und den Unterricht der Jugend, und unterhielte einen proteſtantiſchen Hofrichter nebſt mehreren anderen Dienern von dieſer Secte. Dieſe Klagſchrift reichten ſie ein bey dem Erzherzoge Ernſt, Reichsverweſer von Ungarn und Steyermark, nachmahligen Statthalter der Niederlande, und einen eifrigen Katholiken. Ernſt, durch die Schrift gegen den Abt eingenom-
1580. men, erließ von Preßburg aus ein heftiges Reſcript an ihn, worin er ihm befahl, alle Proteſtanten auf der Stelle zu entfernen, und ſich, wie es ihm gezieme, eifriger jenen Pflichten zu weihen, die ſeines Standes und ſeiner Würde ſind, als da ſind: die Aufrechthaltung der Disciplin; die Beſuchung der Kirche; die Adminiſtrirung der Sacramente, und die Aufſicht über die Schulen.

Es iſt nicht ſchwer, gleich beym erſten Ueberblicke dieſer Anklagspuncte die Sprache erbitterter Gemüther zu erkennen, welche die Schattenſeite herauszuheben, und die Lichtſeite in das Dunkel zu ſtellen ſich bemüht. Des Abtes ganze Vertheidigung beſtand in einer anſpruchloſen Hinweiſung auf das, was er gethan, und auf das, was er in ſeiner Lage hat thun müſſen. So wurden ſeine Handlungen und die Zeitumſtände ſeine Vertreter. — Ihm dankte Wilhelmsburg ſein Krankenhaus; das dortige Pfarrgebäude war ſein Werk; ſeine Sorge war es, die daſige Marktkirche mit einer Ringmauer zu verſehen, und ſie mittelſt eines Thurms und einer Zugbrücke gegen jeden Ueberfall eines Feindes, oder der Sectirer, zu ſchützen. Dieß alles hat Abt Georg zum Beſten der Kirche und der Religion gethan. Daß er proteſtantiſche Diener in ſein Brot genommen, dazu zwangen ihn die Zeitumſtände. Dieſe Erſcheinung war eine natürliche Folge der Duldung, die Maximilian ihnen angedeihen ließ. Er hat den Herren und Rittern eine freye Religionsübung erlaubt, und auch den Wiener Bürgern geſtattet, von dieſer Freyheit Gebrauch machen zu dürfen. Dadurch mehrte ſich mit jedem Tage die Zahl der Anhänger

der Reformation; die proteſtantiſchen Stände bekamen allmählich das Uebergewicht, und ſchloßen den Prälatenſtand mit Verachtung von der Staatsverwaltung aus. Sie beſetzten alle wichtigen Poſten, und füllten die Lehrſtühle der Univerſität und der übrigen Lehranſtalten — kurz, die Reformation verbreitete ſich über den größten Theil von Europa, und übte in Deutſchland durch die Proteſtanten, in Frankreich durch die Hugenotten, und in den Niederlanden durch die Geuſen ihren Einfluß aus.

Die Gnaden, die Abt Georg bald nach den hämiſchen Angriffen ſeiner Untergebenen auf ſeine Ehre, von dem Kaiſer erhalten, dienten ihm zu einem Beweiſe: daß Rudolph dem Zweyten die ſchlichte und ungeſchminkte Darſtellung ſeines Wandels von dem Ungrunde der Anklage überzeugt hat. — Er verlieh, auf des Abtes Bitte, dem Markt Wilhelmsburg den 1583.
Körner-Wochenmarkt; erlaubte dem Markte Strazing ein eigenes Inſiegel zu führen, und beſtätigte dem Kloſter die Salzzollfreyheit durch Oeſtreich. Mit dem Troſte, in den Au- 1584.
gen ſeines Monarchen gerechtfertigt zu ſeyn, ſtieg Abt Georg in die Grube, den 7. Januar 1587, nachdem er ſich noch kurz zuvor durch den Bau eines Armenſpitals in Hainfeld eine Stufe in den Himmel gebaut.

XLIV.

Laurenz Reuß.

1587 — 1602.

In der Meinung, daß ſich Lilienfeld nach dem, was zwiſchen dem Abte Georg und ſeinem Convente vorausgegangen war, in der hülfloſeſten Lage befinde, wurde nach dem Tode Georgs dem Capitel ein Fingerzeig gegeben, den verdienſt- und talentvollen Laurenz Reuß, Profeßen von Melk, und nachherigen Abt von Maria-Zell in Oeſtreich, zum Abte zu poſtuliren. — Laurenz überzeugte ſich gleich nach der Ueber- 1587.
nahme der Lilienfelder Kloſterſchlüſſel, welch ein trefflicher Wirth ſein Vorfahrer war, und wie er in den ſchwerſten

Zeiten das Kloſter vor Mangel und Noth auf lange hinaus
zu ſichern ſich bemüht hat. Es fand ſich nähmlich ein ſo großer
Vorrath an Körnern und Weinen, daß der Kaiſer dem Abte
Laurenz befahl, einen bedeutenden Theil der Vorräthe an den
Armee=Proviantmeiſter in Ungarn abzugeben. Laurenz ver-
glich ſich aber mit dem Proviantmeiſter dahin, ihm ſtatt der
Natural-Lieferung, fünftauſend Gulden in Raten zu zahlen. —
Die hohe Meinung, die der Hof ſelbſt von den Verdienſten
dieſes Abtes hegte, erleichterte ihm überaus ſein Wirken, und
zog ihm manche Gunſtbezeigung zu. — Nachdem er den
1590. Klafterbrunner=Hof käuflich an Lilienfeld gebracht (a), errich-
tete er mit Weiſſenburg und Chreußbach einen neuen Gränz-
1593. vergleich, den der Erzherzog Mathias, als Stellvertreter des
Kaiſers, beſtätigte. — Kaiſer Rudolph beſtätigte ihm die Ze-
1594. hentgerechtigkeit in Alt- und Neugföll, in Gjaidhof und Her-
maß, und erließ an ſeinen dortigen Burggrafen den Befehl,
die Kloſterleute in Aushebung des Zehentes nicht nur nicht zu
hindern; ſondern ſelbſt ihnen den Zehent zu geben. Endlich
trug er dem Abte auf, darauf zu ſehen, daß bey der Aus-
übung des Jus gladii, der ſchicklicheren Form, und der größern
Würde wegen, der Hofrichter in Gegenwart der Beyſitzer das
Urtheil vorleſe, und nicht der Gerichtsdiener, wie es bisher
geſchehen, ſondern er, der Hofrichter ſelbſt, den Stab über
den Delinquenten breche.

Es iſt oben geſagt worden, wie der Reformationsſchwindel ſich unwiderſtehlich der Gemüther bemächtigt; wie die Religionsneuerungen ſich durch alle Provinzen ergoſſen, und dem Landvolke einen erwünſchten Vorwand gegeben, ſich zu empören, alle geſetzliche Ordnung unter die Füße zu treten, und auf Raub und Plünderung auszugehen. Kaiſer Rudolphs Aufhebung der von Maximilian geſtatteten Religionsduldung, ſeine dießfalls ergriffenen ſtrengen Maßregeln, die Sperrung der reformirten Kirchen, die Verbannung der Paſtoren, die Entfernung der Proteſtanten von allen wichtigen Stellen, und ſeine der neuen Lehre ganz widerſtrebenden Grundſätze, machten die Anhänger derſelben ihre gänzliche Vernichtung befürchten, und veranlaßten unter ihnen eine Gährung, die endlich

in einen Volksaufſtand, und in einen offenen Bauernkrieg ausartete. Im Lande ob der Enns flackerte zuerſt die Flamme 1595. des Aufruhrs lichterloh auf! pflanzte ſich von dort mit Blitzesſchnelle über Unter-Oeſtreich fort, und nahm ihre Richtung an dem Manharbsberge hin (b), gegen das Viertel Ober-Wiener-Wald, bis in die Gebirge von Lilienfeld. Denn kaum haben die Holden dieſes Kloſters von dem Aufſtande ihrer Ober-Oeſtreicher-Brüder Kunde bekommen, als ſie, in der Hoffnung, die Zeit ſey endlich gekommen, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, ſich an die zehntauſend zuſammen rotteten, ſich 1597. ein Verzeichniß ihrer Beſchwerden aufſetzen ließen, den Georg Steinhauer, Schulmeiſter von Neuhof, zu ihrem Hauptmanne ernannten, und trotzig auf die Abhülfe ihrer Beſchwerden bey dem Abte Laurenz drangen. Eine ihrer Hauptbeſchwerden war, daß der Abt ſo oft, und ſo lange, ſich in Wien aufhalte. Als Laurenz, der in der Eigenſchaft eines Stände-Verordneten eben wieder in Wien war, die Nachricht von dem Aufſtande erhielt, ſandte er ſeinem Hofrichter, Thomas Lakner, in einem Briefe die Inſtruction: gegen die Aufrührer erſtlich den Weg der Güte und der Ueberredung einzuſchlagen, und ſie mit der baldigſten Abhülfe ihrer Beſchwerden zu vertröſten. Fruchte Güte nichts, dann ſolle er zu ernſtlichern und ſtrengern Mitteln ſchreiten. — Zum Unglücke fiel dieſes Schreiben in die Hände der Rebellen. — Waren ſie ſchon vorher gegen alle Vorſtellungen der Vernunft taub; ſo machte ſie der Inhalt des Schreibens, und die Ueberzeugung, daß ſie, nach dem einmahl gewagten groſſen Schritte, ohnehin der Strafe heimgefallen, vollends halsſtörrig und unbeugſam. — Jetzt traten ſie auch die letzte Schranke der Scheue vor einer geſetzlichen Gewalt nieder, und überließen ſich im wilden Taumel allen jenen Ausſchweifungen, die immer in dem Gefolge eines gemeinen, zügelloſen Haufens ſind [23]). — Nachdem ſie unter mancherley Spott und frechem Hohne alle Vorräthe geplündert, und ſich nach Art des rohen Menſchen glücklich geſchwelgt, ſchleppten ſie den Hofrichter mit Weib

---

23) Siehe XXIII. Beylage.

und Kinder mit ſich, und zogen gegen Wilhelmsburg, wo ſich die Dürrnitzer, und von den Hainfeldern alle ſtreitbaren Männer, bis auf drey, an ſie anſchloſſen. Von da machte ſich der ganze Haufe auf, die Stadt St. Pölten zu belagern. Der Schrecken eilte ihnen dahin voran, und machte ſelbſt die Wiener zittern. — Auf die erſte Nachricht von dieſem Bauernanzuge befahl der Erzherzog Mathias der Beſatzung, auszurücken, und, in Verbindung mit einer tapfern Studentenſchaar (c), die nächſt umliegenden Gegenden von dem Raubgeſindel zu reinigen. Ein ſtarker Reiterharſt, unter den Be-
1597. fehlen der Oberſten Collonitz und Moratky, erſchien vor St. Pölten, überfiel die Belagerer, und hieb ſie größten Theils in Stücke. — Die hier und da auf dem Steinfelde zerſtreuten Hügel zeigen noch heute von der Menge der Eingeſcharrten. Die Rädelsführer, und die Wenigen, die dem Schwerte entrannen, ſuchten Schutz unter den Mauern Wilhelmsburgs, fanden aber da den verdienten Lohn (d). — Dem rohen entzügelten Haufen iſt nichts heilig! dieß erfuhren die meiſten Kirchen und Capellen der Umgegend, durch die von den Bauern an ihnen verübten entweihenden Frevel, und mußten im näch-
1598. ſten Jahre von dem Abte Laurenz, den Papſt Clemens der Achte dazu ermächtigte, durchgehends reconciliirt und eingeweiht werden.

Abt Laurenz hatte ſchon als Prälat von Maria-Zell durch die weiſe Adminiſtration, mit welcher er dieſem Kloſter vorgeſtanden, ſich ein Recht auf Würdigung erworben; als Abt von Lilienfeld und Stände-Verordneter hatte er aber noch mehr Gelegenheit, die hohe Meinung, die er von ſeinen Verdienſten geweckt, zu rechtfertigen. Wie ſehr der Monarch ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, erhellt aus dem, daß er ihn
1599. ſammt ſeinen Verwandten in den Reichsadelſtand erhob. — Der Erzherzog Mathias erhob ihn, zum Lohne ſeiner treuen, dem Staate geleiſteten Dienſte, zu ſeinem geheimen Rathe, mit allen der hohen Würde anklebenden Ehren und Vorzügen, und mit dem Vorrechte, unangemeldet bey ihm eintreten zu dürfen. Das ihm hierüber ausgeſtellte Diplom war, außer den großen goldenen Uncial-Anfangsbuchſtaben, mit kleiner, aber äußerſt zierlicher Schrift, auf Pergament geſchrieben.

Während mit dem Eintritte des ſiebenzehnten Jahrhunderts,
an den Grundfeſten Oeſtreichs von allen Seiten gelockert wurde,
und ſich alles zu deſſen Untergange vereint zu haben ſchien,
wankte Abt Laurenz mit unſicherm Schritte dem Grabe zu,
und verſchied den 24. November 1601. 1601.

XLV.

Peter II.

1602 — 1607.

Nach des Abts Laurenz Tode, wurde dem Convente von
dem Erzabte und Ordensgeneral, Edmund, und von dem Car-
dinal Ruſticus, der ſich noch überdieß auch des Anſehens des
Erzherzogs Mathias dazu bedient, ein gewiſſer Johannes Neu-
ner, Profeß von Zwettel, und im fünften Jahre Abt von
Seiſenſtein, zu ſeinem künftigen Abte dringend anempfohlen.
Aber die Gebrechlichkeit dieſes Johannes, der am Podagra und
an der Gicht litt, die man zu Rom entweder ignorirte, oder
davon gar nicht unterrichtet war, beſtimmte das Convent von
Lilienfeld, die hohe Verwendung mit aller Ehrfurcht abzuleh-
nen, und von ſeiner Wahlfreyheit in ſo weit Gebrauch zu ma-
chen, daß es lieber den Petrus Rauch, einen Profeßen von 1602.
Heiligenkreuz, und zu dieſer Zeit Adminiſtrator von Willhe-
ring, zu ſeinem Abte poſtulirte. Die Poſtulation wurde von
dem Prälaten von Rain beſtätigt, und der poſtulirte Abt Pe- 1603.
ter, von dem Neuſtädter Biſchof, Simon Brattwlich, infu-
lirt. — Nicht lange, ſo erhob ihn Kaiſer Rudolph, nebſt zwey
ſeiner Brüder, in den Reichsadelſtand. Dieß waren freylich
Blumen auf den Anfang ſeines Weges geſtreut! aber bald be-
gegnete er allenthalben Dornen, die ihm jeden ſeiner Schritte
erſchwerten, und in ihm die Sehnſucht nach einem baldigen
Ausgang erweckten. — In dem kurzen Zeitraume von fünf
Jahren, während welcher er dem Kloſter vorſtand, hatte er für
nichts anders zu ſorgen: als wie und wo er Geld auftreibe,
um theils die Schuldenlaſt des Kloſters zu tilgen, in welche es
der unſelige Bauernaufſtand, und die dadurch veranlaßte Plün-

derung geſtürzt; theils die Kriegs-Contribution herbeyzuſchaffen, um die Soldaten zu befriedigen, die aus Ungarn und Siebenbürgen zurückkehrten, und mit Ungeſtüm ihre Rückſtände forderten. Denn der Staatsſchatz war erſchöpft; die proteſtantiſchen Stände wollten nur unter der bekannten Bedingniß der Religionsduldung contribuiren, und ſo fiel, wollte man nicht, daß der Ungeſtüm einer kecken zügelloſen Soldateska in Meuterey ausarte, abermahls die ganze Laſt auf die Prälaten, und den dritten Stand. Abt Peter befand ſich um ſo mehr in einer harten Lage, weil viele ſeiner Unterthanen proteſtantiſch waren, und den Geiſt der Widerſpenſtigkeit mit den neuen Lehrſätzen eingeſogen haben. — Ueber dieß alles fand er in ſeiner nächſten Umgebung ſo viel Stoff zum geheimen Kummer, und ein ganz freudenleeres Seyn. Als ein unter fremdem Einfluſſe eingedrungener Fremdling — ſo viel laſſen die alten Cataloge errathen — wurde er ſtets mit ſcheelen Augen angeſehen, und konnte nicht die Liebe der Seinen erringen, nicht ihr Zutrauen gewinnen. So wahr iſt es! daß fremde Einmiſchung, daß eine in moraliſche Feſſeln geſchlagene Wahl, bey einer Kloſtergemeinde ſelten zum gemeinſchaftlichen Glücke ausſchlägt. — Darum begrüßte der ungeliebte Peter den winkenden Tod als ſeinen Befreyer aus den ſorgenſchweren
1606. ren Lebensbanden. Er ſtarb den 25. December 1606.

XLVI.

Simon Rupert.

1607 — 1622.

In Simon Rupert reichte die erfahrne Weisheit dem Greiſenalter die Hand; denn er ward als Senior des ganzen Con-
1607. ſenalter die Hand; denn er ward als Senior des ganzen Convents einmüthig zum Abte erwählt. Er verband mit hohen Geiſtesgaben innige Frömmigkeit, feurigen Eifer für die Disciplin, und unerſchütterlichen Muth in jedem Glückswechſel. Die Beſorgniſſe, welche unter ſeinem Vorfahrer die meuteriſchen Bewegungen der unbezahlten Truppen erregt, wurden jetzt durch die Furcht vor einem Einfalle der Ungarn vermehrt. Botſchafts

Anhang war bereits in Mähren eingebrochen, und bedrohte die Gränzen Oeſtreichs und Steyermarks. In ſo bedenklichen Umſtänden kam es darauf an, ſchnell die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um dem Vordringen des Feindes Einhalt zu thun. In der Umgegend Lilienfelds war es Abt Simon, der, mit vieler Beſonnenheit und Geiſtesgegenwart, die Befehle des Erzherzogs Matthias ausführte, und in der Eile ſolche Sicherheitsanſtalten traf, die von einer nicht gemeinen Sachkenntniß zeigten. Er ließ alle Wege von Heiligenkreuz bis Lilienfeld durchſtechen, an den Seiten Verhaue anlegen, und jeden Zugang mit Baumſtämmen und Felſenblöcken verrammeln. Er bewaffnete die Bürger und Bauern, ſchob Vorpoſten vor, ſtellte auf allen Puncten Wachen aus, und unterhielt mittelſt Eilbothen, und mittelſt Feuer-Signale, mit den nachbarlichen Dominien eine genaue Communication. Zum Glücke wandte der Erzherzog durch den Vertrag, den er, wie oben geſagt worden, mit Botſchkay ſchloß, die Gefahr ab, und ließ dem Abte freye Hände, ſich mit den Angelegenheiten des Kloſters zu beſchäftigen, und für die Aufrechthaltung der Disciplin zu wachen. — Mittlerweile hat Matthias auch das letzte und höchſte Ziel ſeines ehrgeitzigen Strebens: die Kaiſerkrone! errungen; die- 1612.
ſes Ereigniß veranlaßte den Abt Simon, bey dem neuen Kaiſer um die Beſtätigung der Kloſterſtiftung einzukommen, mit der er begnadiget, und über dieß noch, wegen ſeiner Verdienſte um den Staat, mit ſeinen Brüdern und ihrer Nach- 1615.
kommenſchaft, in den Reichsadelſtand erhoben wurde.

Es dürfte manchen Leſer befremden, ſo viele Aebte dieſer Zeitepoche in den Adelſtand erhoben zu ſehen; und er könnte ſich verſucht finden, dieß auf die Rechnung ihrer Eitelkeit, oder ihrer Ambition zu ſetzen. Indeß war es eine nothwendige Maßregel, und eine natürliche Folge der damahligen Umſtände und Zeitverhältniſſe. — Die proteſtantiſchen Stände machten, wie ſchon zu wiederhohlten Mahlen geſagt worden, die Mehrzahl aus; und bothen alles auf, um die katholiſchen Stände zu unterdrücken, und ſich vorzüglich dadurch des Uebergewichts im Landhauſe zu verſichern: daß ſie die Bauern-Emporkömmlinge, wie ſie die Aebte nannten, daraus zu verdrängen, und

ihnen den Weg zu allen Staatsämtern zu verſperren ſuchten. Um daher dieſer mächtigen und inſolenten Gegenparten die Wage zu halten, mußten die Aebte wappenfähig gemacht werden. — Aber wie lange ging es nicht hin, bis das Gleichgewicht hergeſtellt, bis ſich die Stürme gelegt!? — Es iſt außer dem Bereich dieſer Kloſtergeſchichte, ſich in eine umſtändliche Erzählung der politiſchen Ereigniſſe einzulaſſen; ſie hat ſich nur die äußerſten Contouren, nur Andeutungen der großen Staatsbegebenheiten als ein Nebenziel vorgeſteckt; und wird alſo auch hier, nur auf Augenblicke, den Vorhang der großen Weltbühne lüften, und die darüber, wie die Schatten einer andern Welt, ſchreitende thatenreiche Epoche Ferdinands des Zweyten, vor die Beſchauung des Leſers bringen.

In Böhmen war es, wo zuerſt das Feuer des dreyßigjährigen Krieges ausbrach. Ferdinand der Zweyte, der in dem Proteſtantismus den Samen des Aufruhrs eingeſchloſſen und genährt ſah, war in ſeiner Abneigung gegen denſelben, und in ſeinen Grundſätzen unbeugſam; und ließ ſichs deutlich abmerken, daß ſeine Abſicht dahingehe, die neue Secte ganz auszurotten, und die katholiſche Religion wieder in ihre alten alleinigen Rechte einzuſetzen. Dieſe nicht im mindeſten verhehlte Geſinnung entfernte nur deſto mehr die Proteſtanten von ihm. Graf Thurn wiegelte ſie zu einer offenbaren Empörung auf;
1618. und das Schickſal des Martinicz und des Slavata, machte den Bruch unheilbar. Von Böhmen aus zog ſich das Gewitter über die andern Provinzen zuſammen. Die wechſelſeitige Erbitterung wuchs noch mehr, als die Katholiken Ferdinands Geſinnungen zu den ihrigen machten, und die Proteſtanten mit Strenge zu behandeln anfingen. So z. B. zwang Abt Simon, um ſich dem Kaiſer gefällig zu machen, und ſeinen Religionseifer zu zeigen, jene der Wilhelmsburger und Strazinger, die ſich zu der neuen Lehre bekannt, und, taub für die Vorſtellungen des Abts, ihm unumwunden erklärt hatten: ſich in ihrem Entſchluſſe rückſichtlich der Religion, nach der ganzen Provinz zu richten, Haus und Hof zu verlaſſen, und auszuwandern. Er glaubte durch dieß Beyſpiel der Strenge ſie zu beugen, und in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückzu-

bringen; und ſelbſt die Drohungen der proteſtantiſchen Stände vermochten nicht, ihn von der Strenge ſeiner Maßregeln abzubringen. Mehr als jene Drohungen, ſchreckten ihn die reißenden Fortſchritte Mannsfelds und Thurns, die die Schaaren Dampiers und Bouquois geſchlagen, ſich über Oeſtreich 1619. ergoſſen, und ſich den Thoren Wiens genähert haben. — Wahrſcheinlich waren es Dampiers zerſprengte Völker, die den Lilienfeld zugehörigen Markt Strazing plünderten, und in Aſche 1620. legten. Gleiches Schickſal erfuhren das nächſte Jahr die zwey 1621. dem Kloſter unterthänigen Märkte, Radlbrunn und Roſeldorf. Dieſe ſchnell nacheinander folgenden Unglücksfälle, dem Kloſter nur zu fühlbar, überlebte Abt Simon nicht! Lange zu weit im Alter vorgerückt, ſuchte er, noch vor ſeinem gänzlichen Hinſcheiden, von dem Kaiſer die Beſtätigung des Kloſters zu erlangen, und ſtarb hierauf den 4. May 1622. 1622.

XLVII.

Ignaz Kraft.

1622 — 1638.

Aus einem ritterlichen Geſchlechte, Profeß von Rain, und Abt des Dreyfaltigkeits-Kloſters zu Neuſtadt, wurde Ignaz zu der Prälatur von Lilienfeld poſtulirt. Geiſteskraft, verbunden mit einem feurigen Temperamente, machten ihn geſchickt, gegen die ſchwerſten und verworrenſten Zeitverhältniſſe, und gegen die größten Gefahren anzukämpfen. — Nachdem er ſeinem abgeſchiedenen Vorgänger die letzte Pflicht erwieſen, die Wahl ſeines Nachfolgers zu Neuſtadt geleitet, und ſeinen Mitwerber um die Lilienfelder Infel, den Lilienfelder Ambros, als poſtulirten Abt nach Seiſenſtein entlaſſen, brachte er das ſchon von ſeinem Vorfahrer mit den Franciscanern zu Wien eingeleitete, und von dem Kaiſer gewünſchte Kaufgeſchäft eines Hauſes, wodurch das Franciscaner-Kloſter vergrößert werden konnte, zu Stande. Um den eingelöſten Kaufſchilling kaufte er den ſo genannten Krenhof in der Stadt, und brachte darauf, mit der Verwilligung des Kaiſers, alle Rechte und Pri-

vilegien des an die Franciscaner abgetretenen Hauſes. — Dieſen Handel ins Reine gebracht, nahm er einen andern Gegenſtand zur Hand, der ihm vorzüglich am Herzen lag, und der — mancher Abt glaubt es nicht — ungemein zur Erhaltung und Fortpflanzung eines guten Geiſtes im Kloſter beyträgt; dieß iſt: die Auswahl talentvoller Jünglinge zu einer wiſſenſchaftlichen Ausbildung. Von dieſer Anſicht geleitet, vermehrte Abt Ignaz die ſchon beſtehende Zahl der Kloſterzöglinge; ließ jene, die einige Geiſtesanlagen verriethen, zweckmäßig unterrichten, und bemühte ſich, aus ihnen eine Pflanzſchule künftiger tüchtiger Kloſtermänner und Seelſorger zu bilden. Zur Vollendung ihrer Studien, und zu ihrer gänzlichen Ausbildung ſchickte er ſie entweder nach Wien, oder nach Rom.

Bisher haben alle Aebte das Schloßgebäude der Herren Lilienvelder bewohnt; da aber dieſes von dem Kloſter getrennt war, und Ignaz in einer unmittelbaren engen Verbindung mit dem Convente, und mit ihm gleichſam unter einem Dache ſeyn wollte; ſo entſchloß er ſich eine neue Abtenwohnung an das Kloſter anzubauen, und daran ein zweytes Noviciat-, Bibliothek- und Archivgebäude anzuſchließen. — Er ließ ferner die Kirche, die durch die Länge der Zeit ein ſchwärzliches, düſteres Anſehen bekommen, und auf deren feuchten Wänden ſich bereits Mooſe anzuſiedeln begonnen, nach dem Geſchmacke ſeiner Zeit, mit rother Farbe überziehen; daher der Beynahme des rothen Kloſters. Da aber dieſer grelle Schmuck, die, der farbigen Fenſter wegen, ohnehin nur ſpärlich erleuchtete Kirche noch mehr verfinſterte, ſo wurde ſie nach fünfzig Jahren überweißet, und mit den heut gebräuchlichen Gläſern verſehen. Er ließ ferner einen zwey Klafter hohen Tabernackel von Bildhauerarbeit, mit Säulen, Statuen und zierlichem Schnitzwerk verſehen, auf den Hochaltar ſetzen, und mit einem Baldachin von roth und weiß geſtreiftem Damask überwölben. Endlich ſchaffte er zu einem größern Schmucke des Gotteshauſes Statuen und Leuchter von Silber, köſtliche Paramente, und treffliche Gemählde an. — Leider! verſchlang die böſe Kriegszeit wieder alle dieſe Früchte mühevoller Erſparniſſe. —

Die Einſichten, die Thätigkeit und Betriebſamkeit des Ab-

tes Ignaz, ſeine trefflichen Anſtalten, und ſeine kräftige Amtsführung entgingen nicht der Aufmerkſamkeit des Monarchen; und beſtimmten ihn, ſich ſeiner auch zu Staatsdienſten zu bedienen. Er ernannte ihn zum Ständeverordneten, nahm ihn 1623.
in den geheimen Rath auf, und erlaubte ihm die, dem Fiscus heimgefallenen Jörgeriſchen Güter, Chreusbach, Argberg und Bergau, zu kaufen. — Der Herr von Araberg, Helmhard Jörger von Tollet, hat dieſe Güter dadurch verwirkt, daß er einer jener ſechzehn Aufrührer war, die in dem kritiſchſten Augenblicke Ferdinands des Zweyten (1619), da er von dem Feinde in Wien eingeſchloſſen, in ſeinem Cabinette vor dem Bilde des Gekreuzigten auf den Knieen lag, und ſeine Heldenſeele vertrauensvoll zu Gott erhob, den Andreas Thonradel an der Spitze, in des Kaiſers Gemach drangen, und ihn, neben der Schmach eines frechen Hohns, durch Drohungen zur Unterſchrift ihrer Forderungen zwingen wollten. — Der Kaiſer begünſtigte den Abt Ignaz in der Erwerbung der Jörgeriſchen Güter um ſo mehr, da er dieß für das ſicherſte Mittel hielt: die Paſtoren, die noch mehrere Pfarren auf dieſen Herrſchaften inne hatten, zu entfernen, die proteſtantiſchen Unterthanen zu ihrem alten Glauben zurückzuführen, und die endloſen Streitigkeiten zwiſchen Chreusbach und Lilienfeld mit einmahl zu beendigen. Der Kauf fand demnach gar wenige Schwierigkeiten, und wurde von Seite des Abtes um 75000 Gulden geſchloſſen. 1625.
Es verſuchte zwar Jörgers Witwe, und ſeine übrigen Anverwandten, ihre Rechte und Anſprüche auf Chreusbach gegen den Abt geltend zu machen; aber ohne Erfolg. — Ignaz begab ſich gleich nach der Ratification des Kaufes nach Chreusbach, hielt dort einen feyerlichen Bittgang, und weihte die ſo lange dem lutheriſchen Ritus gewidmete Schloß-Capelle, unter Anſtimmung des Te Deum, wieder zum Dienſte der katholiſchen Kirche ein. — Noch im nähmlichen Jahre (1625) reiſte er, an der Spitze einer ſtändiſchen Deputation, nach Oedenburg, zur Krönung Ferdinands des Dritten, um ihm die Glückwünſche der Stände, und das übliche Krönungsgeſchenk zu Füßen zu legen.

Mittlerweile hatte Mannsfeld, der aus ſeinen Niederlagen

friſche Kräfte zu ſchöpfen ſchien, ſeine an der Deſſauer Brücke zerſprengten Schaaren wieder geſammelt, Schleſien und Mähren wie im Fluge durchzogen, und ſich in Ungarn mit Bethlen Gabor vereinigt. Zu gleicher Zeit, und im Einverſtändniſſe mit ihnen, that der Baſſa von Ofen einen Einfall ins Ober-Ungarn. Auf der andern Seite haben die Mißvergnügten in Ober-Oeſtreich emſig den Geiſt des Aufruhrs gehegt, und benützten die für ſie ſo günſtigen Vorfälle, das Landvolk in Aufſtand zu ſetzen. Ihre Abſicht gelang ihnen auch vollkommen! Es formirte ſich in Kürze ein Bauernaufſtand, der unter der Leitung mehrerer Anführer, und unter andern, des Stephan Fadingers, beſonders gegen die Geiſtlichen und Kirchen wüthete, und mit jedem Tage um ſo bedenklicher und gefährlicher wurde, da dem Kaiſer für den Augenblick keine disponiblen Truppen zu Gebothe ſtanden; daher er mit ihnen auf dem Wege der Güte, und durch Abgeordnete zu unterhandeln ſuchte.
1626. Die an ſie abgeſandten Abgeordneten waren: der Abt Ignaz von Lilienfeld, Carl von Fuchs, der Rechtsgelehrte und Rector Magnificus, Martin Hafner, und Wolfgang von Grünthal. In dem Bauernlager angelangt, wurden ſie von der Wache übernommen, und durch die Reihen einer frech ſpottenden und ziſchenden, wild bewegten Menge, vor die Häuptlinge geführt. Dieſe beſchloſſen, gleich einer in der Fülle der Souverainität conſtituirten Macht, auch von ihrer Seite Bevollmächtigte an den Hof zu ſchicken, und durch ſie dem Kaiſer ihre Poſtulate vorzulegen. Während der Unterhandlungen war das Leben der kaiſerlichen Abgeordneten immerfort ſo gefährdet, daß ſie, um ſich vor Mißhandlungen aller Art zu retten, nach Linz flüchteten. Von da weg, erhielten ſie zwar ein ſicheres Geleite (a); aber dieſes wurde von dem rohen Haufen, der mit der Waffe in der Hand keinen Begriff von Recht und Heiligkeit hat, ſo wenig reſpectirt, daß ſie in Ebersberg angehalten, nach Steyer abgeführt, und da als Gefangene auf dem Schloſſe in enger Wahrſam gehalten wurden. Am gefährlichſten wurde aber ihre Lage, als die Rebellen aus einem aufgefangenen, an den Abt Ignaz von Wien gerichteten, und von dem Stephan Fadinger erbrochenen Briefe erfuhren: das der Kaiſer bedeutende

Streitkräfte zuſammenziehe, die bereits gegen ſie im Anrücken wären; denn da ängſtigten ſie die Gefangenen mit ſo ſchrecklichen Drohungen, daß ſie ſich jeden Augenblick des Lebens begaben. Indeſſen hatte die Nachricht von der gegen ſie anrückenden Macht auf die Bauernkämpen keinen andern Eindruck gemacht, als daß ſie ſich in die gehörige Verfaſſung ſetzten den Feind mit Nachdruck zu empfangen, und ihm allen möglichen Abbruch zu thun. Vor Allem ließen ſie die Ufer der Donau aufwärts enge beſetzen; und es gelang ihnen, durch dieſe Vorſichtsmaßregel der Wachſamkeit, ſich mehrerer mit Bayern bemannter Schiffe zu bemächtigen, und ihrer an die 3000 zu tödten. Aber ehe ſie ſich deſſen verſahen, erſchien in Pappenheim ihr Vergelter, und der Rächer! — Er überfiel ſie, tödtete ihrer eine groſe Menge, jagte die übrigen in die Flucht, und ſprengte, durch die Wegnahme der Stadt Steyer, die Haft der kaiſerlichen Abgeordneten. — Ein anderes Beobachtungs-Corps war bey St. Pölten aufgeſtellt; weil auch da die Bauern Miene gemacht, dem Beyſpiele ihrer Ober-Oeſtreicher Brüder zu folgen, und das Vergeltungsrecht an den Katholiken zu üben.

Ueberhäuft mit Geſchäften in dem Dienſte des Kaiſers, behielt Abt Ignaz nur wenig freye Muße; und dieß Wenige nahm auch noch der Orden in Anſpruch. Es übertrug ihm nähmlich der Ordens-General, Peter Nivelli, die Viſitation der Ciſterzienſer-Klöſter in den öſtreichiſchen Erblanden. Die Wahl des Ordens-Generals war klug berechnet; er wußte, daß Ignaz bey Hofe in Anſehen ſtand; er kannte ſeinen Eifer für die Aufrechthaltung der Ordens-Privilegien, und konnte es alſo vorausſehen, daß Ignaz, von dem Kaiſer unterſtützt, jede Einmiſchung des päpſtlichen Nuncius in das Viſitations-Geſchäft zu beſeitigen wiſſen werde. Ignaz ſuchte ſich ſeines Auftrages nicht nur mit dem ihm eigenen Feuereifer zu entledigen, ſondern entwarf auch einen weit ausſehenden Plan zum Beſten des ganzen Ordens, wozu ihm Wallenſteins (Waldſtein) Vordringen im Norden Deutſchlands die Idee eingab. — Wallenſtein hatte den König von Dänemark, der ſich an die Spitze des niederſächſiſchen Bundes geſtellt, von dem Ufer der Elbe, bis

an die äuſſerſten Gränzen Jüttlands gejagt, den Kaiſer zum
1628. Herrn des niederſächſiſchen Kreiſes gemacht, und dadurch den Katholiken die angenehme Ausſicht auf ihre verlornen Pfründen wieder eröffnet. In dieſem unerwarteten Ereigniſſe glaubte Abt Ignaz die günſtigſte Gelegenheit zu finden, die in dem Religionsfrieden (1552) unterdrückten Klöſter wieder aufleben zu machen.

So machte ſich Abt Ignaz um den Staat, den Orden, und um ſein Kloſter verdient. Um ſeine Verdienſte, ſeine unermüdete Thätigkeit, und, nach dem Ausdrucke des Kaiſers, ſeine Treue und Unverdroſſenheit in den Staatsdienſten nur einiger Maßen zu belohnen, bewilligte er ihm jährlich ſechzig Fuder Salz, aus den Haller und Gmundner Salinen. Dafür ſetzte der Abt ein Anniverſarium für Ferdinand den Zweyten feſt, und überreichte ihm, als einen geringen Beweis ſeiner Dankbarkeit, zu St. Pölten, wo er auf ſeiner Reiſe zu dem Churfürſtentage nach Regensburg anhielt, dreyhundert Fiſche. Eine gleiche Gabe brachte er ihm den Tag darauf (29. April 1630) in Melk dar, wo beyde Majeſtäten der Frohnleichnams-
1630. Proceſſion beywohnten. — Mit Ende Junius desſelben Jahres wollte er ſeine Viſitations-Reiſe vornehmen, und mit Heiligenkreuz beginnen; wurde aber, auf die eingelegte Proteſtation des päpſtlichen Nuncius, da nicht zugelaſſen. Ignaz beſchwerte ſich bey dem Kaiſer über dieſen Eingriff des Nuncius in die Ordens-Privilegien; und ruhte nicht eher, bis er von Regensburg aus die Vollmacht zur Fortſetzung ſeiner Viſitation erhielt. Er hatte aber kaum zur Hälfte ſeine Bereiſung vollendet, als ihn eine Krankheit nach Hauſe zu eilen zwang. Zu Hauſe angekommen, wurde er mit einem Beſuche des Erzherzogs Leopold, Biſchofs von Paſſau, und ernannten Biſchofs von Magdeburg, der ebenfalls nach Regensburg reiſte, und über Kaumberg und Hainfeld herkam, den 12. October überraſcht. Er begleitete den hohen Gaſt über Wilhelmsburg bis Grafendorf; wo der Erzherzog, in Erwägung ſeiner Kränklichkeit, ſich das fernere Geleite verbath.

Wallenſteins und Tillys Siege, und Chriſtians von Dänemark Niederlagen, haben den Muth der Proteſtanten gebro-

chen, und Ferdinands Forderungen geſteigert. Hülflos ſchauten jene nach einem Retter aus ihrer Noth! und Richelieu's Scharfblick fand ihnen einen in dem Könige von Schweden. — Guſtav Adolph machte die Sache der Proteſtanten zu der ſeinigen, ſchiffte ſich ein, und mit ihm ſein Glück. — In Rügen den Fuß auf deutſchem Boden geſetzt, feſſelte er den Sieg an ſeine Fahnen, und drang unaufhaltſam vorwärts. — Wallenſtein ward dem Regensburger Churfürſtentage geopfert, und entlaſſen. — Tillys reicher Lorbeerkranz, an Magdeburgs Brandfackel geſengt, welkte hin auf Leipzigs verhängnißvoller Ebene, und diente als eine Siegs-Trophäe dem höhern Genius Adolphs. — Nach dieſer Schlacht durfte der Sieger nur wollen — und die Thore Wiens öffneten ſich ihm. — Nie war Ferdinands Lage verzweifelter! nie ſtand er ſo unſicher! — Ohne Geld, ohne Heere, ohne Feldherrn, wie konnte er ſich dem unwiderſtehlichen Schwedenkönige entgegenſtellen? — und wie in der Eile eine Armee hervorzaubern? — womit ſie beſolden? — wo den Heerführer finden, der den Gedanken faſſen durfte, den Unüberwindlichen zu ſchlagen, den Sieggewohnten in ſeinem Siegeslaufe aufzuhalten?! — Alle dieſe Fragen löſte eines Mannes unerſchöpflicher Geiſt! Auf ein Zauberwort ſtand ein wohl gerüſtetes und kampfluſtiges Heer ſchlagfertig da! und das Zauberwort war? — Wallenſtein! —

Aber Wallenſtein wurde erſt dann, und da noch mit Widerſtreben aufgeleſet, als kein anderer Ausweg mehr offen ſtand. Bevor Ferdinand nach dieſem äußerſten Mittel die zagende Hand ausſtreckte, ließ er eine groſze Grund- und Kopfſteuer ausſchreiben, Recruten ausheben, und ein Kriegs-Commiſſariat organiſiren, welches für die neu geworbenen Truppen in Ober-Oeſtreich die Winterquartiere reguliren, und für ihre Verpflegung ſorgen ſollte. An die Spitze dieſer Commiſſion ſtellte er, als Ober-Commiſſär, den Abt Ignaz, deſſen Treue, Geſchicklichkeit, und durchgreifenden Ernſt er erprobt. Dadurch ward Ignaz in eine ganz neue Sphäre verſetzt, wo er zwar einen großen Wirkungskreis vor ſich erblickte, zugleich aber auch das äußerſt Kritiſche und Koſtſpielige ſeiner Lage nicht verkennen konnte. — Ober-Oeſtreich war durch den Bauernkrieg

erſchöpft, und nicht im Stande, die neue ungeheure Laſt zu tragen. Täglich kamen die bitterſten und beweglichſten Klagen zu den Ohren des Ober-Commiſſärs; er ſollte helfen, und vermochte es nicht. — Von der andern Seite forderte der Soldat mit Ungeſtüm ſeine Löhnung, ſeine Verpflegung; dieſen zufrieden zu ſtellen, war das Erſte, das Dringendſte. Bey der Ohnmacht Ober-Oeſtreichs mußte Unter-Oeſtreich einen Theil
1632. der Laſten auf ſich nehmen; und eine kaiſerliche Verordnung geboth aufs Strengſte allen Herren und Unterthanen, die von den Kriegs-Commiſſären, Ignaz von Lilienfeld, Ortlieb, Baron von Petting, und Wenzel Hegenmiller, ausgeſchriebenen Contributionen und Lieferungen unverweigerlich zu leiſten (b). Dieſer Befehl war ſo allgemein, und die Repartition der Contribution ſo ausnahmslos! daß ſelbſt die Kaiſerin Eleonora beym Abte Ignaz ein Vorwort für ihre Unterſaſſen einlegte. — Noch ſchwieriger wurde die Lage und Haltung des Abts-Ober-Commiſſärs, durch ein an ihn gerichtetes kaiſerliches Reſcript: die Unterthanen in ihrem Eigenthume zu ſchützen, und jede Gewaltthätigkeit der Soldaten, von ihnen an dem Landmanne verübt, alſogleich dem Commandierenden anzuzeigen, und auf augenblickliche Beſtrafung zu dringen. Wie viel Umſicht, Klugheit, Mäßigung, und doch auch wieder, wie viel Muth, Gegenwart des Geiſtes, Feſtigkeit und Strenge gehörte dazu, um einer Seits den Befehlen und Wünſchen des Kaiſers nachzukommen, und anderer Seits dem Soldaten, der im Lager nur das Commandowort ehrt, und nur dem Degen gehorcht, im Zaume zu halten?! Ueber dieß alles ſollte der Abt auch noch den Säckelmeiſter der Stände machen; ſie ſchickten ihm einen Oberſten, mit dem Erſuchen: ihm 5000 Gulden auszuzahlen, um nur des Zudringlichen los zu werden. — Indeſſen ſcheint Abt Ignaz durch ſeine Aufopferungen, und durch ſeinen Dienſteifer die Erwartungen des Kaiſers vollkommen gerechtfertigt, und ſein Zutrauen in einem ſolchen Grade gewonnen zu haben, daß er ihn zu der Würde eines
1633. Hofkammer-Präſidenten erhob. Auf der Reiſe nach Regensburg zu der Inauguration Ferdinands des Dritten, wohin der
1636. neue Präſident den Kaiſer begleitete, ernannte er ihn zu

ſeinem Schatzmeiſter, und erhob ihn und ſeine Familie in den Reichsfreyherrnſtand, mit dem Prädicate von Tſchernikowiz und Lammerſtorf.

Der Dienſt des Staates und des Kaiſers nöthigte den Abt, oft, und lange von ſeinem Kloſter abweſend zu ſeyn; aber nichts deſto weniger trug er es überall mit in ſeinem Herzen, und benützte die hohen Würden, die er bekleidete, und die Nähe, in welcher er um den Monarchen lebte, weſentlich zum Beſten desſelben zu wirken. — Er leitete, von Regensburg aus, den Bau der von ſeinem Vorfahrer angefangenen Kloſtergebäude. Er erhielt von der Gnade des Kaiſers, daß die kaiſerlichen Lehen: Chreusbach, Araberg und Bergau zu Allodien des Kloſters gemacht wurden. Er kaufte in Regensburg für das Lilienfelder Gotteshaus vier 4 Fuß hohe Altärchen von Ebenholz, mit durchbrochenem Zierwerk von Silber, und mit ſilbernen Statuen von getriebener Arbeit, geſchmückt, nebſt mehreren anderen Koſtbarkeiten und Kunſtarbeiten. — Von einem Manne, wie Ignaz, ſtand es auch zu erwarten, daß er der Wiſſenſchaften nicht vergeſſen, und es an Aufmunterung und Beförderung dazu nicht werde mangeln laſſen. Er kaufte von dem Doctor von Herbrand ſeine ganze Bücherſammlung, und ließ auf eigene Koſten das aſcetiſche Büchlein: St. Bernards Straß und Leben! von Nicolaus Sollinger, auflegen. — Welchen Erfolg ſeine Bemühungen um die Wiederherſtellung der Reichsklöſter hatten, darüber melden die Urkunden nichts; wohl aber fanden ſich viele Briefe von Aebten und Aebtiſſinnen vor, die auf dieſen Gegenſtand Bezug hatten, und die Verwendung des Abtes in Anſpruch nahmen.

Nicht lange nach der Rückkehr von Regensburg beſchlich den Kaiſer eine Schwäche, die allmählich in eine Abſpannung aller Kräfte überging, und mit ſeiner gänzlichen Auflöſung endigte. — Ferdinands des Zweyten Tod war für den Abt Ignaz eine Aufforderung, ſeine Präſidentenſtelle in die Hände 1637.
Ferdinand des Dritten zu reſigniren, und die letzten Augenblicke ſeines Lebens dem Orden und ſeinem Kloſter ganz zu weihen. — Er viſitirte Zwettel, und unterſuchte, auf Befehl des Kaiſers, den ökonomiſchen Stand von Heiligenkreuz; was

dieſem Kloſter, nach ſo manchem erfahrnen Mißgeſchicke, von großem Nutzen war. Dieſen letzten Auftrag ausgerichtet, bezahlte Ignaz, hoch geehrt, allgemein betrauert, und von den Seinen beweint, den großen Tribut der Natur, den 29. September 1638.

Es ſey mir erlaubt, hier eines Mannes zu erwähnen, deſſen Nahme in dem Heldenkranze dieſer Zeit-Epoche mitglänzt, und der während ſeiner Laufbahn eine beſondere Vorliebe für Lilienfeld gezeigt. Johann von Werth — von dunkler Abkunft, durch ſeine Thaten geadelt, und zum General und Baron erhoben — kämpfte als Held in der Schlacht von Nördlingen; warf die franzöſiſchen und ſchwediſchen Truppen über den Rhein, und trug den Ruhm der kaiſerlichen Waffen über dieſen Strom, bis an Frankreichs Gränze. — Von Bernard von Weimar geſchlagen, wurde er als Gefangener (1638) nach Paris, wohin ihm der Ruf ſeines Nahmens vorangeeilt, abgeführt. Gegen Guſtav Horn ausgewechſelt, erſchien er wieder auf der Kriegsbühne; mußte aber, als der Churfürſt von Bayern, gegen die Neigung ſeiner Generäle, die Neutralität ergriffen, und Werths Einverſtändniß mit den kaiſerlichen Befehlshabern erfahren, nach Oeſtreich flüchten. Da bekam er zwey Mahl blutige Händel, wozu ihn verächtliche Anſpielungen auf ſeine Geburt reitzten, und weßwegen er ſich in Lilienfeld verborgen halten mußte. Darauf ſcheinen auch die Verſe anzuſpielen, die ſich auf ſeinem Bildniſſe, das noch in Lilienfeld zu ſehen iſt, befinden (c). — Während ſeines letzten Aufenthaltes (1648) ſchenkte er dem Abte Cornelius ein Gemählde von Rubens, Chriſtus vor Pilatus darſtellend, und einen ſilbernen Humpen, mehrere Maße haltend, vergoldet, vier Fuß hoch, mit bibliſchen Geſchichten in halb erhobener Arbeit geziert, und einen Rittersmann von getriebener Arbeit auf dem Deckel tragend. Das Gemählde kam, in Folge der Auflöſung des Kloſters, in die k. k. Bilder-Gallerie; und der Humpen?! —

XLVIII.

Cornelius Strauch.

1638 — 1650.

Haben die Ehren und Würden, womit, zum Lohne ſeiner Verdienſte, die kaiſerliche Huld den Abt Ignaz bekleidet, einen Theil ihres Glanzes auf die ganze Kloſtergemeine zurückgeworfen; ſo hat die Wahl ſeines Nachfolgers, weit entfernt, den Nahmen Lilienfelds in das Dunkel einer nicht beachteten Unbedeutenheit zurückzuziehen, denſelben in ein noch *helleres* Licht geſetzt. Bey dieſem haben die Wählenden, über die vorleuchtenden herrlichen Eigenſchaften, die Jugend vergeſſen, und von ihm geſagt: Gott und die Natur haben in ihm die edelſten Keime vereint! auf ſeine Stirne habe ſich Vaterwürde zu der Jugendluſt gelagert! und auf ihn könnte man den Spruch anwenden: Sein Vater (Vorgänger) iſt geſtorben! es iſt aber, als wäre er nicht geſtorben; da er einen hinterlaſſen, ihm in Allem ähnlich. Kurz, Cornelius war ein Mann, von dem ſein Nachfolger geſtehen mußte: er habe in kurzer Friſt einen großen Zeitraum zurückgelegt. Cornelius fing ſein Amt mit Gott an; er ſorgte für die Reinerhaltung der Kloſterſatzungen, und ſuchte unter ſeinen Hausgenoſſen und dienſtthuenden Leuten einen echt religiöſen Sinn zu verbreiten. Bisher wurde nur in der Pfarrkirche an der Pforte gepredigt; Cornelius befahl ſeinem P. Schaffner, an Sonn- und Feſttagen den Officialen, Beamten und Dienſtleuten eine Erhortation zu halten. Er ſuchte für die Kloſterkirche, für das Traiſenkirchlein, und für die Marianiſche Bruderſchaft in Wilhelmsburg, bey Papſt Urban dem Achten Abläſſe zu erhalten. Er beſtimmte 6000 Gulden zur Anſchaffung von Paramenten, Kirchengefäßen, und zur Verſchönerung des Gotteshauſes. Er vollendete den Bau der neuen Kloſtergebäude; und bemühte ſich, durch Aufmunterung, Unterſtützung, und durch die Anſchaffung koſtbarer claſſiſcher Werke, unter ſeinen Geiſtlichen Liebe zu den Wiſſenſchaften zu unterhalten. 1633.

Um dieſe Zeit reiſte die Kaiſerin Eleonora, um ein Gelübde 1639.

zu löſen, mit dem Erzherzoge Leopold nach Maria-Zell. Cornelius erwartete ſie zu Traiſen, und bath ſie, in dem Kloſter abzuſteigen. Sie aber wählte, in der Demuth ihres Herzens, die ſchlechte Dorfherberge, und verſprach dem Abte, auf ihrer Rückreiſe in Lilienfeld einzuſprechen. Sie hielt Wort; und beſchenkte bey dieſer Gelegenheit die Kirche mit einem Antipendium, und mit einem vollſtändigen Pontifical-Ornat von Goldſtoff. Sie wiederhohlte noch dasſelbe Jahr die Pilgerfahrt, in der frommen Abſicht, dem Erzherzoge Leopold, der oft den Krummſtab mit dem Schwerte vertauſchen mußte, und ſich eben an die Spitze der kaiſerlichen Truppen geſtellt hat, um die Schweden aus Böhmen und Schleſien hinaus zu werfen — den Schutz und den Beyſtand der Gnadenmutter zu erflehen (a). Die hohe fromme Fürſtin war dem Abte Cornelius ſo ſehr in Gnaden gewogen, daß ſie ihm, nach dem Ausdrucke eines Commentators, ganz eine Mutter war. Lange bewahrte das Kloſter, als eines ſeiner köſtlichſten Kleinode, ein Geſchenk dieſer Fürſtin, mit welchem ſie dem Abte, als er ſich in der Folge um den Staat ſo hoch verdient gemacht, huldreich gelohnt. Es war dieß eine Onyx-Camee, in der Größe eines Eyes, mit dem erhaben geſchnittenen Bildniſſe der Kaiſerin, reich mit Diamanten eingefaßt, und an einer goldenen Kette befeſtigt. — Wohin verlor ſich — wo birgt ſich dieſes Kleinod? —

Im Jahre 1641 wurde Cornelius zum Stände-Verordneten gewählt, und von dem Kaiſer ernannt, als Kriegs-Com-
1641. miſſär die Dislocation von zehn Regimentern einzuleiten, und für ſie Winterquartiere in Unter-Oeſtreich zu reguliren. Wahrſcheinlich waren es die Truppen des Erzherzogs Leopold und Piccolomini's, die gegen Torſtenſon agirt, und dieſen General aus Sachſen zurückgedrückt hatten. — Mittlerweile fand ſich aber dieſem Truppen-Corps eine andere Beſtimmung, und Cornelius konnte ſeine kaiſerliche Commiſſion niederlegen, um ſie mit der eines General-Ordens-Commiſſärs für die doppelte Pfalz, und für das ganze Reich, als Delegirter des General-Abtes, zu vertauſchen. Dieſe Delegation wurde ihm im nächſten
164[illegible]. Jahre auch auf Bayern und Ungarn ausgedehnt. Ueber dieß

alles wurde ihm auch die Reformation der Proteſtanten im
Viertel O. W. W. übertragen; zu welchem Ende ihn der Car-
dinal Caſpar Matthei ermächtigte, ab haeresi zu abſolviren,
und dieſe Vollmacht auch auf Andere zu übertragen.

Die Lage an der Straße nach Maria-Zell, wohin mit
jedem Jahre die Menge der Waller ſich mehrte, und wohin
ſelbſt gekrönte Häupter jährlich zogen, um ſich an der Gna-
denquelle der ſeligſten Jungfrau zu laben, erwarb Lilienfeld
den ſeltnen Vorzug vor den meiſten Klöſtern: die erlauchten
Glieder ſeines Herrſcherhauſes öfters in ſeinen Mauern ver-
ehren zu können. Am 24. April 1643 langte da, auf einer
ſolchen Reiſe, der Erzherzog Leopold an. — Hält man dieſe
Reiſe des Erzherzogs mit der Zeit zuſammen, die ihn an der
Spitze der Truppen hielt, ſo konnte ſie nur in den unglückli-
chen Zeitpunct nach der verlornen Schlacht von Breitenfeld
fallen, wo er den Oberbefehl an Gallas übergab, und bald
darauf nach ſeiner Beſtimmung in den Niederlanden abging.
— Auch der Kaiſer Ferdinand der Dritte beſuchte auf ſeiner 1643.
Wallfahrtsreiſe mit ſeiner erlauchten Gemahlin Lilienfeld, und
nahm die Beweiſe der treuen Ergebenheit des Abtes, und des
ganzen Convents, mit Wohlgefallen auf. Cornelius benützte
die Anweſenheit des Kaiſers, um bey ihm die Jagdbarkeit in
Wizelſtorf, auf die ſich ein Nachbar das Recht widerrechtlich
angemaßt, dem Kloſter wieder auszuwirken. Er erhielt von
dem Kaiſer was er gewünſcht, und wurde nebſtbey auch von
dem Erzherzoge Leopold mit der geheimen Rathswürde beklei-
det. — Im Jahre 1644 erklärten ſich die Beſitzer der Herr- 1644.
ſchaften Dürnbach und Beygarten zahlungsunfähig; das Land-
haus ſchrieb einen Concurs, und eine öffentliche Feilbiethung
dieſer Herrſchaften aus; und da ſich, aus Mangel des Geldes,
kein Käufer vorfinden wollte, ſo lagen die Stände dem Abte
Cornelius an, die ausgebothenen Güter an ſich zu kaufen;
und Cornelius, mehr das allgemeine, wie er ſich äußerte, als
das eigene Kloſter-Beſte berückſichtigend, zahlte Dürnbach mit
21361, und Beygarten mit 6332 Gulden aus.

Die um dieſe Zeit ſo häufig und ſo zahlreich, von Groß
und Klein, unternommenen Wallfahrten nach Maria-Zell, heut

zu Tage als Aberglaube gedeutet, können dem Beobachter wenigſtens zu einem Standpuncte dienen, von welchem aus er den weiten Abſtand zwiſchen der Denk- und Sinnesart jener, und der jetzigen Zeit wahrnehmen kann. — So wie der heutige Zeitgeiſt alles aus ſich ſelbſt zu vermögen, in ſich ſelbſt zu allem die Kräfte zu beſitzen; jeden Widerſtand allein zu beſiegen; und auch wieder alles auf ſich ſelbſt zurückführen zu können wähnt — ſo lag es im Gegentheile in dem Geiſte jener Zeit, zu jedem Unternehmen Kraft von Oben zu ſuchen; aus der Macht der Vorſehung ſein Vertrauen zu ſchöpfen; und jeden großen Erfolg auf Gott zu beziehen. — Wir haben den Erzherzog Leopold geſehen, nach einem unglücklichen Ereigniſſe in bußfertiger Demuth eine Pilgerfahrt unternehmen; wir ſehen ihn jetzt wieder nach Maria-Zell wallen, um ſich
1645. und ſeinen Waffengenoſſen Gottes Beyſtand zu erflehen. Denn er ſollte nach Hatzfelds Niederlage bey Jankowitz die Trümmer ſeines Corps ſammeln, und mit Gallas den Oberbefehl derſelben übernehmen. Bey ſeiner Durchreiſe durch Lilienfeld ließ er dem Abt, der eben abweſend war, einen ſchönen Roſenkranz zurück.

Sind gleich Auszeichnungen und äußerliche Ehrenzeichen nicht immer entſchiedene Beweiſe des reellen anerkannten Verdienſtes — da nicht ſelten Glück, Zufall, Gunſt, Vorliebe, und ein beſonderes Zuſammentreffen günſtiger Umſtände, daran einen weſentlichen Antheil haben — ſo ſcheinen doch die wiederhohlten Gunſtbezeigungen, die dem Abte Cornelius zu Theil wurden, und die allgemeine Stimme, die ſich, in Dedicationen und Gedichten, zu ſeinem Lobe vereinte, ein unbezweifelter Beweis ſeiner Würdigkeit zu ſeyn. Und hätte er auch nichts anders gethan, als was ich eben zu erzählen Willens bin: ſo hätte er ſchon darum die volleſte Anerkennung, und den Dank des Vaterlandes und ſeines Fürſten verdient. — Cornelius war es — der Geſchichte iſt dieß Factum entgangen — der nach der Niederlage von Jankowitz (1645) durch ſchnelle, klug berechnete Maßregeln, durch einen nicht gemeinen Muth, und durch ſeine Geiſtesgegenwart, zur Herſtellung der faſt vernichteten Angelegenheiten des Kaiſers, das Meiſte beytrug. —

Hatzfeld war gefangen! Görz getödtet! der Reſt der geſchlagenen Armee zerſtäubt! und die Erbſtaaten dem Feinde geöffnet. — Ohne Widerſtand ergoß ſich der feindliche Strom, in Verbindung mit Ragoczi's Schaaren, über Mähren bis Krems, Stein, Kloſterneuburg und Korneuburg; und Torſtenſon war Meiſter von den Werken, die den Brückenkopf von Wien deckten. — Dießſeits des Donauſtroms ſchwärmten, ohne Sold und Verpflegung, Hatzfelds zerſprengte Völker, Räuberbanden ähnlicher, als den Ueberreſten eines kaiſerlichen Heeres, und hauſten übler, denn der Feind. — Dieſe ſchlimmen und gefährlichen Gäſte zur Ordnung und zu ihrer Pflicht zurückzuführen war ein ſchwieriges Geſchäft, und die Stände machten es zu einer Aufgabe des Abts Cornelius. — Mit dem Lagerleben ſchon vertraut, unerſchrocken, und feſt — mit einem Herzen gewinnenden Aeußern, beredt, und der italieniſchen Sprache mächtig — ſchien er der Geſchickteſte zu ſeyn, die entzügelten, eidvergeſſenen Horden zu ſammeln, und zu ihren Fahnen zurückzuführen. Aus Ergebenheit zu ſeinem Fürſten, aus Liebe zu dem Vaterlande, und im Gefühle des ehrenden Zutrauens übernahm Cornelius den wichtigen, gefahrvollen Auftrag. — Vorerſt brachte er allen vorfindigen Vorrath an Körnern und Hornvieh zuſammen, nahm alles vorräthige Geld aus ſeinen Caſſen, und trat alſo, mit dem Nothwendigſten verſehen, unter die ganz desorganiſirten, meuteriſchen Truppen. Er weiß, welche Klugheit ſeine Lage heiſcht, und wie behuthſam er vorgehen müſſe! — Er läßt Ernſt und Güte, Strenge und Milde, wie es gerade der Augenblick fordert, abwechſeln; er bittet, er ermahnet, er überredet — und erweicht endlich die wilden Gemüther dahin, daß ſie ihren bereits gefaßten Entſchluß, ſchwediſche Dienſt zu nehmen, fahren laſſen, und wieder zu ihren Fahnen ſchwören. Jetzt zahlt er ihnen ihren rückſtändigen Sold, ſorgt für ihre fernere Verpflegung, und führt ſie, als neu organiſirte Bataillone, dem Erzherzoge Leopold und dem Gallas zu. Zum Belege dieſer Thatſache dient ein Brief, den er, nachdem er ſich des Auftrags zur Zufriedenheit des Kaiſers entledigt, an ſeinen Prior

geſchrieben [24]); dann das Adels-Diplom, welches der Kaiſer dem Hofrichter von Lilienfeld, Paul Reifenſtuhl, wegen ſeiner dem Abte bey dieſem wichtigen Dienſte geleiſteten Hülfe, ertheilte [25]; endlich die Zeugniſſe des Studien-Präfects und Doctors der Theologie, Mathias Baſtianſchitz [26]), und des Propſtes des Dorotheerkloſters, Jacob [27]). —

Zum Glücke der Menſchheit ſollte aber des blutigen Haders bald ein Ende werden, und endlich, nach einem dreyßigjährigen langen Sehnen und Harren, — dem kriegsmüden Europa der Friede zurückkehren! Der Allmächtige winkte! und
1648. der goldbeſchwingte Friedensbothe ſtieg herab — ließ ſich auf Weſtphalens Fluren nieder — und ganz Europa erjauchzte in ſeinem Anſchauen. Wo alles ſich freute! wo jeder, zur Verſchönerung des großen beglückenden Friedensfeſtes mitzuwirken ſich beſtrebte, trug auch Cornelius zur Verherrlichung dieſer Gelegenheit das Seine, aber auf eine ganz eigenthümliche Art, bey. Er führte ſechs Individuen ſeines Conventes mit ſich nach Wien, um ſie, an dem Tage des Friedensfeſtes, zu Doctoren promoviren zu laſſen. Der Tag erſchien! und die Disputanten vertheidigten ihre Sätze vor einer illuſtren Verſammlung, und in der Gegenwart des päpſtlichen Legaten, Camill Melzy, des Erzbiſchofs von Gran, Georg Lippach, des Erzbiſchofs von
1649. Wien, Grafen von Breuner, und des Grafen Maximilian von Trauttmannsdorff. Nach der feyerlichen Disputation zogen die ſechs neu promovirten Lilienfelder, mit weißen Gewändern angethan, Kopf und Schultern in Scharlach gehüllt, in feſtlichem Aufzuge, unter Pauken- und Trompetenſchall, und von einer zahlloſen Menge begleitet, durch die Gäſſen der Stadt. Dieſe Begebenheit veranlaßte die lobende Muſe, Lilienfelds Ruhm, und das Verdienſt ſeines Abtes, vielfältig, in gebundener und ungebundener Rede, zu beſingen. — Und wirklich! braucht es wohl eines andern Beweiſes, daß Cornelius das Feld der Litteratur nicht verabſäumt?! —

---

24) Siehe XXIV. Beylage.
25) Siehe XXV. Beylage.
26) Siehe XXVI. Beylage.
27) Siehe XXVII. Beylage.

Die bisher geſammelten Züge aus dem Leben dieſes Abtes
zeigten uns ihn als einen Mann von Kopf, einen feurigen
Patrioten, einen gewandten, treuen Staatsdiener, und einen
eifrigen Abt. Aber die Annalen tragen noch ein Paar Züge
von ihm nach, die auch über die Köſtlichkeit ſeines Herzens
keinen Zweifel übrig laſſen. — Er war ſo zu ſagen der zweyte
Stifter der Franciscaner in St. Pölten. Er fand, daß ihr Klö-
ſterl, in Folge einiger Feuersbrünſte, und durch die Länge der
Zeit mit dem Einſturze drohe; um dieſen vorzukommen, ließ er
es lieber niederreißen, und von Grund aus, nach einem weit-
läufigern und gefälligern Plane, von ſeinem eigenen Bau-
meiſter neu aufführen. Er gab zu dem Baue ſeine Züge und
Wägen, Futter für die Pferde, alles Bauholz, und eine
Summe von mehreren tauſend Gulden (b). Den Serviten von 1646.
Langeck ſchenkte er zum Ankaufe des Hofes Wildenthal 175 Gul-
den; und war Willens, hätte ihn der Tod nicht überraſcht,
auch ihr Klöſterl zu bauen. Beweis deſſen, ein unter ſeinen
Papieren vorgefundener Zettel, worauf die Worte ſtanden:
Anno Deo dante 1652 aedificabo Patribus Servitis Mo-
nasteriolum in Langeck. Da ihm aber, wie geſagt, dieß
nicht vergönnt war, ſo bedachte er ſie noch vor ſeinem Tode
mit hundert Gulden, und mit einem Altarbilde der unbefleck-
ten Empfängniß. — Durch ſeine thätige Mitwirkung und Ver-
wendung half er dem Kloſter Rain, welches durch die Bosheit
nichtswürdiger Menſchen in große Noth gerathen war, wieder 1648.
auf; wie es Abt Ignaz in Anſehung Heiligenkreuz gethan.
Letztlich ſtiftete er in Lilienfeld eine Andacht zur Ehre der
Heiligen Sebaſtian und Vitus, um Abwendung der Peſt
und Feuersgefahr; führte die Fußwaſchung, das Mandatum
pauperum, nebſt der dabey üblichen Armen-Speiſung, und
dem gwöhnlichen Almoſen ein; und eilte, nach dieſem vol-
lendeten Liebeswerke, in den Schooß der ewigen Liebe, den
23. Juny 1650. Er ſtarb zu Wien; ſeine Leiche wurde aber 1650.
mit großem Pompe durch die Stadt geführt, und nach Lilien-
feld zu den abgeſchiedenen Mitbrüdern gebracht.

XLIX.

Matthäus Kolweis.

1650 — 1695.

Gleich beym Antritte ſeiner Regierung verpflichtete ſich Abt Matthäus den ganzen Orden durch den weſentlichen uneigennützigen Dienſt, den er den böhmiſchen Ciſtercienſer-Klöſtern erwieſen. Dieſe waren durch die Kriegsnoth dahin gebracht, ſogar ihre Kirchenſchätze verſetzen zu müſſen. Um ſie nun, nach beendigtem Kriege, wieder einlöſen zu können, ſchoß ihnen Abt Matthäus bedeutende Summen, auf unbeſtimmte Zeit, und ohne Zinſen, vor. — Einen zweyten Dienſt leiſtete er den Böhmen, durch die Entlaſſung ſeines Profeſſen, Hilger Burghof, Doctor der Theologie, auf das Prager Bernardinum;
1651. wodurch dieſes in den Stand geſetzt wurde, den theologiſchen Schul-Cours zu eröffnen. — Einen andern Conventual, den Malachias Roſenthal, fertigte er an das General-Capitel ab, mit dem Auftrage: bey demſelben die Exemtionen und Privilegien des Kloſters gegen die neuen Anmaßungen des Clemens von Heiligenkreuz zu verfechten. — Er für ſeine Perſon wurde von Kaiſer Ferdinand dem Dritten, der es ſich nach dem Beyſpiele ſeines Vaters vorgeſetzt, die Reinigkeit der katholiſchen Lehre herzuſtellen, an die Spitze des, zu dieſem Zwecke gebildeten, Reformations-Vereins geſetzt. Er fing das Re-
1652. formations-Geſchäft in Wien, in der Kärnthnerſtraße an, fuhr damit in dem Viertel U. M. B. fort, und breitete ſich durch mehrere entſandte Gehülfen und Mitarbeiter, über ganz Nieder-Oeſtreich aus. Einer ſeiner Gehülfen und Mitreformatoren war auch der oben erwähnte Malachias Roſenthal, der uns einen Brief zurückließ, aus dem man entnehmen kann, wie wenig einladend dieſes Geſchäft war. Er ſchreibt: daß ſie ſich meiſtens in einer äußerſt unangenehmen Lage befänden, allenthalben mit Unwillen aufgenommen, und mit böſen Augen angeſehen würden, und es ſich nicht ſelten gefallen laſſen müßten, wenn ein und andrer Bauer ſich mit wüthender Geberde, zähneknirſchend, vor ſie hinſtelle, und ihnen die ge-

ballte Fauſt unter die Naſe halte. — Abt Matthäus war auch
der Gründer der in der Folge ſo weit verbreiteten Joſephi-
Bruderſchaft, die unter ihren Mitgliedern Kaiſer und Könige,
Cardinäle und Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Herzoge, Fürſten und
Grafen zählte, und im Jahre (1655) von Papſt Alexander
dem Siebenten beſtätigt wurde. — Vor ſeiner Erwählung zur
Abtenwürde, hatte ſich Matthäus den ernſten Wiſſenſchaften,
und beſonders dem Studium der Theologie gewidmet; er war
einer von den Sechſen, die unter Cornelius, an dem Tage des
Friedensfeſtes, mit der theologiſchen Doctorswürde begleitet
worden. Nach ſeiner Erhebung fuhr er fort die Wiſſenſchaften
zu pflegen, und einen wiſſenſchaftlichen Wetteifer unter den
Seinen zu wecken. Dieß bahnte ihm den Weg zu einer Aus-
zeichnung, die als ein neuer Zweig in dem Ehrenkranze Li-
lienfelds betrachtet werden konnte: er wurde nähmlich zum
Rector Magnificus der Wiener-Univerſität gewählt; bey wel- 1654.
cher Gelegenheit er eine gelehrte Rede in deutſcher Sprache
hielt, über die Annehmlichkeit, den Nutzen, und die Noth-
wendigkeit der Wiſſenſchaften. — Lilienfeld verdankte ihm meh-
rere treffliche Einrichtungen im Innern des Hauſes, die vor-
nähmlich auf Reinlichkeit und Bequemlichkeit abzielten. Er ließ
die, durch die Länge der Zeit verlegten und verſtopften, weit-
läufigen Canäle und Waſſerleitungen reinigen, in brauchbaren
Stand ſetzen, und neue Brunnenleitungen anlegen. — Der
Marmorbrunnen am Refectorium, der ſein Quellwaſſer aus
mehreren Löwenrachen ergoß, war ſein Werk. — Eine ähnliche
Vorrichtung brachte er auch in dem Speiſeſaale der Prälatur
an; nur daß ſich dieſe durch mehr Glanz und Zierlichkeit aus-
zeichnete; und errichtete auf dem Kloſterplatze einen Spring-
brunnen, aus dem ſich, noch heut zu Tage, der müde Waller
Labung und Kühlung ſchöpft.

Im Jahre 1655 wurde das Kaiſerhaus, durch den Tod des
Kronerbens, Ferdinand des Vierten, in tiefe Trauer verſetzt,
und ſah alle ſeine Hoffnungen in dem zweytgebornen Leopold
vereint. Der Kaiſer eilte die Stände zu verſammeln, um ſie
dem jungen Fürſten, und nunmehrigen Erben der öſtreichiſchen
Staaten, huldigen zu laſſen. Bald darauf führte er ihn nach

Preßburg, wo er die ungariſche Krone empfing. Mitten unter den Krönungsfeyerlichkeiten ſegnete auch die Kaiſerin Mutter, Eleonora, das Zeitliche; und nach dem kurzen Zwiſchenraume
1657. von zwey Jahren, folgte ihr Ferdinand der Dritte nach. Nach
1658. dem Tode des Kaiſers verſammelten ſich die Churfürſten zu einer neuen Wahl; dieſe fiel auf Leopold den Erſten, und Lilienfeld
1659. ſah ſchon im nächſten Jahre ſeinen angeſtammten Kaiſer, deſſen Regierung eine der thatenreichſten werden ſollte, in ſeinen Mauern. Er kam mit dem Erzherzoge Wilhelm, trug eigenhändig ſein: Consilio et industria, ſo wie der Erzherzog ſein: Timore Domini, in das Verzeichniß der Joſephi-Bruderſchaft ein; und beyde ſetzten dann ihre Reiſe nach Maria-Zell fort. — Die Fahrten nach Maria-Zell wurden in der kaiſerlichen Familie allmählich zu einer frommen Gewohnheit, die ſich faſt jährlich wiederhohlte. Das Beyſpiel der Herrſcher zog alle Stände nach ſich, und alles wetteiferte, den Gnadenort durch irgend ein Denkmahl zu verherrlichen. Die öſtreichiſchen Landſtände übergaben z. B. dem Abte von St. Lambert die Summe von
1663. 6000 Gulden, zur Erbauung einer Capelle in der Kirche von Maria-Zell; übertrugen aber die Sorge über die Führung des Baues dem Abte Matthäus von Lilienfeld. — Ueberhaupt ſcheint Matthäus, gleich ſeinen beyden unmittelbaren Vorgängern, das Zutrauen der Stände in einem hohen Grade beſeſſen zu haben; wie man dieß unter andern auch aus dem abnehmen kann, daß ſie ihn an die Spitze einer Deputation ſtellten, die dem Kaiſer ihre Beſchwerden vortragen ſollte.

Der Friede war noch nicht eingewohnt — Europa glich noch immer einer nach dem Sturme hochgehenden See — und ſchon drohten aufs neue Deutſchland große Gefahren. Auf der einen Seite nahm Schweden, wegen Bremen, eine trotzige Stellung an, und nur auf die Verhandlungen des Pyrenäer und Olivaer Congreſſes, verzog ſich dieſe Gefahr. Auf der andern Seite zog Ragoczi's Einfall in Pohlen einen Türkenkrieg herbey, in den auch Kaiſer Leopold verwickelt wurde. Ungarn und Siebenbürgen ſahen wieder den bekannten türkiſchen Halbmond. Montecuculi mußte ſich vor dem übermächtigen Feinde zurückziehen, und Achmet Kiuprivly konnte unauf-

haltſam vorbringen, ſeine Streifs-Corps bis ins Herz von Mähren ausſchicken, und ſelbſt Wien bedrohen. Dahin mußte es kommen, um die deutſchen Fürſten aus ihrer Schläfrigkeit, und unentſchloſſenen Gleichgültigkeit aufzurütteln, und ſie zur Ergreifung entſcheidender Maßregeln zu beſtimmen. Man ſah bald, was ein entſchloſſenes vereintes Zuſammenwirken vermag; die Türken erlitten bey St. Gotthard eine gänzliche Niederlage, 1664.
die einen zwanzigjährigen Waffenſtillſtand zur Folge hatte.

Indeſſen hatten aber die reißenden Fortſchritte der Türken einen paniſchen Schrecken unter den Bewohnern Oeſtreichs erzeugt; alles ſuchte ſich zu flüchten, ſein Leben zu retten. Auch Abt Matthäus war von dieſer Feindesfurcht nicht frey; er ließ die Kirchenſchätze, und was er ſonſt an Koſtbarkeiten beſaß, gemeinſchaftlich mit Heiligenkreuz nach Salzburg ſchaffen; verſchickte ſeine Geiſtlichen in auswärtige Klöſter; wo ſie die liebreichſte Aufnahme fanden, und die Rechte der Gaſtfreundſchaft in vollem Maße genoſſen. Als aber der glorreiche Sieg bey Gotthard die dräuende Gefahr abgewandt; da kehrten wieder alle in die Heimath, und zur vorigen Ordnung zurück; und Matthäus ergriff ſofort die Zeit der Waffenruhe, dem Orden die ungariſchen Ciſterzienſer-Klöſter zu revindiciren. Er hatte ſchon früher dieſes Geſchäft zu betreiben angefangen, und in Anſehung des Kloſters Zirz auch vollkommen ſeinen Zweck erreicht, und dahin in der Perſon des Doctors Martin Viſaluſchi, 1665.
bereits den dritten Filiabbas aus ſeinem Gremium abgeſandt; indeß blieb noch Vieles in Anſehung der übrigen Klöſter zu thun übrig. Aber auch da fand Matthäus weit weniger Schwierigkeiten zu überwinden, als er befürchtet; weil ihm ſchon Abt Cornelius, als General-Commiſſär des Ordens für Ungarn, darin mächtig vorgearbeitet, und durch den Malachias Roſenthal das Recht des Ordens, auf die von den Proteſtanten in Beſitz genommenen Klöſter, in einer eigenen Abhandlung hatte (a) darthun laſſen.

So wie die beyden großen Vorgänger dieſes Abtes das Kloſter von der Mittagsſeite vergrößert, ſo erhielt es unter ihm, von der Abend- und Morgenſeite, einen bedeutenden Zuwachs, und eine ganz neue Anſicht. Der öftere Beſuch des Hofes

brachte ihn zuerſt auf die Idee dieſer Vergrößerung; und die Nachricht von einer Wallfahrtsreiſe, die der Kaiſer noch in dieſem Jahre (1665) unternehmen, und mit ſeinen Wienern und den Grätzern, am Himmelfahrtstage Mariens, in Zell einziehen wollte, beſtimmten ihn, den Entſchluß auf das Schleunigſte ins Werk zu ſetzen, und für den allerhöchſten Gaſt eine würdigere Wohnung zu bauen. Der Bau ging raſch vor ſich; und ſchon am zehnten Auguſt ſtand der ganze Abend-Tract, mit ſeinen zwey Eckthürmen und dem Marmor-Portale über der Haupt-Einfahrt, aufgeführt. Der Kaiſer langte am dreyzehnten an, wohnte einem Hochamte bey, nahm in den für ihn neu errichteten Gebäuden das Mittagsmahl ein, und ſetzte nicht ohne Gefahr, wegen den durch ununterbrochene Regengüſſe angeſchwellten und ausgetretenen Wäſſern, ſeine Reiſe bis Dürrnitz, der beſtimmten Abend-Station, fort. Ein Zimmerchen war alles, was er da zu ſeiner Bequemlichkeit fand; und als Lambecius, der ſich in ſeinem Reiſegefolge befand, ſein Befremden darüber in ſeinen Mienen zu erkennen gab, ſagte der Kaiſer lächelnd: Mir däucht, die Nachtherberge wird nicht ganz der Mittags-Station entſprechen; nun, fuhr er fort: es gehört mit zu den Früchten der Wallfahrt, zu lernen, ſich in alle Lagen zu finden. Der Abt war dem Kaiſer nach Annaberg zu Pferde vorausgeeilt, um da Anſtalten zu ſeinem Empfange zu treffen. Auf ſeiner Rückreiſe ſtieg der Kaiſer abermahls in Lilienfeld ab, und fuhr von da über Hainfeld nach Wien.

1667. Im Jahre 1667 reiſte Matthäus, mit einem Empfehlungsſchreiben des Kaiſers verſehen, nach Ciſterz, zu einem General-Ordens-Capitel; wo er in der Würde eines General-Ordens-Vicars durch Oeſtreich, Steyermark und Ungarn beſtätigt
1671. wurde. — Die Univerſität wählte ihn 1671 zum zweyten Mahl
1673. zu ihrem Rector, und die Stände ordneten ihn 1673 mit einer Deputation nach Grätz ab, um da dem Kaiſer zu ſeiner zweyten Vermählung Glück zu wünſchen, und ihm das gewöhnliche Vermählungsgeſchenk zu überreichen.

Von ſeiner Bauluſt getrieben, ſuchte Matthäus dieſer ſeiner Neigung immer neue Nahrung zu verſchaffen. Nebſt dem gro-

ſen Abendflügel baute er das freundliche Convent, und ſetzte ſich dadurch ein ewiges Denkmahl in der dankbaren Erinnerung der ſpäteſten Nachkommen; denn die zwar höchſt einfachen, aber hohen, lichten und luftigen Gänge und Gemächer machen 1674. es zu einer angenehmen und geſunden Wohnung. Kaum war dieſer Bau aufgeführt, als er ſich an die Errichtung des Calvarienberges machte. Bey dieſem Unternehmen zeigte ſowohl die Wahl des Platzes, als auch die Ausführung des Werkes, von dem geläuterten Geſchmacke und dem gebildeten Baugeiſte des Abtes. — Unfern des Kloſters, hart an der Straße nach Dürrnitz, erhebt ſich ein romantiſch gelegener Felſenhügel, mit blumigen Kräutern, und verſchiedenen Gebüſchen bewachſen. Eine dreyfache Aufgangs-Treppe von Marmor, jener nachgebildet, die von dem Prätorium des Pilatus nach Rom gebracht worden, erhebt ſich bis zu den Felſen hinan, und endet in einer Plattform, um welche ein eiſernes Geländer herumläuft, das von den Fußgeſtellen der in gleichen Entfernungen aufgeſetzten Statuen zuſammengehalten wird. In dem Felſen, der auf der Plattform gewiſſer Maßen aufliegt, ſind drey Grotten gehauen, deren mittlere, die auch mit einem Thürmlein verſehen iſt, die Grablegung des Erlöſers vorſtellt; die Seitengrotten aber den Petrus und die Magdalena, in büßender Stellung zeigen. Zwiſchen den Felſen und Gebüſchen ſchimmern hier und da Statuen, alle aus Sandſtein, der Leidensgeſchichte des Erlöſers entnommen, heraus; und zu beyden Seiten des Hügels führen zwey andere Treppen bis auf die Höhe des Hügels; wo unter dem Kreuze die Schmerzensmutter und der Lieblingsjünger ſtehen. Schade! daß die Zeit auch ſchon an dieſes fromme Werk ihre verwüſtende Hand legt; die Josephs-Bruderſchaft, die den Fond zur Erhaltung desſelben hergab, iſt erloſchen, und das Nothwendige nimmt alle übrigen Quellen in Anſpruch.

Die Türkenkriege, und beſonders ihr letzter Einfall in Ungarn und Siebenbürgen, haben den Keim der Peſt zurückge- 1679. laſſen, der zur ſchrecklichſten Landplage emporgereift, um dieſe Zeit ſeine Opfer nach Tauſenden hinwegraffte. Selbſt der höheren und reineren Gebirgsluft Lilienfelds theilte ſich das

tödtliche Gift mit, und zog in die Hütten der Bergler ein. Oede und ſtille ward es auf den ſonſt lebendigen Höhen — Niemand ging aus und ein durch die Thüren der offen ſtehenden Häuſer — und mehrere Geiſtliche ſanken hin als Opfer ihres Berufes. — Der Abt, weit entfernt, die Gefahr zu fliehen, gab ſeinen Brüdern das Beyſpiel eines chriſtlichen Muthes; und ſetzte ſich unerſchrocken den Pfeilen des Würgengels aus. — Endlich ließ die Peſt nach, und die aus dem allgemeinen Schiffbruche Geretteten, trugen ihren Dank nach Maria-Zell.
1680. In gedrängten Schaaren wallten die Büßenden dahin! und von tauſendſtimmigen Jungfrau-lobenden Geſängen widerhallten Berg und Thal. Es ſchämten ſich nicht die Großen dieſer Erde, ſich den wallenden Zügen als Pilger anzuſchließen, und Fürſt Paul Eſterhazy trug, wie der Gemeinſten Einer, ſein Anliegen nach Zell. Bey dieſer Gelegenheit war es, wo er im Kloſter gaſtlich aufgenommen, auf des Abtes Bitte ihm das Borsmonostro (Marienberg) in Ungarn, gegen Verzichtleiſtung auf alle übrigen Anſprüche, und gegen eine tägliche Meſſe für die fürſtliche Familie, abtrat, und das Kloſter mit ſeinem Bildniſſe beſchenkte. — Matthäus ließ alſogleich zu Marienberg eine Kirche nebſt einem geiſtlichen Wohngebäude aufführen, hielt, ſobald der Bau vollendet war, in der neuen Kirche ein feyerliches Dankamt, und ſtellte dort einen Adminiſtrator und Pfarrer an, dem er zugleich die Verwaltung von Zirz übertrug.

Mittlerweile haben die Franzoſen, berauſcht von Ludwigs des Vierzehnten Beyfallslächeln, und geſpornt von der ehrgeitzigen Begierde, ſich unter ſeinen Augen hervorzuthun, Frankreichs Waffenruhm auf den höchſten Gipfel gehoben; Colberts Genie; Louvois Talente; und Turenne's Siege, haben denſelben ein entſchiedenes Uebergewicht verſchafft, und die übrigen Staaten einen Augenblick für ihre Selbſtſtändigkeit beſorgt gemacht. Der Ryswicker Friede machte zwar die Beſorgniſſe von dieſer Seite ſchwinden; aber neue und größere erhoben ſich für die öſtreichiſchen Staaten von einer andern Seite. — Kaiſer Leopolds politiſche und kirchliche Einrichtungen haben ein allgemeines Mißvergnügen erregt, das in Ungarn die Farbe der Empörung annahm. Die Mißvergnügten

dieſes Landes knüpften mit der Pforte Verbindungen an, bothen, geſtützt auf dieſe Macht, unter Tekely, den Kaiſerlichen die Spitze, und drangen, angeſchloſſen an Kara Muſtapha's zahlloſe Horden, bis in das Herz von Oeſtreich. — Vor der Kaiſerburg tummelten in höhnendem Uebermuthe die Spahi ihre flüchtigen Renner, und der wilden Janitſcharen triumphirendes Allahgeſchrey wogte in langem Nachhall über den Zinnen der Hauptſtadt. — Rüdiger, der Starhemberge Stolz, 1683.
vertheidigte heldenmüthig dieß Bollwerk der Chriſtenheit. — Ströme von Blut koſtete den Türken jeder annähernde Schritt! — aber auch der ſeltenſte Heldenmuth konnte, bey den wüthenden Stürmen immer neu anrückender friſcher Schaaren, wohl auf eine Zeit noch den Fall verzögern, aber keineswegs hindern. Schon waren alle Außenwerke verloren! bis auf wenige geſchmolzen das Häufchen der eingeſchloſſenen Helden! noch ein Sturm — und Alles war verloren. — Doch, wo die Noth am höchſten, da iſt Gottes Hülfe am nächſten! — Sieh, jetzt blitzt es auf, längs dem Kahlenberge hin! — das ſind die Signale, nach welchen die geängſtigte Stadt lange mit Bangigkeit geſchaut — und wie der Regenbogen nach einem heftigen Gewitterſturme in dem milden Glanze ſeiner Farben tröſtend über das zerriſſene Gewölk herabſteigt, ſo glänzten in buntem Farbenſchimmer Sobieski's und des Lothringers Fahnen, und ſchritten, Hülfe verheißend, über den Abhang des Berges. Schrecken ergreift bey dieſem Anblicke den Feind — jagt ihn in unordentlicher, wilder, unaufhaltſamer Flucht fort — und gerettet iſt Wien! Oeſtreich iſt gerettet! gerettet ganz Deutſchland! —

Während der Belagerung Wiens durchzogen türkiſche Streif-Commando's und einzelne Nachzügler und Marodeurs nach allen Richtungen das Land, und ließen überall hinter ſich Spuren von Raub, Mord und Brand. Rings um *Lilienfeld* ſtiegen Rauchſäulen auf; Bergau, Eſchenau und Traiſen lagen ſammt ihren Kirchen in Aſche, und Lilienfeld hatte es nur ſeinen Mauern, und dem Jünglingsmuthe, mit welchem ſie der alte Abt vertheidigte, zu danken, daß es nicht ein gleiches Schickſal theilte. Matthäus wachte für die Sicherheit ſeines

Kloſters, wie der erfahrenſten Krieger einer; er traf die beſten Sicherheitsmaßregeln, und die zweckmäßigſten Vertheidigungsanſtalten. Auf ſeine Anordnung wurden die haltbarſten Poſten befeſtigt, die Engpäſſe nach Steyermark durch Verhaue und aufgeführte Mauern, wovon noch heut in Freyland ein Reſt zu ſehen, geſperrt; auf den höchſten Bergen Feuer-Signale unterhalten, allenthalben Vorpoſten ausgeſtellt, und die Unterthanen bewaffnet. Aus dieſen las er tauſend der muthigſten und tapferſten aus, unterhielt ſie auf eigene Koſten, ſuchte an ihrer Spitze die herumſtreifenden Feinde auf, und kehrte gewöhnlich von ſolchen kriegeriſchen Zügen, mit Beute beladen, mit befreyten Chriſten, und mit Siegs-Trophäen zurück. Noch glücklicher wurde dieſer kleine Krieg geführt, als ein Zug bayeriſcher Dragoner, unter dem Commando zweyer Rittmeiſter, der verſprengt oder verirrt, in die Gebirge Lilienfelds gerathen war, zu dem undiſciplinirten Bauernhaufen des Abtes ſtieß, und vereint mit ihm agirte. Die Gegenwart des Militärs befeuerte den Muth der übrigen, und ihre Kenntniß des Kriegshandwerks gab den Unternehmungen des Abtes mehr kriegeriſche Haltung, und eine größere Ausdehnung. Denn, nach dem Berichte des Wilhelm Heſſel, eines Profeſſen des Kloſters, wagte ſich das heldenmüthige Häuflein an Corps von drey, vier, bis ſiebentauſend Mann, und lieferte einmahl ein Treffen, wo hundert Pferde auf dem Platze blieben. — Nicht ſo willkommen, als die Bayern, waren dem Abte zweyhundert Pohlen, die ſich von ihrem Corps weggemacht, und auch nach Lilienfeld kamen; dieſe ließen ſich's wohl geſchehen, und, ſtatt mit den Uebrigen Gefahren aufzuſuchen, durchſuchten ſie den Inhalt der zerſtreuten Häuſer. — Durch ſo wohlgetroffene Maßregeln, und durch die tapfere Gegenwehr hat Matthäus das Kloſter vor jedem Ueberfalle ſichergeſtellt, und durch ſeine Angriffsweiſe der Gegend gezeigt, daß man den herumſchwärmenden Barbaren nur kühn die Stirne zeigen dürfe, um ſie feige fliehen zu machen. Ein einziger Schuß rettete das Schloß Chreusbach! welches ſich in dem ſchlechteſten Vertheidigungsſtande befand, und außer wenigem Geſinde, mit keiner andern Beſatzung verſehen war. — Alles aber, was ſich einzeln oder

unvorſichtig hinaus wagte, wurde von dem Feinde entweder getödtet, oder in die Sclaverey geſchleppt. Daher die in den Grundbüchern ſo häufig vorkommenden Oeden; ſie ſchreiben ſich meiſtens aus dieſer Zeit, und gehörten zu ſolchen Gütern, deren Beſitzer von dem Erbfeinde entweder getödtet, oder weggeführt worden.

Nach glücklich überſtandener Gefahr veranſtaltete der Abt, Gott zu Ehren, ein feyerliches Dankfeſt; wobey die den Türken abgenommenen Fahnen in der Josephs-Capelle aufgeſtellt wurden. Die nahmenloſe Freude über die Befreyung aus den Händen eines ſo grauſamen Feindes, wurde durch den glücklichen Fortgang der kaiſerlichen Heere bis zum Entzücken geſteigert. — Der Herzog von Lothringen wuſch auf dem 1687. Schlachtfelde von Mohacz den Flecken weg, den auf der nähmlichen Stelle die Türken den chriſtlichen Waffen angehängt. — Eugen kündigte bey Zenta den Helden an, der dem Kaiſerhauſe ein mächtiger Hort, und deſſen Nahme den kaiſerlichen Waffen eine Bürgſchaft des Sieges werde ſollte. — Der Ottomannen Macht war gebrochen, ihr Stolz gebeugt, und der Carlowiczer Friede ihnen erwünſcht.

Um Gott für den Segen ſeiner Waffen zu danken, unternahm der Kaiſer eine Wallfahrtsreiſe nach Maria-Zell, und übernachtete den 3. July 1688 in Lilienfeld. Des nähmlichen 1688. Weges, und in der nähmlichen Abſicht, kamen auch Maria Antonia, Churfürſtin von Bayern, und Ferdinand Carl, Herzog von Mantua, nicht verſchmähend die Herberge des Kloſters. — Abt Matthäus war nun ſchon ſo weit in Jahren vorgerückt, daß er ſeine Profeſſion erneuen konnte: ein Ereigniß, das die Geſchichte keines ſeiner Vorgänger aufweiſt. Die Feyerlichkeit hatte den 22. July 1690 Statt. Chriſtoph, Probſt 1690. von St. Pölten, hielt eine der Gelegenheit anpaſſende Rede, nach welcher der jubilirte, infulirte Profeß, die Erneuerung ſeiner Gelübde in die Hände des Abtes von Heiligenkreuz, Clemens, ablegte. — Es haben zwar die gefahrvollen Zeiten, die die letzte Lebensperiode dieſes Abtes ausfüllen, viel zu der Laſt ſeiner Jahre zugelegt; aber weder dieß, noch ſein hohes Alter, vermochten ihm die Heiterkeit ſeines Geiſtes, und das Freund-

liche ſeiner Miene zu rauben. Kam ein Fremder, ein Reiſender; ſo ging er ihm auf ſeinen Stab geſtützt zuvorkommend
1693. entgegen. Auf den Stab gebeugt empfing er (1693) ſeinen Kaiſer, und den römiſchen König Joſeph; welcher letztere ſeinen Wahlſpruch: Amore et timore, in das Verzeichniß der Joſephs-Bruderſchaft eintrug. — In ſeinen letzten Tagen wurde ihm noch die Ehre zu Theil, in Heiligenkreuz, bey der Wahl eines neuen Abtes zu präſidieren; bald darauf verſchied er an den Folgen einer ſchmerzhaften Krankheit, mit allen Merkmahlen ſeiner Ergebenheit in den Willen des Herrn, den 9. Februar 1695.

L.

Sigmund Braun.

1695—1716.

Kein Abt iſt unter günſtigern Auſpicien zur Prälatur ge-
1695. langt, als dieſer Sigmund: durch die Bemühungen ſeiner drey nächſten Vorfahrer, die Lilienfeld unter ſeine größten Aebte zählt, fand er dieſes in dem Zenith ſeiner innern Kraft und der äußern Wohlfahrt. Von Außen herrſchte Friede, und heilte wohlthätig an den Wunden, die der Krieg dem Lande geſchlagen; des Kaiſers Gnade hat die drückendſten Laſten ſeinen Völkern abgenommen, und ſeinen Provinzen ein freyes Aufathmen geſtattet. Sigmund hatte noch das beſondere Glück, durch ſein anſpruchloſes, zugleich aber einnehmendes und geſchmeidiges Weſen, den römiſchen König Joſeph dergeſtalt für ſich zu gewinnen, daß er zwar zu einem Gegenſtande des Neides wurde; aber auch den Weg vor ſich ſah, vieles zum Beſten ſeines Kloſters zu bewirken. Auf die Gunſt des Königs geſtützt, machte er das durch 400 Jahre angeſtrittene Recht des Kloſters, auf den Zehent in Gföll, geltend, und ſicherte ihm dadurch eine der ergiebigſten Ertragsquellen für die Zukunft. Denn der Kaiſer entſchied den Streit dahin, daß Lilienfeld ſeine Zehentgerechtigkeit in allen jenen Orten ausüben könne, die in dem Kaufbriefe von 1381 ausdrücklich benannt

ſind. Von einem unberechenbaren Vortheile würde dieſe Erwerbung vollends geworden ſeyn; wenn der Gföller-Wald, auf den Lilienfeld gleiche Rechte hatte, ihm durch Rechtskünſte nicht entriſſen worden wäre. — Sigmund wurde auch, wie ſein Vorgänger, in der Würde eines General-Ordens-Vicars beſtätiget.

Hätte Sigmund ſeine vortheilhafte Lage nach ihrem ganzen Umfange zu würdigen, und ſeine günſtigen Verhältniſſe gehörig zu nützen gewußt, wie leicht hätte er auf dem einmahl gebahnten, und weit geebneten Wege, unverrückt fortſchreiten, und wie viel leiſten können! — ſtatt deſſen umzogen allmählich leichte Nebelflecke das Geſtirn Lilienfelds, die ſich zuſehends verdichteten, und ihm endlich allen Glanz raubten. — Es fehlte dem Abte keineswegs an Einſicht und gutem Willen; aber er traute zu viel der eigenen Einſicht, verſchmähend den Rath der Beſſern und Erfahrnern ſeiner Brüder, und beharrte zu eigenſinnig auf ſeinem Willen. Er griff raſch, aber unüberlegt ans Werk, verwickelte ſich und das Kloſter in unentwirrbare Verlegenheiten, und wurde, leider, zu ſpät für das Wohl des Kloſters! von der Wahrheit des goldenen Wortes überzeugt: Weiſer Rath gehe vor der That. — Doch Ehre wem Ehre gebührt! — Die Aufnahme der Alpenweide in Lilienfeld war eine glückliche Idee dieſes Abts, worauf ihn der Anblick der reich und mannigfaltig geſchmückten Pflanzenwelt geleitet. Er ſah nähmlich alle Berge in das üppige Gewand der trefflichſten Kräuter gehüllt, und von den klareſten Quellen bewäſſert; der Gedanke, dieſe beyden Vortheile zur Beförderung der Viehzucht zu nützen, war die Folge jener Betrachtung. Er ließ auf dem Kolbenberge und auf der Kloſteralpe Meiereyen, mit allen nöthigen Gebäuden, anlegen, Brunnen graben, und eine Capelle zur Ehre des heiligen Leonard errichten; aus Steyermarks Mürzthale ließ er Kühe und Stiere herbeyſchaffen. Fröhlich trieb mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts der Meier zum erſten Mahle ſeine blaugraue Heerde auf! ins hohe Alpengras gelagert, wiederkäueten behaglich die Kühe die treffliche Kräuterkoſt! vertraulich geſellte ſich der geweihumkrönte Berghirſch der graſenden Geſellſchaft, und erhöhte durch

ſeinen Anblick die Augenluſt der Kloſterbrüder, die zwey Mahl des Jahres, Abtheilungsweiſe, die Alpe zu beſuchen pflegten.

Nicht ſo gut wie die erſte, ſchlug eine zweyte Unternehmung des Abtes zum Beſten des Kloſters aus. — Schon Abt Gregor hat, wie wir gehört, in Annaberg ein Eiſenbergwerk eröffnet, dasſelbe aber, da die Ausbeute die Ausgaben nicht deckte, wieder aufgelaſſen. Sigmund nahm dieß Project wieder hervor, indem er den eiſenhältigen ſogenannten Erzkogel anſchlagen ließ, und verfolgte es mit dem ihm eigenen Starrſinne. Es wurden alſogleich eine Menge Arbeiter angeſtellt, Bleichhäuſer, Poch- und Hammerwerke, Zerrenn-Eſſen, Gußwerke und Gewerkswohnungen errichtet, und große Summen auf den Grubenbau vorgeſchoſſen. Die Gruben wurden eröffnet, das Erz aus Stollen und Schachten an Tag gefördert, und ins Zerrennfeuer gebracht. Aber es zeigten ſich bald die Folgen eines nicht reif erwogenen, nicht früher geprüften, nicht voraus berechneten Unternehmens. Die Ausgaben überſtiegen weit den Gewinn; das gewonnene Erz hatte nicht die erforderliche Güte; und unkundige Werkleute bethörten, durch Vorweiſung fremder Probſtücke, als eigene Producte, des Abtes Vorliebe für das begonnene Werk in ſo hohem Grade, daß er, verblendet, dem offenbaren Ruin entgegen rannte, und nicht eher die Augen öffnete, bis alles Gold und Silber des Kloſters im Rauch der Eiſeneſſen aufgegangen, und das Kloſter in eine ungeheure Schuldenlaſt gerathen war. Fragt man: was den Abt bewogen, ſeine unſelige Bergbau-Idee ſo eigenſinnig zu verfolgen? ſo findet man, daß er auf den ſpaniſchen Succeſſionskrieg, der ſeinem Ausbruche nahe war, ſpeculirte, und ſeine Eiſenminen, durch das Gießen von Kanonen und Kugeln, zu Goldminen für ſein Kloſter machen wollte.

Ludwigs des Vierzehnten feine, und raſtlos auf ein vor-
1700. geſtecktes Ziel hinarbeitende Politik, hat endlich den Sieg über die Sicherheit Leopolds des Erſten davongetragen, und mit Hülfe ſeines am Madrider Hofe accreditirten Miniſters, Harcourt, ein Ereigniß herbeygeführt, welches abzuwenden der kalte und abgemeſſene Harrach nicht vermögend war. Carl der Zweyte, König von Spanien, erklärte in ſeinem Teſtamente

den Herzog von Anjou zu ſeinem Kronerben. — Dieſe Teſtaments-Erklärung entzündete den thatenreichen Erbfolgekrieg, der den zwey größten Helden dieſer Zeit, Eugen und Marlborough, ein weites Feld eröffnete, ihre Feldherrn-Talente zu entwickeln, und ſich unverwelkliche Lorberkronen zu erſiegen. — Der Unwille des öſtreichiſchen Hofes über die heimlich geſpielten Ränke des Cabinetts von Verſailles, und ſein nicht zu verbergender Verdruß über das Scheitern ſeiner ſo ſicher geglaubten Hoffnungen, zeigte ſich in der Energie, mit welcher Kaiſer Leopold ſeine Anſprüche auf Spanien mit Gewalt der Waffen zu behaupten ſuchte. — Die Heere ſetzten ſich bey- 1701.
derſeits in Bewegung. — Eugen unternahm und bewerkſtelligte den wunderſchönen Zug über das Trientiner Gebirge, und zwang durch dieſe Bewegung den erfahrnen Catinat zum ſchnellen Rückzuge. — Zugleich wurde auf das Andringen des ſpaniſchen Herzogs von Moles, und des Grafen von Melgar, im Rathe des Kaiſers beſchloſſen: den Erzherzog Carl ungeſäumt nach Spanien zu ſchicken, um dort der öſtreichiſchen Partey als Vereinigungs- und als Haltpunct zu dienen.

Bevor indeß der Erzherzog zu ſeiner neuen Beſtimmung abging, reiſte er nach Maria-Zell, und hielt ſich auf ſeiner Hin- und Herreiſe in Lilienfeld auf. Bey dieſer Gelegenheit 1703.
ſchrieb er ſich in die Josephs-Bruderſchaft ein, mit dem Wahlſpruche: Patrum virtute. Dem Abte ſchenkte er zum Angedenken ein Miniatur-Marienbild ſchön verziert, und auf der Rückſeite mit folgenden, von ihm eigenhändig geſchriebenen, verbindlichen Zeilen noch köſtlicher geſchmückt: 17†03 Sigismundo Vallis B. M. V. Campililiensis Venerabili Abbati hanc immaginem pro perpetua sui memoria offert, ejusdemque ac filiorum suorum religiosorum, pro felici in hispania itinere, S. S. sacrificia et preces exposcit Carolus. — Dieß Gemählde wurde bis zur Aufhebung des Kloſters in der Stifts-Bibliothek aufbewahrt.

Dieſer ſpaniſche Erbfolgekrieg war es alſo, der den Abt mit Hoffnungen eines reichen Gewinns hinhielt, und ihn beſtimmte, in Annaberg auf Eiſen zu bauen; aus dem gewonnenen Erze Kanonen zu gießen, und die Armee damit zu ver-

ſehen. Aber, wie ſchon geſagt worden, theils an der Ungeſchicklichkeit der Arbeiter, die das ſchwefelhältige Eiſen nicht zu behandeln verſtanden; theils an den Ränken der Juden, die die Geſchützlieferung ſelbſt übernehmen wollten, und deßhalb Lilienfelds Producte, als unbrauchbar, herabſetzten — was man ihnen um ſo eher glaubte, da ſie Gold auf die Wagſchaale ihrer Worte legten — ſcheiterte ſein ganzes Unternehmen, erloſchen ſeine ganzen Hoffnungen. Seine Kanonen wurden, als Ausſchuß, zurückgeſchlagen; und hatte gleich keine das Unglück, als Trophäe, Vendome's und Villar's Siege zu zieren; ſo war es auch keiner gegönnet, den Helden des Tages von Blenheim der Welt zu verkünden. Doch ganz beſtimmungslos ſollten ſie nicht untergehen! — da ſie nicht als tödtende Blitze dem Kriege dienen durften; ſo ſollten ſie wenigſtens Herolde der Freude, bey gewiſſen jährlichen Feyerlichkeiten ſeyn; zu welchem Ende zwölf derſelben auf den geſpitzten Brandberg vor dem Kloſter gezogen wurden, und da viele Jahre harmlos lagen. Konnte es wohl Sigmund damahls ahnen, daß die nähmlichen Geſchützſtücke, die er dem Roſtfraß gleichſam Preis gegeben, nach Einem Jahrhunderte noch Epoche in der Zeitgeſchichte machen würden?! —

Bevor aber Abt Sigmund die nachtheiligen Folgen ſeines Unternehmens in ihrem ganzen Umfange erkannte; bevor er ganz einſah; wie ſehr er ſich in ſeiner Speculation verrechnet, und ſo lang ihm noch nur ein Fünkchen Hoffnung in der weiteſten Ferne glimmte — ſetzte er den Bau einiger angefangenen Kloſtergebäude fort, verwendete beträchtliche Summen auf die Verzierung der Kirche, und verkaufte (1697) das Kloſter Zirz in Ungarn, deſſen Bewirthſchaftung, in einer ſo großen Entfernung, mit vielen Ungelegenheiten verbunden war, unter gewiſſen Bedingniſſen, deren eine die Wiederherſtellung dieſes Kloſters in ſeinen vorigen Stand war, an das Kloſter Heinrichau in Schleſien.

Unter die vorzüglicheren Gebäude welche dieſer Abt aufführte, gehörte der mit Kupfer gedeckte, und mit fünf Glocken, nebſt einem Zügenglöcklein, von ſeinem Eiſen (a), verſehene Kirchthurm; das ſchöne Kirchen-Portal von rothem Mar-

mor; und der nordweſtliche Tract der ſogenannten Kaiſerzimmer. In der Kirche baute er das obere Chor, und ſchaffte mehrere koſtbare Paramente zu einer größern Pracht des Gottesdienſtes an. Seiner Aufmerkſamkeit entging das Bücherweſen und die Wiſſenſchaften nicht. Er gab ſeinen Geiſtlichen gute Schriften in die Hände, um ihren Geiſt und ihren Geſchmack zu bilden; und ließ, um ihren Eifer rege zu erhalten, und einen Wetteifer unter ihnen zu wecken, öfters öffentliche Disputationen halten. Er verwendete mehrere tauſend Gulden auf die Anſchaffung claſſiſcher Werke aus den verſchiedenen Fächern der Literatur, und verwahrte ſie als einen köſtlichen Schatz in einem Bücherſaale, den er mit einem Ober- und Untergewölbe gegen jede Feuersgefahr ſchützen, mit Fresco-Gemählden ausſchmücken, und mit zierlich gearbeiteten Schränken und Fächern einrichten ließ. Leider iſt bey der Anlegung dieſes Saales, die Fortſchreitung des menſchlichen Wiſſens, und die immer ergiebiger werdende Bücher-Ernte nicht in Anſchlag gebracht worden! ſo daß er mit 7000 Bänden, als dem gegenwärtigen Büchervorrathe, überfüllt iſt. — Endlich beſtellte er auch bey dem Wilhelmsburger Statuar, Prandl, den Martertod des heiligen Nepomucks; eine nicht mißlungene Gruppe in grauem Sandſteine, die auf einem von Quaderſtücken, in den Traiſenfluß, maſſiv gebauten Fuß aufgeſtellt, eine Zierde, und zugleich den Kopf der Traiſenbrücke ausmachte.

Nach allen dieſen bedeutenden Leiſtungen, muß man gegen Sigmund gerecht ſeyn, und dieſe Lichtſeite ſeiner Regierung nicht in den Schatten ſeiner verunglückten Speculation ſtellen; ihm nicht bloß das Ueble; ſondern auch das Gute ſeiner Zeit zurechnen, um ſo mehr; da beydes, ſowohl dieſes, als jenes, aus dem bloßen Beſtreben, das Wohl des Kloſters zu befördern, herausfloß. Zudem hat er, nebſt dem bereits Angeführten, auch noch von einer andern Seite dem Kloſter wirklich reelle Vortheile verſchafft: er hat, nebſt der Vindicirung des Gföller-Zehentes, auch mit Melk wegen einem Weinzehente einen Vergleich errichtet; und die dem Kloſter Melk zehentbaren Kloſterweingärten, gegen den Erlag von hundert Gulden, zehentfrey gemacht. Er hat bey Kaiſer Leopold (1703),

und ſpäter (1707) bey Kaiſer Joſeph dem Erſten, die Belehnung mit Trichlas, Oberhörmanns, und mit Hohenwarth erwirkt.

1705. Joſeph der Erſte folgte ſeinem Vater in der Regierung und in der Kaiſerwürde nach; die glorreichen Thaten Eugen's und Marlborough's, warfen einen hellen Glanz auf ſeine Regierung, und erwarben ihm den Beynahmen des Glücklichen. Zwar ſchien ſich ſein Glücksſtern von Seite Ungarns, wo die Inſurgenten ſich weder durch Liebe noch Furcht — amore et timore, des Kaiſers Wahlſpruch — lenken ließen, antrüben zu wollen; aber Heiſter's Siege, unterſtützt durch kräftige, mit Klugheit und Mäßigung eingeleitete, Maßregeln der Regierung, bewogen ſie den Vergleich von Zatmar einzugehen. — Nach dieſer glücklich abgewandten Gefahr hielt eine andere Begebenheit den Kaiſer in geſpannter Erwartung, und machte dem ganzen Kaiſerhauſe bange: die Belagerung des Erzherzogs Carl in Barcellona, durch ſeinen Nebenbuhler Philipp den Fünften! — Aber die Erſcheinung einer engliſchen Flotte machte auch dieſe Beſorgniſſe ſchwinden; und die Befreyung des
1706. geliebten Fürſten war ein Jubelfeſt für alle biedern Oeſtreicher. — Lilienfeld, das von jeher ſeinen höchſten Ruhm in die treue Anhänglichkeit an ſein Herrſcherhaus geſetzt, fand in dieſer Begebenheit einen neuen Anlaß, den immer bewährten Treuſinn an den Tag zu legen, und die Befreyung Carls, und das in ſelbe Zeit fallende Kloſter-Jubiläum zum Gegenſtande einer doppelten Feyer, einer heiligen, und einer freudigen zu machen. An dem beſtimmten Tage verſammelte ſich das Convent in der Kirche, um im vereinten Gebethe Gott, ſowohl für die dem Erzherzoge geſandte Hülfe, als auch für die väterliche Obhuth zu danken, mit welcher er Lilienfeld fünf Jahrhunderte hindurch beſchützt. Bey anbrechender Nacht wurde das Portal der Haupt-Einfahrt beleuchtet, und des Erzherzogs Standbild, im Ritter-Coſtume, mit den Inſignien der ſpaniſchen Herrſchaft, und mit den Emblemen des Sieges, in einem Transparente dargeſtellt. Auf dem großen Kloſterteiche wurde ein Feuerwerk abgebrannt, und dem zahlreich herbeygeſtrömten Volke wurden ein Paar Fäſſer Wein Preis gegeben.

Dieſes Feſt war für den Abt das letzte Auffſackern der Lebensluſt! er ward jetzt gewahr, wohin das unſelige Eiſenproject das Kloſter gebracht. In ein unabſehbares Labyrinth von Schulden verwickelt, mit einem ganz vernichteten Credit, und wegen den kaiſerlichen Gabenrückſtänden mit 10 pCt. verpönt, konnte er ſich's nicht bergen, wie dieſe heilloſen Folgen einer irre geleiteten Speculation auch auf die moraliſche Haltung des Kloſters einwirkten. Der Untergebene ſucht gewöhnlich, für ſeine Abhängigkeit von dem Obern, ſich an dieſem dadurch zu rächen, daß er alle ſeine Schritte lauernd bewacht, ſein Gutes als eine nothwendige Bedingniß ſeiner Würde betrachtet, und ſeine Schwächen mit einer geheimen Schadenfreude nach aller Strenge richtet. Dieß Loos traf auch den Abt Sigmund: ſeine Untergebenen betrachteten ihn als die Urſache des gefährdeten Kloſterzuſtandes, und ſchrieben alles Nachtheilige den Mißgriffen ſeiner Regierungsweiſe zu. Er that zwar ſein Möglichſtes, den geſunkenen Angelegenheiten des Kloſters aufzuhelfen, und das leckgewordene Schiff vom gänzlichen Untergange zu retten; er ſuchte und erhielt vom Kaiſer die Erlaubniß, bey dem Stifte Melk ein Capital von 26000 Gulden aufzunehmen; er verpachtete auf drey Jahre den Wienerhof um 4500 Gulden; und berief Sachkundige nach Annaberg, um ſich mit ihnen an Ort und Stelle zu berathen, ob das ausgebeutete Eiſen nicht zu Commerzial-Waaren, oder zur Bereitung des Vitriols verwendet werden könnte. Aber die Wunden waren zu tief geſchlagen, die vorgeſchlagenen Mittel bloße Palliative, und das Mißtrauen gegen alle ſeine Vorkehrungen zu tief gewurzelt, um ein gemeinſames energiſches Wirken, als den ſicherſten Rettungsweg, wieder herzuſtellen. Die Unzufriedenheit aller Mitglieder äußerte ſich unverhohlen in lauten Klagen, welche endlich einen ſo enſtlichen Charakter annahmen, daß der Abt von Rain dafür hielt, ſich ins Mittel legen zu müſſen. Indeß verbath ſich der Hof ſein Dazwiſchenkommen. Endlich machte der Tod den beſten Mittler; indem er den Abt von einer Bühne abrief, wo ihm keine Freude mehr blühte — den 4. April 1716. 1716.

LI.

Chryſoſtomus Wieſer.

1716 — 1747.

Das letzte Luſtrum des vorigen Abtes ſah, nach heftigen Erſchütterungen, und nach einem ſchnellen Regierungswechſel, die Staaten Europens die kreisförmige Bahn vollenden, in der ſie ſich vierzehn Jahre bewegt, und auf den nähmlichen Punct wieder zurückkehren, von dem ſie ihren kriegeriſchen Lauf zu beſchreiben angefangen. — Als, nach der Aufhebung der Blokade, die Franzoſen dem heldenmüthig vertheidigten Barcellona den Rücken gekehrt, und den tapfern Peterborough an ihrer Ferſe, ihr Heil nur in der unordentlichſten Flucht gefunden, glaubte der Erzherzog Carl nun alles gewonnen zu haben, und von ſeinen bisherigen Anſtrengungen in etwas nachlaſſen zu dürfen. Aber die Sonne der Bourbons war noch nicht untergegangen! und Carl verlor in Kürze wieder die Frucht ſeiner Siege; bloß weil er den Sieg zu verfolgen nicht verſtanden. — Englands Königin, in ihrer Eitelkeit von dem Uebermuthe der Herzogin von Marlborough tief verletzt, gab der Politik einen ganz andern Umſchwung, und rettete Frankreich von dem Abgrunde, an deſſen außerſten Rand es innere Drangſale, häufiger Miniſterwechſel, und die Kriegsunfälle bey Ramillies, Oudenarde, und Malplaquet gebracht. England ſah in dem gedemüthigten Frankreich nicht mehr den gehaßten Erbfeind, ſondern den hülfsbedürftigen Nachbar: man fing an ſich mit weniger feindſeligen Augen anzuſehen, und ſich zu nähern. Das engliſche Cabinett nahm von dem Tode Kaiſer Joſephs die Veranlaſſung, von dem öſtreichiſchen Bündniſſe abzutreten; aus Beſorgniß: Carl der Sechſte, mit der ganzen Macht ſeines Bruders bekleidet, und im Beſitze von Spanien, möchte eben ſo furchtbar werden, als ſein Ahnherr, Carl der Fünfte. Dieſer vorgeſpiegelten Anſicht zu Folge wurde vor allem Marlborough von der Armee entfernt, der Krieg läßig, und nur wie zum Scheine geführt, und endlich zwiſchen England und Frankreich zu Utrecht ein Friede geſchloſſen,

den Kaiſer Carl zu hintertreiben nicht im Stande war. Im höchſten Unwillen über den Abfall Englands, wollte er den Krieg allein fortführen; aber er mußte ſich doch endlich dahin verſtehen, der Uebermacht nachzugeben, den Barrieren-Tractat zu beſtätigen, und den Badner Frieden einzugehen.

Im Laufe der erſt berührten Friedensunterhandlungen, und im erſten Schrecken über der Türken reißende Fortſchritte, die den Carlowitzer Vertrag gebrochen, Morea erobert, und ſich vor Corfu gelagert hatten, wurde Chryſoſtomus, nach einer dreymahligen Abſtimmung, zum Abte von Lilienfeld erwählt, den 26. Juny 1716. — Welch eine ſchwer zu löſende Aufgabe 1716.
Chryſoſtomus bey dem Antritte ſeiner Abtenwürde übernommen, wird ein jeder leicht einſehen, der ſich erinnert, in welcher Zerrüttung ſich das Kloſter bey dem Tode ſeines Vorgängers befand. Aber Chryſoſtomus verlor nicht den Muth! floßen ihm gleich alle jene Quellen nicht mehr, aus denen ſeine Vorvordern ſo reichlich geſchöpft; ſo wußte er die noch nicht verſiegten deſto weiſer zu nützen. War gleich das Außengebäude morſch und zerklüftet; ſo ſtand noch immer das Fundament in den Klammen der Regel und der Disciplin unerſchüttert gefügt, und geeignet, einen mächtigen Bau zu tragen. Dieſen Bau aufzuführen, legte Chryſoſtomus rüſtig die Hände an: ſichtlich ſchritt unter ſeinen Augen das Werk vorwärts; und herrlich vollendet ſtand es da in ſeines Lebens Abendröthe. Ein würdiger Nebenbuhler der größten Aebte Lilienfelds, hat er, ihrer werth, ſeine ſchwierige Aufgabe glücklich gelöſt.

Seine erſte Sorge war, die auf dem Kloſter haftenden Schulden zu tilgen. Eine weiſe Oekonomie, thätiges Zuſammenwirken, ein harmoniſches Ineinandergreifen, der Verkauf der entlegenen, ſchwer zu bewirthſchaftenden Beſitzungen, dafür der Einkauf ertragreicher Güter, und günſtige Vergleiche und Verträge, führten dieß freudige Reſultat allmählich herbey.—
Er verkaufte die Mühle in Göſendorf unweit Steinamanger in 1718.
Ungarn. — Er wirkte bey dem Kaiſer eine Beſtätigung aller 1721.
Rechte und Privilegien des Kloſters aus, und erhielt von ihm, auf die Verwendung des Prinzen Eugen, die Erlaubniß, den Markt Wizelsdorf an dieſen Prinzen zu verkaufen, und dafür

andere Realitäten an ſich zu bringen. — Mit dem Abte Ber-
1724. thold von Melk ſchloß er einen Vertrag, wegen des Zehents
in Eggendorf, und verglich ſich als Beſitzer von Chreusbach
mit den Herren von Beyere, und den Herrſchaften Fladnitz
1726. und Raps, wegen des Vogt- und Zehentrechts in Mitter- und
Unterretzbach. — Marienberg in Ungarn, welches bisher dem
Kloſter von faſt gar keinem Nutzen war, hob ſich unter ihm
zu einer Ertragsquelle. Er ließ eine Gränzberichtigung dieſes
Dominiums vornehmen, die Verhandlung der daſigen Mühle
wegen ins Reine bringen, und erhöhte den Werth dieſes
Gutes durch den Ankauf dreyer Weingärten in dem Gebiethe
der nahen Stadt Güns. — Nachdem er es alſo regulirt, ſtellte
er den P. Roman als Verwalter dahin, welcher der Erſte ſeine
Pfarr-Jurisdiction vom Raaber Domcapitel erhielt. 1726.

Die Thätigkeit und die vorzüglichen Eigenſchaften dieſes
Mannes konnten nicht lange unbemerkt und ungewürdigt
bleiben. Er wurde zu wiederhohlten Mahlen zum Ständeverord-
neten gewählt, und von dem Orden als General-Vicar und
1728. Kloſter-Viſitator für Oeſtreich, Ungarn und Steyermark be-
ſtellt, in welcher Eigenſchaft er alle Ciſterzienſer Klöſter ſeines
Vicariats bereiſte, und allen, Zwettel ausgenommen, Aebte
vorſetzte und weihte. — Bey dem Hofe ſtand er in ſolcher
Gunſt, daß der Kaiſer und die Kaiſerin, mit allen Gliedern
der kaiſerlichen Familie, auf ihren Reiſen nach Maria-Zell
ihn drey Mahl des allerhöchſten Beſuches würdigten, und der
Herzog Leopold von Holſtein ſich an ſeiner Seite ſo gefiel, daß
er Wochen lang in Lilienfeld verweilte. Die Großen des Lan-
des wetteiferten, ihm Beweiſe ihrer Verehrung zu zollen.

Nachdem er das Schuldenweſen des Kloſters geordnet, den
Credit wieder hergeſtellt, und ſich durch die Einlöſung der
Drittelſteuer und anderer Hülfsquellen in den Stand geſetzt,
wieder über vorräthiges Geld gebiethen zu können; ließ er die
Verſchönerung des Hauſes und der Kirche ſeine zweyte Sorge
ſeyn. Er vollendete das von ſeinem Vorfahrer angefangene
Neugebäude, und richtete es zum Empfange des allerhöchſten
Hofes ein. Er verſah das ganze Kloſter mit neuen Dachun-
gen, gab dem heil. Kreuz-Partikel, dieſer köſtlichen Gabe des

frommen Stifters, eine kreuzförmige, dritthalb Schuh hohe, ſilbervergoldte, und reich mit Edelſteinen beſetzte Faſſung. Er ließ die Gebeine des heil. Juſtin koſtbar mit Gold und Perlen ausſchmücken, und auf den von ihm errichteten ſchönen mar- 1736.
mornen Kreuzaltar, zur öffentlichen Verehrung ausſtellen. Er erhöhte durch die Aufſetzung des neuen Altar-Koloſſes von ſchwarzem Dürrnitzer Marmor, mit Gold übergoßen, die Ma- 1739.
jeſtät des herrlichen Gotteshauſes; und der ſchwarze Sarkophag — ein gewichtiger Marmorblock — von ihm in die Mitte des Presbyteriums geſetzt, ſollte gleich beym erſten Eintritte jedem den ins Gedächtniß zurückrufen, der darunter ruhet. — Die Kanzel und die gegenüberſtehende Orgel, ebenfalls in der Pracht des ſchwarzen Geſteins erglänzend, mit kunſtreichen Basreliefs von Alabaſter, und reichem Goldzierwerk in das Auge fallend; die vier Altäre unter dem Hauptſchiffe der Kirche, in bunter Zuſammenſetzung verſchiedener Marmore, und das untere Chor, ſind Monumente dieſes für die Ehre Gottes und die Pracht des Gotteshauſes eifernden Mannes. Nach dem Beyſpiele einiger ſeiner Vorfahrer wollte er, daß der öffentliche Gottesdienſt mit der größten Feyerlichkeit, und mit dem möglichſten Prunke begangen werde; zu dem Ende ſchaffte er koſtbare Paramente an, und ließ ſogar die Sacriſtey mit zierlichen Schränken, und mit Fresco-Gemählden ausſchmücken.

Von einem Abte, der für das ſichtbare Haus Gottes ſo viel gethan, der auf das Aeußere des Kloſters ſo viel verwendet, war es zu erwarten, daß er auch den Bau des geiſtigen Hauſes nicht nur nicht vernachläſſigen, ſondern zu ſeinem Hauptgeſchäfte machen werde. Ein treuer Wächter der heiligen Regel; ein Eiferer für die Kloſter-Disciplin; der Erſte im Chore, und wenn der Schritt des zuletzt Ausgetretenen ſchon in der Ferne verhallte, noch auf den Knieen vor dem Allerhöchſten; den Seinen ein Bruder; den Armen ein Vater — war er in allem das leuchtende Vorbild Aller. — Ueberzeugt, daß der Geiſtliche, Mönch und Nichtmönch, ſeine Zeit nicht in einer unthätigen Beſchauung des Ueberſinnlichen allein, ſondern auch im Denken und Forſchen zubringen ſolle; daß dem

Prieſter eine wiſſenſchaftliche Ausbildung zieme, und daß, wer Wahrheit finden will, nach der Wahrheit forſchen müſſe — ließ er es weder an Koſten, noch an Aufmunterung fehlen, um die Seinen den Wiſſenſchaften zu gewinnen, ihr Streben darnach zu unterſtützen und zu befeuern, und das aufgekeimte Talent ſorglich zu pflegen. Er übernahm ſelbſt die Leitung der Hausſtudien, und fehlte niemahls bey den damahls üblichen Disputationen. — Die Geſchichte verdankt ihm den Chryſoſtomus Hanthaler; und die Wiſſenſchaften halten ihm in dieſem einzigen Nahmen den ſchönſten Panegyricus. — Aber nicht genug, daß er den Wiſſenſchaften allen möglichen Vorſchub leiſtete; er ſelbſt weihte ihnen die koſtbaren Augenblicke ſeiner Muße, und fand in der Beſchäftigung mit ihnen ſeine angenehmſte Erhohlung. Er hinterließ drey Folio-Bände ſeiner ſchriftlichen Aufſätze, und mehrere gedruckte Abhandlungen aſcetiſchen Inhalts. — Hält man nun alles das, was Chryſoſtomus gethan, zuſammen: ſo muß man ſchon bey dem bloßen Gedanken, an die Möglichkeit dieſer Leiſtungen, ſtutzen. Und ſieht man ſie als unbeſtrittene Thatſachen wirklich vor ſich: ſo kann man ihm den ihm ſchuldigen Zoll der Bewunderung nicht entziehen. Dieſe Bewunderung wächſt endlich bis zum Staunen, wenn man annimmt, daß ſich während ſeiner ganzen Amtsverwaltung der Staat im Kriegszuſtande befand, an ſein Kloſter bedeutende Anforderungen machte, und ſeinen bekannten Patriotismus in Anſpruch nahm.

Eugens Siege bey Peterwardein (1716), und Belgrad (1717) haben zwar den Paſſarowitzer Frieden zur Folge gehabt, und von dieſer Seite Kaiſer Carl den Sechſten von einer großen Gefahr befreyt; aber Alberoni's rieſiger Plan, die Macht Spaniens, mit Hülfe Czar Peters des Großen und Carls des Zwölften, Schwedens tollkühn-abentheuerlichen Königs, auf den Umſturz Englands, Frankreichs und Oeſtreichs zu bauen, fachte einen neuen Krieg an, zu dem ſich die bedrohten Mächte in der ſo genannten Quadrupel-Allianz vereinten, und in welchem Carl der Sechſte beyde Sicilien erwarb. — Nicht lange, ſo verwickelte die Wahl eines Königs von Pohlen die Höfe von Wien und Verſailles in Krieg; indem jede die-

ſer Mächte einen entſcheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten dieſes Wahlreichs ausüben, und einen König unter ihrem Einfluſſe gewählt wiſſen wollte. Frankreich verwendete ſich für Stanislaus Leczinsky, und unterſtützte ihn, als Gewährsmann des Olivaer Vertrags, mit bewaffneter Hand. Oeſtreich begünſtigte Auguſt von Sachſen, und verband ſich zu dieſem Zwecke mit Rußland und Preußen. Dieſem furchtbaren Bündniſſe zum Trotze wählte eine Partey Pohlen den Stanislaus; während eine andere, unter dem Einfluſſe der verbündeten Mächte, dieſem Auguſt den Dritten entgegenſetzte. Oeſtreich auf einer, Frankreich, Spanien und Sardinien auf der andern Seite, kämpften für die Sache der gewählten Könige. Italien und Deutſchland waren der Schauplatz des blutigen Kampfſpiels, in welchem Kaiſer Carl, von ſeinem Unſtern verfolgt, viel Blut und Gold verſplitterte, und das Reich beyder Sicilien wieder einbüßte.

Auflagen, Kriegs-Contributionen, Anlehen, waren die unausweichlichen Laſten, mit welchen dieſer Krieg das ganze Land, ohne Ausnahme der Klöſter, drückte. Alle Klöſter ohne Unterſchied, wurden (1735) mit einer außerordentlichen Kriegsſteuer belegt, und bey Lilienfeld noch überdieß eine Anleihe von 15000 Gulden gemacht. Wenige Friedensjahre hätten vielleicht hingereicht, dieſe Kriegswunden zu heilen; aber der Kaiſer ließ ſich, gegen die Meinung ſeines Staatsraths, zu Gunſten der Czarin Anna, die eine freye Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meere haben wollte, in einen Krieg mit der Pforte ein, und mußte, um, bey ſeinen erſchöpften Finanzen, den Krieg mit Nachdruck führen zu können, abermahl zu außerordentlichen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen. Er ſuchte beym Papſte Clemens dem Zwölften um die Bewilligung an, von allen geiſtlichen Beneficien eine Kriegsſteuer einzuheben, die ſich 1740.
bey Lilienfeld allein auf 723 Gulden für die Jahre 1738 — 1739 — 1740 belief. — Indeß, trotz allen Anſtrengungen und Aufopferungen, erfuhr Kaiſer Carl nur zu bald, daß er keinen Eugen mehr habe, das Glück war von den Fahnen ſeiner uneinigen Generale gewichen, und der Verluſt Belgrads, und

der jenſeits der Donau und der Sau gelegenen Länder, waren die Früchte eines übereilt unternommenen Krieges.

Mitten in dem Laufe dieſer Ereigniſſe hatte Abt Chryſoſtomus das Wohl ſeines Kloſters nicht einen Augenblick aus den Augen verloren, und eine jede Gelegenheit benützt, es zu fördern. So kaufte er von einem Fräulein von Neuhaus den Wein- und Körnerzehent in Oetſchſtorf um 2000 Gulden. — Zu Marienberg in Ungarn baute er eine neue Kirche, und erlaubte den Unterthanen in Unterdürnbach und Gaindorf, ſich mit jährlichen 100 Gulden von der Laſt des herrſchaftlichen Schafsaustriebs loszukaufen. — Durch ähnliche Beweiſe der Milde baute er ſich auch in den Herzen ſeiner Unterthanen ein Denkmahl der Liebe, und die Feuer ſeiner fünfzigjährigen Gelübdeablegung, die in das Jahr 1739 fiel, ſo wie das Jubiläum ſeines Prieſterthums, waren zwey allgemeine Freuden-
1741. feſte. Klein und Groß vereinte ſich, um das Letztere dieſer beyden Feſte auf das Feyerlichſte und Rührendſte zu begehen. Der Herzog Leopold von Holſtein erfreute, aus beſonderer Veranlaſſung der verwitweten Kaiſerin Eliſabeth, den jubilirenden Greis mit ſeiner Gegenwart. Das ſtändiſche Collegium ſchickte ihm, durch eine eigene Deputation, koſtbare Beweiſe ſeiner Verehrung. Zehn Aebte bedienten ihn bey dem heil. Meßopfer; und vier Paar Eheleute ſtanden da, um als Jubelbräute von ihm die zweyte Einſegnung zu erhalten. Ein fröhliches Mahl, wozu dieſe vier Paare mit ihrer ganzen Sippſchaft gezogen wurden, beſchloß die Freude dieſes für Lilienfeld in ſeiner Art einzigen Feſtes. — Als jubilirter Profeß und Prieſter ſtand Chryſoſtomus auf einer Altersſtufe, wo ſich der Menſch ſo gern nach Ruhe ſehnt; aber ihm war es noch nicht vergönnt, ſelbſtzufrieden auf die Vergangenheit zurück zu blicken, und ſich ſeines ſchönen Tagwerks in behaglicher Ruhe zu freuen! — Die Vorſehung hat ihm noch eine ſchwere Prüfung aufgeſpart, ihm noch an der Schwelle des Grabes, der größten Uebel eines, Feindes Gewalt, erfahren gemacht.

Trotz der feyerlichſten Urkunden, welche Kaiſer Carls pragmatiſche Sanction verbürgt, wurde, ſo bald er die Augen geſchloſſen, die Erbfolge der Großen Thereſia von mehreren Sei-

ten angeſtritten. — Carl Albrecht von Bayern ſuchte, von Frankreich unterſtützt, ſein Erbrecht mit gewaffneter Hand geltend zu machen. Und Friedrich von Preußen, nach Schleſien lüſtern, nützte ungroßmüthig Thereſiens hülfloſe Lage zu ſeiner Vergrößerung. — Nie beſtieg wohl eine Fürſtin einen ſo ſchwankenden Thron! rings von mächtigen Feinden bedroht, ſtand ſie allein mit ihrem Muthe, ihrer Entſchloſſenheit, und ihrer gerechten Sache — mit dieſer Bande unzerreißbarer Gewalt, feſſelte ſie die Treue ihrer Völker; begeiſterte zur That den hochherzigen Ungar; ſtellte ſich unter dieſer Aegide den Anfall ihrer zahlreichen Feinde entgegen; und trat nach langem beharrlichen Ringen, glorreich aus dem ungleichen Kampfe hervor.

Während dieſes Erbfolgekrieges hat ſich ein franzöſiſch-bayeriſcher Harſt der Stadt Linz bemeiſtert, iſt bis St. Pölten vorgedrungen, und hat in der ganzen Umgegend Schrecken verbreitet. Eine Abtheilung dieſes Corps ſuchte auch Lilienfeld 1741.
heim, ließ es den ganzen Uebermuth eines ſieghaften Feindes fühlen, forderte eine Brandſchatzung von 50000 Gulden, und ſchleppte, da eine ſo große Summe nicht zur Stelle aufgebracht werden konnte, den Prior Conrad, und den P. Schaffner Vital, als Geißeln mit ſich fort. Auch an dem Feinde muß man das Gute rühmen. — Obwohl der Abt anweſend war, ſo hatten die feindlichen Krieger für ſein hohes Alter dennoch ſo viel Achtung, daß ſie ihn nicht nur auf keine Weiſe beläſtigten, ſondern nicht einmahl die Ruhe ſeines Gemachs, durch ihre Gegenwart ſtörten. Aber für ihn, den väterlich geſinnten Greis, lag ſchon darin des Schmerzens genug: zwey ſeiner geiſtlichen Söhne in der Gewalt des Feindes zu wiſſen! — Er both das Aeußerſte auf, ihre Auslöſung auf das Baldigſte zu bewirken. Dreyßigtauſend Gulden, nebſt 30000 Rationen Hafer, 10000 Rationen Heu, 136 Ochſen, und noch überdieß hundert Ducaten ihrer Sauvegarde auf die Hand, war der Preis, um den er ihre Freyheit erkaufte. Da es indeß bey einer längern Dauer des Krieges zu beſorgen ſtand, daß ein ſolcher ungebethener Beſuch wiederhohlt werden könnte; ſo gab er, obwohl mit ſchwerem Herzen, der beſorgten Zu-

dringlichkeit der Seinen nach, und verließ das Kloſter. Er ſchied mit thränennaſſen Augen, und bedauerte nichts ſo ſehr, als daß er, Altersſchwach, vor einem chriſtlichen Feinde fliehen müſſe, während ſein glorreicher Vorfahrer Matthäus den Erbfeind der Chriſtenheit mit Muth bekämpfte, und ihn glücklich von den Mauern Lilienfelds entfernt hielt. — Dieſer Kummer, nebſt den übrigen vielfältigen Uebeln und Laſten, welche dieſer Krieg über das Kloſter brachte, und worunter die im
1744. Jahre 1744 ausgeſchriebene Zehentſteuer allein jährlich 700 Gulden betrug, brachen ſeine letzten Lebenskräfte, und führten ihn, 81 Jahre alt, der Grube zu, den 26. Februar 1747. — Er hinterließ die Angelegenheiten des Kloſters, der feindlichen Invaſion ungeachtet, in einem reſpectabeln Zuſtande; denn die Speicher und die Keller waren gefüllt, und folglich war es ſeinem Nachfolger nicht ſchwer, die Schulden, welche die Brandſchatzung des Feindes veranlaßt, zu tilgen. — Tief fühlten die Brüder ſeinen Verluſt! und Alle ſahen ihm ins Grab nach; die Alten mit Sehnſucht; die Jüngern mit Betrübniß.

Das verdiente ungeſchminkte Lob dieſes Abtes ſang Hanthaler in ſeinen Annalen, die er ihm dedicirt, und durch deren Erſcheinen er nicht wenig zum Ruhme Lilienfelds beygetragen. — Hanthaler hat zwar ſelbſt auf das Beſte dafür geſorgt, daß ſein Nahme nicht untergehe; aber dem ungeachtet drängt es mich, den Verdienſten dieſes Mannes von eiſernem Fleiße, in dieſen Blättern ein Denkmahl zu ſtiften, um der Welt zu zeigen, daß ſein Andenken, wenn gleich noch keiner Marmorplatte anvertraut, in dem Herzen manches ſeiner ſpätern Brüder tief eingegraben ſtehe. — Chryſoſtomus Hanthaler, am 16. April 1698 zu Marbach in Bayern geboren, nahm nach vollendeten Studien zu Lilienfeld das Ordenskleid, und legte 1717 die Gelübde ab. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit, und ſeine wiſſenſchaftliche Verwendung, machten ihn bald bemerkbar, und eigneten ihn zu verſchiedenen Kloſterämtern. Er war durch 14 Jahre Novizenmeiſter. Als Bibliothekar ordnete er den Büchervorrath, verfaßte einen Catalog darüber, den er eigenhändig ins Reine ſchrieb, und mit vielen ſymboliſchen Gebilden verzierte. Er begleitete das Amt eines Subpriors, kam

als Adminiſtrator nach Annaberg, wo er die Joſephs-Bruderſchaft einführte, und weihte ſich, nach ſeiner Rückkehr in das Kloſter, ganz den Wiſſenſchaften (a). Abt Chryſoſtomus ließ ihm vollkommene Freyheit, dieſer ſeiner Neigung zu leben, und ward ſein Mäcen in jeder Hinſicht. Hanthalers literariſche Arbeiten ſetzten ihn in den Rang der Gelehrten; und die gelehrte Geſellſchaft von Ollmütz wählte ihn zu ihrem Mitgliede. Er ſtarb den 2. September 1754.

LII.

Dominicus Beckenſtorfer.

1747—1786.

Dominicus hält mit ſeinem Vorgänger keinen Vergleich aus, und muß, dieſem entgegengehalten, tief in Schatten zurücktreten. Chryſoſtomus hatte ein, in allen ſeinen Zweigen zerrüttetes, ganz erſchöpftes Kloſter übernommen, und es zu dem blühendſten Wohlſtande gleichſam hervorgezaubert. Wohlgeordnet, mit allem Nöthigen im Ueberfluſſe verſehen, mit dem unbedeutenden Paſſiv-Stande von 24000 Gulden, empfing es Dominicus aus ſeiner Hand, um es allmählich wieder in jenen Zuſtand zurückzuführen, in dem es Chryſoſtomus bey der Uebernahme fand. — Einen großen Theil der Schuld des neuen Verfalles muß man freylich auf die Rechnung des Krieges ſetzen, der unter Chryſoſtomus entbrannt, unter Dominicus mit ſeinen Plagen fortwüthete, und aus dem ſich endlich der ſiebenjährige Krieg entwickelte. — Böhmen war von den Feinden überſchwemmt, Prag in der Gewalt Carls von Bayern, der ſich da die böhmiſche Krone aufſetzte, und unter dem Nahmen Carls des Siebenten zum Kaiſer erwählt wurde; eine Ehre, die er mit ſeinem Lebensglücke, mit der Verheerung ſeines blühenden Landes, und mit ſeinem Leben (1745) bezahlte.— In dieſer Lage der Dinge fand die Königin von Ungarn ihre Hülfsquellen um ein Großes verringert; die ganze Laſt der Lieferungen und Contributionen fiel auf Oeſtreich; und die Klöſter wurden, durch die ganze Dauer dieſer Kriegsjahre, bis 1747.

zum Schluſſe des ſiebenjährigen Krieges, mit groſsen Leiſtungen in Anſpruch genommen. So nachtheilig indeß der Kriegszuſtand auf Lilienfeld wirken mochte, und auch wirken mußte; ſo hatte Dominicus dieſen Nachtheil mit dem Abte Chryſoſtomus gemein, und man wird folglich nicht umhin können, ſeine Adminiſtration eines bedeutenden Antheils an der Verſchlimmerung der Kloſterangelegenheiten zu beſchuldigen.

Nach ſeiner Wahl zum Ständeverordneten (1756) ließ er ſich zu Unternehmungen verleiten, die in keinem Verhältniſſe zu dem Vermögen des Kloſters ſtanden, und für ihn Klippen wurden, an denen das Steuerruder ſeiner Regierung zerſchellte, das Wohl des Kloſters Schiffbruch litt, und endlich gar unterſank. — Gleich anfangs war er ſo glücklich, einige neue Zuflußquellen zu eröffnen: er errichtete z. B. mit Joſeph Gi-
1747. gel einen Holzſchwemm-Contract, und brachte dadurch die Oetſchanwälder, die bisher der Verweſung und dem Moder
1752. entgegen gewachſen, zu einigem Nutzen (a). In Annaberg wurde ein Silberlager entdeckt, der Bau desſelben von der Hofkammer unternommen, und dem Kloſter mancher Vortheil dadurch zugewendet (b). Einige Streitigkeiten, die er theils wegen dem Landgerichte mit den Herrſchaften Kirchberg, Mitterau
1753. und Pottenſtein; theils wegen der Robath mit den Unterthanen von Dürrnitz und Annaberg hatte, wurden durch ſein Bemühen zu Gunſten Lilienfelds entſchieden. — Alle dieſe Vortheile verſchlang aber der Aufwand, mit welchem er ſeine Würde zu umgeben gewohnt war, und die von ihm unternommenen Bauten. Er ſetzte ſeinem Vorfahrer Chryſoſtomus ein ſchönes Grabmahl aus ſchwarzem Marmor; baute die Joſephs-Capelle mit ihrem grauen Marmoraltare; ließ die ſogenannten Kaiſerzimmer, wo ſich die Kaiſerin-Königin ein Lieblingsgemach auserſehen, und welches noch heut das von ihr dem Abte geſchenkte Porträt ziert, nach dem Muſter der Hofburg-Gemächer ausmahlen und einrichten; um die Monarchin, die auf ihren jährlichen Maria-Zeller-Reiſen in Lilienfeld abzuſteigen geruhte, damit zu überraſchen. In dem Brünnleinthale, wohin die große Fürſtin gerne luſtwandelte, ſtieg auf ſeinen Befehl ein Pavillon empor, im römiſch-griechiſchen Style,

mit Marmorböden und Marmorthoren. In Wien ließ er den 1768
Lilienfelderhof neu aufbauen, worauf er nebſt Holz und Eiſen, bis
120000 Gulden verwendete. 1771.

So große und außerordentliche Auslagen mußten nothwendig die Bilance zwiſchen der Einnahme und Ausgabe verrücken, und die Caſſen erſchöpfen. — Ein Elementar-Unglück hat ſchon früher dem Stifte einen bedeutenden Schaden zugefügt, und ſich gleichſam als einen Vorbothen des Unſterns angekündigt, der von nun an über dasſelbe aufgehen ſollte. Eines Nachmittags, es war der 12. Auguſt 1761, die Sonne ſtand noch hoch am Himmel, und ſchwamm hellſtrahlend in dem tiefen Blau des ſchönſten Sommertages — rauſchte es plötzlich heran, wie ein Gewitterſturm; und ohne daß ein Regentropfen gefallen, — wälzt ſich in braunen Wogen, sechs Fuß über ihre Ufer gehoben, um ſich alles verhrerend und mitreißend, die Traiſe herab, von einem in Hohenberg gefallenen Wolkenbruche aufgeſchwellt. Drey Häuſer, 28 Mühlen, 10 Eiſenhämmer, und viele hundert Joch Wieſen und Ackerlands waren die augenblickliche Beute der Ueberſchwemmung, und mehrere tauſend Gulden der Schade Lilienſfelds.

Die Folgen des Krieges, der Elementar-Unfälle, und einer nicht wohl berechneten Adminiſtration, blieben nicht aus; und das Kloſter ſah ſich nicht mehr im Stande, das ordentliche
Contributionale abführen zu können. Ueberdieß begann auch 1783.
um dieſe Zeit Kaiſer Joſeph der Zweyte ſeine Kirchen-Reform, und ſchrieb eine neue Kirchenordnung vor. Auswärtige Biſchöfe wurden ihrer Jurisdiction in ſeinen Ländern enthoben; es wurden neue Bisthümer errichtet; die Diöceſen gleichmäßiger eingetheilt; große Pfarren in kleinere getrennt; und anbefohlen, Pfarr- und Schulhäuſer zu bauen. Der letzte Fall traf Lilienfeld an mehreren Orten, und Dominicus bekam den Bau von den Kirchen und Schulen in der Ramſau, Kräuterau, Loiwein, Mitterretzbach rc. Woher das Geld dazu nehmen? die Caſſen waren geleert, der Credit vernichtet! — kurz, der täglich wachſende Verfall des Kloſters ward endlich ſo ſichtbar, daß er bey den Capitularen Beſorgniſſe für ihre fernere Exiſtenz erregte, und ſie auf Mittel denken machte, dem drohen-

den Uebel einer gänzlichen Auflöſung, wo möglich, noch zu rechter Zeit vorzubeugen. Sie erkannten, daß der hochbetagte Abt unvermögend ſey, ferner die Regierungsgeſchäfte zum Wohle des Stiftes zu leiten, und bedienten ſich deßhalb des natürlichen Rechtes, ihm darüber geziemend Vorſtellungen zu machen, und ihn zu vermögen, ſich der Verwaltungsſorgen zu entäußern, und die Geſchäftsführung jenem der Conventualen zu überlaſſen, der ſich des Zutrauens der Uebrigen würdig gemacht. Er ging, obwohl mit einigem Widerſtreben — denn das Vorrecht des Gebiethens hat für Manchen einen zu mächtigen Reitz — in ihre Wünſche ein, und geſtattete, daß ſie den P. Wilhelm Haagen zum Amtsverwalter wählen konnten. — Wilhelm war zwar ein einſichtsvoller, bloß für das Beſte ſeines Stiftes athmender, aber zugleich ein Mann von einer heftigen Gemüthsart. Mit dieſem Temperamentsfehler dem Abte entgegengeſtellt, und von keiner höheren Stelle authoriſirt, war es vorauszuſehen, daß ein ſo widerſtreitendes Verhältniß nicht lange beſtehen würde. Der Amtsverwalter wollte auf einmahl alles umkehren, ſeine Ideen mit Gewalt durchſetzen, und gab dadurch Veranlaſſung: erſtlich zu Mißverſtändniſſen zwiſchen ihm und dem Abte, und endlich zu einer gänzlichen Spaltung, die von übelwollenden Beamten, welche ſelbſt auf die Adminiſtration ſpeculirten, genährt, und höheren Orts zur Kenntniß gebracht wurde. — Der Biſchof von St. Pölten, Kerenz, erhielt vom Kaiſer Joſeph den Auftrag, ſich an Ort und Stelle von der eigentlichen Beſchaffenheit des Kloſters zu unterrichten, und an ihn darüber den Bericht zu erſtatten. Dieſer entledigte ſich des allerhöchſten Auftrages mit aller
1785. Genauigkeit und Strenge; und im December des Jahres 1785 erſchien der Regierungsrath, Baron Matt, als k. k. Commiſſär in Lilienfeld, um den Abt, mit Beybelaſſung der Inſignien, ſeine Würde reſigniren zu machen, und ihm die Stiftsverwaltung abzunehmen.

Hierauf wurde eine neue Verwaltung zuſammengeſetzt; Joſeph Markl wurde von dem Convente zum Prior erwählt, und vom Biſchofe Kerenz mit der Juriſdiction in geiſtlichen Dingen bekleidet und inſtallirt. Wilhelm Haagen wurde zwar

als Amtsverwalter belaſſen, ihm aber der k. k. Hofbuchhaltungs-Official Caſtelli beygegeben, um die Rechnungen zu liquidiren. Dieſer treffliche Mann arbeitete und bemühte ſich mit unermüdlichem Fleiße, in das Ziffer-Chaos Licht zu bringen, und das Reſultat ſeiner Anſtrengung war: die Entdeckung einiger bedeutender Verrechnungs-Poſten, die eine unerwartete Beamten-Veränderung zur Folge hatte. In der Lage des Abtes änderte dieß aber im Ganzen nichts; ſo wie es auch den Stiftsangelegenheiten im Weſentlichen keine entſcheidende Wendung gab. — Der Biſchof von St. Pölten, der den Gang der Stiftsangelegenheiten in der Nähe betrachtete, und auf dieſelben einen bedeutenden Einfluß ausübte, glaubte ein Mittel gefunden zu haben, den kranken Körper zu heilen; er that den Vorſchlag, Lilienfeld einen Commendateur-Abt zu geben, und Se. Majeſtät der Kaiſer ernannten den Maximilian Stadler, einen Profeſſen von Melk, dazu. — Dieß war der letzte Wermuthströpfen in dem auf die Neige gehenden Lebenskelche des Abtes Dominicus; er erlebte die gänzliche Auflöſung des Stiftes nicht, und ſtarb, nach manch erlittener Demüthigung, den 23. September 1786, ein und achtzig Jahre alt. 1786.

Aufhebung des Stiftes.

Im Jahre 1789 fand die öffentliche Meinung die Abolirung der Klöſter dem Beſten des Staates nothwendig, und Lilienfeld hörte auf zu ſeyn.

Am 25. März 1789, in den Vormittagsſtunden, erſchien abermahls der k. k. Regierungsrath, Baron Matt, ließ das Convent verſammeln, und las demſelben das kaiſerliche Aufhebungs-Decret vor. Nach Vorleſung dieſes Acten-Stücks wurde den Geiſtlichen angedeutet, das Ordenskleid abzulegen, und hinfür das Weltprieſterkleid zu tragen; zu welchem Behufe ein jeder 150 Gulden Kleidungsgeld auf die Hand bekam. — Und ſo wurde Lilienfeld aus der Reihe der Stifte geſtrichen! nachdem es an die ſechshundert Jahre geblüht; manchen ausgezeichneten Mann hervorgebracht; Beweiſe unerſchütterlicher Treue und Anhänglichkeit an ſeine Fürſten abgelegt, und der Kirche und dem Staate die weſentlichſten Dienſte geleiſtet.

Sobald die Conventualen von ihrem Schickſale verſtändigt waren, und ihnen auch von Seiten des Ordinariats eröffnet worden: daß es ihnen nun frey ſtehe, wo immer außer dem Kloſter ihre Wohnſtätte aufzuſchlagen, ging es an die öffentliche Feilbiethung und Veräußerung der geſammten Kloſter- und Kirchen-Effecten. Der Glocken größte brachte die Gemeinde Vittes an ſich, ohne einen Raum dafür zu haben, und gab ſie deßhalb als altes Metall an Juden hindan. Und nur die Größe des Hochaltars, nach dem der Biſchof von St. Pölten Verlangen trug, um damit ſeine Cathedrale zu zieren, rettete der Kirche ihren Hauptſchmuck, und den Ruhm, eine der ſchönſten in der Monarchie zu ſeyn. Drey Kelche nebſt einigen einfachen Paramenten, und der nöthigſten Kirchenwäſche, wurden zum ferneren Pfarrgebrauche ausgeſondert.

Die Effecten der Geiſtlichen, und das, was jeder in ſeinem Zimmer beſaß, blieb ihnen unangetaſtet, mit der Freyheit, darüber nach Gefallen zu disponiren. Nebſt dem erhielt ein jeder ein ſilbernes Eßbeſteck, und 300 Gulden als lebenslängliche Penſion. Ein glücklicher Umſtand machte, daß auch die Einrichtung der Prälatur und der Gaſtzimmer nicht unter die hasta kam. Denn diejenigen, die in der Hoffnung waren, eines und das andere der Stiftsgüter an ſich zu bringen, erreichten zwar in Anſehung Ehrensbachs und Bergau's ihre Abſicht vollkommen; in Anſehung Lilienfelds kam ihnen aber der k. k. Hofrath Holzmeiſter zuvor, indem er bey Sr. Majeſtät um die Bewilligung nachſuchte, Lilienfeld kaufen zu dürfen, und dieſe Bewilligung erhielt. Die Glasfabriksbeſitzerin Kallmünzer brachte Dürrnitz an ſich; Hr. v. Tobenz kaufte Annaberg; Beygarten fand auch einen Käufer, und über die übrigen nicht verkauften Güter und Renten wurde, bis zur völligen Beendigung des Veräußerungsgeſchäftes, der Prälat von Neuſtadt, Alberik, als Adminiſtrator beſtellt, und es wurden ihm die Fonds-Obligationen, Privat-Schuldverſchreibungen und Stiftsbriefe eingeantwortet. — Durch Hofrath Holzmeiſters Schritt ſahen ſeine Gegner ihre Combinationen mächtig verrückt, und wandten alle möglichen Kunſtgriffe an, die Ratification ſeines Kaufes zu hintertreiben. Und dieß rettete Lilien-

feld! — Auf den Thron Kaiſer Josephs des Zweyten ſtieg Leopold der Zweyte, und mit ihm ſtieg für Lilienfeld ein freundlicherer Stern auf.

Indeß hat ſich Hofrath Holzmeiſter als Eigenthümer von Lilienfeld betrachtet, und dieſem Titel gemäß gehandelt. — Manche gute Anſtalt, in dem Gebiethe der Oekonomie, dankte ihm die äußere Umgebung des Kloſters. Vor allem bemühte er ſich, Ordnung und Oekonomie in alle Zweige der Verwaltung zu bringen. Seine Schafzuchtverſuche mißglückten zwar; aber andere Veränderungen, die er unternahm, und bey denen Lilienfeld überaus an Anmuth gewann, gediehen. — Da die Kloſterkirche zur Pfarrkirche dienen ſollte; ſo ließ er die an der Pforte gelegene Magdalenakirche niederreißen, und räumte dem Pfarrer Joſeph Markl, letzten Stifts-Prior, und ſeinen beyden Cooperatoren, Alberik Seidl und Sebaſtian Wurm, das ſogenannte Schlöſſelgebäude zur Pfarrwohnung ein. Er ließ den vor dieſem Gebäude befindlichen Schwemmteich austrocknen, und zu einem Gärtchen umwandeln. Der den Platz vor der Haupt-Einfahrt verunſtaltende Fiſcherthurm wurde demolirt, und der Platz, ſo wie jener auf der Südſeite des Kloſters, mit Maulbeer- und Pflaumenbäumen bepflanzt, und ſo das ganze Kloſter mit Raſenplätzen und grünenden Obſtanlagen umſchloſſen. Endlich überſetzte er auch die Traiſenbrücke, führte die Straße durch das ihm unterthänige Portenwirthshaus, und erhöhte dadurch bedeutend den Werth dieſer Realität.

Doch, laſſen wir ihn Walten und Schaffen! Einreißen und Bauen! und ſehen uns nach jenen um, die ihrem Aſyl den Rücken gekehrt, zerſtreut, wie eine Herde ohne Hirten, herumirrten. Einige der aufgelöſten Lilienfelder wurden in der Seelſorge angeſtellt; Andere ſuchten die Heimath ihrer Verwandten auf; noch Andere, und dieß meiſtens die ſilberhaarigen Senioren, die ſich von ihren lieben Bergen und Thälern nicht trennen konnten, weilten bey ihren jüngern als Pfarrer angeſtellten Mitbrüdern, und harrten da einer beſſeren Zukunft. Was ſollten ſie auch in der Welt, wo ſie ganz Fremdlinge waren! — Das Kloſter war ihre Welt, der einzige Spielraum ihrer

Ideen, der Beweggrund und der Zweck ihres Wirkens. Mit ſeinem Untergange iſt ihnen auch das innere Leben untergegangen. — Von allem, was ihnen das Ehrwürdigſte, das Heiligſte war, von allen Gegenſtänden, die ſie von Jugend auf anſprachen, und woran ſie mit den unzerreißbaren Banden der Religion und der Gewohnheit gehangen, gewaltſam weggeriſſen — was konnte ihnen dieſe Welt noch biethen? was konnte ſie noch an ſie feſſeln, wenn es nicht die Sehnſucht war: vielleicht doch noch dort zur Ruhe eingehen zu können, wo ihnen das Leben aufgegangen war!

Wiederaufleben des Stiftes, 1790.

Die Sehnſucht der zerſtreuten Glieder nach ihrer Wiedervereinigung ward früher geſtillt, als es ihnen ihre kühnſten Hoffnungen zu ahnen geſtattet. — Mit Kaiſer Leopold gewannen wieder andere Grundſätze, andere Meinungen die Oberhand, wodurch einige Lilienfelder ermuthigt, Verſuche zur Wiederherſtellung ihres Stiftes wagten. Beſonders thätig betrieben dieſe für ſie ſo wichtige Angelegenheit P. Joſeph Markl, und P. Ignaz Schwingenſchlegel, und erwarben ſich dadurch ein Recht auf die Dankbarkeit ihrer Mitbrüder. Es gelang ihnen, Männer von Einfluß für Lilienfeld zu intereſſiren; das Glück ward ihnen aber vorzüglich darin hold, daß es ihnen des damahligen Kronprinzens königliche Hoheit, unſern huldreichſten Kaiſer Franz, den zweyten Stifter und Vater Lilienfelds, geneigt gemacht.

Durch ein Hofdecret vom 7ten, 12ten und 19ten April 1790 wurde den Geiſtlichen bekannt gemacht: Se. Majeſtät hätten beſchloſſen, das Stift Lilienfeld wieder herzuſtellen, und ihnen aufgetragen, ſich über ihre Geſinnungen zu äußern [28 29].
1790. Alle, bis auf drey, folgten freudig dem an ſie ergangenen Rufe. Und ſchon am 27. April erſchienen die k. k. Commiſſarien, um ſich ihres allerhöchſten Auftrages zu entledigen, die Kloſtergüter von den interimiſtiſchen Beſitzern zu übernehmen, und

---

28 29) Siehe XXVIII. und XXIX. Beylage.

das Convent wieder in ihren Beſitz zu ſetzen. Dieſer Act der Einantwortung der Kloſtergüter an das Convent ging den Tag darauf auf das Feyerlichſte vor ſich; und die Geiſtlichen wurden geheißen, zum Zeichen des neuen Beſitzrechtes, alſogleich in das Kloſter einzuziehen. Die Adminiſtration des Kloſtervermögens wurde einſtweilen, bis zur wirklich erfolgten Abtenwahl, die den 11. Auguſt Statt hatte, und auf den P. Ignaz Schwingenſchlegel fiel, von dem Prälaten von Neuſtadt fortgeſetzt.

LIII.

Ignaz Schwingenſchlegel.

1790 — 1804.

Die Wiedergeburt und Reintegrirung Lilienfelds macht eine Haupt-Epoche in der Geſchichte dieſes Kloſters, und bildet gleichſam eine Scheidewand zwiſchen der Vorzeit und der Gegenwart. — Die alte Kloſterverfaſſung durchwehte ein eigener Geiſt! mächtig von dem der Gegenwart verſchieden, und ſelbſt in der Beſtimmung bedeutend abweichend. — Ein frommer einfältiger Glaube, in der Sprache der Hymnen und Pſalmen ausgedrückt; ein kindliches Anſchmiegen an den Buchſtaben der Regel; ein geduldiges Hingeben in die Strenge der Disciplin; und ein ſtummes, demüthiges Beugen unter den Willen des Obern — waren die Genien, die ihre Fittige über die Wiege der Kindheit des Kloſters gebreitet hielten; es ſorglich, Jahrhunderte hindurch, bis zu ſeiner männlichen Reife pflegten, und es dann den Kraftmännern, Peter, Laurenz, Ignaz, Cornelius, Matthäus und Chryſoſtomus, von Hand zu Hand, übergaben. — So mußte es auch ſeyn, ſollte der Baum Blüthen und Früchte bringen! — für einen andern Samen war der Boden der Vorzeit nicht empfänglich; und den Glaubensſinn des Zeitgeiſtes, durch große Proben ſelbſtgewählter Strenge, — auch unter den Layen, unter den ſtahlbedeckten rauhen Heldenſöhnen bewährt — konnte nur das anſprechen, was von dieſer Erde nicht zu ſeyn ſchien. — Mit der Gegen-

wart öffnet ſich ein anders Leben, und ganz anders geſtaltet tritt das Kloſterleben hervor! — Es gleicht den Burgen, die in Felſen gebaut, in ihren äußern Umriſſen noch erhalten, von der Höhe der Berge herabſchauen, und den Wanderer an die alte, gediegene, faſt zur Fabel gewordene Kraftzeit, mahnen. Es ſcheint von der Ferne noch eine ſtark verwahrte Veſte! es ſcheint noch das nähmliche alte Gebäude zu ſeyn! aber in der Nähe betrachtet, iſt es ein in die See gebautes, von dem ewigen Anſchlagen der Wogen unterwaſchenes Werk, jetzt und jetzt einzuſtürzen drohend — und wer hält es, daß es nicht in ſich ſelbſt zuſammenſtürze?! eines frommen Kaiſers mächtig ſtarke Hand. — Doch auch dieß konnte nicht anders, es mußte ſo kommen. Der Zeitgeiſt verließ das alte Geleiſe, und von ihm fortgeriſſen, bewegt ſich alles wie unwiderſtehlich in einer neuen Bahn. — Der Krieger von heute entſetzt ſich vor der Wucht der Waffen, mit denen ſich die mannhaften Ritter ſpielten. — Der heutige Kloſtermann erſchauert bey dem Gedanken an die Strenge, die ſeinen Vorfordern eine Luſt war. — Beſchauliche Abgezogenheit von der Welt war dieſer ihre Beſtimmung! heraustretendes Wirken in der Seelſorge und indem Lehrfache, ward jenem mit zum Ziele geſetzt. Bey einer veränderten Anſicht, und bey der Verrückung der Tendenz, mußte das Kloſterleben nothwendig auch in ſeinen Formen eine Umwandlung erfahren. — Ich habe es für nothwendig erachtet, dieſe Betrachtung vorauszuſchicken, um den Leſer auf den eigentlichen Geſichtspunct zu führen, von welchem aus die Erzählung der nächſtfolgenden Kloſterereigniſſe betrachtet werden muß.

Die Lage und die Umſtände des zum neuen Leben geweckten Kloſters waren, wie man ſich leicht denken kann, von der Art, daß wirklich jener leichte Sinn, und jener frohe, zugleich aber auch thätige Lebensmuth, der ſo offen in dem Charakter des Abtes Ignaz lag, dazu gehörte, um nicht gleich Anfangs vor der Jammerlage desſelben zurückzuſchrecken, und bey der Betrachtung der zu übernehmenden Bürde zu verzagen. Ein abolirt geweſenes, von den erſten Bedürfniſſen entblößtes, in ſeinen Finanzen ganz zerrüttetes, mit einem Paſſiv-

ſtande von 183212 Gulden belaſtetes, und auf dürftige Hülfs-quellen reducirtes Kloſter in Aufnahme zu bringen — war die ſchwere Aufgabe, die zu löſen, Abt Ignaz, mit der Uebernahme der Infel, ſich anheiſchig gemacht. Wie wenig er darin glücklich war! wie er dabey Ehre, Geſundheit, und ſeinen Lebensfrieden eingebüßt! wie er dasſelbe traurige Loos mit ſeinem Vorfahrer getheilt: am Ende ſeines Lebens unbeachtet, und von der Welt gleichſam verlaſſen zu ſeyn! — haben wir geſehen (a), und darüber ſeinen Antheil an der Schuld vergeſſen.

Gleich bey ſeinem Regierungs-Antritte nahm er ſich der Geſchäfte mit einem ſolchen Eifer, und ſolcher Thätigkeit an, die die günſtigſte Zukunft anzukünden ſchien. Vor allem hatte er es mit den letzten Beſitzern der Kloſtergüter zu thun, denen es ſo ſchwer fiel, ſich derſelben zu entäußern; und die jetzt bedeutende Vergütungen anſprachen. Ignaz, der, wie die noch vorhandenen Actenſtücke zeigen, ſeine Sache ſelbſt führte, trug auf einen Vergleich an; und da ſich ſeine Gegner auf keine Weiſe dazu verſtehen wollten, brachte er ſeine Beſchwerde vor den Thron; und Kaiſer Leopold that einen Machtſpruch, beſtimmte eine Abfindungs-Summe, und verwies die Gegenpartey zum Schweigen. — Einen andern Handel bekam er mit Heiligenkreuz, das auf den Lilienfelderhof in Pfaffſtätten Anſprüche machte. Dieſer Prozeß wurde dahin entſchieden, daß Lilienfeld im Beſitze blieb, und Heiligenkreuz auf den Vergleich von 1666 verwieſen werden ſollte. Großmüthig verzichtete das Stift Melk auf einige vom Abte Ignaz angeſprochene 1793.
Grundſtücke in Radlbrunn. — Nachdem ſich Ignaz ſolchergeſtalt erſtlich die Hände von Außen frey gemacht, kehrte er ſein Augenmerk nach dem Innern des Hauſes. Wo er immer hinblickte, fand er ſeine Dazwiſchenkunft nothwendig. Für die Kirche mußten neue Paramente und Gefäße angeſchafft, das Haus und die Meierhöfe eingerichtet, Körner und Weine angekauft werden. Bey der Herbeyſchaffung dieſer erſten und nothwendigſten Bedürfniſſe entging ihm nicht der Uebelſtand eines leeren Bibliothek-Saales: er war deßhalb bedacht, ihn ſeiner erſten Beſtimmung wieder zu widmen, und kaufte zu

Wien die Pauliner-Bibliothek, und jene des aufgehobenen Kloſters Maria-Zell in Oeſtreich. Das Ordnen des Archivs-Chaos machte er zu ſeinem eigenen Geſchäfte, an deſſen Entwirrung er, wie die Ueberſchriften vieler Faſcikel noch jetzt zeigen, raſtlos arbeitete, und gab ſich mit demſelben Fleiße auch dem Kanzleyweſen hin. Seine Aufmerkſamkeit erſtreckte ſich bis auf die Chorknaben, deren Erziehung und wiſſenſchaftliche Bildung er geſchickten Männern anvertraute, und mit ihrer Hülfe eine Art Erziehungsanſtalt errichtete, die in kurzer Zeit einige Celebrität erlangte, und wo allmählich bis an die fünfzig Jünglinge in den Humanitäts-Gegenſtänden, und in der Muſik Unterricht erhielten.

Für den Verluſt von Beygarten ſuchte er ſein Stift auf einem andern Wege ſchadlos zu halten. Lilienfeld iſt zwar rückſichtlich der Gebirgslage ſeiner meiſten Beſitzungen, arm an Abſatzartikeln; aber es iſt im Beſitze bedeutender Waldgründe. Es hat zwar ſchon Abt Dominicus, im Süden der Herrſchaft, mit Gigel, von Tobenz, und dem k. k. Hüttenamte in Annaberg, Holz-Contracte angeſtoßen; aber es ſchwärzte noch mancher Berg, mit dem Nachtdunkel ſeiner Urwälder, den Umkreis Lilienfelds, und harrte der fällenden Axt. Aus dieſen Wäldern Nutzen zu ziehen, war die Idee des Abtes Ignaz; nur lag ihm dabey die Schwierigkeit im Wege: wie die Hölzer aus den unwegſamen Bergſchluchten herauszubringen? — Die zahlreichen Quellen und Waldbäche brachten ihn endlich auf den natürlichen, ſchon 1458 unter Abt Oswald, von einem Propſte in St. Pölten, aufgeworfenen Gedanken: das Holz mittelſt Waſſerwerke auf die Traiſe zu bringen; auf dieſer der Donau zuzuſchwemmen; da einzuſchiffen, und der Hauptſtadt zuzuführen. Aber es war ihm leichter, dieß Project zu entwerfen, als es auszuführen. Die Senioren theilten, dieſen Gegenſtand betreffend, noch immer die Anſichten ihrer Vorfahrer, und ſtemmten ſich mit Gewalt gegen ein Unternehmen, das dieſe verworfen. Und die umliegenden Dominien ſprachen ſo exorbitante Schadloshaltungen an, daß das Project fallen mußte. Alles, was er erzwecken konnte, war, daß er eine Haus-
1796 ſchwemme einrichtete, auf welcher er den jährlichen Hausbe-

darf, und einige hundert Klafter zum Abſatze nach St. Pölten, dem Kloſterrechen zuſchwemmte, und dadurch gewiſſer Maßen zu der ſpäter, unter günſtigern Zeitverhältniſſen, von einem fremden Unternehmer wirklich zu Stande gebrachten Traiſenſchwemme den Grund legte. Nebſt dieſer Hausſchwemm-Anſtalt ließ er bedeutende Kohlungen anlegen, und ſchloß, um den erzeugten Kohlen einen Abſatz zu eröffnen, mit verſchiedenen Hammergewerken, und den ſich in dieſer Zeit erhebenden Gewehrfabriken, Holz- und Kohlen-Contracte.

Dieſer Eifer, und die rege Thätigkeit, mit der ſich Abt Ignaz das Wohl des Kloſters angelegen ſeyn ließ; ſein gefälliges, einnehmendes Aeußere, ſein würdevoller Anſtand, und ſein leichter, liebevoller Verkehr mit den Seinen, verbunden mit der ihm eigenen Gabe, den Talentvollen unter ihnen herauszufinden, und das Verdienſt eines jeglichen geltend zu machen, gewannen ihm die Herzen der meiſten unter ihnen, und erwarben ihm die Huld und das Zutrauen des allerhöchſten Hofes. In Folge dieſes ihn überaus ehrenden Zutrauens, erhielt er 1794, vor Mehreren, die Adminiſtration des aufgegangenen Kloſters Maria-Zell in Oeſtreich; wodurch Lilienfeld die Ausſicht gewann, ſich herrlich von dieſer Seite zu arrondiren, und einen ſchönen Zuwachs an Gütern und Pfarren zu erhalten. Lilienfeld ſah ſich in den erſten Jahren ſeiner Amtsführung mit der Gegenwart der meiſten Glieder des Kaiſerhauſes beglückt und belohnt, und zählte darunter: 1794 die Erzherzogin Maria Anna, 1796 die Erzherzogin Chriſtina, und der Erzherzoge Carl, Ludwig, Johann, Anton, Ludwig, Rainer, Rudolph (b) kaiſerliche Hoheiten; 1797 die Erzherzogin Eliſabeth, und des unglücklichen Ludwigs trauernde Tochter, die Herzogin von Angouleme. — Das, was er in ſeinem Kloſter für die Wiſſenſchaften that, zog die Augen der Univerſität auf ſich, und es war im Antrag, ihn zum Rector zu wählen; weßhalb er das Doctorat der Philoſophie nahm. — Schade, daß das Frucht verheißende Wachsthum des neu aufgegangenen Kloſters vor der Zeit in der Blüthe geknickt ward! — Schade, daß einem ſo vielverſprechenden Beginnen, der Erfolg und das Ende nicht entſprach! — Doch bevor wir den Irrweg dieſes 1797.

Abtes einſchlagen, wohin ihn niedrige, ſeines Vertrauens unwürdige Schmeichler verlockt; werfen wir einen Blick auf die große Bühne der Weltbegebenheiten, die ſich gerade in dieſer Zeit-Epoche zu entwickeln anfingen; Meinungen und Formen einen gänzlichen Umſchwung gaben; ſich ins Rieſenhafte geſtalteten; den Charakter des Unglaublichen annahmen, und Oeſtreich in Jahre lange ſchwere Kriege verwickelten.

Die belgiſchen Provinzen wieder an ſich zu knüpfen, die unzufriedenen Erblande zu beruhigen, und mit der Pforte einen ehrenvollen Frieden zu ſchließen — waren die Haupt-Momente in dem Regierungs-Entwurfe des friedliebenden Leopolds, und die großen Zwecke, deren Erreichung er ſich zum erſten Geſchäfte gemacht. Seiner weiſen Mäßigung gelang es, dieſe glücklichen Reſultate herbeyzuführen, und ſich in die Lage zu ſetzen, frey dahin ſein Augenmerk zu wenden, wo eine unglückliche Schweſter, und ein Schmach beladener König nach ihm, als ihren Retter, blickten, und Schaaren Ausgewanderter durch ſeine Provinzen zerſtreut, auf ihn ihre Hoffnungen bauten.

Frankreich, von dem gefährlichen Freyheitsſchwindel ergriffen, drohte in ſeinem Taumel alle Schranken der Geſetze niederzutreten, alle Bande geſellſchaftlicher Ordnung zu ſprengen, und in ſeinem Revolutions-Fanatismus alle Throne umzuſtürzen. Kaiſer Leopolds erſte Maßregeln dagegen waren auf Vorſicht und Bedachtſamkeit gebaut; aber es zeigte ſich bald, daß, ſtatt dadurch die Gefahr abzuwenden, ſie nur dräuender wachſe, und daß durchgreifendere Mittel angewendet, kurz, daß zum Schwerte gegriffen werden müſſe. Er ſchloß zu dem Ende 1792 mit Preußen ein Bündniß, und rüſtete ſich zum Kriege, den er nicht vermeiden konnte. Denn, auch in dem Pariſer National-Convente war die Loſung der wüthenden Jacobiner: Krieg! Krieg! — und im nächſten Augenblicke muſste ſich das über Frankreich hoch aufgethürmte, furchtbar dräuende Gewitter, mit allen ſeinen Schrecknissen über daſſelbe entladen. — Leopold erlebte nicht die Folgen dieſer gewaltſamen Eruption! Die Vorſehung erſparte ihm den pulserſtarrenden Anblick eines mit königlichem Blute beſpritzten

Schaffots, und eines umgeſtürzten, in den Staub getretenen Thrones. Sein Gemüth war für Tage des Friedens gemacht! für die Zeiten nahender, ganz Europa erſchütternder Stürme, hat das ewige Schickſal einen Fürſten an das Steuerruder geſtellt, der es mit ſtarkem Willen ergriff, es mit ruhiger Beſonnenheit lenkte, mit feſtem Blicke in die Gewitternacht ſchaute, mit beharrlichem Muthe den Gefahren begegnete, unerſchüttert im höchſten Augenblicke der Noth ſtand, und den Sieg der Ausdauer über den gewaltigen Andrang feindlich vereinter Elemente davon trug. Ein Schirmer und Verfechter des Altars! ein Retter des Vaterlandes! und ein Rächer der geheiligten Sache der Throne! wird Franz, Oeſtreichs erſter Kaiſer, immerdar in den Annalen der Menſchheit glänzen.

Es iſt, ich wiederhohle es noch ein Mahl, hier nicht der Ort, mit der Staatsgeſchichte die ewig denkwürdigen Feldzüge des franzöſiſchen Revolutions-Krieges darzuſtellen, und die ſchimmernden Waffenthaten der Heerführer zu erzählen; nur in ſo weit dieſe Begebenheiten auf Lilienfeld einen Bezug und Einfluß hatten, und zu einem Leitfaden der Zeitfolge dienen können, ſollen ſie hier, wie im Vorbeygehen, berührt werden. — Die Franzoſen haben den Krieg mit einem Einfalle in die Niederlande eröffnet; der Sieg bey Jemappes machte Dumouriez zum Meiſter dieſer Provinzen; zwar entwand ihm der Held von Nerwinden, Erzherzog Carl, die herrliche Beute wieder; aber der Tag von Fleurus 1794, unter Jourdan, vernichtete die Früchte des Feldzugs von 1793, und entſchied auf lange das Schickſal Belgiens. Von dieſem Zeitpuncte an ſchien ſich das Glück für die Franken erklärt zu haben; obwohl gerade in dieſer Epoche der öſtreichiſche Waffenruhm ſeinen Glanzpunct erreichte, und Wunder der Tapferkeit auf der Seite der Oeſtreicher geſchahen. In wilder Unordnung flohen bey Landrecy und Tournay vor ihnen die republikaniſchen Haufen; auf den Feldern von Neresheim, Amberg, Würzburg, Emmendingen und Schlingen, erblühete eine reiche Siegesſaat dem königlichen Helden; aber dem ungeachtet mußte Oeſtreich die Siege ſeiner Braven, wie Schatten, vorüberſchwinden, und die Früchte derſelben von einem Feinde vernichtet ſehen, den es noch zu be-

kämpfen hatte, und der es von allen Seiten umlagert hielt. — Dieſer weit gefahrlichere Feind war die neue Freyheitslehre! Bethörte Nationen lauſchten begierig ihrem Syrenen-Geſange; öffneten Thore und Arme den Freyheits-Apoſteln; und in Kürze enttäuſcht, blickten ſie, zu ſpät! nach dem rettenden Oeſtreich. Eingelaſſen in Deutſchlands heilige Marken, herabgeſtiegen in Italiens ſchöne Gefilde, ſchritten die franzöſiſchen Legionen unaufhaltſam fort, und pflanzten im Herzen Steyermarks ihre dreyfarbige Fahne auf. Wien war in Gefahr! Umſonſt verließ die ſtudierende Jugend, von Vaterlandsliebe entflammt, die ſtillen Hallen der Weisheit, um ſich um die flatternden Kriegsfahnen zu ſammeln! Nichts war von den unordentlichen Haufen des durch die Engpäſſe Lilienfelds der Steyermark entgegenziehenden, in Eile aufgebothenen Landſturmes zu erwarten! der noch zum Unglücke die hohe Beſtimmung eines edlen Kriegers in Verachtung alles Sittlichen und Geſetzlichen ſetzte. — Oeſtreich, von ſeinen Verbündeten verlaſſen, mußte der Uebermacht und der Nothwendigkeit nachgeben, und mit Verluſt Belgiens und der Lombardie (1797) den Frieden von Campo Formio erkaufen.

Die Verfechtung der gerechten Sache, und die Vertheidigung des eigenen Herdes koſtete Oeſtreich viele, und große Opfer; der Kriegsdruck wirkte auf alle Stände und Claſſen fühlbar, und ward insbeſondere für den Abt von Lilienfeld eine neue Laſt, und eine neue Quelle von früher nicht berechneten Verlegenheiten. Nebſt den ordentlichen Kriegs-Contributionen und Lieferungen, erging 1793 eine öffentliche Einladung zur Errichtung eines Frey-Corps; wozu Lilienfeld eine nicht unbeträchtliche Summe unterzeichnete. Die Organiſirung und Verpflegung des Aufgeboths 1797 war nicht minder mit großen Auslagen verbunden. Und war gleich die Unterhaltung eines emigrirten franzöſiſchen Biſchofs mit ſeiner Umgebung, Pflicht der Gaſtlichkeit und Menſchlichkeit, der ſich das Kloſter freudig unterzog: ſo war ſie nichts deſtoweniger für die damahlige beſchränkte Lage desſelben, auch eine Bürde. Rechnet man noch hierzu verheerende Elementar-Ereigniſſe; ſo kann man ſich ſo ziemlich ein getreues Bild von der keineswegs

beneidenswerthen Lage des Abtes entwerfen. — Am 26. Julius 1796 überzog ſich plötzlich in den Nachmittagsſtunden der Himmel mit ſchwarzen Gewitterwolken, und eröffnete das grauſe Schauſpiel, das er hinter dem dichten Vorhange verborgen hielt, mit einem raſſelnden Schloſſenregen. Bald folgten von allen Seiten Blitze auf Blitze! aber Blitze, die den Himmel von einem Saume zum andern zerriſſen, ſich in Flammenſtrömen über ſelben ergoſſen, und von Donnerſchlägen begleitet wurden, die die Erde erbeben machten; und jetzt ſcharf kreiſchend, jetzt furchtbar erkrachend, jetzt auf tauſend rollenden Rädern dahinfahrend, im finſtern Groll durch des Thales hundertfältiges Gewinde ſich fortwälzten, und etwas Ungewöhnliches vorahnen ließen. Bald, gegen die neunte Stunde, rauſchte es im Rücken des Kloſters heran, als wenn durch des gewaltigen Hammerrades weit geöffnete Schleuſe der mächtige Waſſerſtrahl brauſend hervorſchießt — von Blitzen erleuchtet, erblickte man plötzlich den großen weiten Baumplatz, der erſt in der Schwärze der Gewitternacht begraben lag, ſich unter einer weißen, aufblitzenden Decke bewegen — des Hornviehes Angſtgeblöcke — der einſtürzenden Mauern und mächtiger Canal-Gewölbe Gedonner — der heranfahrenden Felſenblöcke Gepolter — und gefährdeter Menſchen Hülfgeſchrey — traf das bange Ohr derer, die zitternd ſchauten; aber nicht retten, nicht helfen konnten. In banger Erwartung kroch endlich die Nacht fort, und der Morgen beleuchtete die Scenen der Verheerung. Auf dem Kolbenberge war ein Wolkenbruch niedergegangen, deſſen Fluthen ſich auf das Kloſter herabgewälzt, jeden Widerſtand mit ſich fortgeriſſen, und gräuliche Verwüſtungen angerichtet hatten. Alle Bäume des großen Pflaumengartens lagen Morgens auf dem Boden, wie niedergebiegelt; das Waſſer zog durch die Refectoriums-Fenſter aus und ein; zwey Schuh hoch ſtand es in der Kirche, und die Keller waren damit überfüllt. Der Schade an Gebäuden, an Vieh, beſonders aber an Weinen, die faſt alle verloren gingen, belief ſich auf viele tauſend Gulden. Das folgende Jahr 1797 verwüſtete ein Hagelfall, von der Größe eines Taubeneyes, das Lilienfelder Thal.

Obwohl ſich nun ſo viele Umſtände vereinigten, um dem Abte Ignaz alle ſeine Schritte zu erſchweren; obwohl man alle die Schwierigkeiten, die er zu bekämpfen hatte, berückſichtigen, die ungeheuren, mit der Neuorganiſirung eines Kloſters verbundenen nothwendigen Auslagen in Anſchlag bringen, ihm zu gute rechnen, und ſo manches Treffliche was er gethan hoch würdigen muß — ſo kann man ihn dennoch andererſeits von mancherley Mißgriffen in der Adminiſtration, die er ſich in der Folge hat zu Schuldeu kommen laſſen, beſonders von der Sorgloſigkeit, mit welcher er die Führung aller Geſchäfte andern überlaſſen; und von einem unverhältnißmäßigen, den Forderungen einer weiſen Oekonomie widerſprechenden Aufwande, nicht ganz losſprechen. — Das wache offene Auge des Herrn können nicht alle Untergebene und Diener ertragen! Dieſe Wahrheit fand ſich bey Abt Ignaz vollkommen beſtätigt. Sein Eifer, ſeine Thätigkeit, ſeine Aufſicht, war mit den Abſichten Eines und des Andern nicht verträglich; es wurde daher dahin gearbeitet, ihn, den nur zu Lenkſamen! von den Geſchäften zu entfernen; was auch gelang. Das bey einer ſo entgegengeſetzten Richtung, die Ignaz ſeiner Thätigkeit und ſeinen Neigungen gegeben, allerdings die Ordnung leiden mußte, und die Finanzen nichts gewinnen konnten; und daß man deßhalb berechtiget war, ihm auch ſolche Schritte zum Vorwurfe der Verſchwendung zu machen, in die man in andern Umſtänden eine Ehre geſetzt haben würde, wie z. B. ſeine Reiſe 1796 zu einem Landtage nach Preßburg — iſt klar, und der Verfolg bewährte es. — Hat ſchon die Herbeyſchaffung der erſten und nothwendigſten Bedürfniſſe die ordentliche Einnahme überſtiegen; ſo mußte die Ausgabe auf Gegenſtände des Luxus die Rechnungs-Bilance noch mehr verrücken, und vollends die Einnahmsquellen erſchöpfen. Die Geldverlegenheiten wurden häufiger und dringender; man mußte auf Mittel denken ihnen abzuhelfen, und ſich in den Stand ſetzen, wenigſtens die ordentlichen nothwendigen Ausgaben beſtreiten zu können. Einſchränkung und eine weiſe Oekonomie hätten den Abt zwar etwas langſamer, aber am ſicherſten zum Ziele geführt. Er wollte aber ſchleunige Abhülfe! und dieſe war auf keine an-

dere Weiſe zu erzielen, als durch das Schlagen neuer Wunden: durch Aufnahme fremder Gelder, oder durch Veräußerung von Realitäten. Ignaz nahm zu beyden dieſer Palliative ſeine Zuflucht: der Paſſivſtand wurde vergrößert, Klafterbrunn 1796 nebſt andern Realitäten verkauft; und was für ihn das Uebelſte, und ſeiner Ehre das Nachtheiligſte war — die Adminiſtration von Klein-Maria-Zell ſo verwaltet, daß es die Regierung für gut fand, ſie ihm abzunehmen. Hatten alle dieſe Vorgänge an und für ſich auf das Kloſter höchſt nachtheilig gewirkt; ſo waren ſie für den Abt ſelbſt noch von weit verderblicheren Folgen. Die verwickelte Lage des Kloſters, der geſunkene Credit, und über alles, der Verluſt der Gunſt und des Zutrauens ſeines Monarchen, trafen ſeinen Geiſt und ſeinen Körper ſo heftig: daß er von einem Schlag gelähmt auf's Siechbett ſank, und hinfür die Pflichten eines Abtes in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen außer Stand geſetzt ward. Ueber dieß hat ſchon früher P. Joſeph Markel, der ſich mit ihm ein Recht auf die Infel erworben zu haben geglaubt, ſeine Stimme laut tadelnd gegen ihn erhoben, und das Convent auf ſeine Wirthſchaft, und auf den immer tiefern Verfall des Kloſters aufmerkſam gemacht. Dieſes, wie aus einem lethargiſchen Schlafe aufgerüttelt, bediente ſich ſeines Rechts, dem Abte geziemende Vorſtellungen zu machen, und Mittel in Vorſchlag zu bringen, das gänzliche Sinken des Kloſters aufzuhalten: dabey nahm es ſeinen Vorwand von ſeinem kränklichen, unvermögenden körperlichen Zuſtande her. Zum zweyten Mahle verſammelte ſich das Convent den 19. December 1799, in wel- 1799
cher Verſammlung es den Beſchluß faßte, den Abt zu vermögen: ſich der Kloſter-Adminiſtration zu begeben, und zu geſtatten, daß es ſich einen Prior und einen Adminiſtrator wählen, und im Einverſtändniſſe mit beyden, die Angelegenheiten des Kloſters beſorgen könne. In Betreff ſeiner Perſon wolle das Convent für alle ſeine Bedürfniſſe ſorgen, zu ſeiner Bequemlichkeit Pferde und einen Bedienten halten, und ihm zur freyen Diſpoſition 1000 Gulden auswerfen. Ignaz ging in die Wünſche des Convents ein, und dieſes wählte ſich in der Perſon des Joſeph Markel ſeinen Adminiſtrator; in welcher Eigen-

ſchaft er auf drey Jahre von Seiner Majeſtät beſtätigt, ihm,
1800. vermöge eines Hofdecrets vom 8. Januar 1800, die Stifts-Inventarien eingehändigt, das Stiftsvermögen überantwortet, er gegen den üblichen Revers in Eid und Pflicht genommen, und das geſammte Amts- und Dienſtperſonale angewieſen wurde, ihm die nähmliche Parition, wie einem Abte, zu leiſten.

Gleich nach ſeiner Wahl und Beſtätigung erließ der neue Amtsverwalter ein Umlaufsſchreiben an alle Conventualen, worin er betheuerte: ſich nur aus purer reiner Liebe zum Stifte und ſeinen Mitbrüdern, ſeiner Ruhe entzogen, und dem neuen beſchwerlichen Amte ſeine Zufriedenheit aufgeopfert zu haben, und ihnen beynebens die Zuſicherung ertheilte, ſein Möglichſtes zu thun, um, von ihnen unterſtützt, das zerrüttete Kloſter wieder in Aufnahme zu bringen. — Zum Prior wurde Leopold Weinhappl, ein Schulfreund und Connoviz des Amtsverwalters, dem er auch treulich ſeine Talente lieh, erwählt, ſeine Wahl durch ein biſchöfliches Reſcript beſtätigt, und ihm die Jurisdiction in geiſtlichen Dingen bis auf weiters eingeräumt. Zugleich entwarf der Biſchof von St. Pölten, Sigmund Graf von Hohenwart, im Einvernehmen mit den Stiftsobern, und in Folge eines von Seiner Majeſtät herabgelangten Handbillets vom 2. April 1802, den Mangel und Verfall des Säcular- und Regular-Clerus betreffend, für das Kloſter, den neuen Umſtänden und Verhältniſſen angemeſſene, Statuten, für deren Befolgung er den Prior verantwortlich machte.

Das erſt berührte Handbillet brachte in die Kloſter-Disciplin eine ſolche Aenderung, daß ich nicht umhin kann, einen Augenblick bey dieſem Gegenſtande zu verweilen. — Um der ärmern Bürger-Claſſe das Studieren zu erleichtern, und auf dieſem Wege dem geiſtlichen Stande Candidaten zuzuführen, wurden mehrere Gymnaſien errichtet, und ihre Beſetzung den Klöſtern zur Pflicht gemacht. Zu dem Ende wurden die Klöſter aufgemuntert, Candidaten aufzunehmen, und ihnen geſtattet, die Ordensgelübde, nach vollendetem ein und zwanzigſten Jahre, von jenen Individuen abzunehmen, die bereits durch einen dreyjährigen ununterbrochenen Aufenthalt im Kloſter, Beweiſe ihres echten Berufes abgelegt haben. Um ferners ihren Candida-

ten das Studium der Theologie zu erleichtern, wurden ihnen die Hausſtudien entweder einzeln für ſich, oder mehrere Klöſter des nähmlichen Ordens vereinigt, erlaubt; zugleich aber auch den Ordensgeiſtlichen der Zutritt zu Säcularpfründen verſperrt. Auf ſolche Weiſe bildete ſich das Gymnaſium zu Neuſtadt, und die theologiſche Studienanſtalt in Heiligenkreuz; deren Lehrſtühle durch die vier Ciſterzienſer-Klöſter in Unter-Oeſtreich beſetzt werden. — Ich entledige mich einer angenehmen Pflicht, wenn ich hier jene meiner Mitbrüder nenne, die ihrer Beſtimmung auf die beyden Lehrpoſten folgten, und ihre Plätze als Profeſſoren, mit Ehre und Auszeichnung ausfüllten. P. Philipp Stipal, erſter Präfect des Heiligenkreuzer Bernardinums, und Profeſſor der Dogmatik; und der philoſophiſche P. Johann Kruſche, Profeſſor der Moral und Paſtoral, werden noch immer von ihren Schülern mit Ehrfurcht genannt; ſo wie P. Gundiſalv Spranger ſeine Dogmenlehre mit öffentlicher rühmlicher Anerkennung noch vorträgt. Auf dem Gymnaſium zu Neuſtadt haben ſich der genialiſche P. Franz Xaver Koptik, Profeſſor der Phyſik und Mathematik, und P. Nepomuk Haidmann, Profeſſor der Dichtkunſt und der Beredſamkeit, durch ihre Tüchtigkeit den Beyfall der Regierung erworben. — Doch ich kehre zu der Geſchichte des Abtes Ignaz wieder zurück.

Mit der Wahl eines Adminiſtrators, und eines mit der geiſtlichen Verwaltung bekleideten Priors, iſt der Abt von jeder Art Einwirkung auf die Kloſterangelegenheiten entfernt, und ihm alle Ausübung der ihm noch belaſſenen Abtenwürde entzogen worden. Aber er ſollte noch tiefer ſinken! — Es kann nicht in Abrede geſtellt werden, daß durch Joſephs Beförderung zum Adminiſtrator, das Kloſter in ökonomiſcher Hinſicht bedeutend gewonnen. Joſeph Markl war ein Mann, der ſchlicht und einfach zu leben gewohnt war; jeden Aufwand haßte, nichts weniger als die Stadt liebte, und in allen Zweigen der Hauswirthſchafts-Oekonomie ſich gründliche Erfahrungen geſammelt hat. Auch ſchienen ſeine erſten Unternehmungen das allgemeine Zutrauen zu rechtfertigen, das man in ihn geſetzt, und berechtigten zu den erfreulichſten Reſultaten. Er führte

Ordnung und eine vernünftige Oekonomie ein; er verkaufte, um die dringendſten Schulden zu tilgen, einige Weingärten in Pfaffſtätten; verwandelte die engliſchen Gartenanlagen, womit Ignaz den ſteinigen, unwirthbaren, ſogenannten Thiergarten bepflanzt, nach ſeinem Grundſatze: eine Erdäpfelſtaude ſey einer Roſenhecke weit vorzuziehen! in eine Obſtbaumpflanzung; und trachtete ſo aus allem, zum Beſten des Stiftes, Nutzen zu ziehen.

Indeß konnte ſich's Niemand läugnen, daß drey Jahre, als auf welche Zeit ſeine Adminiſtration beſchränkt war, ihm viel zu wenig Raum ließen, um ſeine ökonomiſchen Plane, nach ihrer ganzen Ausdehnung, zur Reife zu bringen, etwas Vollkommenes zu erzielen, und das Kloſter ganz zu rangiren, oder in Ordnung zu bringen. Es wurde ihm daher durch ein Regierungsdecret vom 17. Januar 1801 ſeine Adminiſtration perpetuirt; dem Abte Ignaz aber ſeine unwirthſchaftliche Gebarung des Stiftsvermögens noch einmahl nachdrücklichſt verwie-
1801. ſen, ihm zu ſeinem jährlichen Auskommen 800 Gulden aus dem Stiftseinkommen ausgemeſſen, und ihm zugleich aufgetragen, ſich ſeinen fernern Aufenthalt außer dem Gebiethe Lilienfelds und deſſen Herrſchaften, zu wählen. — Schmerzlicheres konnte wohl den Abt nicht treffen, als ſein Kloſter verlaſſen, und als ein Verbannter unter Fremden leben zu müſſen! — Das Convent theilte mit ihm ſein Gefühl, und ehrte ſich; indem es ſich für ihn bittlich um die Vergünſtigung verwendete: daß ihm ſein Aufenthalt in Lilienfeld, oder in dem nahen Chreusbach, angewieſen werden möchte. Aber der Beſchluß, der aus der Nothwendigkeit ſeiner Entfernung — wenigſtens für den Augenblick — floß, war unwiderruflich. Ignaz mußte Lilienfeld verlaſſen, und nach dem Kloſter Altenburg, als ſeiner künftigen Beſtimmung, wandern.

Nach der angenommenen Meinung, und nach der Erfahrung, geht gewöhnlich die getheilte Kloſtergewalt auf Krücken; und gelangt auf dieſe Art ſchwer, oder gar nicht, an ihr vorgeſtecktes Ziel. Einen neuen Beweis zur Beſtätigung dieſes Erfahrungsſatzes lieferte Joſeph Markl. Er hat zwar ſchon zwey große Schritte vorwärts gethan: er ward Adminiſtrator, und

er ward Adminiſtrator für perpetuirliche Zeiten! — Aber noch immer konnte er nicht ſo wirken, als er es gern zum Beſten des Kloſters gewünſcht. Dadurch, daß er die Gewalt mit dem Prior theilte, fand er hier und da ein Hinderniß vor ſich; fand in Manchem, was er als das Erſprießlichſte erachtet, ſeine Hände gebunden. Zum Glücke erkannte auch der Prior dieſen Mangel, und fand ſich zu einem Opfer von ſeiner Seite bereitwillig. Ehrgeitz war ohnehin nicht ſeine ſchwache Seite! er liebte die Muſen; und aus Liebe zu dieſen und zur Ruhe, vermied er emſig eine jede Gelegenheit, die eine unangenehme Zwieſprache, zwiſchen ihm und ſeinen Untergebenen, herbeyführen konnte. Dieß wurde ihm als Lauigkeit ausgelegt, und er der Laxität beſchuldigt. Es konnte nicht fehlen, daß Klagen dieſer Art auch endlich bis zum Ordinariate gelangten, welches zur Folge hatte: daß ſich der Biſchof von St. Pölten, Graf von Hohenwart, nach Lilienfeld verfügte; nach einer feyerlichen Kloſter-Viſitation, dem Prior die Vernachläſſigung der Kloſter-Diſciplin verwies, ihn ſeines Dechantamtes entſetzte, ihm die Juriſdiction in geiſtlichen Dingen nahm, und den Amtsverwalter damit bekleidete. — Nun vereinigte dieſer die beyden Gewalten in ſeiner Perſon! und es fehlte ihm nichts als der Nahme, um, in jeder Beziehung, in die Reihe der Aebte Lilienfelds zu treten. Im Beſitze der gänzlichen äbtlichen Macht, konnte er freylich des Nahmens entbehren, und ſich, auch ohne dieſen, in ſeinem großen Wirkungskreiſe frey bewegen; aber er mochte in der Zwiſchenzeit die Entdeckung gemacht haben: daß der Nahme dennoch etwas mehr als bloße Form ſey; daß daran die Amtsauthorität unzertrennlich klebe; und daß man nur, auch mit der Authorität bekleidet, mit Nachdruck wirken, und ſich den unverweigerlichen Gehorſam der Untergebenen ſichern könne. Von dieſem Geſichtspuncte ging auch der damahlige Generalvicar des Domcapitels von St. Pölten und Feldbiſchof, von Kreuz, aus, und äußerte ſogar: das Convent würde ſich den Beyfall des allerhöchſten Hofes erwerben, und ſich der Unterſtützung aller Landesſtellen zu erfreuen haben, wenn es um die Beförderung zur Abtenwürde für den P. Joſeph Markl, der zur Reintegrirung des Kloſters ſo viel beyge-

tragen, und aus Liebe zu ſeinen Mitbrüdern die Ruhe und Bequemlichkeit ſeiner Station willig zum Opfer gebracht, bittlich einſchreiten würde. Um dieß für das Wohl des Kloſters ſo wichtige Ereigniß herbeyzuführen, war nur ein Hinderniß zu beſeitigen; und von dieſem war es leicht vorauszuſehen, daß es ſich ohne Anſtand heben laſſen werde; denn nichts war leichter, als den Abt Ignaz zur Reſignation zu vermögen. — Bey dieſem gebrochenen Gemüthe bedurfte es nur einer Hinweiſung auf das Beſte ſeines Kloſters, auf den Wunſch ſeiner Mitbruder, und die Ausſicht einer baldigen Rückkehr in ihre
1802. Mitte — um mit der größten Hingebung die ihm untergelegte Reſignations-Schrift zu unterzeichnen (23. Auguſt 1802).

Die Hoffnung einer Rückkehr in's liebe heimathliche Kloſter, und die Sehnſucht nach der Ruheſtätte ſeiner Brüder, täuſchten ihn nicht. Das Geſuch des Convents und des Adminiſtrators, den Abt Ignaz zur beſſeren Pflege nach Hauſe nehmen zu dürfen; von dem St. Pöltner Ordinariate, und von der hohen Landesregierung unterſtützt, fand bey Seiner Majeſtät ein geneigtes Gehör, und dem reſignirten Abte Ignaz wurde,
1803. vermöge eines Hofdecretes vom 18. Julius 1803, geſtattet, in ſein Kloſter zurückzukehren. Da verlebte er ſeine letzten, mit Siechthum beladenen, Jahre in einſamer, freudenloſer Stille! und nachdem er noch die letzte Prüfung beſtanden, das Kloſter in Brand aufgehen zu ſehen, und dabey von dem Flammenmeere umwogt, von erſtickendem Dampfe umwallt, in der grauſen Verwirrung vergeſſen und verlaſſen, einem ſchrecklichen unvermeidlich ſcheinenden Tode in's Auge zu ſchauen — und ſich erſt dann, nachdem ſchon die Flammen über ihn ſchlugen, von ſeinem Bedienten herausgeriſſen und gerettet zu wiſſen — gab er, im Feuer der Leiden geläutert, ſeinen Geiſt auf, den 3. Auguſt 1811.

LIV.

Joſeph Markl.

1804 — 1812.

Um das Koſtſpielige und Weitläufige einer formalen feyerlichen Prälatenwahl zu erſparen, meinte der Feldbiſchof und des erledigten St. Pöltner Bisthums General-Vicar, von Kreuz — der überhaupt an allen Schickſalen Lilienfelds warmen Antheil nahm, und ſich insbeſondere bey dieſer Gelegenheit für das Beſte desſelben ſehr zu intereſſiren ſchien — es ſolle eine Wahlurkunde aufgeſetzt, dieſe von jedem Capitularen ſchriftlich gefertigt, und Seiner Majeſtät mit der unterthänigſten Bitte einer huldvollen Beſtätigung vorgelegt werden. Er für ſeinen Theil würde nicht ermangeln, dieſe Schrift mit ſeinem Gutachten einzubegleiten. Dieſer Vorſchlag ſchien auch in der That der kürzeſte Weg zu ſeyn, zum endlichen erwünſchten Ziele zu gelangen. — Prior Leopold machte ſich auf, die nöthigen Unterſchriften zu ſammeln; und dem Prior verweigerte ſie niemand. An dem Tage der Wahl ſelbſt, wo übrigens alle anderen Formalitäten Statt hatten, wie bey den gewöhnlichen Wahlen, wurde die von Allen gefertigte Urkunde producirt, noch ein Mahl, zum Beweiſe der einhelligen Wahl, von Allen anerkannt und bekräftigt, und Joſeph Markl auf dem 1804. Wege, nicht einer Inſpirations-Wahl, wie Abt Martin 1408, ſondern einer ſogenannten Acclamations-Wahl, zum Abte von Lilienfeld erhoben.

Die Geſchichte dieſes Abtes iſt die Geſchichte der größten Drangſale und Unglücksfälle, welche in den neueſten Zeiten, Schlag auf Schlag, das Kloſter betroffen, es an den Rand des Untergangs gebracht, und ſowohl in Andern, als auch in dem Abte ſelbſt, die Ueberzeugung erweckt haben, daß er ſich bey der Uebernahme der Leitung der Angelegenheiten eines Kloſters viel zu viel zugetraut. Joſephs beſchränkter Geiſt konnte ſich nur in einem beſchränkten Wirkungskreiſe zweckdienlich, und ſo zu ſagen, heimathlich bewegen. — Das erſte, was er zum Vortheile des Kloſters erwirkte, war die Revin-

dicirung einer Wieſe in Marienberg in Ungarn, die von den Fürſt Eſterhazyſchen Wirthſchaftsbeamten angeſtritten, auf des Abtes Verwendung aber von dem Fürſten dem Kloſter überlaſſen wurde. Er führte ferners das Pacht-Syſtem ein, dem zu Folge die entfernteren Meierhöfe und Realitäten in Pacht hindangegeben wurden. Gegenwärtig hat man dieſe Realitäten wieder in eigene Regie genommen; und es zeigt ſich, daß beyde Wege ihre Nachtheile haben. — Während ſich ſolchergeſtalt Abt Joſeph mit der Entwerfung neuer Wirthſchaftsplane beſchäftigte, überraſchte ihn der Feind, und er mußte vor der Hand ſeine Verbeſſerungsplane aufgeben, und nur das zu retten und zu erhalten trachten, was noch vorhanden war.

Ein kurzer Waffenſtillſtand war der Friede von Campo Formio; denn, konnte wohl Oeſtreich, konnte Rußland, dieſe Grundſäulen europäiſcher Freyheit, ruhig zuſehen, wie die franzöſiſchen Directoren durch Gewaltthaten die heiligſten Tractate höhnten; Neapel und Rom ſtürzten; Savoyen ſeiner Selbſtſtändigkeit beraubten; und in die Thäler der Schweiz die Fackel der Zwietracht warfen?! — Ein neuer Krieg brach aus. — Der Sieg bey Stockach umwand Carls Heldenhaupt mit einem neuen unverwelklichen Lorbeerkranze. — Die Tage von Verona und Magnano haben die Tapferkeit der öſtreichiſchen Truppen bewährt — und die Ruſſen unter Suwarow an der Adda und Trebbia mit ihnen gewetteifert. — Aber vor dem Glücksſterne Napoleons bey Marengo erbleichten die Siege der Verbündeten, und der Lüneviller Friede ſchloß den zweyten Act des blutigen Kriegsſpiels 1801.

Die Weſenheit und die Feſtigkeit des Lüneviller Friedens beruhte auf der Garantie der contrahirenden Mächte, in Anſehung der Unabhängigkeit der Schweiz, Hollands, der ciſalpiniſchen und liguriſchen Republik. Aber wie bald fiel nicht das luftige Friedensgebäude auf die unterwühlte Baſis?! — Holland ward ein Föderativ-Staat; die Schweiz bekam ihre Mediations-Acte; Napoleon warf ſich zum Präſidenten der ciſalpiniſchen Republik, zum Könige von Italien auf; Genua ward nach drey ſchnell einander folgenden Conſtitutionen Frank-

reich einverleibt; und ein unerhörtes Attentat, Herzogs Enghiens Ermordung! erfüllte ganz Europa mit Abſcheu. Dieſe freche, an Verachtung gränzende Verletzung der Tractate! dieſe gewaltſam um ſich greifende Vergrößerungsſucht! verband den Wiener und den Petersburger Hof zu gemeinſchaftlichen Sicherheitsmaßregeln, und zu wechſelſeitigem Schutze. Ihre Vorſichtsmaßregel nahm der Kaiſer der Franzoſen als eine offene Kriegserklärung auf; auf ſeinen Wink verlaſſen ſeine Colonnen die fernen Geſtade von Boulogne — nehmen ihre Richtung gegen Deutſchland — der unglückliche Tag bey Ulm liefert ihm die Hauptſtadt Oeſtreichs in die Hände — und ſein Sieg bey Auſterlitz erwirbt ihm das Vorrecht, die Bedingniſſe des Preßburger Friedens zu dictiren.

Nach dem verhängnißvollen Tage bey Ulm warf ſich F. M. L. Merveld mit ſeinem Corps in die Defileen von Neuhaus. Marſchall Davouſt hing ihm an der Ferſe, bemeiſterte ſich der Höhen, und zwang die Kaiſerlichen über Maria-Zell ſich zurückzuziehen. Durch die Verſprengung des Merveld'ſchen Corps ſtellte Davouſt, auf der Straße von Maria-Zell, ſeine Verbindung mit der Haupt-Armee wieder her; indem er, über Annaberg und Dürrnitz (a), den 10. November 1805 in Lilienfeld einrückte, und im Kloſter ſein Haupt-Quartier aufſchlug. Dieſes war nun in jeder Beziehung unter der Gewalt 1805.
des Feindes; alle Natural-Vorräthe, und insbeſondere die Keller, wurden in Beſchlag genommen, und ungeheure Requiſitionen an Kleidungsſtücken und Mundvorräthen gemacht. Die ſchnelle Uebergabe der Taborbrücke bey Wien rettete für dieß Mahl die arme Gebirgsgegend von einer Hungersnoth, und machte, daß ſich ſchon nach drey Tagen die feindliche Colonne gegen Wien fortbewegte. Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen im Kloſter, und eine eigentliche Plünderung, erlaubte ſich der Feind nicht; nur ein Verſuch dieſer Art wurde in der Kirche gemacht; und einer der Adjutanten Davouſt's, der es für undenkbar hielt, daß die Tafel eines Prinzen und Marſchalls der großen Nation nicht mit feinen Weinen ſervirt ſeyn ſollte, und dem es zugleich nicht eingehen wollte, daß ſich dieſer Artikel in einem Kloſter nicht vorfinden ſollte, zwang

den damahligen Stiftskämmerer, P. Ladislaus Pyrker, gegenwärtigen Patriarchen von Venedig, der in dieſen Tagen der Gefahr, durch ſeine Kunde der franzöſiſchen Sprache, und viele bewieſene Geiſtesgegenwart, dem Stifte weſentliche Dienſte geleiſtet — mit ihm alle Keller durchzuſuchen, und drohte ihm, Falls ſich Liqueur-Weine vorfinden ſollten, mit dem Hängen.

Der Abt hat ſich vor dem Einrücken der Franzoſen mit den beſten Stifts-Effecten nach Marienberg in Ungarn geflüchtet,
1806. wo er bis zum Abſchluſſe des Friedens verweilte, und hinlängliche Muße hatte, über die Folgen dieſer Invaſion nachzudenken, und im Voraus auf Mittel zu ſinnen, die dadurch dem Kloſter beygebrachten Wunden zu heilen. War nun gleich ein ſolches Heilungsgeſchäft nicht die Sache eines Augenblicks! ſo hätten ſich dennoch die Wunden nach und nach vernarben laſſen; wenn nicht in Kürze ein neuer Unfall das Kloſter betroffen, und des Abtes Hülfsquellen auf eine andere Seite zu
1808. verwenden genöthigt hätte. Eine Feuersbrunst verzehrte das Schloß in Unterdürnbach mit allen Wirthſchaftsgebäuden, und verurſachte dem Kloſter einen Schaden von einigen zwanzig tauſend Gulden. — Der Unglücksbothe, der die niederſchlagende Nachricht von dem Brande überbrachte, hat ſich kaum ſeiner Bothſchaft entledigt; als die Kunde von dem Ausbruche eines neuen Krieges, und von einem abermahligen Einfalle der Franzoſen kam, und die Lage des Kloſters noch bedenklicher, und die Sorgen des Abtes noch folternder machte.

Der Preßburger Friedens-Tractat war dem Kaiſer der Franzoſen eben ſo wenig heilig, als es die vorigen Friedensſchlüſſe waren; er verletzte mit eben der höhnenden Willkühr jeden Artikel dieſes Vertrags, der ihm zuwider war, mit welcher er die frühern heiligſten Verträge unter die Füße getreten, und machte anderer Seits an Oeſtreich ſolche Anforderungen, die es klar zeigten, daß er damit umgehe, dieſe Macht zu ſeinem Vaſallen herabzuwürdigen. Dieſer Schmach zu entgehen, ſich nicht wehrlos von der Argliſt des Feindes umgarnen zu laſſen, und das Kleinod unabhängiger Selbſtſtändigkeit zu bewahren — blieb dem Wiener Cabinette nichts anderes übrig,

als ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Mit dieſem Entſchluſſe erwachte das Selbſtgefühl Oeſtreichs! — mit neuer Federkraft ſprang die lang unter dem Drucke des despotiſchſten Uebermuthes gehaltene Flamme des deutſchen Muthes hervor! — wie ein elektriſches Feuer durchzuckte die Vaterlandsliebe jedes Alter, jedes Geſchlecht! — Ein Sinn, Ein Wunſch, Ein Wille belebte die ganze große Volks-Familie! und in dieſem ſeltnen Vereine zu dem Einen! dem Großen! dem Höchſten! zu kämpfen, zu ſiegen, zu ſterben für Fürſt und Vaterland! — feyerte Oeſtreich ſeiner Triumphe Schönſten. — Der geliebte Fürſt winkte! und ein erleſenes ſchlagfertiges Heer ſtand da; an dieſes ſchloſſen ſich in wetteiferndem Muthe zahlreiche Reſerven an; und der Landwehr rüſtige Bataillone ſammelten ſich kampfluſtig um ihre Fahnen. — Selbſt in die Wohnungen des Friedens, in die geiſtlichen Häuſer und Klöſter, drang der Geiſt, der in dieſem Augenblicke Alles beſeelte; und Mancher — auch ich darf mich deſſen rühmen — riß ſich los von ſeiner ruhigen Zelle, von ſeines bequemen Lebens Pfühle, um hinaus zu ziehen mit den Vaterlandsvertheidigern, und mit ihnen die Beſchwerden des Krieges, und die Luſt des Sieges zu theilen. Alles verhieß den Sieg! Alles freute ſich ſchon im Voraus der endlich zerbrochenen Sclavenfeſſeln! Niemand erlaubte ſich den Gedanken, auch nur an die Möglichkeit, daß eine ſo ſchön aufgegangene Hoffnung trügen könnte — und ſie trog! — Landshut, Eckmühl, Regensburg zeugen davon. Zwar floh auf Asperns Feldern vor Carls tödtenden Blitzen das Phantom von Napoleons Unüberwindlichkeit! zwar machten ihm die Helden von Wagram und Markgraf-Neuſiedel lange den Sieg ſtreitig — aber endlich erlagen ſie doch ihrem Verhängniſſe. Der Augenblick der Freyheit für Deutſchland war noch nicht gekommen! — Dieſe Rieſenkämpfe ſollten nur gleichſam das Vorſpiel noch *weit größerer* Ereigniſſe — die Dämmerung des anbrechenden Tages ſeyn.

Oeſtreich war bis zu dem Wiener Frieden von den Franzoſen beſetzt, und Lilienfeld theilte das Geſchick des ganzen Landes. Den 9. May 1809 zogen die erſten feindlichen Cavallerie-Abtheilungen in ſeine Thore ein, nach den Bewegun-

gen der zwey Landwehr-Bataillone forſchend, die unter dem
1809. Grafen Adalbert von Clary und dem Grafen von Preuner, den Paß von Wilhelmsburg in das Gebirge beſetzt hielten, ſich aber, nach den Unglücks-Kataſtrophen der großen Armee, vor dem anrückenden Feinde durch die Defileen von Dürrnitz und Annaberg auf Maria-Zell zurückzuziehen ſuchten. Graf Preuner gerieth, nachdem ſich ſein Bataillon ganz aufgelöſt, in die Gefangenſchaft. Clary nahm aber am Fuße des Annaberges mit einem Häufchen der Muthigſten ſeiner Leute eine Stellung, und vertheidigte ſich gegen die ihn verfolgenden Chaſſeurs ſo lange, bis er ſich allmählich allein, und jeden ferneren Widerſtand unnütz ſah (b). — Nachdem die Landwehr theils verſprengt, theils nach Steyermark geworfen war, bildete Lilienfeld einen der äußerſten Puncte auf der feindlichen Vorpoſtenkette gegen Steyermark hin. Unter den verſchiedenen Generälen, die hier abwechſelnd befehligten, will ich nur des Generals Lacour erwähnen, der vor den ihm ſo fürchterlichen Holzbauern (Holzknechten) einen ſolchen Reſpect hatte, daß er in immerwährender Furcht vor ihnen ſchwebte, und zu ſeiner Sicherheit die ſchlechte Thiergartenmauer mit Schießſcharten verſehen ließ. Er war es auch, der die zwölf, von Abt Sigmunds Zeiten her auf dem Brandberge gelegenen, lavettenloſen, verroſteten eiſernen Kanonen herabzuwälzen befahl, um ſich ihrer als eine Sieges-Trophäe zu bedienen. Denn auf einmahl erſchien ein Bulletin, eine echt franzöſiſche Fanfaronade — worin einer Affaire gedacht ward, die General Lacour mit dem Feinde engagirt, und ihm nach einem hitzigen Gefechte zwölf Kanonen abgenommen habe.

Während dieſer zweyten feindlichen Invaſion wurde, der längern Dauer derſelben wegen, das Kloſter weit übler mitgenommen; und im eigentlichſten Sinne des Wortes ausgeſaugt. Zwey franzöſiſche Verpflegs-Officiere durchwühlten und durchſuchten, wie Spürhunde, jedes Gemach, bemächtigten ſich der Vorräthe jeder Art, und trieben das Plündern nach einer Art von Syſtem. Der Klugheit des Oberkellners Kräutner, der einige noch auf dem Lager liegende Weine durch Umrühren auftrübte, hatte das Kloſter es allein zu danken,

daß es wenigſtens dieſe Weine rettete. Zu dem Uebel dieſer Blutſauger geſellte ſich ein anderes, für die aller Hülfsquellen beraubte Lage des Kloſters, nicht minder empfindliches. Die fremden Truppen haben ihr Schlachtvieh in den Kloſterſtallungen untergebracht, und damit den Keim einer Seuche eingeführt, die in Kürze den ganzen Viehſtand des Kloſters dahinſtreckte. — Noch nicht genug! das Maß des Unglücks war noch nicht voll! Lilienfeld ſollte die Hand der Vorſehung ſo ſchwer fühlen! daß einer den andern fragen müſſe: Iſt es möglich noch ferner zu beſtehen? — Im nächſten Jahre nach 1810.
der überſtandenen Feindesgefahr, es war am 13. September 1810, als, zwiſchen drey und vier Uhr Nachmittags, in dem Stifts-Meierhofe plötzlich eine ſchwarze Rauchſäule emporwallt, und gleich darauf eine rothe Flamme hoch aufſchlägt: Feuer! Feuer! ſchallt es von allen Seiten; und alles rennt zu löſchen, zu retten, zu flüchten. Aber umſonſt iſt alles Bemühen! die Wirthſchaftsgebäude mit der eingebrachten Stroh- und Heufechſung voll; die Dachungen durch vorhergegangene Dürre ausgetrocknet, und mit dem Stifte durch Seitengebäude in naher Berührung; und endlich des Südwinds unbarmherziges Blaſen — bahnen der freſſenden Flamme einen widerſtandloſen Weg. In einem Nu ſind alle Seitengebäude in einen Feuermantel geſchlagen! und mit Blitzesſchnelle ein Gluthſtrom über das ganze Kloſter ausgegoſſen! —

Kochend, wie aus Ofens Rachen (c),
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfoſten ſtürzen, Fenſter klirren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern.
Schon ſteigt die Flamme zu des Thurmes höchſter Spitze,
Rieſengroß!
Hoffnungslos!
Weicht der Menſch der Götterſtärke,
Müßig ſieht er ſeine Werke
— — untergehn.

In dem kurzen Zeitraume von fünf Stunden lagen alle Kloſtergebäude, bis auf die Josephs-Capelle, in Aſche. Man

hat hier und da den Verdacht genährt: als ob Bosheit dieſen Unglücksbrand entzündet! aber aus allen Umſtänden iſt es nur zu gewiß, daß, wie gewöhnlich bey ſolchen Unglücksfällen, auch hier Fahrläſſigkeit Schuld daran war.

So viele einander ununterbrochen folgende Schläge, entmuthigten endlich den Abt ganz und gar; eine gewiſſe Gleichgültigkeit bemeiſterte ſich ſeiner; er ſchien an gar nichts mehr Antheil zu nehmen; er machte auch nicht den geringſten Verſuch, den Verkauf des Lilienfelderhofes in Wien aufzuhalten, oder zu hindern; und überließ die Leitung aller Geſchäfte dem Prior Leopold. Seine Apathie nahm mit jedem Tage zu, da auch noch eine Krankheit an ſeiner körperlichen Maſchine zu nagen anfing; die ihn endlich zu dem Entſchluſſe brachte: nach Grätz zu gehen, um ſich da, bey einem in hohem Rufe ſtehenden Arzte, ſeine Geſundheit zu hohlen. Er fand da, was er nicht geſucht: ſein Grab. — Er ſtarb den 5. December 1811.

Der Kloſterbrand machte die fernere Exiſtenz Lilienfelds höchſt zweifelhaft. Unter Abt Ignaz mit neuen Schulden belaſtet; unter Joſeph nicht merklich erleichtert; ſchien es kaum denkbar, ein, durch die letzte Kataſtrophe in Ruinen zuſammengeſtürztes Gebäude, wieder emporheben zu können. Aber was vermag nicht ein feſter, von einem guten Geiſte beſeelter Wille!? — Bald nach der Feuersbrunſt erhielt Frick, Verwalter auf einer Staatsherrſchaft, von der hohen Landesregierung den Auftrag: den Stand des Kloſters und ſeine Reſourcen zu unterſuchen, und wo möglich das Problem zu löſen: ob es noch ferner beſtehen könne. — Schon dieſe Commiſſion war ein freundlicher Sonnenblick durch die dicht verhüllte Zukunft des Kloſters! und eine Bürgſchaft des Dazwiſchentretens vielvermögender Gönner, unter denen ich den Staatsrath von Lorenz, dieſen feſten Hort des Regular-Clerus, zu nennen wage, und für ſeine dem unglücklichen Stifte gezeigte väterliche Geſinnung, die lebhafteſte Dankbarkeit eines jeden Lilienfelders aufrufe. — Frick behandelte das ihm aufgetragene Geſchäft mit
1811. dem lobenswürdigſten Eifer: er wog genau die Kräfte des Kloſters ab; ſpürte jeder, auch der unbedeutendſten Hülfsquelle nach; und zog daraus das erfreulichſte Reſultat. Seinem Be-

mühen kam der wetteifernde Patriotiſmus der Geiſtlichen für das Stift wohl zu Statten; die im ſchönſten Einverſtändniſſe ſich zu Beyträgen, Aufopferungen und Entſagungen freudig verſtanden, und es dem landesfürſtlichen Commiſſär um ſo eher möglich machten, den fernern Fortbeſtand des Kloſters außer Zweifel zu ſetzen.

Dieſe Möglichkeit einmahl ausgemittelt: wurde alſogleich zur Wegräumung der Ruinen und des Schuttes geſchritten, Dielen zu Nothdächern allenthalben aufgekauft, und vor allem getrachtet, die ſchöne Kirche unter's Dach zu bringen. Durch die, Lilienfeld niemahls verläugnete Großmuth des Stiftes Melk, das die zur Deckung der Kirche benöthigten Ziegeln um den Erzeugungspreis hergab, ward es möglich, das Dach der Kirche noch in demſelben Jahre zu vollenden, und unter der Leitung des zum Prior beſtellten Ladislaus Pyrker, den Thurm aufzuführen, mit zwey neuen Glocken zu verſehen, und darauf das vergoldete Kreuz, wozu die Geiſtlichen aus ihrer kleinen Erſparung das Gold zuſammengeſchoſſen, zu ſetzen. Bevor ich dieſen Abſchnitt ſchließe, darf ich eines Ereigniſſes nicht vergeſſen, das in Gebirgsgegenden nicht ſelten in einem Augenblicke das Glück von Familien vernichtet, und deſſen erſchütternde Erzählung den gefühlvollen Monarchen herbeygezogen hat. — Man pflegt gewöhnlich von dem Glücke zu ſagen: daß es oft im Schlafe komme! aber auch das Unglück ſchleicht gerne in der Dunkelheit der Nacht. — Zwiſchen Lilienfeld und dem Dörfchen Traiſen, dort, wo jetzt ein Opferſtock unter einer an die Begebenheit erinnernden Tafel ſteht, befand ſich unter einem Felſenabhange ein Häuschen, von einer in ihrer Armuth zufriedenen Familie bewohnt. Der Fels, gemeiner Kalkſtein, durch die Einwirkung des Wetters und der wechſelnden Jahrszeiten zerklüftet, und in der Mitte geborſten, löſt ſich bey nächtlicher Weile, während die Hüttler im Arme des Schlafes ruhen, los — ſtürzt herab — reißt mit ſich die Hütte — und begräbt unter ihren Trümmern die Bewohner. Der Vater, die Mutter, und zwey Kinder erwachten nimmer! und nur das Kleinſte fand unter den Armen der Mutter ein ſchirmendes Dach, und dankte ihr zum zweyten Mahle ſein Leben.

LV.

Ladislaus Pyrker (a).

1812 — 1819.

Am 8. Julius dieſes Jahres 1812 verſammelte ſich das Convent, um ſich einen Abt zu wählen. Die erſte Abſtimmung gab kein entſcheidendes Reſultat; nach der zweyten verkündeten die Scrutatoren den P. Ladislaus, als Abten von Lilienfeld. — Der Lilie gleich, die von dem Hauche des Froſtes verſengt, ihrer herrlichen Krone beraubt, den kahlen Stengel aus der Mitte einer blühenden Flur erhebt: ſo ſtiegen, wenn man gegen Lilienfeld fuhr, noch größten Theils des Kloſters kahle Brand geſchwärzte Mauern und Ruinen aus dem immer grünen und blüthenreichen Thale herauf. Einfluß der Witterung, und anfängliche Planloſigkeit, haben auf das, was die Wuth des Feuers verſchont, verderblich gewirkt; die herrlichen Duftgewölbe des Dormitoriums und des Sommer-Refectoriums, die für die Ewigkeit gebaut zu ſeyn ſchienen, ſtürzten, vom Feuer verkalkt, und in der Folge vom Regen aufgelöſt, zuſammen. Andere Communications-Ziegelgewölbe, über die herrlichſten Gänge geſpannt, wurden als für die Zukunft überflüſſig, mit vieler Mühe und Koſten eingeſchlagen. Man glaubte nähmlich, ſich in einen weit engern Raum zuſammenziehen zu müſſen, und erkannte erſt ſpäter, wie voreilig man gehandelt! und wie groß mit dem Zerſtören gefehlt! nachdem man ſich überzeugt, daß ein Bauſtück das andere faſt nothwendig bedinge. Jetzt wünſchte man die ſchönen Gänge zurück! aber ſie waren unwiederbringlich verloren. — Mit der neuen Regierung bekam Alles eine andere Geſtalt; und der Bau wurde nach einem feſten Syſteme geführt. Allmählich verſchwanden die Ruinen, und ein jeder Tag ſchien eine Spur der Brandverheerung zu verwiſchen. Die Dielendächer, die erſt zur Noth den Regen gewehrt, machten dem ſicheren Ziegeldache Platz. Der Gaſt fand ſich wieder heimiſch in den neu hergeſtellten, freundlichen, in die grüne Natur hinausſchauenden Gemächern; und furchtlos vor einem Einſturze, konnte wieder

der Kloſterbewohner das nächtliche Lager ſuchen. Raſtloſe Spaten räumten, mehrere Züge führten ununterbrochen die aufgethürmten Schuttberge weg; und unter einem bunten Teppiche jugendlich blühender Gartenanlagen, lagen die Ruinen dem Auge des Fremdlings entrückt. —

Aber es war, als ob ein feindſeliger Dämon das rege Schaffen und Wirken neidiſch belauert, und demſelben neue Tücken bereitet hätte. Zwey Ueberſchwemmungen, wie ſie auch die älteſten Einwohner nicht erlebt, den 24. Auguſt und den 13. September 1813, verheerten das ganze Traiſenthal der- 1813.
geſtalt, daß durch mehrere Wochen die Communication unterbrochen war; nach Jahren noch der Reiſende tiefe Spuren davon erblickte; und die Folgen davon ſchwer auf Lilienfeld fielen (b). Nach den Ueberſchwemmungen ſetzte der Brand der 1814.
kaum aufgebauten Stallungen die Bewohner Lilienfelds in ein neues Schrecken, und in neue Verlegenheiten. — Daß ſo ſchnell, und ſo mannigfach einander folgende Unglücksfälle das Verhältniß der ordentlichen Einnahmen zu den immer neu anwachſenden Ausgaben aufheben mußten, iſt ſo natürlich; daß das Gegentheil davon in das Gebieth des Unglaublichen gehören würde. Und eben deßhalb machte ſich auch der hoch verdient, dem es gelang, durch Eröffnung neuer Hülfsquellen jenes geſtörte Verhältniß, bis auf einen gewiſſen Grad, wieder herzuſtellen. Der Lilienfelderhof in Wien iſt unter der vorigen Regierung verkauft, das dafür eingelöſte Geld aber noch immer dem Kloſter vorenthalten worden. Jetzt wurde ihm, auf des huldreichen Kaiſers ausdrücklichen Befehl, das Kauf-Capital 1815.
ſammt den Intereſſen herausgegeben; ein Theil der eingegangenen Summen zum Bau verwendet, ein Theil nutzbringend bey Admont angelegt, und für einen Theil die Glasfabrik 1816.
nächſt Dürrnitz angekauft. — Die um dieſe Zeit herrſchende, die Beſorgniß einer Hungersnoth erregende, Körnertheuerung (c), machte auf das bisher unbeachtete und ſchlecht benützte Zehentweſen aufmerkſam; und eine neue ergiebige Erwerbsquelle öffnete ſich dem Kloſter. Die Zehente von Probſtorf, Gföll und 1817.
Ehreusbach wurden nach Hauſe genommen; ein Zehentvergleich mit der Herrſchaft Stadtlenzersdorf eingegangen, und

mit dem Pfarrer von Probſtorf eine Ausgleichung wegen der Neuriſſe getroffen. Die Meierhöfe von Bergau 1814, von Chreusbach 1816, und von Kaumberg 1818 kamen unter eigene Regie. Um die nähmliche Zeit wurde das Gottzeilſalz revindicirt; der Tatz licitirt; das bisher in Papiergeld eingegangene Robathgeld von den Gemeinden, die ſich willfährig dazu fanden, in Münze eingehoben; und ein beträchtlicher
1818. Theil der unbenützten Stiftswaldungen an die neu errichtete Hubneriſche Holzſchwemme abgegeben.

Mit der phyſiſchen wuchs auch die moraliſche Kraft des Kloſters! — die Erſcheinung der Tuniſias, die Korwinen, Carl der Kleine, Zrini's Tod, und die Perlen der heiligen Vorzeit — ſind als Bürgſchaft deſſen da, was im Fache der Literatur geſchah. Die Bibliothek wurde neu geordnet, mit den neueſten und beſten Werken der verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Zweige ausgeſtattet, und mit dem Zeitgeiſte in eine gleiche Linie geſtellt. Eine Vögelſammlung, an der ein Conventual viele Jahre geſammelt, wurde im Kloſter aufgeſtellt; ein mineralogiſches und ein technologiſches Cabinett errichtet, und eine Gemähldeſammlung begonnen. An der Spitze der verſchiedenen Kloſterämter ſah man Individuen, unter denen Philipp Stipal als Kämmerer, Bartholomäus Menzel als Schaffer und Bau-Director, und Chryſoſtomus Sandweger als Waldmeiſter redlich zu dem Einen gemeinſchaftlichen Zwecke mitwirken. Auf dieſem Wege gewann Lilienfeld ſeine unter der vorigen Regierung verlorne Haltung, und nahm wieder, mit einer Art von Selbſtbewußtſeyn, die ihm unter den übrigen Stiften gebührende Stelle ein. Von den wohlthätigen Strahlen kaiſerlicher Huld erwärmt, ſchien ſich ſein Wachsthum zu jener ſtolzen Höhe aufſchwingen zu wollen, auf welcher es unter den Kraft's, Strauch und Kohlweis ꝛc. ſtand. Wie damahls, zog es auch jetzt die Augen des erlauchten Kaiſerhauſes auf ſich; und nicht ſelten rauſchten ſeine ſtillen Haine freudig auf, wenn ſich in ihrer Kühlung die erhabenſten Gäſte ergingen.

Als nach der Völkerſchlacht bey Leipzig Kaiſer Franz ſich dem erſtaunten Paris, an der Hand ſeiner hohen Verbündeten,

und in dem ſchimmernden Kranze der Helden: Wellington, Schwarzenberg, Blücher, Wittgenſtein ꝛc. als Sieger gezeigt, und bald darauf als Friedensbringer in ſeine Länder zurückeilte, wo ihm die Liebe der Völker einen Triumph bereitet, wie ihn kein Triumphator des Alterthums genoſſen, wie ihn ſelbſt die ſtolze Roma nie geſehen; deſſen Zug durch Blumen beſtreute Provinzen, durch Millionen jauchzender Menſchen ging, und deſſen Herrlichkeit der Glanz freudiger Thränen tauſendfach wieder gab — empfing er auch mit der kaiſerlichen Gemahlin Ludovica die Huldigung des treu anhänglichen Lilienfelds; wovon des Großherzogs von Toscana, Ferdinands, kaiſerliche, und des Herzogs von Sachſen, Anton, königliche Hoheit Zeugen waren. Das im Schimmer buntfarbiger Lampen prangende Kloſter-Portal, der von zahlloſen Lichtern wiederſtrahlende Teich, und der Gärten in der Nachtbeleuchtung zitterndes Grün — drückten die Liebe der Kloſterbewohner gegen ihren gütigſten Monarchen aus. — Frankreichs Kaiſerin Louiſe (d), der Erzherzoge Carl, Rainer, Johann, Ludwig, Anton, und Franz Carl, kaiſerliche Hoheiten, wandelten wieder in jenen Hallen und Kreuzgängen, die einſt von den Tritten ihrer hohen Ahnen wiederhallten; und fort und fort wird ſich die Erinnerung dieſer erlauchten Nahmen an ſo manchen Gegenſtand, den ihre Nähe berührt; an die ſtillen Thäler, wo ſie mit den Kindern Florens gekoſt; an die Alpenhöhen knüpfen, wo ſie, der eigenen Größe vergeſſend, der hehren Mutter Natur, deren Lieblinge ſie ſind, huldigten.

Des Glückes Lächeln! des Monarchen Huld! der Umſtände gefällige Fügſamkeit! ſind des Geſchickes ſeltne Gaben, ſind des Verdienſtes Blumenkranz, und ſeine herrlichſte Zugabe! — Iſt ein Abt im Beſitze derſelben, und hat er ſich mit dem Wohle ſeines Kloſters zur Einheit erhoben — was für glückliche Reſultate laſſen ſich da nicht für letzteres folgern? — Daß Lilienfeld mitten in dem Laufe ſeiner ſchönſten Hoffnungen aufgehalten ward — lag an den höhern weiſen Abſichten des huldvollſten Monarchen, der den Abt Ladislaus 1818 zum Biſchofe von Zips ernannte, und ihn 1820 auf den Patriarchenſtuhl von Venedig erhob.

LVI.

Malachias Schmeger.

1819.

Der zum Biſchofe von Zips ernannte Abt Ladislaus legte
die Zügel der Kloſterregierung nicht eher nieder; bis eine k. k.
Regierungs-Commiſſion den Stand des Stiftes erhoben, und
1819. alle Rechnungen liquidirt hat. Nachdem dieſe, unter der Lei-
tung des k. k. Regierungsrathes Heinbucher, der mit der ge-
naueſten Erfüllung ſeiner Pflicht auch eine Zartheit des Ver-
fahrens verband, die von ſeiner Achtung gegen eine geiſtliche
Gemeinde zeigte, und ſich dadurch bey den Anweſenden das
volleſte Recht auf ihren Dank erwarb, ihre Arbeiten beendigt,
übergab ſie die temporäre Verwaltung des Stiftes einer Ad-
miniſtration, die aus den fünf damahls angeſtellten Stifts-
Officialen beſtand. — Die nöthigen Einleitungen zu einer
künftigen Abtenwahl wurden ohne Verzug getroffen, und dieſe
auf den 4. Auguſt 1819 feſtgeſetzt. Zur beſtimmten Zeit ver-
ſammelten ſich alle Conventualen; in ihrer Mitte befand ſich
der hochwürdigſte Biſchof von St. Pölten, Nepomuck von
Dankesreiter, wie ein Vater unter ſeinen Söhnen, ohne Vor-
liebe; ohne Abneigung; alle mit gleichem Wohlwollen umfaſ-
ſend; alle mit weiſem Rathe lenkend. Die Brüder hatten ſich
von der Betrachtung — wie ſo Manches das Kloſter noch be-
dürfe — geleitet, Einen Zweck und Ein Ziel vorgeſetzt: das
Wohl des Kloſters! Ueber dieſes hinaus vergaſſen ſie jede andere
Rückſicht, warfen ihre Augen auf einen Mann, in deſſen
Händen ſie die Mittel, dasſelbe zu fördern, fanden, und wähl-
ten Malachias Schmeger zum Abte von Lilienfeld. — Und
nun lege ich, wie Ortilo, die Feder nieder, und denke mir:
ob wohl ein Jüngerer nach mir ſo viel Freudiges und Unfreu-
diges über Lilienfeld ſchreiben werde?! —

Beylagen
zur
Geſchichte Lilienfelds.

Digitized by Google

Beylagen.

I.

Reverendis Sanctisque Viris etc. Lewpoldus etc.

Sanctus Conventus vester, quo in nomine Domini Salvatoris nostri congregati estis, sicut illi placere debet, ac plurimum apud eum mereri, qui promisit - si duo vel tres congregati fuerint in Nomine meo, ibi sum in medio eorum - ita firma fiducia credibile est nobis - quid quid orantes petitis, a Christo fieri vobis — Nos ergo in hac juventute nostra Patre prius Leopoldo beatae memoriae, et paulo post etiam Fratre Friderico piae memoriae orbati, et amborum provinciis regendis succedentes, undenam nobis eam sapientiam, et cordis rectitudinem, qua ad populos gubernandos opus habemus, subministrari posse sperare possimus, nisi a Deo, a quo omne Donum perfectum, illud orationum Sanctorum impetremus? Nos enim seculi rebus impliciti, ita intendere Deo, si forte etiam vellemus, non possumus, ut ab ipso intus loquente necessariis praeceptis instrueremur. Vos vero humana solicitudine exemti, mortificatione carnis purgati, in Ymnis et Canticis spiritualibus exercitati, die ac nocte in meditationibus sanctis enutriti, conversamini semper cum Deo et cum eo loquimini. Unde debita cum humilitate, et tota cordis nostri devotione, rogamus vos, et nobis supplicamus, ut pro indulgentia vestra in multos alios nobis similes, et Rectores populorum, etiam nobis viscera vestrae charitatis explicare, et nos in Fraternitatem vestram, precumque

vestrarum, et meritorum communionem recipere consensu unanimi velitis. Quod si facere vobis placuerit, nostri debiti erit, in quod per se propendemus, etiam omne, quod poterimus nos, in vestri Sanctissimi Ordinis obsequium et promotionem ac defensionem impendere.

II.

Guido humilis Abbas Cistercii etc.

Benedictus Deus, qui juventutem vestram, ut scribitis, praeveniens in benedictione sua, dedit vobis sensum, ut sciretis, cujus donum essent rectitudo cordis et intellectus, quibus populi bene et laudabiliter regun tur. Fiduciam certe vobis praebet sensus iste multae gratiae Dei, qua erit vobiscum. Et quia multum humiliastis vos ad nostra orationum suffragia, et Fraternitatem ac meritorum communionem devotius requirenda: nos prompto animo desiderium vestrum implere volentes, Fratrem vos nostrum communi nomine salutamus, et intra viscera religiosae charitatis vos jucunde in Domino complectimur. Talis vero cum modo jam sitis, diligite nos ut fratres, et maxime illos ex nostris, qui in vestris provinciis Deo serviunt, vos Principem simul tuentem, et Fratrem immo Patrem amantem exhibite.

III.

Religiosis etc. Liupoldus etc.

Laborantes in maris fluctibus, si meliori fato iis, qui tuto portu gaudent, appropinquaverint, eorum se sperant adminiculis liberari: Nos etiam, qui, quanto plus secularibus obligati negotiis, tanto magis obnoxii peccato cognoscimur, cum nostra nobis non satis suffragentur merita, ne istius obruamur procellis pelagi, vestris desideravimus orationibus adjuvari. Grates ergo suppliciter sanctitati vestrae referimus, quod nostro satisfacientes desiderio, vestrae nos dignati fuistis Frater-

nitati adjungere, per cujus suffragia praesentem prosperitatem, et futuram nos posse adipisci credimus, et adepta gaudere. Pro nostra autem et parentum nostrorum animarum remedio, domum unam de Domo Sanctae Crucis sub vestra regula fundare proponimus, ipsamque ad honorem Dei et vestri Ordinis annuente divina clementia, et vita comite, structuris ornare convenientibus, et largis possessionibus ampliare. Hujus itaque rei authoritatem vestra nobis indulgere dignetur Paternitas et venerabili Patri Abbati sanctae Crucis committere, ut, secundum quod decens esse noverit, praedictam fundationem auxiliante Domino exequatur.

IV.

Guido etc. Liupoldo etc.

Frater, qui adjuvatur a fratre, quasi civitas firma: ut, nobis Spiritus Sanctus per sapientem protestatur. Illustri Dignitati vestrae, cui nuper placuit, ut Frater noster fieretis, nunc inspiravit Deus, ut in provincia vestra Domum unam de Domo Sanctae Crucis sub nostra regula ad honorem Dei pro vestrae et Parentum vestrorum salute animarum, annuente excelso coelorum Domino, et vita comite, structuris ornare convenientibus, et possessionibus largis ampliare velitis: quod si id praestiteritis, corona fratrum, quam in Domum illam inducetis, proteget vos, immo ille per ipsam, qui dixit: quod uni ex minimis meis fecistis, mihi fecistis. Erunt vobis et provinciis vestris, hi fratres vestri Civitas firma: vigilabunt pro vobis in orationibus ad Deum, ut ipse vos benedictionibus repleat, et adjutorio brachii sui excelsi defendat. Et nos quidem admirantes pietatem vestram, atque Deum, a quo illa vobis advenit pio jubilo collaudantes, gratulamur vobis operis tam boni propositum, effectum vero sanctis votis optamus. Ne autem nos vestrae saluti, que inde orietur, remoram ullam ponamus,

fecimus quod jussistis, et dilecto ac Venerando Co-Abbati nostro Marquardo Sanctae Crucis ore ad os mandavimus, ut sancti propositi vestri fidelem se ministrum in omnibus, secundum quod congruit observantiae, et privilegiis Ordinis nostri, Vobis exhibeat: cumque steterit locus, de Fratribus boni testimonii e gremio suo eidem provideat, ac novam Filiam suam, ut pius ac solicitus pater, ita gubernet, ut ea se vobis in omnibus laudabilem et amabilem exhibeat. Vestrae vero Illustri Dignitati retribuat Deus etc.

V.

Innocentii Papae III Bulla Confirmationis.

Religiosam Vitam eligentibus Apostolicum convenit adesse praesidium: ne forté cujuslibet temeritatis incursus aut eos á proposito revocet, aut robur, quod absit, sacrae Religionis infringat. Eapropter, Dilecti in Domino Filii, vestris justis postulationibus clementer annuimus, et praefatum Monasterium in Lilienveld, in quo Divino mancipati estis obsequio, sub beati Petri, et nostra Protectione suscipimus, et praesentis Scripti Privilegio communimus.

Inprimis siquidem statuentes, ut Ordo Monasticus, qui secundum Deum, et beati Benedicti Regulam, atque Institutionem Cisterciensium Fratrum in eodem Monasterio institutus esse dignoscitur, perpetuis ibidem temporibus inviolabiliter observetur.

Praeterea quascunque possessiones, quecunque Bona idem Monasterium in praesentiarum juste et canonicé possidet, aut in futurum Concessione Pontificum, Largitione Regum, vel Principum, Oblatione Fidelium, seu aliis justis modis, praestante Domino, poterit adipisci, firma Vobis, Vestrisque Successoribus, et illibata permaneant. In quibus haec propriis duximus exprimenda vocabulis.

Locum ipsum, in quo Monasterium situm est, cum

omnibus pertinentiis suis. Possessiones in Hainveld, cum Nemore sibi adjacente. Duodecim Mansos, qui Vorsthube appelantur. Insulam in Danubio, que Hagenowe dicitur. Predia in Wemprichstorf. Predia, que habetis in provincia, quae vulgo Vorst appelatur: et tres Domos, quas Crems, Wienne, ac in Nova Civitate habetis: cum pratis, vineis, terris, nemoribus, usuagiis, *) et pascuis, in bosco, et plano, in aquis, et molendinis, in viis et semitis, et omnibus aliis libertatibus et immunitatibus suis.

Sané laborum vestrorum, quos *propriis manibus*, aut sumtibus colitis, tam de terris cultis, et incultis, sive de Ortis (hortis) et Virgultis, et piscationibus vestris, vel de nutrimentis animalium vestrorum, nullus à vobis Decimas exigere, vel extorquere praesumat.

Liceat quoque vobis, Clericos, vel Laicos, et absolutos, é Seculo fugientes ad Conversionem recipere, et eos absque contradictione aliqua retinere. Prohibemus insuper, ut nulli Fratrum vestrorum, post factam in Monasterio vestro professionem, fas sit, sine Abbatis sui licentia, de eodem loco discedere. Discedentem vero, absque communium Literarum vestrarum cautione, nullus audeat retinere. Quod si quis forté retinere praesumserit, licitum vobis sit, in ipsos Monachos, vel Conversos regularem sententiam promulgare.

Illud districtius inhibentes, ne terras, seu quodlibet beneficium, Ecclesiae vestrae Collatum, liceat alicui personaliter dare, sive alio modo alienare, absque consensu Capituli, vel majoris, aut sanioris partis ipsius. Si quae vero donationes, vel alienationes, aliter, quam dictum est, factae fuerint, eas irritas esse censemus.

Ad haec etiam prohibemus, ne aliquis Monachus, vel Conversus, sub professione vestrae Domus astrictus, sine consensu Abbatis, et majoris partis vestri Capituli,

---

*) Usuagium, das Recht auf eine Sache durch Herkommen, und Gewohnheit. Droit d'usage. Du Cange Gloss.

pro aliquo fide jubeat, vel ab aliquo pecuniam mutuo accipiat, ultra pretium, Capituli vestri providentia constitutum, nisi propter manifestam Domus vestrae utilitatem. Quod si facere praesumserit, non teneatur Conventus pro his aliquatenus respondere.

Licitum praeterea sit vobis, in causis propriis, sive Civilem, sive Criminalem contineant quaestionem, Fratrum vestrorum testimonio uti: ne, pro defectu testimonii, jus vestrum in aliquo valeat deperire.

Insuper Auctoritaté Apostolica inhibemus, ne ullus Episcopus, vel alia quaelibet Persona, ad Sinodos, vel Conventus forenses vos ire, vel Judicio Seculari de propria substantia, vel possessionibus vestris subjacere compellat. Nec ad Domos vestras, causa Ordines celebrandi, Causas tractandi, vel Conventus aliquos publicos convocandi, venire praesumat. Nec Regularem Abbatis vestri Electionem impediat; aut dé instituendo, vel removendo eo, qui pro tempore fuerit, contra Statuta Cisterciensis Ordinis, se aliquatenus intromittat.

Si vero Episcopus, in cujus Parochia Domus vestra fundata est, cum humilitate ac devotione, qua convenit, requisitus, substitutum Abbatem benedicere, et alia, quae ad Officium Episcopale pertinent, vobis conferre renuerit, licitum sit eidem Abbati, si tamen Sacerdos fuerit, proprios Novitios benedicere, et alia, quae ad Officium suum pertinent, exercere, et Vobis, omnia ab alio Episcopo percipere, quae a Vestro fuerint indebité denegata.

Illud adjicientes, ut in Recipiendis professionibus, quae á benedictis, vel benedicendis Abbatibus exhibentur, ea sint Episcopi forma et expressione contenti, quae ab Origine Ordinis noscitur instituta: ut scilicet Abbates ipsi salvo Ordine suo profiteri debeant, et contra Statuta Ordinis sui nullam professionem facere compellantur.

Pro Consecrationibus vero Altarium, vel Ecclesiarum, sive pro Oleo Sacro, vel quolibet alio Ecclesia-

stico Sacramento, nullus a Vobis, sub obtentu Consuetudinis, vel alio quolibet modo, quidquam audeat extorquere, sed haec omnia gratis vobis Episcopus Diaecesanus impendat. Alioquin liceat vobis, quemcunque malueritis, Catholicum adire Antistitem, gratiam et Communionem Apostolicae Sedis habentem: qui nostra fretus Auctoritate, vobis quod postulatis, impendat. Quod si Sedes Diaecesani Episcopi forté vacaverit, interim omnia Ecclesiastica Sacramenta a vicinis Episcopis accipere, libere, et absque contradictione possitis: sic tamen, ut ex hoc imposterum propriis Episcopis nullum praejudicium generetur. Quia vero interdum propriorum Episcoporum non habetis copiam, si quem Episcopum, Romanae Sedis, ut diximus, gratiam et communionem habentem, et de quo plenam notitiam habeatis, per Vos transire contingerit, ab eo Benedictiones Vasorum, et Vestium, consecrationes Altarium, Ordinationes Monachorum, Auctoritate Sedis Apostolicae recipere valeatis.

Porro, si ipsi, vel alii Ecclesiarum Rectores, in Monasterium Vestrum, vel Personas in ibi constitutas, Suspensionis, Excommunicationis, vel Interdicti sententiam promulgaverint, sive et in Mercenarios Vestros, pro eo, quod Decimas non solvitis, sive aliqua occasione eorum, quae ab Apostolica Benignitate vobis indulta sunt, seu Benefactores Vestros, pro eo, quod aliqua vobis beneficia, vel obsequia ex charitate praestiterint, vel ad laborandum adjuverint in illis diebus, in quibus Vos laboratis. et alii feriantur, eandem sententiam protulerint: ipsam, tanquam contra Sedis Apostolicae Indulta prolatam, duximus irritandam. Nec Literae ullae firmitatem habeant, quas tacito nomine Cisterciensis Ordinis, et contra tenorem Apostolicorum Privilegiorum, constiterit impetrari.

Praeterea cum commune Interdictum Terrae fuerit, liceat vobis nihilominus in vestro Monasterio, exclusis excommunicatis et interdictis, divina Officia celebrare.

Paci quoque et transquillitati vestrae Paterna imposterum solicitudine providere volentes, Auctoritate Apostolica prohibemus, ut infra Clausuras Locorum, seu Grangiarum (Wirthſchaftsgebäude) vestrarum, nullus rapinam, seu furtum facere, ignem apponere, sanguinem fundere, hominem capere, tenere, vel interficere, seu Violentiam audeat exercere.

Praeterea omnes Libertates, et Immunitates, a Praedecessoribus nostris Romanis Pontificibus Ordini vestro concessas, nec non Libertates, et Exemtiones secularium exactionum, a Regibus, et Principibus, vel aliis fidelibus rationabiliter Vobis indultas, Auctoritate Apostolica confirmamus, et praesentis Scripti Privilegio communimus.

Decernimus ergo, ut nulli omnino hominum liceat praefatum Monasterium vestrum perturbare temere, aut ejus possessiones auferre, vel ablatas retinere, minuere, seu quibuslibet vexationibus fatigare: sed omnia integra conserventur, eorum, pro quorum gubernatione, ac sustentatione concessa sunt, usibus omnimodis profutura, Salva Sedis Apostolicae Auctoritate.

Si quae igitur in futurum Ecclesiastica, Secularisve Persona, hanc nostrae Constitutionis Paginam sciens, contra eam temere venire temptaverit, secundo, tertiove commonita, nisi reatum suum condigna satisfactione correxerit, potestatis honorisque sui dignitate careat, reamque se Divino Judicio existere de perpetua iniquitate cognoscat, et a Sanctissimo Corpore et Sanguine Dei ac Domini Redemptoris nostri Jesu Rti aliena fiat, atque in extremo examine districtae ultioni subjaceat. Cunctis autem, eidem Loco sua jura servantibus, sit Pax Domini nostri Jesu Rti, quatenus et hic fructum bonae Actionis percipiant, et apud districtum Judicem praemia aeternae pacis inveniant. Amen, Amen.

VI.

Leopoldi VII. Ducis Charta Fundationis Campililii de Anno 1209.

Quoniam salutis humanae Summa in Eleemosinarum largitione consistit, et hic omnis fructus, ut deleantur peccata nostra. Ego L. Dei gratia Dux Austrie et Stirie, qui Progenitorum nostrorum Dignitatis, Potestatis, ac Copiarum omnium plenitudinem haereditarie possidemus, ob peccatorum nostrorum Remissionem, omniumque Parentum, nec non Liberorum perpetuam salutem, Monasterium Cisterciensis Ordinis ad Dei Gloriam, et honorem sue Beate et Gloriose Genitricis Mariae edificare deuouimus. Quod etiam Monasterium coram Ministerialibus nostris in Placito nostro Niwenburch solempni possessionum donatione dotavimus.

Inprimis scilicet Locum, in quo Abbatia ipsa sita est, Lilienveld actenus dictum, amodo ob honorem Domine nostre Vallem Sancte Marie dicendum, de jure possidentium lege concambii, ac praeponderanti recompensatione, cum omnibus pertinentiis suis exemtum, et certis terminis distinctum, contulimus.

Sunt autem hi. A predio Hertwici Militis de Hoube sursum, prout defluit aqua, que vocatur Wisentbach, usque ad caput ejusdem fluvii. Dehinc per juga Montium adjacentium, donec veniatur ad lapidem in pede jam dictorum Montium, ubi confluunt fluvii, Nandispach videlicet et Treisim. Dehinc per transversum predictarum Aquarum ab opposito lapide per collem Steinborz appelatum, et per adjunctos montes, prout defluit Aqua pluvialis, usque ad locum, ubi oritur amnis, qui Retse appellatur. Abhinc gyrat usque ad originem torrentis, qui Durnz (Dürniz) dicitur. Postmodum circuit omnes Montes, dum perveniatur ad fluvium Erlaf. Deinde reflectitur, et descendit usque ad predium Domine Hadmudis.

Praeterea Nemus nostrum, et Foreste totum inte-

grúmque, sicut illud justé, ac proprietarié possidebamus, tradidimus, cum Forestariis videlicet, Silvis, Lucis, Pascuis, Pratis, Ortis, Pomeriis, Terris cultis et incultis, Montibus, Vallibus, Aquis, Aquarúmque decursibus, Molendinis, Piscationibus, Viis et inviis, exitibus, et reditibus.

Addentes nihilominus universos Mansos, ad Ammistrationem Wilhalmspruch pertinentes, et quidquid in eadem Villa, quidquid in ipsa Parochia proprietario jure habebamus, totum dedimus cum Mancipiis et Censualibus utriusque sexus.

In Hainvelt quoque, quidquid nostrum erat, cum Nemore adjacente, Pratis, Aquis, Piscationibus, aliisque attinenciis, item Mancipiis, ac Censualibus utriusque Sexus. Sed et Mansos xij. qui Vorsthube appellantur, memorato loco assignavimus. Hic jam commemorandum, quod huic Donationi duo Fratres Ministeriales nostri, Leutoldus scilicet et Chunradus de Altenburch, reclamare nitebantur, asserentes, se aliquid juris in Foreste usque ad id tempus quieté possedisse. Quibus cum certa ratione potuissemus obviasse, ne quid tamen inconsultius, vel potentia magis, quám ordine judiciario in eos temptaremus, vocatis Consiliariis nostris, et Ministerialibus, et aliis quampluribus, Wilhalmspurch accessimus; et Vicinis, et Cognatis predictorum, qui terminos, et limites illius Regionis perspicue noverant, Questionem, que inter Nos, et predictos Fratres vertebatur, plenarié patefecimus. Qui ventilato hinc inde Verbo, et solicita examinatione discusso, jurati coram Sanctorum Reliquiis, ibidem in medio positis, dixerunt, sepe dictos Fratres in his, de quibus reclamaverant, nihil juris habere, sed hec omnia ad Nos, tam Paterna successione, quám Principatus nostri ratione, pertinere firmiter asserebant. Licét autem per Assertionem predictorum, nec non secundum Terre nostre Consuetudinem, per sententiam omnia Nobis predicta essent adjudicata, Nos tamen pro eorundem Dilectione, et

Ministerialium nostrorum Favore, ac precipué, ut Holocaustum nostrum pingue fieret, mitiùs cum eis agendum putavimus.

Pro his ergo, que in sortem Monasterii, et partem Fratrum placuit conferre, sed et pro Monte, in quo Castrum, quod Hohenstaufe vocabatur, situm erat, quem et ipsis praesentibus, et benigné annuentibus, Monasterio eidem, excepta cultura, et silva in ipso Monte, contulimus, hac sane Ordinatione interposita, ut jam dictus Mons nunquam, vel á Nobis, seu ab aliquo Liberorùm, aut Successorum nostrorum, nec ab aliquo hominum in perpetuum reedificetur, et pro Opere Burgensi, predictis duobus Ministerialibus, ad Consilium Amicorum eorundem, congruam dedimus Recompensationem.

Est autem haec Recompensatio. In Dürrenlinz (Dürniz) Redditus xv. talent. et dimid. In Giselbrechtes vij tal. et lx. denar. In Ragz juxta Polan vij. tal. et xv denar. Et, ne aliqua prorsus discordia inter Fratres de Lilienveld, et predictos Ministeriales nostros de Altenburch, sive ab ipsis, sive ab eorum sequacibus, possit in perpetuum suboriri, de predicto Nemore, quod eidem Cenobio contulimus, partem quamdam eisdem duobus Fratribus segregavimus, in hunc modum distinctam. A fluvio Halbach usque in fluvium Wizenbach, et ab eodem fluvio sursum usque ad Montem, qui dicitur Eschinstauf: inde usque ad Alpem, ad locum videlicet, ubi oritur fluvius, qui vocatur Wisintpach. Quidquid ergo his terminis includitur, ad sepedictos Ministeriales nostros pertinere noscatur, exceptis Piscationibus à fluvio Wizeupach infra, quas communes esse decernimus, tam Fratribus Cenobii nostri, quam antefatis duobus Fratribus. Omnes autem Piscationes ultra fluvium Wizenpach ad solos Fratres statuimus pertinere.

Contulimus et eidem Cenobio nostro in Razlansdorf xxvj Mansos, et Mageriam (Meierhof) unam. In Redigenprune xix Mansos cum Mageria. In Wemprichesdorf xxj. Mansum et dimidium; et Mageriam. In Phrumna, et

in Gange xiij. et dimidium, et Insulam in Danubio, que vocatur kerphenwerde. In Lengenveld Mageriam cum omnibus pertinentiis suis. In Strezing vj. Mansos et dimidium, et Mageriam. In Wizenpach redditus trium talentorum. In Cremis Curiam nostram, cum Capella, et Vinea adjacente, et Silvam in Muleneck propriis terminis distinctam. Preterea Predium, quod in Marchia apud Polan situm; solvens annuatim xxx. Marcas, dedi ad usum Olei Fratribus, et Lumina Sanctorum concinanda. Item in Strezingen xx. Mansos, et totidem Jugera Vinearum. Duas etiam Vineas in Cremis, unam in Frechowe, alteram in Monte, qui vocatur Vinitorum. Duas prope Phaffesteten. In Welanstorf vj, cum uno Manso. Insuper in Regione, que vulgó Vorst dicitur, quidquid juris, et reddituum á Comitibus de Schalach ad Nos fuerat devolutum. Donavimus tres quoque Domos, unam Wienne, aliam in Nova Civitate, tertiam Cremis: quas etiam ab omni publica exactione liberas esse concedimus. Omnia, inquam, haec, Fratribus Monasterii nostri perpetua stabilitate mansura, per presentem paginam, annuentibus Liberis nostris, donamus perpetuo possidenda.

Paci quoque predictorum Fratrum in omnibus consulere volentes, ac prospicere Libertati, decernimus, ut nulli Successorum nostrorum, vel subditorum liceat, in possessionibus cunctis eorum, quas et habent, et habituri sunt, Jurisdictionem usurpare, vel Solutiones, quas Judices, et Advocati exigunt, expetere, Munera seu Donationes postulare, aut ullas omnino Exactiones extorquere: sed ipsi Fratres Rerum suarum habeant plenam Potestatem. Porro si violentus raptor, aut fur manifestus in ipsorum locis deprehensus fuerit, cum vestitu suo, cingulo comprehenso, de Locis ipsis ab eorum Officialibus, qui Villis praesunt, educatur, et judici offeratur.

Ab omni etiam Vectigalium, et telonei, sive pedagiorum (Weggelder) solutione ipsos Volumus fore immu-

nes, ita ut de rebus quibus libet, quas ipsi, seu homines eorum, ad usus Fratrum undecunque vehant, nullus in aliquo nostre ditionis Loco quicquam sub juris cujusquam nomine extorquere presumat.

Atque ut hec omnia rata, firma, fixáque perhenni stabilitate permaneant, presentem Paginam communiri fecimus per Sigilli nostri impressionem, et Testes subnotatos: Quorum hec sunt Nomina.

VII.

Charta D. Manegoldi.

In Nomine sancte et individue Trinitatis. Manegoldus Dei gratia Pataviensis Ecclesie Episcopus universis Christi fidelibus presentibus et futuris in perpetuum Religiosis Deo devotorum Operibus, maximéque, cum in Potestatibus sublimioribus constituti, Religionis intendunt ampliare Nomen et cultum, horum pie intentioni Pontificalis debet adesse devotio, cooperatio non deesse. Eapropter super Dilecti Filii nostri Leupoldi, Ducis Austrie ac Stirie Illustrissimi, multa in Deum Pietate gaudentes, Monasterii Cisterciensis Ordinis, quod in Loco Lilienveld dicto in honorem Sancte et Gloriose Dei Genitricis Marie fundavit, Fundationem, Nos, et Chorus noster, ratam ducimus, ac modis omnibus approbamus.

Ipsum proinde Monasterium, in Pataviensi nostra Doecesi constitutum, et Locum, in quo situm est, cum Possessionibus, ac omnibus ad ipsum pertinentibus, sub Beati Stephani, ac Nostra Protectione suscipimus, atque ab eis omnem iniquorum violentiam, omnemque malorum invasionem, Anathematis interpositione praecludimus, ac Removemus. Confirmamus etiam eidem Loco, et Cenobio, quecunque illi, et ab ipso Fundatore, et ab aliis Rti fidelibus, juste jam collata sunt, et conferentur adhuc.

Interque et Ecclesiam Wilhalmspurch, ipsi Cenobio

á Fundatore donatam, et Hospitale Pauperum, quod in Chremis Dux prefatus instituerat, cum Capella Sancti Stephani in Chremis, et cum duabus Ecclesiis Muzlich et Drezinge ad idem Hospitale ex Donatione predicti Ducis pertinentibus, memorato Cenobio, cum Consensu Capituli nostri, Pontificali nostra Auctoritate stabilimus, et confirmamus: Statuentes, ut in tribus nominatis Ecclesiis Sacerdotes ab Episcopo, nonnisi ad presentationem Abbatis de Lilienveld, quisquis ille erit, investiantur: Investitus autem his contentus quisque eorum debeat esse, que de Rebus Ecclesie, quam ingreditur, Presentator Abbas ei pro competenti et honesta sustentatione sequestraverit, reliqua in usus pauperum, ac Fratrum, Deo in Lilienveld servientium, perpetuo jure cedente.

Concedimus et eisdem Fratribus, ut Mercenarios suos, et pauperes, quorum curam habent in temporalibus, quoque in spiritualibus procurent, confessione videlicet, Eucharistia, ac Sepultura. Praeterea omnes Libertates, et Immunitates, Ordini Cisterciensi ab Apostolica Sede indultas, sepe dicto Cenobio, Fratribusque in eo degentibus, perhenni integritate conservandas esse censemus.

VIII.

Charta Regia Friderici II. Imperatoris.

Bonae rei date consultum, ut presentis vitae conferatur subsidium ubi eterne remunerationis premium exspectatur: et ideo Ecclesiasticis personis, maxime Religiosam Vitam eligentibus, congrua oportet Nos Consideratione prospicere, ne cujusdam necessitatis occasio, aut desides faciat, aut, quod absit, robur sancte conversationis infringat.

Nos ergo sanctam et laudabilem intentionem Devotissimi Principis nostri, et Consanguinei Liupoldi, Ducis Austrie et Stirie diligencius adtendentes, eó quód

pro remedio Anime sue, et Progenitorum suorum, ad ampliandum Cultum Dei, novam quamdam Fabricam in Domum et Ecclesiam Dei in Nomine sancte et individue Trinitatis, et in honore beate et Gloriose Virginis Marie in Lilienvelt erexit de novo penitus, et fundavit, et de Rebus suis tam mobilibus, quàm immobilibus, per Dei gratiam usque adeò ampliavit in expensis, quod in eadem Domo non pauci inveniantur Fratres Cisterciensis Ordinis, Domino jugiter et Regulariter famulantes: factum suum in Domino commendamus. Religionem enim etsi in Nobis forte prout vellemus, non habemus, in aliis tamen habitam approbare volumus, et fovere.

Ne igitur propinquitati Originis, propter oblivionem hominum, obsistat temporis longinguitas, praefatam Domum, cum omnibus suis attinenciis, possessionibus, familiis, Villis, curiis, Mansis, vineis, areis, pratis, pascuis, aquis, nemoribus, piscariis, cultis et incultis, et Generaliter, quecunque ex Donatione prefati Consanguinei nostri, nec non omnium fidelium collatione predicte Domui advenerunt, in Nostre Celsitudinis Protectionem recipimus, et pro Reverentia Beate Virginis Marie, cui hec omnia sunt collata Auctoritate Regia confirmamus, et presentis Scripti munimine communimus.

Volumus et, ob amorem praefati Consanguinei nostri, quod si quae sunt, que forte ad Nostram spectant Jurisdictionem, que tamen prefatus Princeps donatione Nostra et Imperii tenuit, ac tenet speciali: videlicet Judicium, quod diritur Landgerichte, et Compositiones, (Erſatzgelder) et Banos, (Strafgelder) et Marchfuter *), et Fodinas, si que jam habentel, v sunt imposterum in possessionibus suis habituri, ut et Nos orationum Fratrum predicte Domus esse participes mereamur, sicut Ipse ea predicte Domui rationabiliter contulit atque pié, ita et Nos eidem Domuiea per Ratihabitionem Regia

*) Praestationes martii, seu trimestris frumenti. Dann Abfindgeld, oder Getreide von der Sommerfrucht. Du Cange Gloss.

Auctoritate conferimus, et inviolabiliter confirmamus. Statuentes, ut, si quis contra hanc Donationem, tam Nostram, quam Dilecti Consanguinei nostri ausu temerario venire presumserit, indignationem nostram, et Legum Censuram, Ecclesiarum, et Ecclesiasticarum Personarum debitam non evadat.

IX.

Honorius Episcopus.

Cum partem optimam eligentes, sedeatis ad pedes Domini cum Maria, ut Verbo ejus audito, quam suavis est, delectabiliter degustetis, et ne aliquid in ulla gratia vobis desit, Ipsum et in Pauperibus cum Martha in Domo vestra recipientes, desiderabiliter ut pascatis, indigetis plurimum, ut relevetis indigentias plurimorum: non tam vobis, quam aliis pauperibus, utiliter providere videntur, qui, ut impleatis perfectius officiosa opera pietatis, Monasterio vestro charitative conferunt dona sua. Unde, ut ea recipere licite, ac recepta retinere libere valeatis, libenter vobis super his Favorem Apostolicum Impertimur. Cum igitur bonae memoriae Manegoldus Pataviensis Episcopus, de Assensu Capituli sui, de Muglik (Meusling) et de Wilhalmbspurc Ecclesias, et Capellam sancti Stephani in Chremis, et Dilectus Filius Nobilis Vir L. iupoldus Dux Austriae Jus Patronatus, quod habebat in eis, Monasterio Vestro liberali contulerint pietate, sicut in eorum Literis dicitur plenius contineri: Nos, praedicti Ducis precibus inclinati, Ecclesias, et Capellas praedictas, cum pertinentiis suis, sicut ea juste, canonice, et pacifice possidetis, vobis, et per vos Monasterio vestro, Auctoritate Apostolica confirmamus, et praesentis Scripti patrocinio communimus. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc Paginam nostrae Confirmationis infringere, vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare praesumserit, indignationem Omnipotentis Dei, et Beatorum Petri et Pauli Apostolorum ejus, se noverit

incursurum. Datum Laterani v. idus Febr. Pontificatus nostri Anno Septimo.

X.

Fridericus Secundus.

Desiderium, quod ad Religionis propositum, et quietem, noscitur pertinere animo nos decet libenti concedere, et petentium votis Imperiale suffragium impertiri. Eapropter notum esse volumus universis fidelibus nostris, et Imperii, tam praesentibus, quam futuris: Quod Nos ad supplicationem tuam devotam, Fr. Wernhere Venerabilis Abbas Monasterii Sanctae Crucis in Austria Fidelis noster, Personam tuam, et Monasterium tuum, nec non et Te Fr. Gebhardum Venerabilem Abbatem Monasterii in Lilienfeld ejusdem Ordinis Cisterciensis, et Monasterium tuum, Te Fr. Heinricum Venerabilem Abbatem Monasterii in Zwetel ejusdem Ordinis, et ipsum Monasterium tuum, Te Fr. Rudgerum Venerabilem Abbatem Monasterii in Boumgartenperg ejusdem Ordinis, et ipsum Monasterium tuum, quorum tria Monasteria subsequentia, post Monasterium Sanctae Crucis, ab eodem Monasterio derivata fuisse noscuntur, sub Imperiali Protectione, et Defensione recipimus speciali, firmiter in perpetuum statuentes, ut, quaecunque bona, quascunque Possessiones praedicta Monasteria Vestra, a temporibus Fundationis eorum usque ad haec felicia tempora nostra, rationabiliter tenuerunt, et Vos juste similiter possidetis, aut in futurum praestante Domino justis modis poteritis adhipisci, eisdem Monasteriis vestris vobis etiam et Successoribus vestris, firma semper et tranquilla permaneant. Quaecunque etiam Jura, quaecunque Exemtiones, et Libertates, a Felicibus Imperatoribus Praedecessoribus nostris, vel ab aliis Imperii Principibus, rationabiliter eisdem Monasteriis vestris sunt collata, vel juste de caetero conferentur, vobis praedictis Abbatibus et Successoribus vestris ac ipsis Monasteriis, rata omni tempore, integraque serventur.

Quibus illud adjicimus, et imperiali Sanctione statuimus, quod, sicut Ordo Cisterciensis ab exordio suae Institutionis nullis unquam fuit obnoxius Advocatis: ita praedicta Monasteria vestra, et Possessones vestrae, ab omni Advocatorum ratione, atque exactione sint Liberae, tam Communi Ordinis Libertate, quam praesenti nostra Constitutione exemtae. Paci insuper, et Immunitati Vestrae, vestrorumque successorum, de Imperiali Clementia providentes, inhibemus omnino, ne quisquam Monasterii, aut ullius Predii vestri, Advocatiam in feudo quoquam habeat, vel habere ulla ratione, aut jure valeat, nec Donationis alicujus predii ratione, seu commissae, aut expetitae Defensionis occasione, nomen et jus vel quasi a Progénitoribus haereditaria Successione, nomen et jus Advoeati in Vos, aut Vestra, sibi quispiam vindicet, aut assumat: sed quodcunque Predium vestris Monasteriis, et vobis, est hactenus, vel amodo fuerit in helemosinam datum, aut aliis justis modis acquisitum, Imperiali Tuitioni eo ipso subjacebit, quia vestrum esse coepit.

Verum quia remoti a Nobis, Majestatis nostrae praesentiam adire, quotiens expedit, non valetis, ne quid Juri, aut utilitatibus vestris exinde valeat deperire, Defensorem vobis eum duntaxat, quem vos ipsi ad hoc elegeritis, deputamus, et habere concedimus: cui in vestra defensione, in contractibus, in causis Civilibus, et in aliis Civilium negotiorum transactionibus, nostrae Vicis executionem, non in feudo habendam, non perpetuo obtinendam, neque haeredibus relinquendam, damus, et salva vestra Libertate committimus. Ita, ut liberum Vobis esse debeat, recusare eum, et alterius Defensioni vos, et vestra committere, si sub nomine Defensoris se nobis exhibuerit Offensorem, si Immunitatis vestrae Privilegium ullo vexationum, et exactionum genere infringere, et evacuare voluerit.

Volumus enim nostrae Potestatis Executores nostrae Pietatis habere sectatores. firmiter statuentes. ut, qui

nostra Jussione, vel ex vestra petitione, seu quacunque occasione, vos, et vestra defendunt, liberaliter, sincere, ac pro sola Dei retributione defendant. Ita, ut neque banna, neque petitiones, que Steurae vocantur, neque Pernoctationes, neque Operarios, nec ulla omnino Servitia, ab invitis vobis, vel colonis vestris sub optentu Defensionis exigant, aut extorqueant. Colloquia in Locis vestris, Placita cum colonis vestris nulla prorsus habeant. De vestris placitis, quae cum colonis vestris habere volueritis, nisi à vobis rogati, se nullaetenus intromittant, et indulta vobis Exemptionum privilegia nulla vi, vel fraude convellant.

Decernimus insuper, ut nulli omnino hominum fas sit, vos Abbates praedictos, et successores vestros, super hac Confirmatione, et Constitutione nostra perturbare, Bona, ac Possessiones vestras, et Monasteriorum vestrorum, auferre, vel ablata injuste detinere, aut temerariis vexationibus fatigare. Sed omnia vobis, et successoribus vestris integre conserventur, usibus vestris, et pauperum Christi de caetero profutura. Siquis autem imposterum huic nostrae Confirmationi, et Constitutioni temere contraire praesumpserit, indignationem Imperialis Culminis graviter se noverit incursurum, et pro tantae temeritatis excessu Centum Libras Auri puri pro poena conponat, medietatem Camerae nostrae, reliquam medietatem passis injuriam persolvendam.

XI.

Anno Domini MCCXXX. Epacta IV. Concurrente I. Indict. III. prid. Kl'. December consecratum est hoc Altare, et Monasterium a Venerabili Archiepiscopo Eberhardo Salzeburgeñ. Ecclesie. In honore Gloriose Virginis Marie, et omnium Sanctorum. Reliquie sunt iste. De Presepe Domini, De Ligno Domini. De Sanguine Domini. De Sepulchro Domini. De Panno Domini. De Oleo, et Veste S. Marie. Johannis Paptiste. Petri. Pauli. Andrae. Jacobi. Bartholomei Apostolorum. Christo-

phori. Magni Martyrum. Martini. Nicholai. Willehelmi Episcoporum et Confessorum. Benedicti. Naboris Confessorum. Agnetis Katharine. Pinnose. Chunegundis Virginum. Afre Martyris. Undecim Millium Virginum. De Sandaliis Sancti Bartholomei Apostoli.

XII.

Rudolfus Dei Gratia Romanorum Rex Semper Augustus. Universis Romani Imperii Fidelibus praesentem paginam inspecturis, seu et auditnris, in perpetuum. Totiens Regiae Celsitudinis Sceptrum extollitur altius, et ipsius Status a Domino, a quo datur omnis Potestas, felicius gubernatur, quotiens Loca, Divino Cultui dedicata, benigna consideratione reguntur, et ad ipsorum Libertates servandas, et facultates augendas, Gratiosa Protectio Principis invenitur. Noverit igitur praesens Aetas, et successiva Posteritas: Quod nos Devotionem sinceram, qua Religiosi Viri, Abbas et Conventus de Valle Sanctae Mariae in Lilienveld Cistercien. Ordinis, circa Divini Cultus obsequia jugiter et ferventer invigilant, gratiosius attendentes: Considerantes quoque benignius integrae fidei puritatem, qua erga Nos, et Romanum Imperium choruscare dicuntur: propter quod cupimus, eorundem Monasterium, et in Spiritualibus esse floridum, et in temporalibus opulentum: Devotis ipsorum, Abbatis et Conventus supplicationibus inclinati, praedictum eorum Monasterium, unacum omnibus hominibus, personis, nec non bonis, et possessionibus, quas impraesentiarum rationabiliter possident, et inposterum justis modis, absquejuris alieni dispendio, poterunt adipisci, sub Nostra, et Imperii Protectione suscipimus speciali. Omnia Privilegia, Libertates, Concessiones, et Jura, quae a Divis Imperatoribus, et Regibus Romanis, Praedecessoribus nostris, nec non ab Illustribus Leupoldo et Friderico Ducibus, ejusdem Monasterii Fundatoribus, et aliis quibuscunque, Monasterio praenotato concessa noscuntur, saepedicto Monasterio,

ac personis, in eo Divino obsequio mancipatis, de Liberalitate Regia confirmantes, innovantes, et praesentis Scripti patrocinio munientes.

In Argumentum autem evidens Favoris et Gratiae singularis, quibus Monasterium amplectimur memoratum, quasdam Possessiones, et banna, Concessiones, et jura, ipsi Monasterio a praefatis Leupoldo et Friderico Austriae Ducibus, et aliis Terrae Principibus pie collata, cum terminis suis, praesenti Privilegio duximus inserenda. Imprimis Locum, in quo Abbatia ipsa sita est etc.

(Reliqua, ut in Chartis Fundationis, vel Otocari Privilegiis) Praeterea ad imitationem clarae memoriae quondam Friderici Regis Romanorum, si quae per quondam Leupoldum Ducem Austriae, Fundatorem ipsius Monasterii, sunt ipsi collata Monasterio, quae ad Nostram, seu Imperii Jurisdictionem pertinent, quae praefatus tamen Leopoldus ex Concessione tenuit Augustali etc. (Rursum ut in Privilegio Friderici II. Imperatoris) Nos eidem Monasterio per Ratihabitionem Auctoritate Regia haec conferimus, et in violabiliter confirmamus.

Nulli ergo omnino hominum liceat, hanc Paginam nostrae Protectionis, Confirmationis, et Innovationis infringere, vel eidem in aliquo, ausu temerario contraire. Quod qui fecerit, gravem Nostrae Majestatis Offensam se noverit incursurum. In Quorum omnium testimonium, et perpetui roboris firmamentum, praesens Scriptum exinde conscribi, et Majestatis Nostrae Sigillo jussimus communiri.

XIII.

Wir Elisabeh von Gottes Gnaden weiland Königin von Rom*), verjechen, und tun chund offenleich das wir von der Beweisung und von dem rath unsers Geistlichen

*) Bekennen, bejahen.

Vatters, Bischof Wernharts von Pazzau, und mit wolbedachem muth, zum sel-geraehte aller unsern vordern, und sunderleich unsers lieben Hern, und wirts König Alberts von Rom, und auch unser Nachomen sel, und sunderleich ze einer wiederlegung der Feyertage, dy an unsern sieden ze halstat, dass wir mit unsern Guet von wilden gepürg erbauet haben, übergangen, und geprochen werden mit arbeyt, der man doch zur not nit entperen mag, unser Almosen von dem vorgenanten sieden dem Spital in der Stadt ze Steyr, das wir gestiftet haben, mitgetheilt, und gegeben haben etc.

XIV.

Wir Elisabeh von Gottes Gnaden Herzogin ze Oestr. und ze Steyr, Herzog Heinrich seligen Wittibe, verjechen offentlich, und tun chund allen den, die disen Brieff sehen, lesen, oder horent lesen, das Uns der bescheiden Manne Bruder Octacher Abbt ze Lierenveld hat geantwort gar und genzlich unser Morgengab Brieff, die Wir in zubehalten hetten gegeben. Und dariber geben wir im disen Brieff, versigelten mit unserm Insigel: der gegeben ist, da man zalt von Christus Geburt dreyzechenhundert jahr, darnach in den siben und zwanzigsten jare, des phinzctags ze Mitter Vasten.

XV.

Ego Jacobus Notarius Ducis Alberti, et Plebanus in Aptsdorf, profiteor universis, presentibus, et futuris: Me Literas il. lustris Ducis Ottonis, quas habuit super Vicariatu Imperii, accepisse in Campoliliorum in Austria Ordinis Cistercien. in Bursaria majori, coram fratre Egidio tunc Priore Vrschalco Portario, et fratre Gerlaco tunc Bursario in Monrio prefato. Harum testimonio literarum Anno Dni M. ccc. xxxvij. fer. quinta ante festum Scė. Lucie Virginis. Litere autem, quas accepi, sunt quinque numero.

XVI.

Nota. Wie der von Hohenbergck mit dem Abbt ze Liligenveld und mit dem Cloſter, und ſeyn Lewthen ſind umgangen.

Item von Erſt machten die von Hohenbergck und die Wildecker, und der Abbt mit allen ihren Holden ein Packt, daß ſy niemahnd nicht J . . . . . . (Hic mures arroserunt) (hier war das Papier angefreſſen.)

Item darnach am Sambſtag nach Michaelis kam der Sockol gen Wilhalmſpurck, und fordert den Markt Herzog Leupoldn, und Herzog Albrechtn: den gaben ſie ſich, wen das muſt ſeyn.

Item darnach macht ſich der von Hohenbergck auf ze Hohenberg mit XL Pferden, und zoch gen Chreuſpach (Arcem tunc suam) (ſein Schloß), und des wardt der Sockol innen: der wißt nicht, in welcher maß er da lag.

Item darnach ſchickt der Sockol zu den Abbt umb ain Erung, riſch *) oder er wolt das Kraut mit ihm eſſen **).

Item da ſandt der Abbt ſeiner Diener ainen den Hainvogel zu dem Hohenberger mit der Pottſchafft, wie er im riett: das hiet in der Sockol entpoten. Da gab der Hohenberger Antwort, er wolt ſelb zu den Abbt komen.

Item da hueb ſich der Hohenberck auf ze Chreuſpach, und zoch gen Liligenveld: und unterwegens bekam in des Richter Wagen ze Wilhelmſpurck, des Hafners daſelbſt, die führten 2 Faß Moſt. Die nam der von Hohenberck mit Roß, mit all, und ſandt die gen Hohenberck.

Item an der ſelben Stund kam der Sockol gen Wilhalmſpurck, und fragt den Richter, und die Buriger, wie es in ging. Da ſagt der Richter dem Sockol, der von Hohenberck hiet im die Wein genomen, on alls Abſagen.

---

*) Ehrung, oder Errung, ein Ehren-Geſchenk. Scherz, Gloss. riſch, ſtatt raſch, Adelung.

**) Erinnert auf das gemeine Sprichwort: »Einen auf dem Kraut eſſen.«

Item da antwort der Sockol: Hat er ain Anvall gemacht, was ſoll ich dan peiten (warten)? Und fragt, wo er hinzog? gen Liligenveld.

Item da hueb ſich der Sockol, und kam im nach jez gen Liligenveld. Da vordert er ſeyn Veind.

Item da laugnet der Abbt, und die Herren, er were nicht da in, und fleheten (halfen ihm entfliehen) In in den Kirch-Thurm.

Item da vandt der Sockol all ſeine Pferdt: das erzirnt In davon, daß ſy laugnent: und macht Sachterman *) in dem Cloſter, und zoch von danen.

Item: da zoch der von Hohenberck haimb, und beſamt (ſammelte ſeine Leute) ſich, und zoch in das Cloſter, nam alles, das der Sockol nit genomen hett, und auf habend prachen die Würß, Bursariam, ut eo tempore ajebant, seu Cassam pecuniariam (d. i. die Caſſe).

Item darnach nam der von Hohenberg den Cloſter die zwen Markt Hainfeld und Dürniz und ſtewrt die, die müſten Im geben dritthalb hundert pfnnd Pfening. Und brand dem Cloſter ain Hauß aus, genant die Ramſaw.

Item darnach ſamt ſich der von Hohenberg, und zoh gen Wilhalmſpurck und nam alles das, das er da vandt: und da man nit überall Frid het geruft (cum se non omnes dedissent) (da ſich nicht alle ergaben) da legt er ſich daſelbſt für die Kirichen (quae jam tunc muro et fossa undosa cingebatur) (die mit einer Mauer und einem Waſſergraben ganz umgeben war) der mocht er nit gewinnen.

Item do mueſten die Herren die zwen Märkt von Im leſen um zwayhundert Pfund: und macht ein Brief, wie er wolt, das die Herren die Sach nit klagen wollen. Den muſten die Herren und Abbt Sigillen. Das mußten Sew thuen, wenn man dieweil nicht wol Rechtes bekomen mecht, i. e. cum eo tempore via juris non pateret.

---

*) Er raubte: Sade hieß im Mittelalter ein Schaden. Man nahm Räuber und Verwieſene oft für gleichbedeutende Worte; weil die Leztern ſehr oft Andern Schaden zufügten, und Räuber wurden.

XVII.

Pro parte dicti Friderici Imperatoris nobis fuit humiliter supplicatum, quatenus . . . ipsum Monasterium Beate Mariae in Campo Liliorum a praefati Monasterii S. Crucis jurisdictione . . . penitus eximere, illudque, postquam sic exemptum fuerit, - - Monasterio ejusdem B. Mariae in Runa . . . in quorum Monasteriorum Ecclesiis, Runae quidem Genitoris, in Campiliorum Genetricis, corpora humata existund, et ad quae Monasteria idem Fridericus Imperator specialem gerit devocionis affectum, cum simili Superioritate . . perpetuo subjicere . . . de Apostolica Benignitate dignaremur.

XVIII.

Wan wir nu wol unterweiset sein, das die ersamen Geistlichen unser lieb andechtigen, der Abbt, und der ganz Convent des Closter zu Liligenvelt, gelegen in unserem Furstentum Oesterreich, Gottesdienst, und ir Regel redlich halten, und volpringen etc.

XIX.

Wir Lasslab von Gots gnaden zu Hungarn, zu Behem, Dalmaczien Groaczien ꝛc. Kunig Herzog zu Osterreich, und Margraff zu Mehrn ꝛc. Bekennen und tun kund offentlich mit dem Brief. Als wir zu vorderst von schickung Got des allmechtigen, und mit Hilf unser Lantlewt unsers Fürstenthums Österreich, und etlich ander unser Unterthanen, aus unsers Herrn und vettern Herrn Friderichs Römischen Kaysers ꝛc. handen, in unsern wirdigen sessel, unsers Veterlichen Erbs unsers Fürstentums Oesterreich, und darnach in Regierung unserer Königreich, und Land kommen seyn, haben wir von derselben zeit gespüret das prechen, (Gebrechen) halben unser Jugent, in derselben Regirung unsers Fürstenthums

Oesterreich vill versawmnus geschehen, und unterricht sein, wie unser lieber Herr und Vater König Albrecht dasselb unser Furstentum Österreich, das do gezt in merklicher Geldschuld, und sweren swungen (Laſten) steet, nach seiner getrewn Lantlewt Rat geregirt, und in guter ordnung gehalten hat, desselben Fuſstapfen wir willig nachuoligen. Und nachdem wir unser Kunigreich zu Hungern, zu Behem, und ander unser Land sorgfaltigkeit auch billich tragn, und darum stetlich unser Wesen (Aufenthalt) in Österreich nit gehaltn mügn: haben wir daselbst unser Fürstenthum Oesterreich, aus dem unser Vorfordern hoch Eer, und Wirdigkeit erworben, und wir das für ander unser Land wilich lieb haben, mit guter betrachtung, und wolbeachtem Rath, den vier Partheyen, des yez gemelten unsers Fürstenthums Oesterreich Prelaten, Herrn, Rittern, und Knechten, und den von Stettern, bevolhen, in auch unser ganzen vollmechtigen Gewalt geben haben, und geben auch wissentlich mit dem Brief, ietz bey dem Landtag, den wir auf Allerheiligentag nechst künftign in unser Stadt Krems gesazt haben, zwelf aus in zu Anwelden, das ist, aus jeder parthey drey zu erweln. Denselben zwelfen wir auch unsern vollmechtigen Gewalt geben in kraft dieſs Brief, das gemeld unser Fürstentum Oesterreich, niderhalb, und ob der Enns, in allen Sachen, dasselb Fürstentum, und alle Innwoner des Lands antreffend, an unser stat aufzerichten, zehandlen, damit zetun, zeschaffen, und zeversehen, mit Gericht, und ongericht, wie das alzeit, nach gelegenheit der Sachen, beduncht gut; fugsam, und notdürftig sein, in aller maſs, und in allen wegen, als wir selber rechlich, und billich tettn, oder getun möchtn, wan wir in aigner person gegenburtig wern. Und das auch dieselben Anwalt macht und gewalt haben, alle Amtleit zu sezen, und ze entsetzen, nach unsern und des Lands notdurftn ungevehrlich. Und was sy all Zwelf, oder ettlich aus In, die dan zu den zeitn dagesein müg in alln sachen, als

vorbemerkt ist, an unser statt, und als unser Anwaelt, in obgeschribner Maſs tun, handln, schaffen, und bestellen, oder ordnen, mit Gericht, oder ungericht, das soll alles genzlich krefftig seyn, und von menigklich gehalten werden, als ob wir das selber tettn: doch das menigklich bey seiner freiheit und Gerechtigkeit beleib, und gehalten werd ungevehrlich. Und ob gescheh, das das Land von jemand angriffen, beschedigt, oder bekrigt wurd, oder das in dem Land Krieg oder Mishelling aufstunden, von wem das wer, und das sy unser Landschaft, oder ettlich aus in, auserfordern wurden, solchen beschedigungen, angriffn, kriegn, und mishellung zu wiederstehn, und die zuunder komen (unterliegen): das dan menigklich darin gehorsam sey nach sein bestn vermügn, als ir uns, und dem Land das schuldig. Sunder so behalten wir uns vor alle Lehn, geistliche und weltliche. Es sollen auch unser Lantmarschallich in Oesterreich, und unser Hauptman ob der Enns, die je zu den zeitn sein werden, ir ambt dannoch vleissiglich verwesn, und ausrichtn. So wellen wir auch in des Lands Rentt und Nuz selb nicht greiffn, noch schaffen zu greiffen, dadurch die Geldschuld, so man von des Lands wegen schuldig beleibt, oder von notdurfft wegen desselben Lands künftiglich schuldig wirdet, und an der des Lands notdurfft desto sicherlicher, und fürderlicher dauon mügen ausgericht werden. Doch so sulln uns die bemelten Anwalt des bedurfn, ob wir das aus andern unsern Landen nicht gehaben möchtn, auf unser person Rett, und hofgesind, so vill wir aus dem Land Oesterreich bey uns haben werden, Nutzn und Renttn des lands ausrichten nach vermügn des Lands, und wir In getrawn. Es sulln und mügn auch die gemelten Anwaelt ein besunder Sigl machen lassen, zu solcher Regirung zu gebrauchen an dem, das In darzu füglich zu bevelhen. Es soll auch der Gewalt, den wir den obgenannten viern Partheyen geben haben, werend und beleiblich sein, als lang bis wir zwaincigk jar alt

werden, und darnach auf unser wiederrueffen ungeuerd. Und wan wir das also wiederrufln, so solln und weln wir sie mit unsern sundern brief versagn, was sy in allen sachen von unsern, und des Lands wegn gehandelt haben, das das gentzlieh gehalten, und dawider nicht getan word in kainerley weis ungeverd: und soll auch da entgegn der gegenbertig unser Gewaltbrief zu unsern handen übergeantwort werden. Und ob der obgemelten Anwaelt ain, oder mer, in der zeit abging mit tod, oder anders nit tüglich daran wurd, so solln, und mügn dy andern, nach rat der Lantschafft, an der stat, ander zu In nemen, und mit samt denselben, all sachen, und notdurfft handlen, und ausrichtn, als obn begriffen ist, ungeverd. Davon gepietn wir den Ersamen Geistlichen, Edln, unsern liebn, andechtigen, getrein, alln Prelatn, Grafn, Freyn, Rittern, und Knechten, Hauptleiten, Phlegern, Burggrafen, Bürgermeistern, Richtern, Raten, Burgern, Mauttern, Amtleuten, und allen andern unser undertan unsers Fürstenthums Österreich niderhalb und ob der Ens wonhafften, Geistlichen, und weltlichen niemahnts ausgescheiden, und wolln gar ernstlich, das sy den vorgenanten unsern Anwaelden in allen obgeschriebenen sachen, die sie von unser wegen, und an unser stat, in obgeschriebner mafs, handlen, schaffen, tun, und bestelln werden, also gentzlich gehorsam seyn, und dawider nit tun in kein weis.

Wan welich dawider tettn, oder zu tun gestattn, die solln sich wissn swerlich in unser Ungnad komen und gefallen sein, und wellen sy auch am leib und gut darum schaffen zu pessern. Mit urkund des Briefs besigelt mit unserm Kuniglichen anhangunden Insigl. Geben zu der Igla am samstag nach sand Lucastag des heiligen Evangelisten nach K. Geburt xiiij. hundert und iiij. Jar, unserer Krönung unser Reich des Hungerischen rc. Im vierzehnten Jar.

XX.

Literae Securitatis Viarum Campillio datae a Praefecto Ungarico apud S. Hippollytum Anno 1482.

Johannes Newnnhauser K. Maij. Huldigungs Meister zu St. Pölten Bekenn, das ich das Kloster Liligenvelden, und Ir diener, mit Wein, Roſs und Wagen, und aller Zugehörung, in Huldigung aufgenomen, und von dato des Brieues, auff ein Quatember (3 Monathe) versichert hab ungeverdlichen. Darauf begehr ich von Kö. Maj. wegen an ew all und jedn, die sein Gnadn zu versprechen stetn, wo dieselb von Liligenfeldn, auch Iere Diener, mit samt den Wein, Roſs, und wagen, und andern Gut, In zugehörent, an Ew gelangen wurden, sy ungeferet ze lassen. Daran tut Ir der Kö. Maj. ernstlich Mainung. Geben zu St. Pölten unter meinem aufgedruckten Petschaft am Mittichen post egidi Anno zsc. LXXXij.

XXI.

Literae Homagiales, Mathiae Regi Hungariae, necessitate cogente, ad formam ab eo praescriptam, a Campillio datae Anno 1485.

Wir Abbt des Gottshaus zu Lilienfeld, und der ganz Conuent daselbs Bekennen mit diesem Brieue, und tun kund allermenniglich. Nachdem der Allerdurchleuchtigist Fürst und Herr Mathias, zu Hungarn und Beheim Künig ꝛc. unser Allergenedigster Herr, als gewaltiger Herr, und Landfürst, uns, neben andern des Landes Oesterreich Prelaten, und Lantlewtn erfordert, und Glübt und Phlicht, sein Kunigliche Majestet für unsern Herrn, und Landesfürsten zuerkeñen und zu halten, von uns begehrt hat: haben wir angesehen, und betracht das groſs und merklich Verderben, darein das

Lande, wir, und unsere arme lewt, durch Uebung des Kriegs, den Seine Kunigliche Genad, auf Brieue und Sigel, so er von dem Rö. Kaiser, und dem Land hat, führet, komen sein, und noch mer, wo wir uns seiner Gnadn setzn wurdn, komen mechten. Dieweil aber seiner Kuniglichen Majestät Gewalt nicht wiederstehn mügn, auch Natürliche, und geschriebene Gesetz erlauben, und zu geben, das In niemands verderben gonnen soll. So geloben, und versprechen wir, bey unsern Priesterlichen Wirdigkeitn, Sein Kunigliche Majestat, im füran für unsern rechtn natürlichen Erbhern, und Landsfürstn zu haltn, und zu erkennen, Seiner Gnadn frumen betrachten, und schaden wenden, und auch sonst alles das tun und leisten sullen, wellen, das getrew Lantlewt, und Untertan, Irm rechtn Erbherrn und Landfürstn zu tun schuldig, und phlichtig sein, trewlich, und ungeuerlich. Und des zu Urkund geben wir Seinen Kuniglichen Gnadn diesen Brieue, mit unsern, und unsers Conuents aufgedruckten Insigeln Besigellter. Von besser sicherheit wegn haben wir mit Fleiſs gebetten den Edln Herrn Hans von Hohenberg unsern Nachbarn, das er zum Zeugnuſs obgeschriebner ding, sein Insigel auch auf disen Brief gedruckt hat, doch Im, und sein Erben, on schadn, Der geben ist zu Lilenfeld in unsern Closter an St. Paulenstag seiner Bekerung Anno zsc. lxxxvj^mo^.

XXII.

Literae Mathiae Regis Hungariae.

Wir Mathias von Gottes Gnaden zu Hungarn und Beheim Künig, und Herzog zu Oesterreich zc. Bekennen: Nachdem als die Ersamen Geistlichen unser Lieb andechtig und getrewn, der Abbt, und das Conuent des Closters Lilienfeld Uns zu Irem rechtn Herrn und Landsfürsten aufgenommen, und darauf Glübt und Pflicht getan haben. Uns getrew, gehorsam, und gewertig zu

sein, unsern fromben zu betrachten, das ein getreyer und frumber Prelat, und untertan Irem rechtn Erbherrn und Landsfürsten zu tun schuldig uud pflichtig ist, wie dann das die Brieue, Uns deshalben gegeben, clerlich inhalten: Das wir auf solches, den genantn Abbt, sein Conuent, und Gotshauſs, als die unsern, mit samt alln und jedlichen, Ir, und des gemeltn Irs Closter Leuten, Dörffern, Güttern, und Zugehörungen, wo, und an welchen Enden Sy die haben, in unsern Kuniglichen Friede, Sicherrung, Schutz, und Schirm, genediglich genommen, und In zugesagt haben, sagen In auch zu wissentlich mit diesem Brieue, Sy, als die unsern, bey solchem Frid, auch allen und jedlichen Irn Gnaden, Freiheitn, Privilegien, Rechten, Alten herkomen, und guten Gewohnheitn, zu behalten, und zu beleibn, auch Sy der, und aller ihrer Güter, Zins, und Gült, wie von alter herkomen, und des Landes Oesterreich recht ist, gerulich gebrauchen, und geniesen zu lassen, und Sy auch dabey handhabn, schützen, und beschirmen, trewlich und ungeuerdlich. Und darauf so gebiethen Wir allen und jedlichen unsern Hawbleuten, Grauen, Herrn, Rittern, Knechten, Burggrafen, Pflegern, Ambtlewten, Huldigern, Ratmeistern, Dienstleuten, Soldnern, und sunderlich ainem iglichen unsern Hauptman und Huldigern zu St. Pöllten, die Wir yz da haben, und künftigen haben werden, auch gemainiglich allen andern unsern untertanen und Getrewn, was stands oder wessens die sein, So mit disem unsern Brieu ersucht, und ermant werden, ernstlich, uud wellen, das sy den genanten Abbt, sein Conuent, und Gotzhauſs nun füran als die unsern, eren, und halten, und sy, und ire Lewt, und Güter, wieder obgemeltn unsern Kuniglichen Frid- Schutz und Schirm, mit keiner Huldigung, noch andern Gabe, oder Schatzung mer beswern, sondern die, und all Beschedigung von In gentzlich wenden, und abkern, Sy Jr Güter, Rent, und Gült, gerulich, und on Irrung gebrauchen, und

genüssen, und allerding unbeleidigt lassen, und nicht dan lieb, und guts, mit In zu tun haben. Auch von unsertwegn, ob jemahls sy wider diesen unsern Fried, Schutz und Schirm zu beleidigen, oder zu beschedigen unterstunde, Gewalt und unrechts vor sein, auch nach Irem höchsten Vermügen verhütten, das Sy hierüber nit beschedigt werden, auch solches selbst nit tun, bey Vermeidung unser schweren Straff, und Ungnad. Das ist ganz unser ernstlich Mainung. Geben zu Lichtenwerd am Mittwoch vor unsern lieben Frawntag Purificationis Anno zc. Lxxxvij^{mo} unser Reich, des Hunger, im xxviiij, und Bemischen im xviij^{ten} Jaren.

XXIII.

Den 18. Marty Anno 97ten (1497) umb 2 Uhr nachmittag schickt der Rebölischen Baurn Obrister von ainem Markte, dem Gotshaus Lilienfeldt gehörig, acht Baurn zum Closter: begern vom Hofrichter daselbst zu wissen, ob er in seines Gn. Herren abwesen das Closter, wan Ir Oberster ksamb, und die Einlosierung beger, guetwillig wollen aufgeben, oder nicht. Hierauf Hofrichter geantwort: Dieweilen er nicht macht habt, das wenigiste dem Gottshaus zuverwenden, oder aufzugeben, als werden sie In füer entschuldigt halten. Sy sollen sich aber gedulden: er Hofrichter woll dessen seinen G. Herrn, den Herrn Praelaten, der seinem Verornten Ambt zu Wien abwarten mues, als bald schrifftlich erinderen. Nach solchen die Baurn geantwort, sy wissen der Zeit von kainem Herrn zum Closter. Berührte Baurn nochmahlln, und zu allem Überfluess, vom Hofrichter zu wissen begert, wan Ir Oberster Kamb, ein Zimmer im Closter beger, ob sie nit aufmachen wollen, darauf er Nein geantwort. Also seindt die acht Baurn vom Closter wieder zu irem Obersten gangen, die Antwort vom Hofrichter bracht. Nach solcher abschlegigen Antwort der helle Hauffen, deren zehentausend gewessen, auf

denselben abermahln in Drey wieder ins Closter geschikt, und den Hofrichter fragen lassen, ob er den Obersten mit guetten ins Closter woll lassen: lezlich von dem Conuent ein Reuers zu fertigen, das sy dem Praelaten zu ewigen Zeiten fuer keinen Herrn nicht mer erkenen, begert. Darauf das Conuent in gemain geantwort, sy können das nicht thuen: dann sy haben In einmahl ein Aydt geschworen, den wollen sy halten: ehe wollen sy Leib und Leben darumben lassen. Darnach Hofrichter an die drey begert, sy sollen den Obersten selbsten ins Closter lassen komen: sy wollen mit einander handlen.

Hierauf die drey abermaln zum Obersten gangen, Im die Antwort bracht. Auf solches er stracks ain Crais vorn Closter machen, und den Bauern verbiethen lassen, sy sollen nit Gewalt anthuen. Auf solches geht der Obrist ins Closter zum Hofrichter, und wie er zu ime Kombt, sagt Obrister: Was ist, das Ir zu mir schickt, soll zu euch kumben? Darauf der Hofrichter geantwort: Der Herr hat zu mir hereingeschickt, und an mich begert, ich soll den Herrn mit sambt den Hauffen herein lassen, darauf ich mich gewidert, ich darf das nicht thuen. Darüber fangt Obrister an: Macht nur nicht vil Plumper, oder Plamper *), es wird nichts guetts geschehen. Fluchs das man darzue thue, und Drey Vass Wein hinaus zeug: eins auf die Porten, das ander ins Marktl, das dritte ins Dörffel: dann auch Mehl verschafft, das man stracks mehr Brod bach.

Darnach nimmt er den Hofrichter, legt in in den Pulverthurm, den Wirth, und Plattner **) zusam in hilzernen Kotter, und schafft nebens, das man Essen zuericht. Wie nun Obrister helbig (zur Hälfte, in Nieder-Deutſchl. halblich) abgessen, schickt er den Reuentknecht ***) ins Kuchelmeister Zimmer, laest den Officieren befelchen,

*) Geplauder. Plumpen, einen Schall hören laſſen. Campe.

**) Plattner, Panzer-Schmid.

***) Revendaria, vom Franzöſ. revendre. Verkauf im Kleinen, Gewölbe, Schenkſtube. Noch in einigen Klöſtern der Speiſeſaal.

und ansagen, sy sollen hinauf gehen zum aufwarten: weliches beschehen. Weist alsdann des Herrn Praelaten zu Lilienfeld Schreiben, so er den Hofrichter bej des Schmidts Jungen geschickt, und in ainem holen Baum zu wegen gebracht (aufgefunden): auch auf solches Schreiben vermelt, sy weren nit solche Leut, dan sie hetten von Ihr Röm. Kays. May. und von den Fürsten Gewalt, und Verschreibung, sy sollen die Gottshauser, und Schlösser, neben anderer Unterthanen Beschwerungen, heimbsuchen. Und ein alter betagter Man in einem langen graben Part, vermelt, es wurden in ein zween, oder Drey tagen bej 4000 Paurn auch verhanden und in das Closter kummen, und auch an den Tisch zu nacht essen. Vermelt auch, wann er den Pfaffen hett, er wolt In morgen fur ain Leibgeb Zeuger zum Closter aushenken. Und sy wollen auf Mölck auch zu, und denselben ehrvergessnen Pfaffen auch heimbsuchen. und In zu dem Closter aushenken. Am negst vergangenen Mittwoch den 19. diss Monaths Martii sein Ir etlich aus In, reuerentz *) in Rossstall gangen, neben begert anzuzeugen, welche des Herrn seine beste Reitross mögen sein, sy sollens von stund an zurichten, sy wollen in den Ring **) zum Volk reitten: auch neben vermelt, man soll die besten Zeug auf die Ross herführen. Darauf die Reitknecht Angezeugt, es wären nit ander zeug verhanden, was Innen abgeth, und ob sy nit guet genug sein. Darauf Ir zwen gesagt, sy solln nit vil reden, oder sy wollens zu den Stall hinaus henken: man wirds kamb ein oder zwen thuen, die andern werden sich alsdann schon dran kehren, und keiner nichts mehr verhalten.

Schon beim Anzug haben sy ainen, und in der ersten Nacht noch Siben Hirschen im Thiergarten nidergeschossen: den andern Tag 3 Oxen, siben Kelber, die Hiener, und Kabanner, so vill Irer verhanden, alle

---

*) Mit Erlaubniſs zu melden

**) Ein eingeſchloſſener Ort, Platz.

abgetödtet. Den einen Deicht bey der sagmüll in der Nacht abgelassen, darauf die Fisch Spaldtferchen, (Forellen, ein Fiſch mit glänzenden Schuppen, Spalt; im mittlern Zeitalter ein glänzender Stein, wie Schuppen, Campe), Asch, Salbling, Hechten, Karpfen haben sie aus den Kältern im Garten genumben, alles in die Kuchel geben, füer den Obristen, und andre Pauren zurichten lassen.

Item siben Mutt Mehl haben sy verbachen, darzu zwayhundert fünfzig Emer Wein, ausser der Vasser, so sy noch halb verlassen haben, ausgesoffen, den Wein in Kueschäffen, Kossel, Metzen, *kleinen Fässeln*, und allerley Geschier, das sy haben können, hinausgetragen, und geschlemt, bis kainer mehr gemögt. Alsdan sein voll und toll in die kirchen gerennt, haben die Fähn zerschnitten, und Inen Feldzeichen daraus gemacht. Woriber der Obrist unwillig worden, und gesagt, sy sollen es gleichwohl machen, das sie es verantworten können, auch bey henken verbothen, wer weiter was aus der Kirchen nimbt, oder darin schaden macht. Aber in den Zimmern haben sy die Fürhäng, und Böttziechen zerschnitten, und mit sich genumben.

Am vergangenen Mittwoch hat das Conuent mit dem Obristen gessen, und er hat den Hofrichter aus den Pulverthurn bringen lassen. Wie der Hofrichter herauf kombt, Zeugt er den Prieff aus seiner Gspattel (Schachtel)*), sowohl des Gruniekels Sachen, so Herr Praelat geschrieben, lests überlaut, das der Hofrichter, sambt den Conuent und Baurn hören. Wie er nun den Brief gelesen, fängt der Obrist an, und sagt: Was soll man mit ainem solchen Pfaffen, der ainen solchen Brief schreiben mag, anfangen? Wär er im Closter, so wolt ain tausend Thaler darumb geben, und In stracks über die Mauern heraus henken lassen. Er hat auch vermelt, den Prief woll er seinem Obristen hinauf schicken. Nach essen ist das

*) Ein heute noch auf dem Lande übliches Wort.

Conuent widerum weck gangen, der Obrist aber den Hofrichter bey sich behalten.

Als nun die Bauern Ir Beschwer fürbringen sollen, hat kainer kain Maul gehabt: doch letzlich ermelt, sy hetten anders kain Beschwer, allain sy wolten In lenger zu kainen Hofrichter mehr haben. Wie nun der Obrist hört, dass sy anderst kain Beschwer haben, wil er den Hofrichter los lassen, wie auch das Conuent selbst für in betten, aber nichts helfen wollen. Sagen also die Bauern, er Obrister holwank *) mit ime Hofrichter. Darauf fengt der Obrist an, er holwank mit gar nichts: sondern wann sy weckziehen, so woll er In den Hofrichter in Ring **) geben, sollen alsdan mit Im anfangen, was sy wollen Wie auch geschehen.

Wie sy sind wegzogen steht der Obrist, sowohl der Hofrichter in kraiss, fengt an und spricht. Es Lilienfelderischen Unterthanen, welcher hat wider den Hofrichter, und Ewern Herrn Beschwer? Darauf schweigen sy alle stil. Letzlich fangt ainer an: Sy hetten wider nimant Beschwer, weder Irem Herrn, noch Hofrichter. Darauf fangt der Obrist an. Was seyds dan für gottlose Unterthanen, und ehrvergessene Männer? Seyt Ihr nicht zu mir komen, auf eure knie nidergefallen, die hend aufgereckt, um Gotteswillen gebetten, ich woll doch kumben, und euren Beschwerungen abhelfen? Jezund, da ich nun kumen, hat kainer kain Beschwer. Was seyd für lose leut? Ich wer sunst nicht mein tag in das Closter nit kumben.

Am Pfingsttag nachmittag, wie sie sind wegzogen, haben sie Rüstung, als achtzig Schitzen Röckel, Hosen, und Strimpf, item Bixen, Wehren, Sturmhauben, Pulverflaschen, Fahnen, Drummeln, sowohl auch die Ristkamer, in welcher ein grosser Vorrath von Pulver,

---

*) Aus dem alten Wank — Wankelmuth; halte es mit ihm: er ſpiele mit ihm unter der Decke, Campe; und hell, eine Haube, ein Schleyer. Scherz Gloss.

**) In ihre Mitte, in ihre Verwahrung.

Blej, und andern zugehörigen Ristungen plindert: wie dann der Obrist selber ein Schitzen Röckel angelegt, und getragen. Item unter andern sachen Obrister auch vermelt, wan er nach den grossen Stücken schicken wird, oder andern dingen, soll Ims der Herr Prior nit aufhalten. Darauf der Herr Prior geanſwortet, er habe es nit macht das er die Stuck, oder anderes weggebe: sundern, woll er was haben, und sey daselbst befugt, soll er gleichwohl darnach komen. Was die vier Reitross anlangt, haben sy hinweg, auch fünf Gutschi Ross. Damit haben sy den Hofrichter, sambt seiner gross schwangeren Hausfrawen, und Kinder, auch den Wirth, zugleich sein Weib, mit Inen wegführen lassen. Wie sy den Wirth aus der Gefängnuss gelassen, hat er dem Baurn Obristen ordentliche Reittung gethan, was er bishero aus dem Wein gelöst: und da der Plattner von etlichen Paürn nicht solche fürbitt gehabt, hett in der Obrist (des Briefes wegen S. 209 oben) auf Stücken zerhackt.

Ebnermassen ist auch ausserhalb des Closters ein *Lusthauss*, der klaffenbrunn genannt, auf welchem fünf gerichte schöne Bötter, und andere herrliche sachen, sowohl auch Vieh: welches durch den Obersten den Bauern alles frey geben worden. Es haben auch dem Obristen die Kirchendiener, Cantores, und Organisten, alle Mahlzeiten dienen vor der Tafel, und musicieren müssen. Vergangenen Pfingstag seyn die Zehentausend Paurn, ausser 60 und dann ainen Hauptmann, so zuvor des Herrn Praelaten Reitknecht, und Satler gewesen, die mittlerweil das Closter verwachtet, wider zurück auf Wilhelmspurg, denen die Lilienfelder gefolget, zu welchen auch der ganze Markt Hainfeld, ausser drey Person, gestossen. Wie die Pauren Lilienfeld verlassen, hat mancher auf fünf oder sechs tag Profiant mit sich genomen. Es hat sich auch des Obristen Feldschreiber, als die Paurn wegreisen wollen, vernehmen lassen, er hab schon vill Clöster, und Schlösser helfen einnehmen: ist im aber kain Peutt sowohl geratten, als da.

XXIV.

Ich bin jetzt 8 tag ausgewesen, und hab aus Commission Ihr Majestet, und der löbl. Staende, unsere ganze flüchtige Armada, woraus ville schon vorgehabt Schwedische Dinst zunemen, unter Dresingen bey der March übernohmen, dieselbige bis auf den fünften tag profiantirt, und mit Geld versehen, und endlich bey Laa in Mahren begleitet, und also gestern zu Nacht zurück komen, non sine totius viae periculo. Heut soll ich den Hof referiren unseren Statum, und Beschaffenheit. Wann der Feind auf die unsrige zugehet, ehender die Conjunction mit dem Baron de Suis geschid, so kann unsere Armada keinen anderen Posto fassen, als bey den Wienerischen Brücken. Vt Deus interim confundat et hostium consilia, oretur sine intermissione: quia certe non est alius, qui pro nobis *).

Allhie ist grosse confusion. Wir haben schon dem Kayser die gerüstete Giltpferd, item den Aufbott des 15. Mann, und Artigleria Pferd verwilliget. Zu dem personal zuzug wollen sich Cavallieri noch nicht recht verstehen. Ihrer Durchleucht werden ins Feld etliche Vngarische Herren, etliche 1000 Ungarn schicken. Man soll den Baurn, und andern, nicht vill davon sagen, und auch die Sach klein machen: ne fiat rumor, et Rumel **).

XXV.

Massen er dann ingleichen noch Anno Sechzehenhundert fünf und vierzig, weiland unserm gewesten Abbten Cornelio in den ihm dazumahl aufgetragenen schweren Kriegs Commissariaten aller Nothdurft nach, als ein verpflichter Diener, gehorsamst beygetretten: sonderlich aber, und bevorderst, mit Verschaffung so-

---

*) Man bethe unterdeſſen ohne Unterlaß, daß Gott die Anſchläge der Feinde zu Schanden mache, weil wahrlich ſonſt Niemand uns ſchüzet.

**) Im Mittel-Zeitalter für Lärm.

wohl alles Nothwendigen Proviant für Unsere an dem Donaustrom gestandene Armada, als auch anderer Kriegspraeparatorien zu Widereroberung unserer Stadt Crems, eusserster Möglichkeit nach, nicht ohne sondere Leibs und Lebensgefahr, sich demselben jederzeit gehorsamst erzeuget, und ihme an die hand gestanden.

XXVI.

Animus C o r n e l i, ad omnia magna natus, nescit humi repere. Vbi opportunum est, Patriam defendit, et exercitum restituit. Vbi Sapientiae litantum, e suis Doctores Theosophicos coronandos quasi turmacim offert. Ubi occasio est Beneficiorum, larga manu eadem effundit. Haec provecto non hominis vulgaris, sed magnanimi, Deo, Patriae, et Ecclesiae nati, sunt Munia. (Der Hochherzige, geboren nur, um Großes auszuführen, kann nie unbemerkt fortleben. Iſt das Vaterland in Gefahr, ſo macht er ſich auf, es zu retten; er ſammelt ein Kriegsheer. Iſt den Wiſſenſchaften zu huldigen, ſo führt er ſelbſt eine Schaar ſeiner Zöglinge zur theologiſchen Facültat nach Wien, um den Doctorhut zu empfangen. Zeigt ſich ein Bedürfniß für den Staat, oder für die Kirche, ſo ſetzt nur das Unvermögen, Mehreres zu leiſten, ſeiner Wohlthätigkeit Gränzen. Fürwahr, Handlungen, keines gewöhnlichen, ſondern eines zur Verherrlichung der Ehre Gottes, zum Beſten des Vaterlandes und der Religion gebornen hochherzigen Mannes.)

XXVII.

Er war zwar jung von Jahren,
und stund uns doch wohl an:
Oestreich hat es erfahren,
was er war für ein Mann.
Ganz unverzagt er stundte,
unter den Doernern scharf,
Die gfahren überwunde:
Ich ims nachsagen darf.

Er war gwis nicht der letzte,
aus dem Praelaten Stand:
Sein leben er aufsetzte
Zu lieb des Vaterland.
Er in die Grub sich stierzte,
wie Curtius zu Rom:
Sein Gsundheit sich abkürzte:
Drum stirbet nie sein Nam.

XXVIII.

Seine Majeſtät der König haben auf derenſelben allerunterthänigſte Bitte mittelſt der Hofdecrete vom 7ten, 12ten und 19ten dieſes, allergnädigſt zu entſchließen geruhet, daß das im vorigen Jahre erſt aufgehobene Kloſter Lilienfeld wieder in ſeinen vorigen Stand hergeſtellet, die Geiſtlichen, die noch vorhanden ſind, wieder dahin zurückgenommen, und die von ihnen auf Pfarreyen, oder Local-Caplaneyen, oder ſonſt zur Seelſorge auf ſolchen Orten ausgeſetzet ſind, die nicht zum Stifte gehörig, nach und nach mit anderen abgewechſelt, und ſo, wie es thunlich iſt, wieder in ihr Stift zurück überſetzt, dieſer geiſtlichen Gemeinde aus ihrem Mittel einen tüchtigen Prälaten und andere Oberen zu wählen geſtattet, und das Eigenthum über deſſen vorigen Beſitzſtand wieder eingeräumet, zu dem Ende vorerſt von den bisherigen Kaufwerbern, die ihnen zwar ſchon übergebenen Realitäten, worüber aber weder die Kaufspreiſe beſtimmt, noch die Käufe ſelbſt beſtätiget werden, ohne allen Zeitverluſt von Regierung zurückgenommen, und einſtweilen dem Neuſtädter Prälaten in die Adminiſtration übergeben, und dann erſt, wenn das Stift wieder beyſammen mit dem gewählten Vorſteher im Stande ſeyn wird, ſeine Beſitzungen ſelbſt zu verwalten, demſelben erſt wieder, als ihr wahres Eigenthum, überantwortet werden ſollen.

Seine Majeſtät reintegriren anbey den Beſitzſtand, und das Eigenthum dieſes Stifts und Kloſters aus königlicher Machtsvollkommenheit dergeſtalt, als wenn ſelber ununterbrochen fortgeführt worden wäre, wodurch alſo von ſelbſt alle inzwiſchen vorgegangenen Verkaufshandlungen, und Alienatio-

nen, worüber ohnehin nicht einmahl noch die Schätzung berichtiget, viel weniger über den Verkauf ſelbſt eine höchſte Beſtätigung erfolgt iſt, als null und nichtig erkläret werden.

In Betreff der Uebernahme des, laut der von Regierung gemachten Anzeige zu dem hungariſchen Religionsfond eingezogenen, Guts Marienberg, wegen deſſen Zurückgabe unter einem an die hungariſch-ſiebenbürgiſche Hofkanzley das Anſinnen ergehet, werde ſeiner Zeit das weitere nachkommen.

Uebrigens ſeyn ſämmtliche, wo immer befindliche Lilienfelder Stiftsgeiſtliche, ob, und welche in ihr voriges Stift wieder zurückzutreten gedenken — im kürzeſten Wege ſchriftlich, jedoch ohne allen Schein eines Zwangs zu vernehmen, und ihre Aeußerungen mit den Gutachten ſowohl wegen Erſetzung der Plätze in Anſehen jener, welche mittlerweile in der Seelſorge angeſtellt geweſen ſind, und dieſe zu verlaſſen Willens wären, als wegen ihrer dermahligen weiteren Verſorgung, dann wegen der Zeit, in welcher ihre Verſammlung in dem Stifte veranſtaltet werden könnte, nach Hof einzubegleiten.

Welche allergnädigſte Entſchließung ihnen, Stiftsgeiſtlichen, zur guten Verſicherung und mit dem Beyſatze erinnert wird, daß wegen der Zurücknahme der Lilienfelder Realitäten und der anderweit in dieſe Angelegenheit erforderlichen Fürkehrungen das Nöthige unter einem veranlaßt werde.

Wien den 22. Aprill 1790.

Graf v. Auersperg.
Ignaz Matt.

XXIX.

Seine Majeſtät der Kaiſer haben mittelſt der höchſten Hofdecrete vom 7ten, 12ten und 19ten dieſes allergnädigſt zu entſchließen geruhet, daß das im vorigen Jahre erſt aufgehobene Kloſter Lilienfeld wieder in ſeinen vorigen Stand hergeſtellet, die Geiſtlichen, die noch vorhanden ſind, wieder dahin zurückgenommen, und die von Ihnen auf Pfarreyen, oder Local-Caplaneyen oder ſonſt zur Seelſorge auf ſolchen Orten ausgeſetzt ſind, die nicht zum Stifte gehörig, nach und nach mit

andern ausgewechſelt, und ſo, wie es thunlich iſt, wieder in ihr Stift zurückgeſetzet, dieſer geiſtlichen Gemeinde aus ihrer Mitte einen tüchtigen Prälaten, und andere Obern zu wählen, geſtattet, und das Eigenthum über deſſen vorigen Beſitzſtand wieder eingeräumt, mittelſt aber, und bis die Wiederherſtellung des Stiftes in ſeinen vorigen Stand bewerkſtelliget, und alles in Ordnung gebracht ſeyn würde, die Uebernahme desſelben von den dermahligen Beſitzern berichtiget, die zurück zu nehmenden Güter von der Landesregierung, wie vor derſelben Uebergabe, adminiſtrirt, und dann erſt, wann das Stift wieder beyſammen, mit dem gewählten Vorſteher im Stande ſeyn wird, ſeine Beſitzung ſelbſt zu verwalten, wieder als ſein wahres Eigenthum an dasſelbe verantwortet werden ſollen.

In dieſem Verfolge ſeyen ſämmtliche, wo immer befindliche Lilienfelder Stiftsgeiſtliche ob, und welche in ihr voriges Stift wieder zurückzutreten gedenken, in dem kürzeſten Wege, jedoch ohne allen Schein eines Zwanges, ſchriftlich zu vernehmen, und derſelben Erklärungen nach Hofe zu begleiten, um ſohin, ſowohl wegen Erſetzung der Plätze in Anſehen jener, welche mittlerweile in der Seelſorge angeſtellt geweſen ſind, und dieſe zu verlaſſen Willens wären, als wegen ihrer dermahligen weiteren Verſorgung, und was überhaupt ſonſt nöthig, die erforderlichen Fürkehrungen treffen zu können.

Jeder der Lilienfelder Stiftsgeiſtlichen hat demnach dieſe an ihn gelangende Currenda des richtigen Empfanges halber eigenhändig zu unterfertigen, und nach davon genommener Einſicht oberwähnt ſeine beſtimmte Erklärung, ob er in ſein voriges Stift zurückzutreten gedenke, unfehlbar binnen 3 Tagen vom Tage des Empfangs, und zwar beſſerer Ordnung und mehrerer Geſchwindigkeit wegen, an den ehemahligen Stifts-Prior und derzeitigen Pfarrer in Lilienfeld, von dem aus ſie unter einem an die N. Oe. Landesregierung befördert werden müſſe, verſchloſſen einzuſchicken.

Ex Consilio Regiminis inferioris Austriae.

Wien den 20. Aprill 1790.

August Herr und Graf v. Auersperg.

Ignaz Marr.

Anmerkungen

zur Geſchichte von Lilienfeld.

(a) Leopold der Heilige ſtiftete 1134 Heiligenkreuz. Sein Sohn Otto nahm den Ciſterzienſer-Habit. Leopold der Tapfere, Markgraf von Steyermark, ſtiftete 1127 das Kloſter Rain.

(b) Sollte ſich gar keine Spur von den Lilien finden, die einſt in Menge dem Thale entſproſſen? — ſo ganz und gar ſollten ſie verſchwunden ſeyn?

(c) Dieſe Blume iſt die ſchwarze Nieſzwurz. Helleborus niger Linnaei.

(d) Ein Flaſchenzug, große Laſten in die Höhe zu heben.

Abt Gebhard.

(a) Eine Ritterburg zwiſchen Lilienfeld und Wilhelmsburg, von welcher aber keine Spur mehr ſichtbar iſt.

(b) Tannberg hieß ehemahls der Annaberg.

(c) Die prächtige, mit edlen Steinen beſetzte, Faſſung, welche Abt Chryſoſtomus verfertigen ließ, wurde bey der Aufhebung des Kloſters weggenommen.

(d) Wie dieſes Bild weg, und wohin es kam? iſt nicht bekannt.

(e) In Zeiten, wo kein Wechſelverkehr — nicht zwiſchen Ländern und Nationen — ſondern nicht einmahl zwiſchen den angränzenden Provinzen herrſchte; wo dieſer Verkehr noch am Ende des zehnten Jahrhunderts durch einen gänzlichen Mangel an ordentlich eingerichteten Wirthshäuſern und Straßenherbergen erſchwert wurde, war Hoſpitalität eine Nothwendigkeit, eine Tugend vom erſten Range, und ſogar ein Gegenſtand geſetzlicher Sanction. Wer immer dem kommenden Gaſte Tiſch und Bett verſagt, ſoll mit Erlegung von drey Solidos *) beſtraft werden; wann Jemand einem Reiſenden die Unterkunft abſchlägt, ſoll er ſechzig Gulden zur Gemein-Caſſe erlegen. Robertson History of Charles V. Note 29.

*) Silbergulden.

(f) Hanthaler ſpricht da von ſeiner Zeit! mit wie weit mehr Grunde würde er heute ſo ſprechen können?! —

Otto I.

(a) Warum ſollte ſich nicht manches aus der griechiſchen Bauart in die deutſche verloren, und ſich mit dieſer gewiſſer Maßen amalgamirt haben? Die Züge in das Morgenland konnten ja leicht den Geſchmack an griechiſcher Baukunſt nach Deutſchland übergepflanzt haben. Bey dem Baue der Lilienfelder Kirche wird es um ſo annehmbarer, daß griechiſche Werkmeiſter daran gebaut haben mochten, weil Leopold, wie ſeine Vorfahrer Heinrich und Friedrich, eine griechiſche Prinzeſſin zur Gemahlin hatte.

(b) Dieſer Brunnen wurde bey der Aufhebung des Kloſters zerſchlagen, und als altes Bley verkauft.

(c) Der Kreuzgang war in den Klöſtern der gewöhnliche Begräbnißplatz der Kloſterglieder.

(d) Das Dormitorium, wie das Sommer-Refectorium, ſind in Folge der verheerenden Brunſt 1810 eingeſtürzt.

(e) Zum Zeichen, daß einſt an der Stelle der Kirche ein Jagdhaus geſtanden, waren auf dem Firſt der Kirche ein Hirſch, ein Fuchs, und ein Wildſchwein von Kupfer angebracht.

(f) Das erſte Grabmahl ſtellte ebenfalls einen rothen Marmorſarg vor, mit einem gezähnten, auf 20 rings herumlaufenden Säulchen von buntem Tyroler Marmor aufliegenden Fries.

Berchtold.

(a) Haſelbach bey Hanthaler.

(b) Pernold.

(c) Annal. Zwettl. C. I. p. 335.

(d) Gerard de Roo und Fugger.

(e) Siehe die Geſchichte der Pfarren Wilhelmsburg und Durrnitz in der zweyten Abtheilung dieſes Werkes.

(f) Da der Leſer im Verfolg dieſer Geſchichte ſo oft auf das Jus provinciale (Provinzial-Territorial-Gerichtsbarkeit) ſtößt, und ſieht, mit welcher Eiferſucht die Aebte daran hielten; ſo wird es hier nicht überflüſſig ſeyn, eine Note aus Robertſon's Geſchichte Carls des Fünften herauszuheben, die über dieſen Gegenſtand Licht verbreiten dürfte. Der erſte Weg bey den Deutſchen ſich Recht zu verſchaffen war der Zweykampf. Die verderblichen Folgen der Zweykämpfe führten ſpäter die Schiedsrichter herbey, welche endlich den Richtern, mit einer Zwangsgewalt bekleidet, Platz machten. Bevor aber dieſer Schritt geſchehen, hatte man

ſeine Zuflucht zu Geldbußen oder Geldausgleichungen (compositions) genommen; es wurde nähmlich eine jede Art Injurie oder Beſchädigung einer Geldtaxe unterworfen. Nebſt der composition, zahlbar an den verletzten Theil, mußte eine gewiſſe beſtimmte Summe (fredum) dem Könige oder dem Fiscus, oder nach der Hand dem, dem die Territorial-Gerichtsbarkeit zukam, erlegt werden. Dieſe Freda machten ſolchergeſtalt einen bedeutenden Zweig der Einkünfte der Baronen aus; und, wo die Territorial-Gerichtsbarkeit verliehen war, da war es den königlichen Richtern verbothen die Freda einzuheben. Durch Vergünſtigung der Fürſten wurde die Territorial-Gerichtsbarkeit auch den Kirchen und Klöſtern verliehen, und dem königlichen Richter war es nicht geſtattet, innerhalb ihrer Territorien zu functioniren. Die Expenſen bey den Gerichten im Mittelalter waren ſehr bedeutend; ſo daß dieſer Umſtand allein hinlänglich geweſen ſeyn ſollte, die Menſchen vor der Gerichtsſtube abzuſchrecken; und aus einer Urkunde des dreyzehnten Jahrhunderts erhellt, daß die Herrn Baronen, Aebte ꝛc. den fünften Theil der angeſtrittenen Sache oder ihres Werthes erhielten, der ihnen auch dann nicht entging, wenn ſich auch die Parteyen nach der Einleitung des Prozeſſes freundſchaftlich oder durch Schiedsrichter ausgeglichen haben.

(g) Siehe die Geſchichte der Pfarre Dürrnitz.

(h) Hanthaler Recens. Dipl. T. 2. p. 313.

Abt Paul I.

(a) Königsberg wurde während des, von Ottokar gegen die Preußen, unternommenen Kreuzzuges erbaut, und ihm zu Ehren alſo benannt. Calles Annal. austriac. Vol. II. p. 388.

(b) Albert. Argent. p. 100.

Abt Albero.

(a) Hanſiz und Horneck.

(b) Hanthaler P. I. T. II. p. 1266.

Abt Paul II.

(a) Hanthaler T. II. p. 100.

(b) Baron Streinius in Annal. Austr. Super. und Prevenhuber Annal. Styriae urb.

(c) Hanthaler T. II. p. 102.

(d) Albert Argent.

(e) Horneck.

(f) Siehe die Geſchichte der Pfarre Wilhelmsburg.

(g) In der Geſchichte der Pfarre Wilhelmsburg nachzuleſen.

Abt Ottocar.

(a) Die Geſchichte der Pfarre Wilhelmsburg iſt nachzuleſen.

(b) Dieſer Herzog von Baden hat manchen Geſchichtsforſcher in Verlegenheit geſetzt; indeſſen ließ ſich der Einwurf, daß Baden keine eigenen Herzoge gehabt, dadurch leicht beantworten, daß dieſer Ulrich, Herzog geheißen. Bemerkenswerth iſt hier, was Herr Malachias Koll im dritten, Bande Seite 54 anführt *).

(c) Anonimus bey Pez.

(d) Annales Zwettlenses.

(e) Arenpeck. Haſelbach. Baumann.

(f) Siehe die Geſchichte der Pfarre Wilhelmsburg.

Abt Leopold.

(a) Steyreri historia.

Abt Ulrich.

(a) Die Stadt Villach ging faſt ganz zu Grunde.

Abt Gerlach.

(a) Das Studienweſen, und die Errichtung der Univerſitäten und Collegien, macht eine merkwürdige Aera in der Literargeſchichte aus. Anfangs des dreyzehnten Jahrhunderts, 1215, geſchieht ſchon eine dunkle Erwähnung akademiſcher Grade, welche nach der Hand einen ſo ehrenvollen Rang einnahmen, daß die Doctoren der verſchiedenen Facultäten mit den Rittern um den Vorrang ſtritten, und milites clerici genannt wurden. Der Studieneifer des Mittelalters wird durch die Zahl der Studierenden beurkundet: auf der Univerſität zu Bologna waren im Jahr 1262 zehntauſend Studenten; auf jener zu Oxford im Jahr 1340 dreyßigtauſend; während zur nähmlichen Zeit zu Paris zehntauſend Studierende ſich vorfanden. Dieß beweiſt aber auch, daß man anfing auch einen andern Stand, als bloß den Soldaten- oder Ritterſtand, ehrenvoll zu finden. Robertſon's Geſchichte Carls des Fünften, Note 28.

---

*) Obſchon die Landesfürſten Herren des Ortes blieben, ſo haben ſie doch ihre einzelnen Beſitzungen allmählich veräuſiert: daher war ſchon im Jahre 1319 ein Ulrich von Pfaffſtätten Beſitzer des Herzoghofes, und nannte ſich daher Herzog.

Abt Stephan I.

(a) Siehe die Geſchichte der Pfarre Hohenberg in der zweyten Abtheilung dieſes Werkes.

(b) Annal. Zwettl.

(c) Die Geſchichte der Pfarre Annaberg, in der zweyten Abtheilung.

(d) Die Geſchichte der Pfarre Heinfeld, in der zweyten Abtheilung.

(e) Die Schweizer bildeten in dieſer Schlacht einen Keil, cuneus; die öſtreichiſche Schlachtordnung war ein Phalanx, der ſich zu einem Halbmond öffnen, im Vorrücken den feindlichen cuneus einengen, und endlich zwiſchen ſeinen Hörnern einklemmen ſollte.

Abt Conrad III.

(a) Das war eine restrictio mentalis (ein Wort im Doppelſinne); er war wirklich nicht mehr hier, ſondern im Glockenthurm.

Abt Georg II.

(a) Der Preis der Bücher war in dieſer Zeitperiode ſo unmäßig, daß nur ſehr reiche Menſchen ſich ſolche anſchaffen konnten. Eine Gräſin von Anjou zahlte für eine Copie der Homilien von Haimon, Biſchof zu Halberſtadt, 200 Schafe, 5 Quarters Weitzen, eben ſo viel Hirſe und Rocken. Wenn jemand einem Kloſter mit einem Codex ein Geſchenk machte, ſo hatte man von einer ſolchen Gabe eine ſo hohe Meinung, daß der Geber das Buch, pro remedio animae, und zur Vergebung ſeiner Sünden, auf den Altar legte. Wenn Ludwig der Eilfte in Frankreich die Werke des Raſis, eines famoſen arabiſchen Arztes, von der mediciniſchen Facultät ausborgte, ſo mußte er einen Theil ſeines Silbergeſchirrs einſetzen, und noch darüber einen Edelmann, als Bürgen der Zurückgabe, ſtellen. Robertſon's Geſchichte Carls des Fünften, Note 10.

(b) Balbinus.

(c) Der Kaiſer trug ihm die Statthalterſchaft von Böhmen, und den Oberbefehl über ſeine Armeen an. Aeneas Sylvius und Pelzel.

Abt Stephan II.

(a) Urſprünglich war die Grabſchrift nur mit einer ſchwarzen Farbe auf den Kalk des Pfeilers aufgetragen; den gegenwärtigen Grabſtein, ſo wie jenen Margarethens, am entgegengeſetzten Pfeiler, ließ Abt Ladislaus ſetzen.

(b) Ein Solidus oder Schilling enthielt 30 Pfennige; die 14 Schilling waren alſo zu jener Zeit hinlänglich, ein Lampenlicht ein

ganzes Jahr hindurch zu unterhalten. Das Wort bezeichnete einen Gold- oder einen Silbergulden.

(c) Siehe die Geſchichte der Pfarre Wilhelmsburg in der zweyten Abtheilung dieſes Werkes.

(d) Haſelbach.

(e) Einige Geſchichtsſchreiber, unter dieſen Aeneas Sylvius, geben vor, Albrecht ſey an Gift geſtorben; und führen als Grund ihrer Behauptung an, daß der ſterbende Kaiſer Gott gebethen, jenen zu vergeben, die ſeinen Tod herbeygeführt.

(f) Georgiſch e Barone Streinzio.

(g) Ueber die Frage, der wie vielte unter den Friedrichen dieſer Kaiſer ſey? iſt man nicht einig. Rechnet man den Friedrich von Braunſchweig, der aber gleich nach ſeiner Erwählung ſtarb, ſo iſt unſer Friedrich der Fünfte; unter den in Aachen gekrönten iſt er der Vierte; unter den zu Rom gekrönten aber der Dritte; und dieſer Zahl bediente er ſich auch ſelbſt.

(h) Siehe die Geſchichte der Pfarre Dürrnitz in der zweyten Abtheilung dieſes Werkes.

Abt Peter I.

(a) Iſt noch vorhanden.

(b) Unter dieſen waren Pankraz von Galicz ein Pohle, Johann von Pettau, Tobias Rohrer, Jakob Kienberger, Leonard, Baron von Aarberg ꝛc.. Haſelbach.

(c) Die Pfarrgeſchichte von Wilhelmsburg und Dürrnitz in der zweyten Abtheilung dieſes Werkes nachzuleſen.

(d) Johann Capriſtan wurde auf Verlangen des Kaiſers vom Papſte Nicolaus nach Wien geſandt, wo er auf dem Hofe gewöhnlich ſeine Reden hielt.

(e) Prevenhuber.

(f) Der Metzen Korn koſtete 32 Gulden.

Abt Paul III.

(a) Prevenhuber.

(b) Siehe die Geſchichte der Pfarre Dürrnitz in der zweyten Abtheilung dieſes Werkes.

Abt Georg III.

(a) Siehe die Geſchichte der Pfarre Wilhelmsburg in der zweyten Abtheilung dieſes Werkes.

Abt Oswald.

(a) Chronicon Alberti Ducis Àustriae bey Pez.

Abt Wolfgang.

(a) S. die Geſchichte der Pfarre Annaberg in der zweyten Abtheilung dieſes Werkes.

(b) Annal. Zwettlenses.

Abt Sebaſtian.

(a) S. die Geſchichte der Pfarre Dürrnitz in der zweyten Abtheilung dieſes Werkes.

Abt Laurenz Reuß.

(a) S. die Geſchichte der Pfarr Eſchenau in der zweyten Abtheilung dieſes Werkes.

(b) Annal. Zwettlenses.

(c) Conspectus historiae Universitatis Viennensis L. III. p. 71.

(d) S. die Geſchichte der Pfarre Wilhelmsburg in der zweyten Abtheilung dieſes Werkes.

Abt Ignaz Kraft.

(a) Kevenhiller Annalen.

(b) Annalen Ferdinand.

(c) Verſe unter dem Bildniſſe des Generals de Werth:

Wer General de Werth
Zu Fues und auch zu Pferd
Nit hochanſehnlich ehrt
Derselbig ist nit werth
Daſs er sol tragen ein schwert
Alhier auf diser Ert.

Abt Cornelius.

(a) Der Rittergeiſt des Mittelalters machte ſehr häufig die Geiſtlichen vom Stande und hoher Geburt, den Geiſt des Friedens vergeſſen, und trieb ſie hinaus an der Spitze ihrer Vaſallen; in flamma, ferro, caede, possessiones ecclesiarum praelati defendebant. Du Cange bey Robertſon Geſchichte Carls des Fünften, Note 21.

(b) Placidus Herzog Cosmographia Franciscana, P. I. p. 334.

Abt Matthäus Kölweis.

(a) Actio sacri Ordinis cisterciensis in ea monasteria avita, quae ab aliis sine legitima Concessione sunt occupata. Mal. Resont.

Abt Sigmund Braun.

(a) Auf das Begehren des Fürſtbiſchofs von Wien wurde ein ähnliches eiſernes Glöcklein für den St. Stephansthurm gegoſſen.

Abt Chryſoſtomus.

(a) Hanthaler behauptet in der Geſchichte und in der Münzkunde ſeinen Platz durch die voluminöſen Werke, mit welchen er das Gebieth dieſer beyden Wiſſenſchaften bereichert. Die vorzüglichſten darunter ſind: 1) Fasti Campililienses. 2) Recensus Diplomatico genealogicus Archivi Campililiensis. 3) Quinquagena Symbolorum heroica in praecipua capita et dogmata S. Regulae S. Benedicti mit ſymboliſchen Vignetten. 4) Apparatus Nummorum Campililiensis veteris, medii, et moderni aevi. 5) Original Medaillen und Münzen. 6) Laconica Quiritum sapientia in nummis Imperator. Veter. 7) Oeſtreich auf Münzen ꝛc. 8) Pinacotheca Iconico-Nummaria. 9) Nummorum modernorum memoriam Summor. Pontif. exhibentium. 10) Hiſtoriſcher Apparatus, beſtehend aus etlichen tauſend Copien von modernen Medaillen. 11) Nummi antiqui Campil. graeci et romani. 12) Ludus symbolicus. 13) Collectio Sygillorum in usum histor. general. et herald. 14) Fragmenta gemini recensus nummarii. 15) Syntagma planum ac breve de conditione, ordine, usu etc. Collectionis Campil. 16) Nummi memoriales historici. 17) Historia chronologica a Rto nato per effigies nummor. exhib. 18) Verzeichniß der Salzburger erzbiſchöflichen Gold- und Silbermünzen. 19) Verzeichniß der öſtreichiſchen Kaiſer, Könige, Erzherzoge ꝛc.

Alle dieſe hier aufgezählten nummismatiſchen Schriften befinden ſich als Manuſcript in der Stiftsbibliothek; wobey zu bemerken, daß Hanthaler alles ſelbſt geſchrieben, und ſehr viele Münzen und Siegeln mit der Feder gezeichnet hat. Die Lilienfelder Münz-Sammlung, die dieſe Werke veranlaßt, ging bey der Stiftsaufhebung unter.

Abt Dominicus Beckenſtorfer.

(a) Siehe die Geſchichte Annabergs in der zweyten Abtheilung dieſes Werkes.

(b) Eben daſelbſt.

Abt Ignaz Schwingenſchlegel.

(a) Die Geſchichte dieſes und der folgenden Aebte erzählt der Verfaſſer als Augenzeuge.

(b) Die Stiftsbibliothek bewahrt unter ihren Schätzen ein M. S. des durchlauchtigſten Erzherzogs Rudolph, über die zu dieſer Zeit unternommene Reiſe nach Maria-Zell, von ihm dem Abte huldreichſt zugeſandt.

Abt Joſeph Markl.

(a) Folgendes gehört mit zu der Charakteriſtik der franzöſiſchen Nation: Bey dem Einrücken der Franzoſen in Maria-Zell entſpann ſich zwiſchen einigen verſpäteten Merveldiſchen Reitern, und dem feindlichen Vortrab ein Plänklergefecht, das, an ſich unerheblich, dennoch die Folge hatte, daß die vor dem Kirchenplatze aufgeſtellten Buden von den Franzoſen geplündert wurden. Unter den mancherley, größten Theils ſo genannten heiligen Waarenvorräthen, befand ſich auch ein bedeutendes Lager an Wachslichtern, über welches ſie mit einer eigenen Begierde herfielen. Die nähmlichen Truppen rückten bey ſchon tief eingebrochener Nacht in Dürrnitz ein, und gaben den dortigen Einwohnern ein in ſeiner Art eigenes ſchreckhaftes Schauſpiel. In geſchloſſenen Gliedern, Regimenterweiſe, jeder Soldat eines und mehrere flammende Lichter in der Hand, zog die Colonie ſingend, die Nacht zum Tag erhellend, in den Markt ein, und ſetzte ihn, ungewiß über die Abſicht einer ſo ungewöhnlichen Beleuchtung, in eine Art banger Erwartung.

(b) Umſtändlicher in der Geſchichte von Dürrnitz in der zweyten Abtheilung dieſes Werkes.

(c) Schillers Lied von der Glocke.

Abt Ladislaus Pyrker.

(a) Da es einem Geſchichtſchreiber äußerſt ſchwer wird, ſich bey der Geſchichte noch lebender und hochgeſtellter Perſonen vor dem Vorwurfe der Schmeichelehy und der Anmaßung zu verwahren, ſo glaubte ich am ſicherſten zwiſchen dieſen gleich gefährlichen Klippen durchzuſteuern, wenn ich mich hier auf eine bloß chronologiſche Zuſammenſtellung der weſentlichſten Data aus der Regierungs-Epoche dieſes Abtes beſchränken, und dem Leſer das Urtheil überlaſſen würde: ob nicht auch die gedrängteſte Darſtellung derſelben den beredteſten Panegyricus erſetze?!

(b) Bey der zweyten dieſer Ueberſchwemmungen übte ein Conventdiener, mit Nahmen Joſeph Hainz, eine That aus, die in Gefahr ſtand, von der Vergeſſenheit dieſer egoiſtiſchen Zeit verſchlungen zu werden. Der Bergbach an der Südſeite des Kloſters,

zu einem reißenden Strome angeſchwellt, und von den vorgewälzten Felſenblöcken und Bäumen in ſeinem Laufe gehemmt, drohte ſich aus ſeinem Bette zu wälzen, und mit der ganzen Wuth ſeines Falles auf das Kloſter loszuſtürmen. Der wilden empörten Fluth den Durchgang zu bahnen, ſtanden zwey Arbeiter auf der Verbindungsbrücke des Hofrichtergartens, bemüht, die vorgelegten Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen; auf einmahl weicht unter ihnen die Brücke! und ſie ſtürzen in der brüllenden Wogen offenes Grab. Joſeph Hainz ſieht die Brücke weichen, ſieht die Zwey hinabſtürzen in den tiefen bedeckten Canal; dieß ſehen! wie ein Blitz den Gedanken der einzig möglichen Rettung faſſen! durch den Conventgarten, als die geradeſte Sehne der Canal-Beugung, an den Bach rennen, ſich mit Lebensgefahr bis an den Hals in den Strom ſtürzen! und die zwey kaum noch Athmenden herausreißen — war die Sache eines Augenblicks. Schon waren die Unglücklichen unfern der Ausmündung in den breiten, wild brauſenden Traiſenfluß! einen Augenblick ſpäter — und ſie waren rettungslos verloren. Der brave Hainz iſt noch im Kloſter! er weiß es nicht, daß er eine ſchöne That gethan; und, ſonderbar! es hat ſich auch bisher noch jedermann gehüthet, es ihm zu ſagen.

(c) Im Gebirge koſtete der Metzen Weitzen 50 fl., Korn 40 fl., Gerſte 32 fl. W. W., und die übrigen Lebensbedürfniſſe im Verhältniß dieſer Preiſe.

(d) Die Stiftsbibliothek bewahrt als heiliges Denkmahl der hohen Geber, das ſtrategiſche Werk von ſeinem erlauchten Verfaſſer; Dantes divina Comedia auf Royal-Papier in Folio und im rothen Maroquin gebunden, von Ihrer Majeſtät der Herzogin von Parma; und einen Theil der Londner Bibelausgaben in engliſchblauem Maroquin-Band, von des Erzherzogs Ludwig kaiſerlichen Hoheit dem Abte Ladislaus für die Stiftsbibliothek übergeben.

Merkwürdige in Lilienfeld vorfindige Grabmähler, und ein Verzeichniß der Perſonen und Familien, welche da ihre Grabſtätte fanden.

1. In der Mitte des Presbyteriums ſteht der Sarcophag des Stifters aus ſchwarzem Marmor.

2. Zu beyden Seiten auf des Presbyteriums mittlern Pfeilern die Grabſteine der römiſchen Königin Margaretha, Leopold des Siebenten Tochter, und der Cymburga, Herzog Ernſt des Eiſernen Gemahlin.

3. An den vier freyen Pfeilern vor dem Presbyterium, Grabmähler von Aebten, mit ihren Standbildern und Inſignien aus verſchiedenen Marmorarten.

4. An der Wand zu beyden Seiten dieſer Aebte, zwey Grabmähler, von Abt Matthäus und von Abt Chryſoſtomus; jenes aus buntem, dieſes aus ſchwarzem Marmor.

5. Im Kreuzgange das Grabmahl Friedrichs von Hohenberg; ein verſchobener länglicher Würfel mit einer rothen Marmorplatte, worauf das Bild des Hohenberges mit vollſtändiger Rüſtung, mit dem Schwert-Orden geziert, zu den Füßen ſeine Wapenbilder, und unter dem Haupte das ſteyeriſche Panther, andeutend den Urſprung der Hohenberge von den ſteyeriſchen Markgrafen.

6. In der Capitelhalle ein Grabſtein des Herrn Gottſchalk von Neiperg und ſeiner Gemahlin, einer gebornen Heinrichs des Hunds von Pottendorf.

7. Eben daſelbſt ein Grabmahl Conrads des Vierten Biſchofs von Freyſingen.

Nebſt dieſen merkwürdigen und ins Auge fallenden Grabmählern, iſt der Boden der Kirche und der Capitelhalle mit Grabſteinen gleichſam beſäet, unter denen ſich die Grabſtätten von folgenden, in alphabetiſcher Ordnung gereihten Familien befinden.

Der Herren von Altenburg.
» » » Chreusbach.
» » » Dievoltſtorph.
» » » Freyberg.
» » » Hage.
» » » Haigerloh.
» » » Herzog.
» » » Hirle.
» » » Hohenberg.
» » » Kienberg.
» » » Ladendorf.
» » » Laubenberg.
» » » Lilienfeld.
» » » Mainberg.
» » » Merkenſtein.
» » » Murberg.
» » » Neitberg.
» » » Nürnberg.
» » » Pain.
» » » Pairen.
» » » Pellendorf.
» » » Pielach.
» » » Pilichdorf.
» » » Pottendorf.
» » » Puechberg.
» » » Radeprun.

Der Herren von Ramſaw.
» » » Ramſtein.
» » » Sachſengang.
» » » Schaumberg.
» » » Schenken.
» » » Scheuerberg.
» » » Schwenter.
» » » Slaet.
» » » Stainberg.
» » » Stockſtall.
» » » Sundau.
» » » Tannberg.
» » » Teim.
» » » Ternberg.
» » » Tiernſtein.
» » » Töpel.
ß » » Tumbenau.
» » » Vichoven.
» » » Weiſſenberg.
» » » Welsberg.
» » » Werſenſchlag.
» » » Wildeck.
» » » Wildungsmauer.
» » » Winkel.
» » » Zinzendorf.

Inhalt.

Reihenfolge der Aebte.

1. Ockerus vom Jahre 1202 bis 1209 . . . . . . Seite 11
2. Gebhard » » 1209 » 1228 . . . . . . — 12
3. Otto I. » » 1228 » 1234 . . . . . . — 20
4. Berchtold » » 1234 » 1271 . . . . . . — 34
5. Herwick » » 1271 » 1276 . . . . . . — 52
6. Paul I. » » 1276 » 1277 . . . . . . — 53
7. Conrad I. » » 1277 » 1281 . . . . . . — 56
8. Georg I. » » 1281 » 1282 . . . . . . — 60
9. Ludwig » » 1282 » — . . . . . . — 60
10. Wiccard » » 1282 » 1285 . . . . . . — 61
11. Conrad II. » » 1285 » 1294 . . . . . . — 63
12. Albero » » 1294 » 1303 . . . . . . — 67
13. Paul II. » » 1303 » 1316 . . . . . . — 72
14. Ottocar » » 1316 » 1336 . . . . . . — 81
15. Leopold » » 1336 » 1343 . . . . . . — 92
16. Otto II. » » 1343 » 1345 . . . . . . — 94
17. Ulrich » » 1345 » 1351 . . . . . . — 95
18. Gerlach » » 1351 » 1358 . . . . . . — 97
19. Chriſtian » » 1358 » 1360 . . . . . . — 101
20. Stephan I. » » 1360 » 1398 . . . . . . — 102
21. Conrad III. » » 1398 » 1408 . . . . . . — 108
22. Martin » » 1408 » 1410 . . . . . . — 112
23. Johann I. » » 1410 » 1412 . . . . . . — 113
24. Georg II. » » 1412 » 1427 . . . . . . — 115
25. Nicolaus » » 1427 » 1428 . . . . . . — 119
26. Stephan II. » » 1428 » 1443 . . . . . . — 120
27. Peter I. » » 1443 » 1472 . . . . . . — 125
28. Jacob » » 1472 » 1474 . . . . . . — 137
29. Paul III. » » 1474 » 1485 . . . . . . — 138
30. Georg III. » » 1485 » 1495 . . . . . . — 142
31. Sigmund I. » » 1495 » 1497 . . . . . . — 146

32.	Thomas	vom Jahre	1497	bis	1499	Seite 146
33.	Gregor	» »	1499	»	1501	— 147
34.	Oswald	» »	1501	»	1511	— 147
35.	Wolfgang	» »	1511	»	1539	— 150
36.	Laurenz I.	» »	1539	»	1541	— 155
37.	Simon	» »	1541	»	1542	— 156
38.	Sebaſtian	» »	1542	»	1543	— 156
39.	Matthäus I.	» »	1543	»	1548	— 156
40.	Georg Richard	» »	1548	»	1556	— 157
41.	Johann II.	» »	1556	»	1561	— 159
42.	Matthäus II.	» »	1561	»	1568	— 160
43.	Georg Premberger	» »	1568	»	1587	— 161
44.	Laurenz Reuß	» »	1587	»	1602	— 165
45.	Peter II.	» »	1502	»	1607	— 169
46.	Simon Rupert	» »	1607	»	1622	— 172
47.	Ignaz Kraft	» »	1622	»	1638	— 173
48.	Cornelius Strauch	» »	1638	»	1650	— 183
49.	Matthäus Kollweiß	» »	1650	»	1695	— 190
50.	Sigmund Braun	» »	1695	»	1716	— 200
51.	Chryſoſt. Wieſer	» »	1716	»	1747	— 208
52.	Dominik Beckenſtorfer	» »	1747	»	1786	— 217
	Aufhebungs-Epoche	» »	1786	»	1789	— 221
	Auflebungs-Epoche	» »	1789	»	1790	— 224
53.	Ignaz Schwingenſchlegel	» »	1790	»	1804	— 225
54.	Joſeph Markl	» »	1804	»	1812	— 241
55.	Ladislaus Pyrker	» »	1812	»	1819	— 250
56.	Malachias Schmeger	» »	1819		......	— 254

Pfarren
des
Decanates Wilhelmsburg.

Zweyte Abtheilung.

Digitized by Google

I. Pfarre Wilhelmsburg.

An den Eingang der Vergangenheit hingeſtellt, ſetzte ich den unſichern Fuß über die Schwelle, um in ihr Dunkel einzudringen; die Geſchichte reicht mir den leitenden Faden, und gibt damit meinem Beginnen Zuverſicht; ich ſchreite muthig in dem Labyrinthe der Vorzeit vorwärts, glaube mich bald am Ziele — als plötzlich das äußerſte Ende des Fadens meiner Hand entſchlüpft, und ich, von der Dunkelheit umfangen, an der äußerſten Gränze des eilften Jahrhunderts ſtehe. Ueber dieſe hinaus dehnt ſich noch ins Unermeßliche der Raum vor mir aus — die Gegenſtände entweichen in eine neblige Ferne — und mir bleibt nur die Möglichkeit, ſie in dem Schwankenden und Unſichern ihrer in einander fließenden Umriſſe zu errathen. Dieß beyläufig iſt die Geſchichte meiner Forſchung nach dem Alter und dem Urſprunge der meiſten in dieſen Blättern beſchriebenen Ortſchaften; wie wenig iſt's, was ich hiermit dem Leſer biethe!? und wie oft wird er nicht ſeinen eigenen Scharfſinn zu Hülfe nehmen müſſen, um mittelſt auf Wahrſcheinlichkeit gebauter Vermuthungen das zu ergänzen, was aus Mangel an beſtimmten Daten unbehellt blieb!? — Dieß mag er denn gleich bey der Altersbeſtimmung von Wilhelmsburg thun; denn ich bin nicht im Stande, ihm hierüber mehr zu ſagen, als daß ich Wilhelmsburg für den älteſten Ort in der ganzen Umgebung Lilienfelds halte, und deßhalb damit meine geſchichtliche Wanderung beginne.

Wilhelmsburg, ein anſehnlicher mit einer Mauer und einem Wallgraben verſehener Marktflecken, unter der Herrſchaft und dem Patronate von Lilienfeld, gränzt nördlich an St. Pölten und Pyhra, ſüdlich an Lilienfeld und St. Veit, öſtlich an Michelbach, weſtlich an Hofſtätten.

Aus dem Umſtande, daß ſchon Urkunden des eilften Jahrhunderts Wilhelmsburgs erwähnen; daß der fleißige Hantha-

ler nach allen ſeinen mühſamen Forſchungen nichts aufgefunden, was über den Urſprung und den Nahmen dieſes Ortes eine genügende Auskunft gäbe; läßt ſich allerdings auf ein hohes Alter desſelben ſchließen. Aber wie weit ließe ſich wohl dieſes mit Grund hinaufrücken? — will man meine Anſicht theilen, und von dem Grundſatze ausgehen: daß die Cultur und Bevölkerung der Gebirgsgegend von St. Pölten ausgegangen, und ſich einer Seits über Wilhelmsburg, anderer Seits über Grafendorf tiefer hinein ausgebreitet habe; ſo kann vor dem achten Jahrhunderte von Wilhelmsburg keine Rede ſeyn.

Das Chorherren-Stift St. Pölten wurde von dem gräflichen Gebrüder-Paare Adalbert und Otkar (a) um die Mitte des achten Jahrhunderts gegründet. Kurz vorher hatten noch die heidniſchen Avaren in dieſer Gegend geherrſcht, und waren mehr auf die Austilgung, als auf die Beförderung des katholiſchen Cultus bedacht. Daraus läßt ſich entnehmen, daß um dieſe Zeit, gegen das Gebirg hin, ſchwerlich eine katholiſche Niederlaſſung exiſtirt habe. Im Jahre 900 war zwar Unteröſtreich ſchon mehr bebaut, und beſaß mehrere katholiſche Kirchen, was aus dem Berichte Luitprands (b) hervorgehet, der den Einfall der Hungarn in Unteröſtreich, in dem erſten Jahre nach dem Tode Arnulphs, beſchreibt, und erzählt, wie die Feinde die Burgen zerſtörten, die Menſchen tödteten, und die Kirchen zerſtörten, welches Loos auch die Kirche und Stift St. Pölten (907) traf (c); denn die Stadt war noch nicht unter dieſem Nahmen bekannt, ſondern gehörte (976), unter den Nahmen Treiſma (c), dem Chorherrenſtifte an. — Aber in welch geringer Anzahl ſelbſt in dieſer Zeit-Epoche die Kirchen geweſen ſeyn mochten, beweiſt, daß Berenger (d), Biſchof von Paſſau, in den bedeutendſten Plätzen Unteröſtreichs, als: Herzogenburg, Sigmarswerd, Tuln und Krems im Jahre 1045 Kirchen zu bauen beſtimmt, oder zu bauen angefangen, und die Kirchen zu Hag, Strenberg und Greimharſtetten eingeweiht habe (e). Dieß alles zuſammengehalten, würde man, glaube ich, ſich nicht weit von der Wahrheit entfernen, wenn man den Urſprung Wilhelmsburgs, als eines

Fleckens und einer Pfarrgemeinde — denn eine Burg mag vielleicht auch ſchon früher da geſtanden ſeyn — in das zehnte Jahrhundert herabrücken möchte. Für dieſe Altersangabe ſcheint auch die Bauart der dem heil. Märterer Stephan geweihten Kirche zu ſprechen; denn in ihr tritt die erſte deutſche oder ſächſiſche Bauart, gleichſam noch unausgebildet, mit ihrem länglichen Viereck und den Halbkreuzbogen, ſcharf hervor. Man findet da noch keine Pfeiler, keine Stäbebündel und Schmuckleiſten; vielmehr bemerkt man es recht deutlich, wie die Seitenmauern der eigentlichen Kirche durchgebrochen, und das alte Gemäuer in den neuern Bau der Seiten-Capellen aufgenommen, und zu rohen ins Breite gezogenen Pfeilern umgeſtaltet worden.

Die nähmliche Ungewißheit, die über den Urſprung Wilhelmsburgs herrſcht, ſchwebt auch über dem Nahmen. Es iſt allerdings wahrſcheinlich, daß ein Wilhelm ſich hier ſeine Burg erbaut, und dem Orte den Nahmen gegeben; aber welcher Wilhelm es war, ob jener des Lacius (de migrat. libr. VII.), der ſchon im Jahre 877 mit ſeinem Bruder Engelscalc als Markgrafen die boiſche Oſtgränze bewachte? — oder ein ſpäterer Wilhelm dieſer Familie, der im Jahre 893 unter Arnulph, mit ſeinem Oheim Engelscalc, als Markgraf die Gränze marchiae orientalis hüthete, wegen Verrätherey aber enthauptet wurde (f)? — dieß könnte nur eine in dem bayeriſchen oder öſtreichiſchen Staats-Archive befindliche Urkunde ausmitteln.

Zum erſten Mahle geſchieht eine deutliche und beſtimmte Erwähnung Wilhelmsburgs bey Gelegenheit der Vermählung Ottokar's des Vierten von Steyer, mit Eliſabeth, Leopolds des Schönen Tochter, die ihm um das Jahr 1083 (g) Wil- 1083.
helmsburg und die Umgegend, bis an die Pieſting, als Morgengabe zubrachte (h). Ob in dieſer Mitgabe, wie Enenchelius will, auch Herzogenburg, Cheldorf, Rappolts- und Gumpoltskirchen mit begriffen waren, wird dahingeſtellt; wenigſtens beſtreitet es Hanthaler (i). Uns iſt es genug, hier den Faden aufgefunden zu haben, mit deſſen Hülfe wir die Geſchichte Wilhelmsburgs, bis auf unſere Zeiten, ununterbrochen verfolgen können.

Nach dem Tode Ottokar's des Sechſten, Herzogs von Steyermark, der ohne männlichen Nachkommen ſtarb, kamen jene Güter, die Eliſabeth dem vierten Ottokar als Heirathsgut zugebracht, und alſo auch Wilhelmsburg, durch Leopold den Tu-
1192. gendhaften 1192 wieder an das Haus Oeſtreich. Leopold der Siebente oder Glorreiche hatte zu Wilhelmsburg einen Herzoghof (k), wo er zuweilen weilte, wenn ihn entweder Geſchäfte nach Grätz riefen, oder die Jagdluſt ihn nach Lilienfeld zog. Häufiger ſah ihn Wilhelmsburg in ſeinen Mauern, als er die Gründung eines Ciſterzienſer-Kloſters beſchloſſen, und Lilien-
1201. feld zu dem Orte der neuen Stiftung auserſehen. Von dieſem Augenblicke an tritt Wilhelmsburg mit einer gewiſſen Bedeutenheit hervor: der Leſer der Geſchichte Lilienfelds ſtoßt häufig auf dieſen alten Nahmen; und da es Leopold der Siebente mit dem Stiftsbriefe Lilienfelds dieſem Kloſter mit allen Gütern, Rechten und Freyheiten, die er da beſaß — universos mansos ad administrationem in Wilhalmsburg attinentes, et quidquid in eadem villa quidquid in ipsae Parochia
1206. juris habebam — feyerlich übergab, ſo findet man die Schickſale Wilhelmsburgs mit der Geſchichte Lilienfelds auf das Innigſte verwebt.

In der eben angeführten Stelle der Stiftungs-Urkunde, ſo wie auch in dem von dem Paſſauer Biſchofe Mangold darüber ausgeſtellten Beſtätigungsbriefe (l), wird auch ſchon
1212. Wilhelmsburgs als einer Pfarre gedacht; und Wichard von Medlikg, deſſen Nahmen uns Hanthaler aufbewahrt, eröffnet die Reihe der Wilhelmsburger Plebane.

Obwohl es ſich nicht leicht beſtimmen läßt, wie weit ſich der urſprüngliche Sprengel dieſer Pfarre ausgedehnt hat, ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß das linke Ufer der Traiſe und der Dürrnitz, bis über Annaberg hinein, ſeine alte Gränze war. Dieſe Muthmaßung wird im Verfolge der Geſchichte durch den Umſtand zur Gewißheit, daß der Wilhelmsburger Pleban Hermann, gegen die Präſentation des Prieſters Johann auf die Pfarre Dürrnitz (1259), aus dem Grunde proteſtirte, weil beyde Pfarren zuſammen, und zur Jurisdiction Eines Pfarrers (des Wilhelmsburgers) gehörten. — Nach dem

Tode des Plebans Wichard präſentirte der Lilienfelder Abt Geb- 1216.
hard den Leutold von Krems auf die Pfarre.

Anfänglich hatten die Aebte von Lilienfeld wegen ihrem Präſentationsrechte häufige Streitigkeiten mit den Plebanen von Wilhelmsburg, die dieſes Recht der Aebte anfochten; um für die Folge ſolchen Streitigkeiten vorzubeugen, wandte ſich Abt Gebhard nach Rom, und erhielt vom Papſte Honorius dem Dritten eine Bulle, worin ihm ſein Patronats- und Prä-
ſentationsrecht über die Pfarre Wilhelmsburg beſtätigt wurde. 1223.

Ich kann nicht umhin, hier den Leſer auf das raſche Fortſchreiten der Landes-Cultur an dieſem Gebirgseingange, und in ſo früher Zeit, aufmerkſam zu machen. Eine Handfeſte König Ottokars veranlaßt mich zu dieſer kleinen Digreſſion. Lilienfeld hatte von Eberhard von Katzenberg, und von Hertlib von Arlarn das Bergrecht in Wilhelmsburg an ſich gekauft; dieß Bergrecht, nebſt dem Beſitze von ſechs Weingärten, eben-
falls in Wilhelmsburg, beſtätigte Ottokar dem Kloſter in einer 1257.
eigenen Urkunde. Dieſe Urkunde ſetzt es alſo außer allen Zweifel, daß Wilhelmsburg in jener Zeit Weinbau getrieben. Warum wird jetzt keiner gebaut? warum gedeiht hier kein Weinſtock mehr? waren die Menſchen ehemahls betriebſamer? wußten ſie beſſer den Einflüſſen des Klima zu begegnen? oder iſt wohl gar das Klima durch die Auslichtung der Gegend, wodurch den Winden freyer Zug geſtattet wurde, rauher geworden? — Der Phyſiker und der erfahrne Winzer mögen hierüber entſcheiden.

Nach dem Pleban Leutold finden ſich in den Urkunden des dreyzehnten Jahrhundert nur noch von zwey Plebanen die
Nahmen: nähmlich jenes Hermanns, der das Präſentations- 1259.
recht der Aebte von Lilienfeld angeſtritten, und des Ulſchalk,
der in einer Transaction des Abtes Wiccard von Lilienfeld mit 1283.
dem Melker Abte Friedrich wegen dem Radelbrunner Zehent,
und in einer Schenkungsurkunde des Kilber Decans Rinhard, 1293.
als Zeuge gefertigt, vorkömmt.

Bis auf dieſe Zeit war Wilhelmsburg ein offener Flecken; aber die unruhigen Bewegungen der Großen nach Kaiſer Albrechts Meucheltode, die endlich unter Friedrich dem Schönen

in eine offenbare Empörung ausbrachen, zeigten dem ſcharfſichtigen Abte Paul die Wichtigkeit dieſes Platzes, und vermochten ihn, dieſen militäriſchen Punct und Schlüſſel in das Gebirg, als eine Vormauer gegen Lilienfeld zu benützen und
1311. zu befeſtigen. Friedrich der Schöne ertheilte ihm hierzu die Vollmacht, und die Herzoge Albert und Otto beſtätigten ſie ihm in einer förmlichen Urkunde. Mit dieſer Vollmacht ausgerüſtet, ging Abt Paul auch mit Conrad von Thierenſtein, über deſſen Gründe ein Theil der Ringmauer gehen mußte, und der ihm folglich das Unternehmen erſchweren konnte, einen Vergleich ein, und erließ ihm für ſeine Zuſtimmung den Schadenerſatz, welchen dieſer wegen einigen dem Kloſter zugefügten
1312. Beſchädigungen hätte leiſten ſollen. Alle Hinderniſſe beſeitigt, fing man an einen Graben zu ziehen, einen Wall aufzuwerfen, und eine Ringmauer mit Rundthürmen und Schießſcharten aufzuführen. So ſehr auch Abt Paul das Werk betrieb, und in dem Befehle Friedrichs des Schönen an ſeinen Marſchall Dietrich von Pillichdorf, das Land von den Räuberbanden, welche der Böhmenkrieg ausgebrütet, zu reinigen — einen mächtigen Sporn fand, es zu fördern, und den ungebethenen Gäſten den Eingang zu verſperren; ſo war es doch kein Unternehmen Eines Jahres. Durch die eingetretenen unvorgeſehenen Landplagen: Mißwachs, Hungersnoth und Ueberſchwemmungen, gerieth die ganze Arbeit ſogar auf eine Zeit ins Stocken. Mittlerweile verfocht Paul ſein Mauthrecht in Wilhelmsburg gegen die Einſprüche ſeiner Nachbarn, die davon befreyt ſeyn wollten, und ſich weigerten, die Mauth zu zahlen. Die
1315. Sache wurde von den Landrichtern, Eberhard von Walſee, und Dietrich von Pillichdorf unterſucht, das Recht dem Kloſter zuerkannt, und die widerſpänſtigen Hohenberger, Puechberger und Rabenſteiner gezwungen, ſich durch Ausſtellung von
1316. Reverſen zu der Mauthpflichtigkeit zu bekennen. Eine ähnliche Erklärung gaben auch die Klöſter Melk und Garſten von ſich; und König Friedrich erneuerte in ſeiner Beſtätigungs-Urkunde der Kloſterſtiftung, dem Kloſter Lilienfeld das Mauthrecht in Wilhelmsburg.

Während allen dieſen Veränderungen und Verhandlungen,

die zum Theile auch das Wohl des gemeinen Marktes betraſen, war ein gewiſſer Ditmar, Pleban in Wilhelmsburg. Dieſer Ditmar war früher auf der Pfarre Pyhra, wo er dem Kloſter Lilienfeld einen Weingarten in Gumpoldskirchen geſchenkt; weßhalb er mit ſeinem Nachfolger in Pyhra, Conrad, in einen langwierigen Prozeß gerieth, welchen endlich Albert, Biſchof von Paſſau (1321), zu Gunſten Lilienfelds entſchied. — Unter dieſem Ditmar wurde die zunächſt am Pfarrhofe ſtehende Capelle (m) der heiligen Jungfrau erbaut, und während der Erledigung des 1320.
biſchöflichen Stuhles zu Paſſau von dem Suffragan-Biſchofe, Hermann, eingeweiht. Dem Ditmar folgte der Pleban Hermann, mit dem Beynahmen der Streitſüchtige, wegen ſeiner Streitigkeiten und Prozeßhändeln, die er dem Abte Ottokar erweckte, und wozu ihn die Einverleibung der Pfarre Wilhelmsburg mit dem Lilienfelder Krankenhauſe veranlaßte.

Die Erſchöpfung Oeſtreichs, in Folge des verderblichen Kampfes zwiſchen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayer um den Kaiſertitel, und das Feuer der Zwietracht in dem herzoglichen Hauſe, nach dem Tode Leopolds und Heinrichs, das verheerend über das ganze Land ſchlug, hat auch zu Lilienfeld Jammer und Noth zur Folge gehabt. Alle Einnahmsquellen waren verſtopft, oder gar verſiegt; und bey hundert Mönche, worunter viele mühſelig und krank, zu erhalten. In dieſer Lage ſuchte Abt Ottokar bey dem Papſte Hülfe und Erleichterung, und bath ihn, die Pfarre Wilhelmsburg zum Beſten der Kranken mit dem Kloſter-Siechhauſe zu vereinigen. Johann der Zwey und zwanzigſte, gerührt von der betrübten Lage des Kloſters, gab dem Biſchofe Albert von Paſſau den Befehl, 1330.
Wilhelmsburg bey der erſten Erledigung dem Kloſter-Krankenhauſe zu incorporiren, salva jedoch portione canonica des Plebans. Kurz darauf ward die Pfarre erledigt, und die Ein- 1331.
verleibung ging, der päpſtlichen Bulle zu Folge, vor ſich. Es war vorauszuſehen, daß der Pleban Heinrich dieſe Einverleibung nicht ſo leicht nehmen, mit der bloßen canoniſchen Portion nicht zufrieden ſeyn, und die pfarrherrlichen und Zehentrechte mit ſeinem Willen nicht fahren laſſen würde. Er trat mit ſeinen Anſprüchen auf, und machte dießfalls einen Prozeß

anhängig, der zwiſchen ihm und dem Abte Ottokar mit groſſer Hitze geführt, und durch einen ſchiedsrichterlichen Spruch des Kremſer Dechants, Rudolph, und des Doctors der Decrete und Plebans von Albrechtsberg, Peter, nachdem das Kloſter ſein erlangtes Recht und ſeine Privilegien dargethan, dahin ent-
1332. ſchieden wurde, daß, nach ſo geſtalteten Sachen, der Pleban ſich ſeiner Rechte und Anſprüche begeben müſſe. In der Folge wurde die Pfarre von dem Krankenhauſe getrennt, und mit
1382. dem Kloſter ſelbſt (1382) vereinigt.

Nachdem Abt Ottokar die Pfarre Wilhelmsburg ſich geſichert, nahm er die durch eine geraume Zeit liegen gelaſſenen Befeſtigungsarbeiten des Marktes wieder vor, und ſah ſie unter ſeinen Augen vollendet. Die Folge rechtfertigte dieſe Vorſichtsmaßregel vollkommen, und Wilhelmsburg verdankte ihr mehr als Ein Mahl ſeine Rettung. Das erſte Mahl bewährte ſie ſich bey Gelegenheit des unſeligen Zwiſtes, in welchem die Herzoge Leopold und Ernſt um die Vormundſchaft ihres Mündels Albert gegen einander lagen, dadurch die Räuberzüge des böhmiſchen Parteygängers Sockol begünſtigten, und den Groſſen des Landes ein weites Feld eröffneten, unter einer andern Firma ähnliche Räubereyen zu begehen. — Sockol drang auf
1408. einem ſeiner Streifzüge bis vor die Thore Wilhelmsburgs, und nur die Mauern retteten dieſes vor einem plötzlichen Ueberfalle, und vor Plünderung. Indeß, auf einen längern Widerſtand war bey Sockols Uebermacht nicht zu denken; der Ort capitulirte deßhalb, und hatte keine beſonders harte Begegnung zu erfahren. Härter als dieſer Räuber, verfuhr Johann Hohenberger mit den Wilhelmsburgern. Ergrimmt über ſeinen durch Sockol zu Lilienfeld (n) erlittenen Verluſt, überfiel er, unter dem Vorwande, daß ſich Wilhelmsburg zu Herzog Leopold halte — er war von der Partey Herzog Ernſts — unvermuthet den Ort, plünderte ihn, legte ſich vor die Kirche, und würde auch an dieſer ſeine Rache gekühlt haben, hätte nicht der tiefe Waſſergraben und die hohe Kirchenmauer ſeiner Tollheit Trotz gebothen.

In dieſer für Wilhelmsburg ſo unheilsſchwangern Zeit war
1412. Guido Ytalis, wie aus einer zwiſchen Lilienfeld und dem

Weikard von Thierenſtein errichteten Vergleichs-Urkunde hervorgeht, Pfarrer zu Wilhelmsburg. Guido hatte zu ſeinem Nachfolger den Weichard Zürherr, welcher die Pfarre ſammt allen Rechten und Einkünften dem Chriſtian von Laa, als 1413.
ſeinem Proviſor oder Vicar, gegen eine jährliche Pachtſumme 1414.
überließ, unter welchem in der Kirche die Capelle und der Al- 1415.
tar der heil. Jungfrau errichtet wurde. Nach dieſem Chriſtian präſentirte Abt Georg, auf das Vorwort Herzogs Albert des Fünften, den Nicolaus Mayer für Wilhelmsburg; gegen den 1418.
Revers jedoch, daß er, außer der canoniſchen Portion, nichts weiter anſprechen wolle. Man ſieht aus dieſer Präſentation, und dieſem Reverſe, daß die Plebane die innerlichen Landesunruhen, und die durch den Einfall Sockols und des Hohenbergers erzeugte Schwäche der Aebte wohl zu nützen, ihre Anſprüche und Rechte geltend zu machen, und ſich größten Theils wieder von dem Kloſter unabhängig zu machen gewußt haben. Der Pleban Johann Codlinger, der nach Einem Jahre ſchon 1419.
den Mayer ablöſte, erneuerte mit Lilienfeld den alten Streit, und konnte nur mit Mühe zu einem Vergleiche gebracht werden. Sein Nachfolger, Johann von Roſenau, mit dem Prädicate Vicarius perpetuus, ſetzte den Streit fort, und nur 1427.
das Dazwiſchentreten des Paſſauer Suffragan-Biſchofs konnte zwiſchen ihm und dem Abte Nicolaus einen Vergleich bewirken. 1429.
Bald darauf verglichen ſich auch Beyde wegen der Weide in Eſchenau. Endlich, des ewigen Haders müde, tauſchte Johann, nachdem er die Bewilligung des Biſchofs Leonard von Paſſau dazu erhalten, mit ſeinem Verwandten, Wolfgang von 1433.
Roſenau, und ging auf die Pfarre Kilb.

Die neue Emancipation der Plebane von dem Einfluſſe des Kloſters war den Aebten um ſo empfindlicher, da ſich, wie aus der Geſchichte dieſer Zeit hervorgeht, Lilienfeld in der bedrängteſten Lage befand, und die Mönche mit der drückendſten Noth zu kämpfen hatten. Abt Peter wußte ſich in ſeiner Verlegenheit keinen andern Rath, als beym Papſte Nicolaus dem Fünften um die Incorporirung der Pfarre Wilhelmsburg mit dem Kloſter Lilienfeld auf's Neue und dringend anzuſuchen. Der Papſt ließ ſich durch den Abt von Heiligenkreuz von dem Zu-

ſtande Lilienfelds unterrichten, und nachdem er dieſen ſo gefunden, wie ihn Abt Peter geſchildert, ſo ermächtigte er den Abt von Heiligenkreuz, die nachgeſuchte Einverleibung zu bewerk-
1449. ſtelligen, und die Aebte von Lilienfeld zu berechtigen, in der Zukunft die Pfarre Wilhelmsburg mit Individuen aus eigenem Gremio zu beſetzen.

Durch dieſe zweyte Einverleibung der Pfarren Wilhelmsburg und Dürrnitz mit dem Kloſter, wurde den Plebanen dieſer Pfarren für immer die Hoffnung benommen, je wieder in den Beſitz ihrer urſprünglichen Rechte zu kommen; und ſie ſahen ſich mit einemmahle bloß auf den Genuß ihrer canoniſchen Portion reducirt. Dieſe niederſchlagende Betrachtung, durch keine tröſtende Ausſicht gemildert, machte ſie geneigt, ihr Glück weiter zu ſuchen, und gegen eine Abfindung ihre Pfarren fahren zu laſſen. Dem Abte Peter war dieß ſehr willkommen, und er ergriff den Antrag mit beyden Händen. Dem beyderſeitigen Uebereinkommen zur Folge, reſignirte der Wilhelmsburger Pleban, Thomas Straubinger, ſeine Pfarre; und Tho-
1450. mas Murr, ein Profeß von Lilienfeld, wurde durch ſeinen eben auch auf die Pfarre Dürrnitz beförderten Mitbruder Marcus, als Pfarrer von Wilhelmsburg inſtallirt. Und ſo kam manche Pfarre um ihre, ſo zu ſagen, angebornen und unveräußerlichen Rechte; und den Pfarrern ſind alle Mittel benommen, die Anſprüche, Rechte, und das Eigenthum ihrer reſpectiven Pfarren zu revindiciren. Es iſt die Frage aufgeworfen worden, ob, im Falle der Aufhebung eines Kloſters, die Pfarren nicht das Recht hätten, ihre an das Kloſter überlaſſenen Anſprüche, Rechte, Einkünfte und Eigenthum zu reclamiren?! und ob die Klöſter nicht gehalten ſeyn ſollten, in ihren Kanzleybüchern die Rubrik pfarrherrlich — aufzuführen?! —

Die durch Sockols und des Hohenbergers Ueberfall über Wilhelmsburg gebrachte Gefahr war nur ein Vorſpiel von den Bedrängniſſen, die jetzt über daſſelbe hereinbrachen. Johann Spitzer, nach dem Beyſpiele ſeines Vorfahrers von ſeinem Confrater und Pfarrer zu Dürrnitz, Marcus, inſtallirt, war gerade zu der Zeit Pfarrer zu Wilhelmsburg, als die gefährliche Gährung, von Eizinger aufgeregt, das von Factionen

zerriſſene Land wild bewegte, und Oeſtreich, Böhmen und Ungarn ihren Ladislaus Poſthumus vom Kaiſer Friedrich begehrten. Während dieſes Zuſtandes öffentlicher Unruhe und Unſicherheit hatte jeder Ort für ſich zu zittern; und Wilhelmsburg, das, zum Uebermaße ſeines Unglücks, von einer Feuersbrunſt heimgeſucht ward, die den größten Theil des Ortes in 1457.
Aſche verwandelte, war den Anfällen aller Parteyen ausgeſetzt. Die Söldner des Kaiſers und des Herzogs Albert verheerten gleich unbarmherzig das Land; Wien's Bürgerſchaft, den Bürgermeiſter Holzer an der Spitze, belagerte den Kaiſer in ſeiner Burg, und eine jede Dorfkirche, ja jeder Freydhof, war in eine Feſtung umgewandelt. Die Lage Wilhelmsburgs mit ihren Befeſtigungswerken war zu vortheilhaft, um nicht eine oder die andere der ſtreitenden Parteyen zu locken; der Kaiſer ſuchte deßhalb ſeinen Gegnern zuvorzukommen, und erſuchte den Abt Peter, die befeſtigte Kirche dieſes Platzes ſeinem Kriegsoberſten, Wolfgang Meuerl, auf die Dauer des Krieges einzuräu- 1463.
men. — Wahrſcheinlich war es dieſe militäriſche Occupirung der Kirche und des Freydhofs, die eine nachmahlige Reconciliation derſelben durch den Hipponenſer- und Suffragan-Biſchof von Paſſau, der zu gleicher Zeit den neu errichteten Altar 1471.
am Beinhauſe conſecrirte, und mit einem Ablaſſe ausſtattete, zur Folge hatte.

Wilhelmsburg hatte ſich noch nicht von ſeinen erlittenen Drangſalen erhohlt, als es in dem Kriege mit dem ungariſchen Könige, Mathias Corvinus, von dem Baron Ulrich von Grafeneck, im Einverſtändniſſe mit dem Johann von Hohenberg, mit Liſt eingenommen, geplündert, und als ein eroberter Platz von 1477.
ihm im Nahmen des Königs beſetzt wurde. Erſt nach zehn Jahren gelang es dem Abte Georg, der ſich mitt'erweile in die Gunſt des Königs zu ſetzen gewußt, den Ort dem Grafenecker aus den Händen zu reißen, und wieder an Lilienfeld zu bringen. — Im Laufe dieſer Ereigniſſe war ein Stephan Pfarrer; dieß erhellt 1488.
aus einem Breve Papſt's Innocenz des Achten, Kraft welches er den Abt Georg von Lilienfeld und dieſen Stephan committirt, einen Handel zwiſchen den Franciscanern von Oedenburg 1490.
und den Auguſtinern in Bruck an der Leitha zu ſchlichten, und

worin Stephan Praepositus genannt wird. Stephan's Nachfolger war Wolfgang, der von ſeinem Confrater und Pfarrer von Dürrnitz, Oswald, tanquam delegatus des Paſſauer Officialats, als Pfarrer von Wilhelmsburg inſtallirt wurde.

Von der Pfarre wurde Wolfgang, den die Urkunden einen
1511. eifrigen Pfarrer nennen, in ſeinem acht und zwanzigſten Jahre zu der Würde eines Abtes von Lilienfeld erhoben. Es ſcheint, daß bey ſeiner Wahl die Wählenden von dem ſich immer mehr verfinſternden Horizonte Deutſchlands, der auf nahe Stürme, welche einen eifrigen und kräftigen Mann heiſchten, deutete, beſtimmt wurden. Die Zeitgeſchichte erwähnt noch eines P. Wolfgangs, der beyläufig um dieſe Zeit zu Wilhelmsburg war; aber aus einer Eſchenauer Kirchenrechnung, die ich vor mir liegen habe, und die den Beweis liefert, daß die Pfarrer von Wilhelmsburg auch ihre Cooperatoren hatten, geht hervor, daß dieſer Wolfgang von jenem ganz verſchieden, und (1535) Cooperator zu Wilhelmsburg war.

Die neuen von Luther aufgeſtellten Grundſätze und Meinungen gewannen ihre Anhänger und Verfechter; die Religionsbewegungen, die das alte ehrwürdige Gebäude ſo gewaltig erſchüttern ſollten, ließen ſich ſchon von der Ferne her verſpüren; und hier und da ſchlug ſchon die Flamme des Aufruhrs empor. Die Bauern betrachteten dieß Ereigniß als die günſtigſte Gelegenheit, das harte Joch der Leibeigenſchaft abzuſchütteln, und ſich von den unerträglichen Zehent- und Frohnlaſten zu befreyen. Sie truppten ſich zuſammen, und ſagten ihren Herren den Gehorſam auf. Abt Wolfgang fand bald Gelegenheit, ſeine Standhaftigkeit an dem böſen und ſtörriſchen Geiſte ſeiner Vaſallen und Holden zu üben; denn auch um Lilienfeld herum (o) war die Loſung zum Aufruhre erſchollen. Die neue Lehre hatte durch die Geſchäftigkeit ihrer Apoſtel nicht nur unter dem Adel, ſondern auch unter den Bauern Eingang gefunden, iſt ſogar in die, zur Vertheidigung des Katholicismus geſtifteten, Klöſter eingedrungen, und hat an vielen Pfarrern ſelbſt, beſonders an denen von Wilhelmsburg, die erhitzteſten Prediger gefunden. Der in der ganzen
1515. Gegend berüchtigte Joſias Kain, der von der Pfarre Dürrnitz,

nach dem Witalbid und nach dem Magiſter Johann Elſaſſer, 1536.
auf die Pfarre von Wilhelmsburg gekommen, war einer der
lutheriſchen Coriphäen der Lilienfelder Umgegend. In Kürze 1560.
war in der Runde umher faſt keine Kanzel mehr, von der nicht
Luther herabſprach, und die katholiſchen Kirchen waren vor
Gewaltthaten und Verunglimpfungen der neuen Fanatiker
nicht ſicher. Dieſe Beſorgniß bewog Abt Georg den Vierten, 1570.
um die Kirche von Wilhelmsburg noch eine höhere Mauer auf-
zuführen, und ſie durch einen Zugbrückenthurm zu decken.
Nebſt dieſer Vorſichtsmaßregel dankte Wilhelmsburg dem Abte
Georg auch ſein Privilegium eines wöchentlichen Körnermarkts,
wegen welches er ſich beym Kaiſer Rudolph den Zweyten für 1583.
den Markt verwendete.

Hier iſt der Zeitpunct, wo die ordentlichen Pfarr-Regi-
ſter dieſer Pfarre beginnen, und die Reihe der Pfarrer, von
Clement Schwirbelius (1579) an, bis auf unſere Zeiten, ohne
eine Lücke zu laſſen, fortläuft.

Die erſten partiellen Volksaufſtände der unheilvollen Re-
formations-Zeit nahmen am Ende des ſechzehnten Jahrhun-
derts einen allgemeinen und furchtbaren Charakter an. Ober-
Oeſtreich gab das Signal zum Aufruhre; Unter-Oeſtreich
folgte dem Beyſpiele; und das Gebirgsvolk um Lilienfeld ver-
ließ ſeine Hütten, und brannte vor Ungeduld, ſich an die Hau-
fen anzuſchließen, welche die Stadt St. Pölten bedrohten. Wil-
helmsburg ward, als der Stützpunct ihrer Operationen, von
ihnen beſetzt. Der Pfarrer, Peter Aldensous, bemerkte in dem 1597.
Taufbuche von der Beſetzung des Marktes durch die Bauern,
daß ſie den 27. Februar 1597, zwiſchen 8 und 9 Uhr früh,
vor ſich ging. — Indeß, obwohl für den Augenblick Herren
von Wilhelmsburg, vermochten die Bauern doch nicht, die
gutgeſinnten Bürger in ihrer Pflicht wankend zu machen; viel-
mehr bewährten dieſe ihre Treue, indem ſie die Rädelsführer
der verführten Haufen, die nach der durch Oberſt Colonitz er-
littenen Niederlage auf dem Steinfelde ſich hinter Wilhelms-
burgs Mauern geflüchtet hatten, entſchloſſen angriffen, ſich ihrer
bemächtigten, und ſie dem ſtrafenden Arme der Gerechtigkeit
überlieferten (p). Um dieſes ſchönen Beyſpiels willen, welches

immer in der Geſchichte Wilhelmsburgs glänzen wird, wäre es zu wünſchen geweſen, daß eben die braven Wilhelmsburger, die in einer ſo bedenklichen Lage ihrer Bürger- und Unterthanspflicht treu geblieben, die nähmliche Treue dem Glauben ihrer Väter bewahret hätten, um nicht jene Strenge zu erfahren, mit welcher Abt Simon ſie zu behandeln ſich gedrungen fühlte.

Wenn, wie wir geſehen, die Pfarrer ſelbſt die eifrigſten Schutzredner der Reformation waren, ſo iſt es nicht anders denkbar, als daß auch der größere Theil ihrer Herde ihrer Stimme folgte, und den neuen Meinungen anhing. Als nun die Aebte, nach dem beſtimmten Willen des Monarchen, das ſchwere Geſchäft unternahmen, das tief eingewurzelte Unkraut des Irrthums auszureuten, und die katholiſche Religion in ihrer urſprünglichen Reinheit herzuſtellen; verſuchte auch Abt Simon bey den Wilhelmsburgern dieſen Zweck zu erlangen; und zwar erſtlich auf dem Wege der Milde, der Ueberredung und Ueberzeugung. Als er aber dieſe gelinden Mittel erfolglos ſah, und ſie ſich erklärten, in Anſehung der Religion das thun zu wollen, was die ganze Provinz thun würde, befahl Abt Simon, ohne ſich durch die Drohungen der akatholiſchen Stände abſchrecken zu laſſen, allen jenen Wilhelmsburgern,
1615. die nicht der lutheriſchen Lehre entſagen würden, den Ort zu räumen, und auszuwandern. Die Androhung dieſer ſtrengen Maßregel hatte den Erfolg, welchen Simon damit beabſichtigt; der alte Glaube ſchlang wieder das Band der Einigkeit um die Gemüther der getrennten Gemeinde, und machte ſie in dem Augenblicke der dräuendſten Gefahr zu jenem Muthe erglühen, der zu dem Entſchluſſe begeiſtert: Alle für Einen, und Einer für Alle zu ſtehen, und den Vaterherd mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

1683. Das Jahr, wo die Flammen des brennenden Oeſtreichs den Himmel rötheten; wo auch ſchon im Gebirge dicke Rauchſäulen aufſtiegen, vor den Thoren Lilienfelds Waffengeklirr erſchallte, und Angſt und Schrecken vor dem Erbfeinde der Chriſtenheit alle Gemüther befangen hielt, ſahen auch die Wilhelmsburger den glänzenden Halbmond vor ihren Mauern.

Glücklich hatten ſie früher ihre Weiber und Kinder, und ihr beſtes Habe in das tiefere Gebirge geflüchtet, und konnten nun, ihr Theuerſtes in Sicherheit wiſſend, keck dem anſtürmenden Feinde entgegenſtellen die Muth umpanzerte Bruſt. Von dem Feinde hart geängſtigt, von dem Feuermeere ihrer um die Mauern aufgeſtellten Holzniederlagen, von dem Feinde angezündet, und dem Markte den Untergang drohend, umwallt, begegneten die braven Bürger entſchloſſen jeder Gefahr, trieben durch tapfere Gegenwehr die anprallenden Feinde von ihren Mauern, und ſchlugen glücklich alle ihre Angriffe zurück. Allgemeine Anerkennung ihres bewieſenen Muthes, und die ihnen durch den Abt Chryſoſtomus erwirkte Erneuerung des Wochen- 1724.
markts-Privilegiums ward ihr Lohn.

Bey der nähmlichen Gelegenheit, wo ſich Abt Chryſoſtomus wegen des Wochenmarktes für die Wilhelmsburger verwendete, kam das Eigenmächtige ihres Holz-Monopols zur Sprache. Die Wilhelmsburger hatten es ſich nähmlich herausgenommen, keine Holzwaare durch ihren Markt paſſiren zu laſſen, ſondern ſie nahmen alle Holzfuhren, die an ihre Thore kamen, gleichſam in Beſchlag, beſtimmten ſelbſt den Kaufpreis, legten um den Ort Niederlagen aller Holzwaaren-Gattungen an, und errichteten auf dieſe Weiſe ein die ganze Gegend drückendes Holz-Monopol. Der Abt von Götweig, der nach dem Brande ſeines Kloſters das Bauholz in dieſer Gegend hohlte, erhob gegen das widerrechtliche Verfahren der Wilhelmsburger bey den Ständen eine Klage; und den Wilhelmsburgern wurde aufgetragen, alles Holz, was zu eigenem Gebrauche durchgeführt würde, unbeläſtigt und frey paſſiren zu laſſen.

Die Mauern Wilhelmsburgs, die, wie wir geſehen, der Wuth der Türken getrotzt, waren in dem Laufe eines halben Jahrhunderts keine Schutzwehre mehr vor dem eindringenden Feinde. In den Stürmen, die den Thron der großen Thereſia bey ihrem Regierungsantritte umtobten, erſchien eine franzöſiſch-bayeriſcher Harſt von dem Corps, welches der Marſchall 1741.
Belle-Isle bis St. Pölten vorpouſſirt, vor Wilhelmsburg, und zog ohne Widerſtand in den Platz ein. In dieſer Noth ſchickte der Markt zwey Abgeordnete nach Lilienfeld, um bey Abt Chry-

ſoſtomus Hülfe zu ſuchen, und einen Vorſchuß an Geld, um ſich von der Plünderung loskaufen zu können, von ihm zu erhalten. Der Abt ſchoß ihnen bereitwillig einige tauſend Gulden vor. Ueberhaupt, die Verdienſte der Aebte von Lilienfeld um Wilhelmsburg waren ſo mannigfach und ſo groß, ſie zeigten ſich bey ſo vielen Gelegenheiten als Wohlthäter und Väter dieſer Gemeinde, daß man keinen Anſtand nehmen ſollte, zu glauben, ſie hätten ſich ſelbe auf immerdar verpflichtet. Indeß zeigt doch ein Schreiben eben jenes Chryſoſtomus, der ihnen ein Retter in der Gefahr war, daß die Wilhelmsburger ſeiner Zeit die Erinnerung empfangener Wohlthaten nicht lange behielten, und der Erkenntlichkeit heilige Pflicht zu üben nicht gelernt haben. In dieſem Schreiben beklagt er ſich über ihre innerlichen Uneinigkeiten und ewige Streitſucht; er beſchuldigt ſie des ſchnödeſten Neides, mit welchem einer des andern Erwerb verkürze, einer dem andern das Brot aus dem Maule wegſtehle; er wirft ihnen ihren ſtörriſchen und hochmüthigen Sinn, und ihren Undank gegen das Kloſter vor; und ſtellt ihnen ihrer Altvordern preiswerthen Muth, und ihre goldene Eintracht, mit welcher ſie ſich in den drangvolleſten Zeiten ſo wohl bewährten, als Vorbild der Nacheiferung auf.

In der neueſten Zeit hatte Wilhelmsburg mit dem größten Theile des ganzen Landes gleiches Schickſal; zwey Mahl, 1805 und 1809, ſah es Feinde in ſeinen Mauern; und bey den Traiſen-Ueberſchwemmungen, 1813 und 1821, drangen die Fluthen durch das obere Thor des Marktes. — Unter den Pfarrern bekleidete Joſeph Markel 1790 die Würde eines Dechants. Lambert Dreyhahn (1811) ließ größten Theils auf ſeine Koſten die Orgel bauen. Und auf den Antrag des gegenwärtigen Pfarrers, Gregor Buja, wurde, ſtatt der unförmlichen alten Statue der heil. Dreyfaltigkeit, die Steinigung des heiligen Stephans, von Schindler gemahlt, auf den Hochaltar aufgeſtellt (q).

Die Einkünfte der Pfarre beſtehen in einem bedeutenden Körnerzehent, in einer ſchönen Wirthſchaft, und in einem eigenen Grundbuche.

In jenen frühen Zeiten, wo bey weit wenigeren Bedürf-

niſſen viel mehr Religioſität herrſchte, fehlte es den Kirchen nicht an Wohlthätern. Herr Albero von Piela ſchenkte der Kirche von Wilhelmsburg (1233) einen Acker in Rohrbach ſammt dem darauf hafteten Vogtrechte, gegen die Erlaubniß, in ſeiner Haus-Capelle einen Prieſter halten zu dürfen, der ihm und den Seinen Meſſe leſen könnte, salvo tamen in omnibus jure matris ecclesiae. — Stephan Greil ſtiftete 1415 den Altar der ſeligen Jungfrau mit wöchentlich fünf Meſſen. — Herr Friedrich von Hohenberg ſchenkte zu dem Altare an der Kirchthür (1445) ſeinen Acker vor dem Burgerthore nebſt jährlichen vierzig Schillingen. — Johann Kieler vermachte 1478 der Kirche auch ein Grundſtück.

In dieſer Gegend faßt immer der zuſammengebaute Ort weit weniger Nummern, als die auf den Bergen umhergeſtreute Bäuerey. Die zu Wilhelmsburg gehörige Bäuerey hat 209 Nummern, der Markt hat deren 115 Nummern. Unter dieſen befinden ſich zwey Gewehrfabriken, ein Eiſenhammer, und eine Steingutgeſchirr-Fabrik. Die Seelenanzahl beläuft ſich auf 2124 Seelen.

Der Landſchulen wird in den auf uns gekommenen Urkunden der frühern Zeit ſo wenig gedacht, daß mir die erſte Spur davon auf einem Blatte der oben berührten Eſchenauer Kirchenrechnung vom Jahre 1546, und dann in der Anklags-Acte der Lilienfelder Mönche gegen ihren Abt, Georg den Vierten (1577), worin ſie ihn auch der Vernachläſſigung der Schulen und des Unterrichts der Jugend beſchuldigten, vorkam. Die Schule zu Wilhelmsburg hatte in der neuern Zeit für 217 beſuchende Kinder keinen hinlänglichen Raum mehr, und mußte (1820) erweitert werden.

Nebſt den zweyen jetzt die Abſeiten der Kirche bildenden Capellen, und nebſt der heil. Jungfrau-Capelle am Pfarrhofe, deren bereits im Verlaufe dieſer Geſchichte gedacht wurde, hat ſich nicht nur in der mündlichen Ueberlieferung, ſondern auch in den Annalen von Lilienfeld die Nachricht von einer Oswald-Capelle erhalten, die auf dem Steinfelde geſtanden, und deren Alter über die Gründung Lilienfelds, und vielleicht auch Wilhelmsburgs, hinaufſteigt. Urſprünglich mag dieſe Capelle ein

eigenes ſelbſtſtändiges Beneficium geweſen ſeyn, an welchem ein Beneficiat angeſtellt war. Dieſe Vermuthung ſetzt das Lilienfelder Necrologium außer Zweifel, indem es den Sterbetag eines Johann Offerl, Beneficiat ad S. Oswaldum, nach den Schriftzeichen aus dem zwölften oder dreyzehnten Jahrhunderte, aufführt. Einen andern Beweis von dem Daſeyn eines ordentlich geſtifteten Beneficiums an der Oswald-Capelle liefert der Vergleich von (1554) zwiſchen Abt Georg von Lilienfeld und dem Chriſtoph Jörger von Chreusbach, nach welchem die Beneficiat-Gründe zu St. Oswald und Wilhelmsburg hinfür dem Herrn Jörger (welchem das Amt Oswald unterthänig war) dienſtbar bleiben ſollten. Aus dieſem Vergleiche, und aus dem Umſtande, daß die Eſchenauer (1552) nach St. Oswald wallfahrteten, geht zugleich hervor, daß dieſe Capelle noch um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts exiſtirt hat. Daß übrigens die St. Oswald-Capelle ſchon im fünfzehnten Jahrhundert mit allen ihren Gerechtſamen an die Kirche von Wilhelmsburg gekommen war, beweiſt das Vermächtniß der Eliſabeth Kielerin (1478), die einen Theil ihres Beſitzthums der Sanct Oswald-Capelle vermachte, auf daß dafür daſelbſt zwey Meſſen geleſen werden ſollten; doch ſo, daß dadurch der Gottesdienſt der Pfarrkirche nicht gehindert würde — dann die Kirche zu St. Oswald mit aller Gerechtigkeit zu der Pfarre gehört. — Im nähmlichen Jahre 1478 hat auch Johann von Hohenberg eine Meſſenſtiftung in dieſer Capelle gemacht.

Wilhelmsburg beſitzt ein Bürgerſpital, deſſen erſter Stifter ſich leider nicht ausmitteln läßt. Ohne Zweifel war es aber wieder Abt Georg der Vierte, dem Wilhelmsburg auch dieſe Wohlthat zu danken hat; wenigſtens rechnet er ſich's in ſeiner Apologie an den Herzog Ernſt (1580) zu einem nicht geringen Verdienſte um den katholiſchen Glauben an, in Wilhelmsburg ein Armen-Krankenſpital erbaut zu haben. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt es gewiß, daß ſeit lange den Armen des Bürgerſpitals eine gewiſſe beſtimmte Portion abgereicht wurde. Als in der Folge, nach dem Willen der hohen Landesregierung, das Spitalweſen regulirt werden ſollte, beſchloß (1765) der gemeine

Markt, den Unterhalt des Spitals auf eine feſte Baſis zu gründen, und dazu ein Capital von 2450 Gulden, nebſt einigen Realitäten, zu widmen. Durch die von der gebietheriſchen Nothwendigkeit herbeygeführte traurige Finanz-Operation, die das geſammte Vermögen auf den fünften Theil reducirte, auf dieſen fünften Theil herabgeſetzt, konnten die Intereſſen des Capitals zum Unterhalte der Armen nicht mehr auslangen, und man mußte den Abgang durch wöchentliche Abſammlungen zu ergänzen ſuchen. Die ſpätere Einrichtung und Einführung der beſtehenden Armen-Inſtitute unterſagte zwar dieſe Art Sammlungen; da aber ohne dieſen Zufluß das Spital hätte unmöglich beſtehen können, ſo wurde ſie wieder zugelaſſen.

Das Armen-Inſtitut, welches, wie überall, durch Sammlungen und Opfer erhalten wird, erhielt durch das Vermächtniß eines Los-Antheils, dem ein bedeutender Gewinn zufiel, einen großen Zuwachs am Capitale (1817) (r).

Die Nahmen Altenburg und Ehreusbach, dieſer noch einem beſtehenden Schloſſe angehörig, jener aber ein in der Ferne der Jahrhunderte ſchon erſterbender, und nur noch in der Geſchichte kaum hörbar nachtönender Nachhall — geben der Chronik von Wilhelmsburg ein erhöhtes Intereſſe. — Altenburg, ſüdlich von Wilhelmsburg, auf dem rechten Ufer der Traiſe, gegen über, faſt in gerader Richtung, von Klafterbrunn, auf einem Berge gelegen, war eine Feſte der Herren von Altenburg. Ueber das Herkommen dieſer Familie herrſcht ein Dunkel, welches ſelbſt der Bericht des Lazius nicht genügend erhellet. Lazius (s) verſetzt den Stamm der Altenburger nach Krain, und führt ſie in der Urkunde Kaiſer Otto's (1103), an den Grafen Engelric, als Vaſallen der Regensburger Vögte und Grafen von Traſen, als Immerfreyen (semper liberos) von Lengenbach, und als Herren von Altenburg und Wildeck auf, denen die Huth der Engpäſſe des Kaumbergs und der Traiſe oblag, und die zugleich auch Schirmvögte von St. Pölten und Götweig waren. In wie ferne dieſer Bericht des Lazius gegründet, bleibt der Prüfung der Diplomaten überlaſſen. — In den Urkunden Lilienfelds erſcheinen die erſten Altenbur-

ger, Leutold und Chunrad, in dem Stiftsbriefe Leopolds (1209). Das Kloſter konnte ſich ihrer Nachbarſchaft nicht rühmen, indem es mit ihnen in immerwährenden Händeln verwickelt war. Sie hauſten in ſeiner Nähe bis über die Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, als in welcher Zeit der Stamm erloſch; die Beſitzungen kamen an das Kloſter; das Schloß fiel allmählich in Ruinen, bis endlich auch die letzte Spur davon verſchwand. — Jetzt graſet ganz behaglich die Kuh, wo ſonſt ſchnaubende Streithengſte ſich tummelten; wo ſonſt Flamberger blitzten, glänzt jetzt im Graſe die friedliche Sichel; und von aller ehemahligen Herrlichkeit blieb nichts übrig, als der Nahme Burg! welchen das Bauernhaus uſurpirt, das an der Stelle ſteht, wo ſonſt der Altenburg Zinnen hoch über die Wipfel der Fichten empor ragten.

Chreusbach (t), eigentlich Krebsbach, am Bache gleiches Nahmens, eine Viertelſtunde ſüd-öſtlich von Wilhelmsburg, auf dem rechten Ufer der Traiſe, war ſchon vor der Gründung Lilienfelds das Beſitzthum einer Familie, die, wenn ſie auch nicht mit den Herren von Chreusbach — vielleicht Kroiſſpach — des Lazius, welche über der Donau hauſten, verwechſelt werden darf, und eben auch nicht unter die illuſtren gehören mochte, dennoch nicht ganz unbedeutend war, und bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts blühete. Berchtold von Chreusbach und ſeine Frau, Grete, die (1221) dem Abte Gebhard von Lilienfeld eine Summe Geldes zur Errichtung des Johannes-Altars in der Stiftskirche gegeben haben, ſind die erſten, die uns mit ihrer Familie bekannt machen. Einige Urkunden dieſer Zeit-Epoche berechtigen zu der Vermuthung, daß Chreusbach eine ſelbſtſtändige Gemeinde mit einem eigenen Pfarrer gebildet habe; ſo erwähnt z. B. das Lilienfelder Necrologium eines Plebans von Chreusbach aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, der dem Kloſter zehn Bücher, acht Denar-Talente, zwey Habite, eine Kapuze und eine Infel geſchenkt. Und noch im fünfzehnten Jahrhunderte erſcheint ein Pfarrer von Chreusbach als Zeuge in einem Kaufvertrage des Otto von Waſen. Die erſten Patrone der Kirche von Chreusbach waren die Herren von Altenburg, von welchen das Patronatsrecht

auf die Hohenberge überging. Dieſer Umſtand rechtfertigt die Vermuthung, daß unſere Herren von Chreusbach keine Vogt- und Burgherren waren. — Die proteſtantiſchen Jörger haben die Capelle oder Kirche in Chreusbach in ein Ballhaus verwandelt; unter dem Abte Matthäus von Lilienfeld wurde ſie aber reconciliirt, und wieder zu gottesdienſtlichen Zwecken eingerichtet (1681). — Nach dem Erlöſchen der Familie Chreusbach traten die Altenburger, und nach dieſen die Hohenberge in den Beſitz dieſes Gutes. Von den Hohenbergern kam es an die Rogendorfer (1530), die es den Jörgern (1540) verkauften. Unter den Jörgern ward das Schloß Chreusbach bedeutend vergrößert, verſchönert; als aber unter Ferdinand dem Zweyten die Güter dieſer mächtigen Familie dem Fiscus heimfielen, brachte der Lilienfelder Abt Ignaz 1625 die Güter Chreusbach, Bergau und Araberg käuflich an ſich.

Noch auf ein Schlößlein muß ich meinen Leſer aufmerkſam machen, das zwar an ſich nur ein Ruſtical-Gut iſt, und auch als ſolches von Abt Laurenz 1590 von einem Melker Bürger und Gaſtgeber, mit Nahmen Martin, erkauft und bewirthſchaftet, von ſeinen Nachfolgern aber, der anmuthigen Lage, und ſeiner Nähe wegen, indem es kaum eine Stunde von Lilienfeld entlegen iſt, in einen Erhohlungs- und Erluſtigungsort umgeſtaltet worden. Es iſt dieß das auf dem linken Ufer der Traiſe, ſüdlich von Wilhelmsburg, gelegene, und eine reitzende Ausſicht beherrſchende Klafterbrunn. Der Abt Ignaz Schwingenſchlegel hat dieſes kleine Landgütchen verkauft; und ſeit dem wechſelte es mehrere Beſitzer, bis es in die Hände des Herrn Carl Vacano kam, der gegenwärtig eine Erziehungsanſtalt darauf eröffnet, aus welcher nach der Natur ihrer innern Einrichtung, unter der Hand geſchickter Lehrer, mancher hoffnungsvolle Jüngling hervorgehen kann.

II. Pfarre Eſchenau.

In einem Keſſel jenes Gebirgsaſtes, der vom Oetſchan herabläuft, hier ſchon ſeine Abdachung bildet, und ſich bey Wil-

helmsburg verzieht, an dem Eſchenbache, nördlich von Wilhelmsburg und Grünau, ſüdlich von Lilienfeld, öſtlich von Traiſen und St. Veit, und weſtlich von Kirchberg und Rabenſtein, liegt dieſes Dörfchen, dem die ehemahls hier häufig wachſenden Eſchen den Nahmen gegeben, mit ſeinen 135 Bauernwohnungen, und 769 Seelen, größten Theils auf den Bergen zerſtreut. Gewaltige Hammerſchläge erinnern zuweilen den Wanderer an ein im Thale ſich bergendes Eiſenhammerwerk, deſſen Getriebe des Eſchenbachs Schnelle in Bewegung ſetzt.

Ueber das Alter Eſchenau's läßt ſich nur ſo viel mit Gewißheit ſagen, daß es ſchon im zwölften Jahrhunderte exiſtirt, weil es am Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, nähmlich im Jahre 1219, Herzog Leopold der Glorreiche vom Hertnid von Orte, deſſen Stamm einſt in Oeſtreich und Steyermark anſehnlich begütert war, gekauft, und ſeinem neu geſtifteten Lilienfeld geſchenkt hat. Mit der Schenkungs-Urkunde erhielt Lilienfeld das Vogt- und Patronatsrecht über Eſchenau, und übt es bis auf den heutigen Tag aus.

Obwohl durch ſeine Lage verborgen, lag Eſchenau nichts deſtoweniger unter dem Verhängiſſe des Landes, und ward einige Mahle von dem Strome der großen umwälzenden Begebenheiten mitgeriſſen. Im Jahre 1597 nahm es durch ſeinen Schneider Taudermann, der einer der Häupter des Bauern-Aufſtandes war, an dieſem Aufruhre den weſentlichſten Antheil. Und 1683 wurde es ſammt der Kirche durch die Türken in Aſche gelegt, bey welcher Gelegenheit alle Urkunden, bis auf die einzige noch vorhandene Quelle, eine Kirchenrechnung aus dem ſechzehnten Jahrhunderte, untergegangen ſind.

Urſprünglich war Eſchenau in dem Pfarrſprengel von Wilhelmsburg begriffen, und eigentlich bis in das achtzehnte Jahrhundert eine Filiale dieſer ihrer Mutterpfarre. Dieß iſt durch Urkunden ſo deutlich erwieſen, daß ſich gar kein Zweifel dagegen erheben läßt. Nach den im Hanthaler und in jenem geretteten Kirchenrechnungsbuche hier und da urkundlich belegten zerſtreuten Daten, hatte Eſchenau ſeit undenklichen Zeiten eine Capelle der heil. Thekla, wo ſich zu gewiſſen Zeiten die Gemeinde zur gemeinſchaftlichen Andacht verſammelte, wo ſich

auch öfter die Wilhelmsburger als Waller zur heiligen Thekla einfanden, und aus welcher Capelle das Bildniß noch in der heutigen Kirche aufbewahrt wird. Später mußte die heilige Thekla dem heiligen Leonard weichen; und als bey immer zunehmendem Wachsthume der Gemeinde die Capelle die bethende Volksmenge nicht mehr zu faſſen vermochte, dachte man, eine Kirche zu bauen, und ſie der heiligen Katharina, deren Bildniß man an einer Eſche gefunden haben ſoll, zu weihen. Die Zeit des Kirchenbaues iſt nicht auszumitteln; jedoch weiſet ihr Styl auf das vierzehnte oder fünfzehnte Jahrhundert. Der Thurm wurde 1541 angebaut, und 1613 aus den eigenen Mitteln der Gemeinde ausgebeſſert. Eſchenau hatte nun zwar eine ordentliche Kirche, aber keinen eigenen ordentlichen Pfarrer; und es wurde nur zu gewiſſen beſtimmten Zeiten in dieſer Kirche die heilige Meſſe durch den Vicarius von Wilhelmsburg, und in Abgang deſſen, durch den Beneficiaten von Traiſen, oder auch durch einen Lilienfelder Geiſtlichen geleſen, wofür die Gemeinde gewiſſe Gebühren entrichten mußte. Am Schluſſe eines jeden Jahres kam der jeweilige Pfarrer von Wilhelmsburg nach Eſchenau, und pflog als Pfarrer von Eſchenau mit den Zechpröbſten Rechnung. So verblieb es bis gegen die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, wo Luthers kühnes Vermeſſen eine Störung der beſtehenden Religionsübung auch hier herbeygeführt, und ſich Prieſter und Paſtoren wechſelweiſe die Kanzel und Kirche von Eſchenau ſtreitig machten. Sind gleich die Notaten des alten Kirchenrechnungsbuches das einzige, was uns aus dieſer Zeit übrig blieb, ſo iſt ſelbſt dieß Wenige hinlänglich, um über das religiöſe und gottesdienſtliche Verhältniß der Eſchenauer Kirche während der Reformationszeit Licht zu verbreiten. Bey dem Jahre 1555 hat jenes alte Document angemerkt: noch Messe gelesen; — bey den Jahren 1560 und 1570 — gut luttrisch; — bey dem Jahre 1575 — in diesem Jahre hat man wiederumb angefangen zu Wilhelmsburg und andern Orten Mess zu lesen. Mit dem obigen: noch Messe gelesen (1555) ſcheint die Angabe des Lilienfelder Necrologiums zu widerſtreiten, welches das Jahr 1553 als das Todesjahr des Franz Ecker anſetzt: Pastor et

divini verbi praeco in Eschenau, cujus Deus Opt. Maxim. misereatur animae, welche Angabe allerdings auf ein früheres Unterbrechen des Meßopfers hindeutet. Von dem berüchtigten Wilhelmsburger Pfarrer, Joſias Kain, macht das obige Rechnungsbuch folgende aus einer Zelotenfeder gefloſſene Anmerkung bey dem Jahre 1562: Josias Kain, Pfarr und lutterischer Schelmenpredicant, so alle lilingfelderische Unterthanen lutterisch gemacht, letzlich zu Wilhelmsburg verrekt.

Nach der Mitte und gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts finden wir in Eſchenau einen gewiſſen Johann Stettner, und einen Sebaſtian Stubenvoll, die ſich Pfarrer von Eſchenau heißen; an ſich waren ſie wohl keine eigentlichen Pfarrer, und die Sache mag ſich mit ihnen alſo verhalten haben. Die Aebte, denen das Lutherthum ein Gräuel war, und die überall dieß Unkraut auszureuten ſich bemühten, wollten die Eſchenauer Herde den Einflüſſen der lutheriſch geſinnten Wilhelmsburger Pfarrer entziehen, und übergaben die Sorge darüber den Stifts-Prioren, die ſich von 1577 an als Pfarrer von Eſchenau zu betrachten anfingen, in dieſer Eigenſchaft die pfarrliche Gerechtigkeit und die Gottesdienſtgebühren bezogen, den Gottesdienſt aber durch excurrirende Geiſtliche von Lilienfeld verſehen ließen. Nun mögen manche dieſer excurrirenden Prieſter ſich eine Zeit lang in Eſchenau aufgehalten, und ſich Pfarrer — Pfarrverweſer — genannt haben, ohne es eben ſo wenig, wie die Prioren, zu ſeyn. Denn, aus der ganzen Darſtellung iſt es erſichtlich, daß die Prioren auf den Pfarrertitel von Eſchenau kein anderes Recht hatten, als das der Eigenmächtigkeit, und des Stillſchweigens von Seite der Pfarrer von Wilhelmsburg, die nichts deſtoweniger im vollen Poſſeß ihrer Pfarr-Rechte blieben.

Nach einer öfteren Seelennahrung verlangend, reichten die Eſchenauer 1734 bey dem Abte Chryſoſtomus eine Bittſchrift ein, worin ſie um einen beſtändigen Seelſorger anſuchten. Der Abt fertigte ſie mit dem kurzen Beſcheide ab: nescitis, quid petatis. Um aber doch einiger Maßen ihr Verlangen zu erfüllen, geſtattete er, daß der P. Oekonomus von Klafter-

brunn alle Sonntage den Gottesdienſt in Eſchenau halten ſollte. Bey dieſem hatte es ſein Verbleiben bis 1759, und die Eſchenauer hatten auch die Freude, in dieſer Zwiſchenzeit (1737) ein neues von Altomonte gemahltes Altarblatt der heiligen Katharina auf ihrem Hochaltare aufgeſtellt zu ſehen. Verſchiedene Anſtände indeß, die ſich bald erhoben, und manche Beſchwerde, zu welcher ſich die Gemeinde veranlaßt fand, bewogen ſie, es noch ein Mahl zu verſuchen, und auch bey dem Abte Dominicus um einen reſidirenden Pfarrer anzuhalten. Dominicus war, wie ſein Vorfahrer, ihrem Wunſche entgegen; da wandten ſie ſich an die hohe Landesregierung, und erzweckten dadurch, daß ihnen 1769 in der Perſon des P. Elred ein eigener Seelſorger geſtellt wurde, mit einer angemeſſenen Suſtentation, und mit dem Genuſſe der pfarrlichen Gerechtigkeit.

Aber auch dieſer Elred, ſo wie ſein Nachfolger, ſtanden noch nicht in der Cathegorie der Pfarrer, ſondern waren, wie ihre Vorfahrer, bloſſe Vicarien des Stifts-Priors; und ihre Kirche hatte noch immer keinen Taufſtein und kein Taufwaſſer. Endlich half P. Amand Regelsberger dieſem Mangel ab; ließ am 15. April 1786, ohne weitere Anfrage, einen Taufſtein ſetzen, und verhalf dadurch der Kirche von Eſchenau zu dem Titel einer Pfarrkirche. Im Grunde war dieſe Handlung illegal, und der Titel arrogirt; Eſchenau war noch immer nicht von der Mutterpfarre getrennt, durch kein Geſetz zur Pfarre erhoben, und der Pfarrer von Wilhelmsburg blieb, wie bisher, ſtillſchweigend Pfarrer von Eſchenau. Dieß erſieht man klar aus einem Reſcripte des Paſſauer Officialats auf das Anſuchen des P. Berthold Schwab (1768), wegen der Errichtung einer Chriſtenlehr-Bruderſchaft, worin man ihm bedeutet, *daß ſolche Befugniſſe nur den Mutterkirchen, nicht aber den Filialen, wie Eſchenau eine von Wilhelmsburg ſey, zukämen.* — Kurz, Eſchenau iſt gleichſam auf dem Wege einer Verjährung, und auf das ſtillſchweigende Verzichten der Pfarrer von Wilhelmsburg, die als Profeſſen von Lilienfeld, und als gehorſame Söhne ihrer Obern ſich den Anmaßungen der Prioren, in Hinſicht auf die

Pfarrherrlichkeit von Eſchenau nicht widerſetzen wollten, zu einer Pfarre geworden.

Die Einkünfte der Pfarre beſtehen in einer kleinen Wirthſchaft, einem unbedeutenden Körnerdienſte, in der pfarrlichen Gerechtigkeit, und in Deputaten.

Zur Bequemlichkeit der excurrirenden Meſſeleſer war urſprünglich ein Meßnerhäuschen eingerichtet; auf dieſes wurde 1690 ein Stockwerk aufgeführt, und zum Pfarrhofe beſtimmt.

Aus einer Note des alten Kirchenrechnungsbuches, die ſich auf die Ausbeſſerung des Schulhauſes bezieht, ergibt ſich, daß ſchon 1546 eine Schule durch eine längere Zeit da beſtanden haben muß. Bey der wachſenden Seelenanzahl mußte auch 1786 das Schulgebäude durch die Aufführung eines Stockwerkes vergrößert werden, wozu man das Materiale von der alten Thekla- oder Leonards-Capelle nahm. Gegenwärtig iſt die Zahl der ſchulgehenden Kinder 120.

Das Armen-Inſtitut beſitzt etwas an Capital; die übrigen Zuflüſſe ſind Opfer, und das ſeit Kaiſer Joſephs Zeiten dazu gezogene Bettlergeld.

III. Pfarre Traiſen.

Traiſen, eigentlich Sanct Johann an der Traiſe, iſt ein an der Straße zwiſchen Wilhelmsburg und Lilienfeld gelegenes Dörfchen mit 22 Hausnummern, und mit der Anzahl von 150 Seelen. Im Jahre 1807 wurden dazu 31 Häuſer von der Pfarre St. Veit zugeſchlagen, wodurch die Seelenanzahl auf 340 anwuchs. Es wird nördlich von Wilhelmsburg, ſüdlich von Lilienfeld, von St. Veit öſtlich, und weſtlich von Eſchenau begränzt. Eine Hammerſchmiede, hauptſächlich aber die durchführende Straße, geben dem unbedeutenden Dörfchen einiges Leben.

Wer die erſten Anſiedelungen hier angelegt? wer die Capelle zur Ehre des heil. Johann des Täufers gegründet? — ſind Fragen, deren Beantwortung höchſtens auf Vermuthungen führen könnte. Ohne in Widerſpruch zu gerathen, könnte man in-

deß doch das Alter von St. Johann wenigſtens in das zwölfte Jahrhundert hinaufrücken, weil es im dreyzehnten Jahrhunderte bereits als eine geordnete, mit einer Kirche verſehene Gemeinde erſcheint, und die Betriebſamkeit des kleinen Völkchens ſich ſchon um dieſe Zeit bis zum Weinbau aufgeſchwungen hat. Beweis deſſen ſind folgende Urkunden: Marquard, Ritter von Czinczendorf, ſchenkte 1281 Lilienfeld ſeinen Hof Slaet in Traiſen bey St. Johann (a). Und im Jahre 1355 machte Abt Gerlak von Lilienfeld mit Marquard von Tierenſtein einen Gültentauſch, wobey eines an einem Weingarten in Traiſen gelegenen Ackers gedacht wird (b). War und iſt Sanct Johann eine Filiale von Sanct Veit? — Götweig ſchien es eine Zeit dafür zu halten, und Traiſen als eine Section der Pfarre St. Veit zu betrachten; und zwar aus dem Grunde, weil es gleichſam im Herzen des ehemahligen Pfarrſprengels von St. Veit läge. Nimmt man an — wie dieß auch der in der Pfarrgeſchichte von St. Veit vorkommende Streit zwiſchen Lilienfeld und Götweig, wegen des Opfers der Capelle in Farafeld, zu beweiſen ſcheint — daß ſich der Pfarrſprengel von St. Veit auf dem rechten Ufer der Traiſe bis nach Farafeld ausgedehnt hat, ſo hat die obige Vorausſetzung Götweig's einigen Grund. Aber wird es wohl mit dieſem Grunde auslangen, da es nicht nur den Urſprung von Traiſen, ſondern ſelbſt jenen von St. Veit mit Beſtimmtheit nicht angeben kann? Waren denn in der grauen Vorzeit die Pfarrſprengel ſo genau ausgeſteckt, daß nicht bey ihrer ungeheuren Ausdehnung ein kleineres Beneficium gleichſam mitten inne enclavirt ſeyn konnte? — Liegt nicht, nach der obigen Annahme der Gränzen von St. Veit, ſelbſt Lilienfeld auf dem Grunde dieſer Pfarre? Und iſt es je den Pfarrern von Sanct Veit in den Sinn gekommen, ihre Pfarr-Rechte auf Lilienfeld, wenigſtens auf die Pfarre Lilienfeld, geltend zu machen? — Wäre es nicht möglich, daß St. Johann ſchon exiſtirt, bevor man an die Errichtung einer Pfarre von St. Veit gedacht? — Mir macht dieß wenigſtens der Bau der St. Johanns-Capelle, die ganz in dem Style der Wilhelmsburger Kirche, welche ich, bekannter Maßen, als die älteſte angenommen habe, gebaut iſt,

höchſt wahrſcheinlich. Endlich laſſen ſich ja Urkunden produciren, die es unumſtößlich erweiſen, daß Traiſen noch in dem ſechzehnten Jahrhunderte ein unabhängiges Beneficium curatum geweſen. — Es hat ſich zwar (1754) der Pfarrer von St. Veit, Wolfgang, entblödet, in ſeiner Faſſion Traiſen als eine Filiale von St. Veit anzuſetzen, und ſogar eine biſchöfliche Viſitation zu verlangen, um ſich einen Rechtstitel auf Traiſen zu erwerben. Aber Lilienfeld legte, geſtützt auf ſein Recht, eine Proteſtation ein, und Wolfgang wurde mit ſeinem Anſinnen abgewieſen. — So lange alſo St. Veit die Filiation von St. Johann aus ſichern Daten nicht erweiſen kann, bleiben Lilienfelds Gegenbeweiſe vollgültig.

Die Urkunden, aus welchen der Beweis geſchöpft wird, daß Traiſen eine Pfarre mit einem eigenen Pfarrer war, reichen bis in das dreyzehnte Jahrhundert. Hierher gehört erſtlich obige Schenkungs-Urkunde des Marquard, Ritter von Czinczendorf (1281). Ein Pleban von St. Johann, Heinrich, erſcheint (1344) als Schiedsrichter zwiſchen dem Abte Ottokar von Lilienfeld und dem Leutold Mayer in einem Streite wegen der Scheibmühle in Traiſen (c). Dieſer nähmliche Heinrich, Capellan und Beneficiat bey St. Johann, überließ Lilienfeld gewiſſe Gülten in Traiſen gegen eine ſonntägliche Abreichung von 26 neu gebackenen Convent-Broten (1350) (d). Die Beneficiaten von Traiſen waren auch zugleich Capelläne an der St. Katharina-Capelle zu Krems; wie es ein Verkaufsbrief, worin der Beneficiat von Traiſen ausdrücklich Pfarrer genannt wird, beweiſet. Hermann, nähmlich Pfarrer zu Traiſen, und Capellan der St. Katharina-Capelle zu Krems, verkaufte dem Abte Conrad von Lilienfeld ſeinen Weingarten in Stratzing (e) 1389. Der nähmliche Hermann kaufte (1403) von Stephan Poſch, einem Bürger zu Stratzing, einen Weingarten für ſeine Katharina-Capelle in Krems. Ihr Inſiegel weiſet auf dieß Doppel-Beneficium hin; denn es ſtellte den heil. Evangeliſten Johannes mit Buch und Kelch — ein Beweis, daß urſprünglich Johann der Evangeliſt Patron des Kirchleins war — und ein halb zerbrochenes Sichelrad, als Symbol des Märtererthums Katharinens, dar (f).

Bey der Ungewißheit des Alters und der Stiftung dieſes Beneficiums muß es auch ungewiß bleiben, wer der erſte Vogtherr und Patron desſelben geweſen. Waren es die Hohenſtaufen? — waren es die Altenburger? — Daß in der Zeit, bis zu welcher unſere Urkunden reichen, die Meinberger und die Hohenberger dieſe Rechte ausgeübt, beweiſet eine Schenkungs-Urkunde des Albert von Mainberg, Kraft welcher er dem Kloſter Lilienfeld 1355 das Vogtrecht über einige Aecker und Wieſen am Raiſenberge in Traiſen ſchenkte (g). — Alſo übte auch Lilienfeld ſchon im vierzehnten Jahrhunderte einiger Maßen das Vogtrecht in Traiſen. — Von den Hohenbergern kam das Vogt- und Patronatsrecht mit ihren Beſitzungen an die Roggendorfer, wie aus Folgendem erhellt. Wilhelm, Freyherr von Roggendorf, ſah ſich durch Zeitumſtände in Geldverlegenheiten verſetzt; in dieſer Noth verſetzte er dem Kloſter Lilienfeld (1537) das Amt Traiſen, ſo dem Beneficio S. Joannis an der Traiſen zugehört, um 687 Gulden; mit der beygefügten Clauſel: würde es nach Verlauf von drey Jahren von ihm nicht ausgelöſt, ſo ſolle es dem Kloſter heimfallen; jedoch mit der Verbindlichkeit, den Gottesdienſt daſelbſt nach altem Herkommen, und nach dem Sinne der Stiftung verſehen zu laſſen. — Roggendorf kehrte ſich aber ſpäter nicht an den Vertrag, und verkaufte noch vor dem Verlaufe der drey ſtipulirten Jahre Traiſen an den Herrn Chryſtoph Jörger. Jörger fing mit Lilienfeld einen Prozeß an, der mehrere Jahre anhängig war, und endlich 1551 durch die Schiedsrichter Bartholomäus, Propſt von Herzogenburg, und Leonard Pulzer, Verwalter der Herrſchaft St. Pölten, dahin geſchlichtet wurde, daß Jörger das Amt Traiſen gegen andere Holden, Gülten, Güter und Gründe an Lilienfeld abtreten ſolle (h). — Auf dieſe Art gelangte Traiſen mit dem Vogt- und Patronatsrechte an das Kloſter Lilienfeld, welches noch im Beſitze iſt.

Um die Zeit der Gelangung Traiſens an das Kloſter hörten auch die eigenen Pfarrer oder Beneficiaten von St. Johann auf; wenigſtens wird in dem Eſchenauer Rechnungsbuche des

Beneficiaten von Traiſen, Paul Müller, um das Jahr 1550 zum letzten Mahle gedacht. Es ſcheint dieß jener Paul zu ſeyn, von dem die Sage geht, er ſey mit Joſias Kain von dem katholiſchen Glauben abgefallen, und deßhalb von ſeiner Gemeinde vertrieben worden. Von 1551 bis 1686 wurde der Gottesdienſt in Traiſen abwechſelnd, bald von Lilienfeld aus, bald von den Pfarrverweſern von Eſchenau, als wohin eigentlich Traiſen als eine Filiale zugetheilt worden, verſehen. Der Rechtstitel Lilienfelds auf dieſes Beneficium wurde von Götweig bey dem Vertrage von 1675 förmlich anerkannt; Lilienfeld übernahm von 1686 die gänzliche Beſorgung der Seelſorge in Traiſen; und die hohe Landesregierung machte 1807 durch ein Reſcript dieſe temporäre Einrichtung dem Kloſter zur Pflicht, salvis jedoch juribus der Mutterkirche von Eſchenau.

Traiſen iſt zu unbedeutend, um der Schauplatz merkwürdiger Ergebniſſe zu ſeyn; indeſſen verdient doch bemerkt zu werden, daß der Abt Cornelius 1639 bey dem Papſte Urban den Achten einen Ablaß für die Capelle von Traiſen erwirkt. Im nähmlichen Jahre wählte die Kaiſerin Eleonora mit dem Erzherzoge Leopold ihre Nachtherberge in dem ſchlechten Dörfchen. Und 1683 verbrannten es die Türken. Bey der Wiederherſtellung des Kirchleins wählte die Gemeinde den heiligen Johannes den Täufer zu ihrem Patron. Und in den neueſten Zeiten trugen Sigmund Litſchauer, und Emmerich Dorner, als temporäre excurrirende Seelſorger, durch ihr Bemühen Vieles zur Verſchönerung des Aeußern und Innern der Capelle bey.

Die ehemahlige Pfarrwohnung wurde im Verfolge der Zeit zu einer Schule eingerichtet, welcher bereits durch vier und dreyßig Jahre ein geprüfter Lehrer vorſteht, und welche gegenwärtig von vier und dreyßig Kindern beſucht wird.

IV. Pfarre Hainfeld.

Hainfeld (Haginveld), ein offener Marktflecken am Fuße des Kaumbergs, am Zuſammenfluſſe der Ramſaw und des Friedbachs, die in ihrer Verbindung der Gelſe ihr Entſtehen geben;

in der Niederung eines Mittelgebirgs, von welchem ſich rings herum fruchtbare Felder und blumige Wieſen zwiſchen den anmuthigſten Fichtenhainen und Eichenbüſchen herabſenken; gränzt nördlich an Michelbach, ſüdlich an Ramſaw, öſtlich an Kaumberg, weſtlich an St. Veit.

Die Etymologie des Wortes Hainfeld, Haginveld, führt auf die Spur, wie dieſer Nahme entſtanden ſeyn mag. Die deutſchen Stämme hatten, wie bekannt, keine Tempel: neque cohibere parietibus Deos, neque in ullam humani oris speciem assimilare ex magnitudine caelestium aequum putabant, ſchreibt von ihnen Tacitus; ſondern ſie weihten und heiligten Haine und Waldbüſche dem Dienſte ihrer Gottheiten, deren Einfriedigung oder Umzäunung niemand, außer gebunden, zu überſchreiten wagen durfte. Könnte Hainfeld nicht ein ſolches geheiligtes Feld, oder ein ſolcher geweihter eingehägter Hain geweſen ſeyn, wo die alten Noriker bey dem Schauerdunkel der Nacht ihre ſchrecklichen Opfer verrichtet? —

Die letzten beſtimmten Daten über das Alter Hainfelds und deſſen Kirche verlieren ſich in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, und laſſen uns nur den Raum, mit Grund zu glauben, daß der Ort dem eilften Jahrhunderte wenigſtens nicht unbekannt war. Im Jahre 1161 errichtete Ottokar der Fünfte, Markgraf von Steyer, einen Tauſchvertrag mit Götweig, in welchem er die Kirchen von Hainfeld und Sanct Veit, mit ihrer ganzen Stiftung, mit allem Zubehör, und darauf haftenden Rechten dem beſagten Kloſter überließ, welches bis auf den heutigen Tag das Patronatsrecht über dieſe beyden Kirchen ausübt (a). Im Beſitze des Vogtrechts ſtanden die Hohenberger, und nach ihnen die Jörger. Doch übte auch Lilienfeld ſchon im Jahre 1209 oberherrliche Rechte in Hainfeld aus; indem Leopold der Siebente in der Stiftungs-Urkunde Lilienfelds dieſem Kloſter alles, was er in Hainfeld beſaß, übergab. — In Hainvelt quoque quidquid nostrum erat, cum Nemore adjacente, Pratis, aquis, Piscationibus, aliisque attinentiis, item Mancipiis et Censualibus utriusque Sexus. Sed et Mansos 12, qui Vorsthube appe-

lantur, memorato loco assignavimus. — Und als in der Folge Lilienfeld die Jörger'ſchen in dieſer Gegend liegenden Güter an ſich gebracht, trat es in den vollen Beſitz der vogteylichen Rechte über den Marktflecken Hainfeld. In dieſem Beſitze ließ es ſich, nach dem Beyſpiele der Hohenberger und der Jörger, verleiten, das Vogtrecht auch auf die Pfarre und die Kirche auszudehnen; darüber entſpann ſich zwiſchen Götweig und Lilienfeld ein langwieriger Streit, der durch den Vertrag von 1675 dahin ausgeglichen wurde, daß ſich das Vogtrecht Lilienfelds nur auf die Pfarrholden erſtrecken ſolle.

Hainfeld zählt in ſeinem ganzen Umfange 234 Hausnummern, und 1352 Seelen. Zwar bilden nur 90 der Geſammtnummern den eigentlichen Markt — die übrigen Wohnungen machen die zerſtreute Bäuerey aus — aber das Reinliche und Geputzte der Häuſer gibt dem Orte ein gefälliges Anſehen, und erweckt ein günſtiges Vorurtheil von der Betriebſamkeit der Einwohner, der allerdings, wie in der Einleitung zu dieſem Werke geſagt worden, die größere Nähe der Hauptſtadt, und eine durchführende Straße, einigen Vorſchub leiſtet. Das Waſſer der Gelſe und des Friedbachs war der Errichtung von Eiſenhämmern, einer Gewehr= und einer Nagelfabrik günſtig.

Eine Straßen=Communication zwiſchen Wien und Hainfeld war ſchon in den früheſten Zeiten eröffnet; aber eben dieſe Straße war in den ſtürmevollen Zeiten des Mittelalters eine Verrätherin der Gegend, die die feindlichen Horden der Ungarn und Türken hereinlockte, und mit ihnen viel Jammer über dieſen Theil des Gebirges brachte. Insbeſondere hatte Hainfeld manchen traurigen Schickſalswechſel zu erfahren, und ſah ſich mehr als Ein Mahl an dem Rande des Verderbens. — Es wurde nach dem Tode Friedrichs des Streitbaren (1250) von den Ungarn unter ihrem Könige Bela verbrannt (b). Im Jahre 1529 erfuhr es das nähmliche Schickſal durch die Türken; bey welcher Gelegenheit, wie es in einer Conſignation des Götweiger Archiv's heißt, zu Hainfeld und um den Kaumberg alle Häuſer verbrunnen, das Volkh faſt erwürgt und weggeführt worden. Im Jahre 1408 wurde es von Johann von Hohenberg über=

fallen, und um 250 Talente gebrandſchatzt (c). Von dem Schwindel des Bauern-Aufſtandes 1597 ergriffen, verließen alle Hainfelder, bis auf drey (wehrhafte Männer), ihre ruhigen Wohnungen, und strömten hinaus auf das Steinfeld vor St. Pölten, um dort mit den übrigen rebelliſchen Haufen Opfer ihres Wahnſinns zu werden (d). Neun Jahre darauf (1607) ſetzte der anrückende Botſchkay mit ſeinen Ungarn Hainfeld in Angſt und Schrecken; und daß es dieß Mahl mit der bloßen Furcht davon kam, hatte es zum Theile den klugen Vorſichtsmaßregeln des Lilienfelder Abtes, Simon Ruprecht, zu danken, der die Straße von Hainfeld bis Heiligenkreuz durchſtechen, und mit Verhauen verrammeln ließ (e). Im Jahre 1679 ward es von der Peſt heimgeſucht, die ihre Opfer mit einer ſolchen Wuth verſchlang, daß von der ganzen Bevölkerung Hainfelds kaum vier Ehepaare übrig blieben, und neue Anſiedler aus Bayern und der Pfalz ſich auf dem weiten Grabe niederließen (f). — Als 1683 die Stadt Wien ſich zum zweyten Mahle von dem Erbfeinde der Chriſtenheit geängſtigt ſah, und ſeine räuberiſchen Streif-Corps vor den Mauern Lilienfelds und Wilhelmsburgs herumſchwärmten, erfuhr auch Hainfeld zum zweyten Mahle den Grimm dieſer Barbaren. Der Markt, der Pfarrhof, die Kirche, und die beyden Filialen, Ramſaw und Rohrbach, gingen in Flammen auf; die ganze Umgegend wurde verheert; die Einwohner entweder unbarmherzig geſchlachtet, oder in die Sclaverey geſchleppt, und ihre Wohnungen, manche bis auf den heutigen Tag, in Oeden verwandelt. — Von den zwey franzöſiſchen Invaſionen unſerer Zeit blieb Hainfeld auch nicht frey.

Hainfeld war ein Bannal-Markt, welches Vorrecht ihm der Lilienfelder Abt, Stephan, ausbrachte; und zwar aus einer Veranlaſſung, die zeigt, welch ein lebhafter Verkehr im vierzehnten Jahrhunderte da geherrſcht haben muß. Die Straße über Hainfeld nach Wien wurde ſtark befahren; Hainfeld war gleichſam der Stappelplatz zwiſchen der Hauptſtadt und dem Gebirge; Reiſende, Wanderer, Fuhrleute, Fremde und Einheimiſche fanden ſich täglich ein; und ſo konnte es nicht fehlen, daß ſich nicht öfters Gezänke und Schlägereyen erhoben, zu

Verwundungen verleiteten, und nicht ſelten auch Raub und Mord in ihrem Gefolge hatten. Um nun ſolchen Uebeln und Unordnungen, welche die Ruhe und Sicherheit des ganzen Ortes gefährdeten, vorzubeugen, und kräftig zu begegnen, wandte ſich Abt Stephan 1369 an die Herzoge Albert und Leopold, und ſuchte um das Jus bannale für Hainfeld an. Die Herzoge ertheilten dem Markte dieſes Recht.

In einer geringen Entfernung von dem Markte, auf einer ſanften Erhebung, ſteht die Kirche und die Pfarrwohnung. Die Kirche iſt in dem Geiſte, und nach dem Bedürfniſſe der unruhigen Zeit der Fehden und der Religionskriege, mit einer Feſtungsmauer umfangen, und von einem Thurme beherrſcht, der auch mit in dem Plane der Befeſtigung gelegen zu ſeyn ſcheint, und deſſen weitbauchige Kuppel, ſo wie jene des Sanct Veiter Thurms, eine Zuthat neuerer Zeiten iſt. Das Innere der Kirche, die dem heil. Apoſtel Andreas geweiht iſt, mit den Spitzbögen, Cragſteinen und Säulenbündeln ꝛc., deutet auf das dreyzehnte Jahrhundert. Man würde ſogar nicht weit irren, wenn man den Bau dieſer Kirche noch etwas höher hinaufſetzte; und dieß aus dem Grunde, weil man hier die faſt allenthalben übliche Schiffſchnabelform der Presbyteriumdecke vermißt.

Wann, und wie Hainfeld zu einer Pfarre geworden? — ob die Kirche daſelbſt ſchon bey ihrer Uebergabe durch den Markgrafen Ottokar (1161) an Götweig, eine Pfarrkirche geweſen? — oder ob ſie ſich erſt ſpäter aus einem Theile der Michelbacher Pfarre, die durch Dismembration der Pfarre Pyhra vom Biſchofe Reginnow (1121) errichtet worden, und ſich bis an den Urſprung des Hallbachs erſtrecket hat, zu einer Pfarre gebildet? — darüber finden ſich keine Urkunden vor. Erſt in dem vierzehnten Jahrhunderte erſcheint Hainfeld als eine Pfarre; und in einer Urkunde Götweig's von 1303 wird gelegenheitlich eines Pfarrers von Hainfeld erwähnt (g). Reicher iſt in dieſer Hinſicht das Lilienfelder Archiv; denn es producirt Urkunden aus dieſer Zeit, die nicht nur von Hainfeld als einer Pfarre, ſondern auch bald von einem Plebane, bald von einem Curaten, und auch wieder von einem Capellane von Hainfeld

reden; und zu beweiſen ſcheinen, daß ſogar mehrere Geiſtliche an dieſer Pfarre angeſtellt waren. Im Jahre 1330 verkaufte Magdalena von Pichel dem Kloſter Lilienfeld einen Hof in der Pfarre Hainfeld (h). 1359 erſcheint der Vicar von Hainfeld, Otto Teufel, der vorher Capellan in St. Aegid war, als Zeuge in einem Kaufbriefe (i). Der Pleban Jungerius von Hainfeld empfängt (1356) von den Pfarrkindern zu Ramſaw eine Fundation auf ein Anniverſarium (k). Chryſtoph von Lichtenwerd verkaufte (1378) der Kirche von Hainfeld, und dem Curaten derſelben, eine Gülte in der Ramſaw zu einer Frühmeß-Stiftung (l). Und im Jahre 1384 geriethen Götweig und Lilienfeld in einen Streit wegen der Gränzen der Pfarre Hainfeld, der durch einen Vergleich mit dem Abte Ulrich von Götweig beygelegt wurde. — Einen andern Streit bekam Lilienfeld mit dem Plebane Johann Sachs (1388) wegen des Vogtrechtes (jus advocatiae), welches ſich die Hainfelder Plebane anmaßten. Die Sache kam vor den Land-Marſchall, Rudolph von Walſee, der dem Pleban das Recht abſprach, und ihm eine förmliche Verzichtleiſtung abforderte (m). Martin Hergot, Rector der Pfarre Hainfeld, wird (1427) zum Schiedsrichter beſtellt, in einem Streite zwiſchen Lilienfeld und dem Vicarius perpetuus, Johann Roſenau, in Wilhelmsburg (n). 1491 tritt Johann Weinperger, Capellan in Hainfeld, als Zeuge in einer Schenkungs-Urkunde auf (o). Johann Finſterwalder abdicirt ſeine Pfarre zu Gunſten des Sigmund Rumpler (1556), der mit Bewilligung des Abtes Leopold von Götweig dem Chryſtoph Jörger, als ſeinem Erb-Vogtherrn, Reverſales ausſtellt (p).

Die Jörger haben ihr Vogtrecht auch auf die Kirchen und Pfarren ausgedehnt, und bedienten ſich zur Zeit der Reformation des Vorrechtes, die Pfarrer zu inveſtiren, als einer ſchicklichen Gelegenheit, akatholiſche Prediger auf die Pfarre Hainfeld zu bringen. Dieß konnte ihnen um ſo weniger ſchwer werden, da um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts die meiſten Pfarren in der ganzen Umgegend mit Paſtoren beſetzt, und alſo vorauszuſehen war, daß Hainfeld dem allgemeinen Beyſpiele folgen würde. Es gab ſich auch wirklich der

Neuerung hin; wie dieß ein Brief des Melchior Kleſel, paſſauiſchen Officials, an den Abt Michel von Götweig (1586) außer Zweifel ſetzt. Kleſel ſchreibt: »er habe bey ſeiner Viſi»tation die Pfarren Hainfeld und St. Veit mit ſectiſchen Prä»dicanten beſetzt gefunden, und ermahne deßhalb den Abt drin»gend, als Patron die Vorſehung zur Anſtellung orthodoxer »Prieſter ungeſäumt zu treffen (g).« — Aber die Vogtherren wußten eine Zeitlang alle Bemühungen der Conſiſtorien und der Aebte, und alle dießfalls ergangenen höhern Verordnungen zu vereiteln; bis Ferdinand Jörger, bey Gelegenheit eines für ihn vortheilhaften Vertrages, ſich 1616 herbeyließ, einen katholiſchen Pfarrer in Hainfeld zuzulaſſen. In Folge dieſer Transaction mußte der bisherige Paſtor, Caſpar Erhardt, am letzten Pfingſtfeyertage ſeine Pfarre dem David Cornerus abtreten, und nach Rohrbach ziehen; welche Filiale, nebſt jener von Ramſaw, trotz aller Bemühungen Abt Georgs von Götweig, ſo lange in den Händen der Paſtoren unter dem Schutze der Jörger blieb, bis unter Kaiſer Ferdinand dem Zweyten die Jörgerſchen Güter eingezogen, und die zwey Filialen durch kaiſerliche Commiſſarien dem Kloſter Götweig eingeantwortet wurden.

David Cornerus, ein durch ſeinen Eifer für die katholiſche Religion, und durch ſeine Gelehrſamkeit ausgezeichneter Mann, blieb nur ein halbes Jahr auf der Pfarre; verwaltete dann an verſchiedenen andern Orten das Predigt- und Seelſorgeramt; nahm in der Folge in Götweig das Ordenskleid, und wurde endlich gar 1631 zum Abte dieſes Kloſters gewählt. In Hainfeld war ihm der Doctor Georg Hildebrand Thiermayer nachgefolgt, von welchem die Pfarre 1617 an einen gewiſſen Benedict überging. Dieſe beyden Pfarrer waren wieder, ſo wie faſt alle ihre Vorgänger, Weltprieſter; und erſt mit dem Nachfolger des Benedicts, Roman Hayla, eines Profeſſen von Götweig, fängt die Reihe der Hainfelder Pfarrer aus dem Gremio dieſes Kloſters an. — Im Jahre 1683 war Benedict, ein Regular von Andechs, Pfarrer; dieſer Benedict ließ die durch die Türken in Aſche gelegten Kirchen von Hainfeld, Ramſaw und Rohrbach wieder aufbauen.

Die zwey Filialen der Pfarre Hainfeld machten die Anſtellung mehr als eines Seelſorgers auf derſelben nothwendig; und ſomit wird die Vermuthung von ihrer Mehrzahl, auf welche uns obige Urkunden geführt, gegründet. — Götweiger Documente geben die Zahl der die Pfarre Hainfeld vor dem ſechzehnten Jahrhunderte verſehenden Geiſtlichen auf fünf an. Als aber mit dem ſechzehnten Jahrhunderte, in Folge von Luthers Neuerungen, der ſo fühlbare Mangel an Geiſtlichen eintrat, wurde ihre Zahl auf Einen beſchränkt, der den Gottesdienſt wechſelweiſe in der Mutterkirche, und auf den Filialen verſah. Die Gemeinde von Hainfeld, mit dieſer Gottesdienſt-Ordnung nicht zufrieden, ſuchte um einen Pfarrgehülfen an (1706), und erhielt ihn. Das Beyſpiel der Hainfelder reitzte die Ramſawer zu einem ähnlichen Verſuche, welcher zur Folge hatte, daß ein zweyter Cooperator in Hainfeld angeſtellt wurde (1757), der an Sonn- und Feyertagen den Gottesdienſt in Ramſaw zu halten hatte. Bey dieſer Einrichtung blieb es, bis unter Kaiſer Joſeph dem Zweyten die Filialen ihre eigenen Pfarrer erhielten, und dem Bedürfniſſe der Mutterkirche mit einem Vicar hinlänglich abgeholfen war. Am Ende des achtzehnten und am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts kam es wieder auf das Alte zurück; die Filialen verloren ihre Pfarrer, und die Mutterkirche erhielt einen zweyten Vicar. Endlich überzeugte man ſich noch Ein Mahl, daß die Seelſorge, und beſonders die Schulen, unter dieſer Einrichtung leiden; und eine hohe Landesregierung begegnete dem Bedürfniſſe und dem Wunſche der Filialgemeinden, indem ſie ihnen 1820 ihre Pfarrer zurückgab, und dem Pfarrer von Hainfeld den zweyten Vicar entzog.

Der gegenwärtige Pfarrer, Anſelm Hanlgruber, hat ſich um die innere Verzierung der Kirche ſehr verdient gemacht, indem er (1822) die zwey Seitenaltäre ganz neu und geſchmackvoll durch Wiener Künſtler faßen ließ.

Die Pfarre iſt auf eine eigene Wirthſchaft, auf den Zehent, und auf Gefälle von Unterthanen und Grundholden fundirt.

Vor der Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts wird nirgends der Schule von Hainfeld gedacht; jetzt wird ſie von 140 Kindern fleißig beſucht.

Ein Armen-Spital wurde im Jahre 1584 erbaut, wozu der Abt Georg von Lilienfeld das Meiſte beygetragen (r). Im Jahre 1777 hat Johann Michael Endtenfellner, Müllermeiſter in Tulln, und Beſitzer eines Senſenwerkes in Hainfeld, ſein ganzes Vermögen zu einem Bürgerſpitale in Hainfeld vermacht. Das Vermächtniß, beſtehend in 12891 Gulden, wurde in öffentlichen Fonds angelegt. Die Zahl der zu verpflegenden Armen richtet ſich nach dem Vermögensſtande (s).

V. Pfarre Ramſau.

Oeſtlich von Furt, weſtlich von Kleinzell, nördlich von Kaumberg, und ſüdlich von Gutenſtein, liegt Ramſau (Ramſelau), in einem von hohen Bergen, unter denen ſich der Unterberg und das Kieneck auszeichnen, umſchloſſenen Thale, welches der Ramſenbach der Länge nach durchfließt; und nachdem er mehrere Hammerwerke und Senſenhämmer in Bewegung geſetzt, der Gelſe zueilt. Die trefflichen bekannten Ramſauer Senſen, mit denen ein bedeutender Verkehr in die Türkey und nach Rußland getrieben wird, ſichern einem Theile der Einwohner ihren Wohlſtand, und geben mit den übrigen Eiſenwerkern der Bevölkerung des kleinen Thales, die ſich in 100 zerſtreuten Nummern auf 895 Seelen beläuft, einen großen Vorſchub.

Ueber den Nahmen und ſeine Herleitung iſt ſchon vieles geredet, und manche Meinung aufgeſtellt worden; alles aber, was in dieſer Hinſicht conjecturirt worden, dünkte mir ſo unbefriedigend, daß ich es keck wagen zu dürfen glaubte, meine eigene Meinung und Anſicht hierüber dem Leſer zum Beſten zu geben. — In den Wäldern, und vornehmlich in den feuchten Thalgründen dieſes Gebirges, wächſt eine Art wilden Knoblauchs (Allium ursinum Linn.), in der gemeinen Mundart Waldknoblauch, oder Ramſel, auch Ramſenwurz genannt; konnte nun nicht, ſo wie man den Nahmen Lilienfeld von wild wachſenden Lilien herzuleiten geneigt war, auch der Nahme Ramſau, Ramſelau, von der da häufig wachſenden Ramſel- oder Ramſenwurz hergenommen worden ſeyn, und auch den

erſten Beſitzern dieſes Thales einen Familiennahmen gegeben haben? — denn daß eine Familie dieſes Nahmens ſchon in den früheſten Zeiten hier gehauſt, kann mit mehr als vier und zwanzig auf uns gekommene Urkunden belegt werden; und von dem Alter des edlen Stammes der Ramſauer, der in reicher Nachkommenſchaft bis in das fünfzehnte Jahrhundert hier geblüht, und mit Niclas von Ramſau 1414 erloſch (a), läßt ſich auf das hohe Alter Ramſau's ſchließen.

Das erſte Mahl erſcheinen zwey Gebrüder der Herren von Ramſau, Chunrad und Rubling, 1263 als Zeugen in einer Schenkungs-Urkunde des Rapoto von Wildeck (b). Ruger von Ramſau beſtätigte 1292 einen Kaufvertrag zwiſchen Friedrich von Perndorf und dem Abte Albero von Lilienfeld (c). Im Jahre 1327 verkaufte Niclas von Ramſau dem Abte Otto von Lilienfeld ſeinen Hof am Büchel ꝛc. (d). — Daß dieſe Familie in Ramſau nicht nur begütert war, ſondern daß ihr auch das Vogtrecht darüber zuſtand, ſetzt eine zwiſchen dem Abte Leopold von Lilienfeld, und dem Herrn Niclas von Ramſau (1342) errichtete Vergleichs-Urkunde außer Zweifel. Der Abt und der Ramſauer geriethen mit einander in einen Streit wegen des Straßen-Gerichtes, oder der Straßen-Gerichtsbarkeit, und Albert von Mainberg ſollte darüber ſprechen. Sein Spruch fiel dahin aus: Ein jedes Verbrechen, welches vor des Ramſauers Hauſe, vor der Kirche, oder im Dorfe verübt würde, ſolle vor den Richterſtuhl des Ramſauers gezogen werden; alles aber, was außer dieſer Gränze läge, gehöre unter die Gerichtsbarkeit des Kloſters (e). — Dieſes Document, nebſt dem, daß es über die vogteylichen Rechte der Ramſauer keinen Zweifel übrig läßt, iſt noch in einer doppelten Hinſicht wichtig; es zeigt ſich nähmlich, daß auch Lilienfeld, welches gegenwärtig im Beſitze des Vogteyrechts über Ramſau iſt, ſchon damahls einen Antheil an den oberherrlichen Rechten hatte; und daß ſich um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eine Kirche in Ramſau befand.

Leitete aber auch dieſe Urkunde nicht auf das muthmaßliche Alter der Kirche zu der unbefleckten Empfängniß Mariens in Ramſau, ſo würde ſich die Zeit ihres Baues aus ihrer Bauart

ergeben; denn die niedlichen Stäbeyfeiler, und die kleinen Thronhimmel über Statuen-Fußgeſtellen, weiſen ganz unzweydeutig auf das Ende des dreyzehnten und den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. — Eine eigene Pfarrkirche war ſie aber bis zur Zeit der Reformation, wo die Jörger, gegen alle Einwendungen des Abtes Georg von Götweig, an ſelber Paſtoren angeſtellt hatten, nicht; ſondern ſie wurde immer, ſo weit unſere Urkunden reichen, als eine unter das Patronat des Kloſters Götweig gehörige Filiale der Pfarre Hainfeld, von dieſer Mutterkirche aus verſehen. Als Beweis dient die Meſſenſtiftung, welche die Ramſauer dem Plebane von Hainfeld, Jungerich (1356), als ſeine Pfarrkinder, gemacht. Anfänglich hatte Ramſau jeden dritten Sonntag einen ordentlichen Gottesdienſt, und die Gemeinde war damit zufrieden. In der Folge aber, als mit der Population auch der Wohlſtand der Einwohner ſtieg, und die Geiſtlichkeit von Hainfeld ſich hier und da läſſig finden ließ, fingen die Ramſauer an, dieſe Einrichtung läſtig zu finden, und kamen 1753 bey dem Abte Odilo von Götweig um einen eigenen Pfarrer ein. Odilo verweigerte ihnen ihr Geſuch, indem er ihnen folgenden Beſcheid gab: »Da Ramſau durch 591 Jahre von den Stift Götwei»ger ausgeſetzten Pfarr-Vicars und derſelben Cooperatoribus »verſehen, und dergeſtalt beſtritten worden, daß bey Manns»gedenken noch nie eine Klage einiger Verſäumung vorgekom»men; da ferner wohlwiſſend iſt, daß auch nach eingeriſſenen »und überhand genommenen Lutherthum eben bemeldte Ram»ſauer die exponirte Stift Götweiger Geiſtliche von Hainfeld »durch viele Mühe und ausgeſtandene Lebensgefahren zu der »wahren Religion und reine katholiſche Lehre anwiederum ge»bracht, und von der Zeit an die Ramſauer immer mit dem »dritten Gottesdienſt verlieb genommen, ſo iſt es nur ihre Be»quemlichkeit, wegen was ſie einen eigenen Geiſtlichen begeh»ren (f).« — Die Ramſauer, weit entfernt, ſich durch das Mißlingen ihres erſten Verſuches entmuthigen zu laſſen, ergriffen 1757 den Recurs an das Conſiſtorium, brachten da ihre Beſchwerden vor, und Abt Odilo wurde gehalten, einen zweyten Vicar nach Hainfeld zu ſtellen, der an Sonn- und

Feyertagen in Ramſau den Gottesdienſt halten, die Ramſauer aber dagegen ſich reverſiren mußten, ihren ohnehin ſchuldigen Zehent zur Unterhaltung dieſes Geiſtlichen ohne Abgang zu geben (g). Dabey hatte es ſein Verbleiben bis zum Regierungs-antritte Kaiſer Josephs des Zweyten, wo ſich die Ramſauer des günſtigen Zeitpunctes erſahen, ihre früheren Verſuche wegen eines eigenen Pfarrers zu erneuern. Sie reichten ihr auf Beſchwerden geſtütztes Geſuch ein; der zu dieſer Zeit aufgeſtellte Grundſatz: die Beförderung der Religion, und die Ausübung der Seelſorge mache eine Vermehrung der Kirche nothwendig, kam ihnen dabey wohl zu Statten; und ſie erhielten 1783 die Bewilligung eines eigenen Pfarrers. — Nun handelte ſich's um die Beantwortung der Frage: wer ſoll die Pfarre beſetzen? — Patron war Götweig; aber dieſes brachte als Grund ſeiner Weigerung den Mangel an Geiſtlichen an, und Lilienfeld berief ſich auf das Patronatsrecht Götweigs. Das Machtwort Seiner Majeſtät, der Vogtherr ſolle die Pfarre beſetzen, entſchied endlich den Streit, und Lilienfeld erwarb auf dieſe Art das Patronatsrecht über Ramſau. Abt Dominicus ließ, in Folge des neu erworbenen Rechtes, einen Pfarrhof bauen, und ſtellte in der Perſon des Joſeph Markl den erſten Pfarrer nach Ramſau.

So nahe an Hainfeld, konnte Ramſau nicht anders, als in die Schickſale dieſes Marktes verflochten werden. Bey dem bekannten Ueberfalle des Hohenbergers (1408) wurde auch Ramſau von ihm heimgeſucht, und das Haus der edlen Ramſauer, welches um dieſe Zeit ſchon ein Eigenthum des Kloſters Lilienfeld war, verbrannt (h). Die erſte Türkenverheerung 1529 machte den Ort zu einer Brandſtätte; und bey der zweyten, 1683, erfuhr es, ſammt der Kirche, dasſelbe Schickſal.

Die Pfarre iſt auf fixirten Gehalt, und auf Deputate fundirt. — Die Schule, ſo alt als die Pfarre, wird von achtzig Kindern beſucht. — Und das Armen-Inſtitut erhält ſich von den gewöhnlichen Opfern, und von den Zinſen eines unbedeutenden Capitals.

VI. Pfarre Rohrbach.

In der Geſchichte Wilhelmsburgs wurde unter den Wohlthätern dieſer Kirche eines Albero von Piela gedacht, der im Jahre 1233 der Mutterkirche von Wilhelmsburg einen Grund in Rohrbach ſammt dem darauf haftenden Vogtrechte geſchenkt (a). Iſt dieſes Rohrbach unſer Rohrbach an der Gelſe? — der Ausdruck, Mutterkirche, und die übrigen Umſtände der Urkunde ſcheinen dieß nicht zuzulaſſen, ſondern auf ein anderes Rohrbach zu deuten, das in oder zunächſt an den Gränzen der Pfarre Wilhelmsburg, und an den Ufern der Pielach, wo die Pielacher begütert waren, zu ſuchen iſt. Eine Parallelſtelle aus einer zwiſchen Lilienfeld und dem Wolfgang Pielacher im Jahre 1444 errichteten Verkaufs-Urkunde hebt hierüber auch den letzten Zweifel; denn da heißt es: Wolfgang Pielacher verkauft uns (Lilienfeldern) mehrere Gülten in Rohrbach Parochiae Rabensteinensis (b). Nun wird doch niemand dieß Rohrbach Parochiae Rabensteinensis an der Gelſe ſuchen wollen? — vielmehr wird ſich ein jeder meiner Meinung beyzupflichten gedrungen fühlen, daß dieß Rohrbach von dem Rabenſteiner Amte Röhrnbach zu verſtehen, und mit unſerm Rohrbach nicht zu verwechſeln ſey.

Rohrbach, in einer geringen Entfernung von Hainfeld, und nördlich von dieſem Markte, an dem Rohrbache, von dem es ſeinen Nahmen hat, gelegen, iſt ein dem Stifte Lilienfeld unterthäniges Dörfchen, mit 70 zerſtreuten Wohnungen, und 553 Seelen. In den Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts kömmt Rohrbach ſchon öfters vor. So überließ 1350 der Capellan von Traiſen, Heinrich, dem Kloſter Lilienfeld eine Gülte, die auf dem Hofe Zuntenglet in Rohrbach haftete (c). — Agnes Pernreuter ſchenkte dem Kloſter den Dienſt von ihrem Hofe Pernreut bey Rohrbach (d). Und Hanns von Wildeck verkaufte (1385) dem Abte Stephan von Lilienfeld, nebſt verſchiedenen anderen Realitäten, auch alle ſeine Wälder in Rohrbach (e). Man wird alſo nicht fehlen, wenn man das Alter

Rohrbachs auf jeden Fall über die Zeitbeſtimmungs-Epochen dieſer Urkunden hinaufrückt.

Aus dem Verkaufsbriefe des Hanns von Wildeck ließe ſich allenfalls der Schluß ziehen, daß die erſten Vogtherren von Rohrbach die Wildecker geweſen, von denen es in verſchiedenen Zeitfolgen auf die Altenburger, die Hohenberger, Jörger, und endlich an Lilienfeld überging.

Eine Kirche zum heiligen Bartholomäus beſitzt Rohrbach ſeit undenklichen Zeiten; da aber der Stiftsbrief derſelben in den Flammen des Türkenkrieges (1529) unterging, ſo läßt ſich über ihren Stifter und über ihr Alter nichts Beſtimmtes ſagen. Die erſte Erwähnung einer Kirche in Rohrbach geſchieht im Jahre 1464, wo ein gewiſſer Mathes Natterpeck von dem Zehente von Widehof 32 Gulden der Pfarrkirche in Hainfeld, 10 Gulden unſerer Frauen-Capelle in Ramſau, und 5 Gulden zu St. Bartholomäus in Rohrbach zugebracht (f). — Nach ihrer Bauart, und nach einigen darin vorkommenden Abweichungen von dem Style aus der Blüthezeit der deutſchen Baukunſt, fällt ihre Gründung in das vierzehnte oder wohl gar in das fünfzehnte Jahrhundert. Bey dem erſten Eintritte in die Kirche fallen die an der Mauer herablaufenden Halbſäulen, die zum Theile das Kreuzgewölbe ſtützen, in die Augen; indem ſie, ſtatt der gewöhnlichen runden oder ſtumpfeckigen Form, die Geſtalt eines Prysma darſtellen. Das zweyte Auffallende an dieſer Kirche iſt ein Hautrelief über der Thüre, den bethenden Heiland in dem Garten Gethſemane darſtellend. Der Künſtler hatte ſo wenig Begriffe von der Wirkung der Perſpective, daß er die Jünger und die hereindringenden Juden auf den Schultern des Erlöſers bis in die Wolken hinan aufſteigen läßt.

Mit der Pfarre ſcheint Rohrbach von Anbeginn nach Hainfeld gehört zu haben, und immer als eine Filiale dieſer ihrer Mutterkirche betrachtet worden zu ſeyn. Am Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts (1616) riſſen es die Jörger, von der Reformationszeit begünſtigt, von Hainfeld los, und ſtellten den Paſtor Caſpar Erhardt dahin, der bis 1621 der kleinen Gemeinde vorſtand. Zu dieſer Zeit gelangten die Pfarrer von

Hainfeld wieder zu ihrem Rechte auf Rohrbach, und ließen daſelbſt die Seelſorge durch ihre Cooperatoren verſehen. — Unter der Regierung Kaiſer Josephs des Zweyten wurde Rohrbach zu einer Local-Pfarre erhoben, und von Götweig aus, als ſeinem Patrone, mit einem eigenen Pfarrer verſehen. Nach Kaiſer Josephs Tode ging zwar die Localie wieder ein, aber der Gemeinde unausgeſetztes Bewerben um ihren eigenen Seelſorger bewirkte 1820 eine k. k. kreisämtliche Commiſſion, welche für die Beſetzung Rohrbachs durch einen eigenen Pfarrer entſchied.

An Hainfeld gleichſam durch das Band der Kindſchaft geknüpft, trug Rohrbach mit ſeiner Mutterkirche alle Schickſalswechſel. Wie dieſe, wurde es Ein Mahl von der Peſt, und zwey Mahl von den Türken heimgeſucht.

Die Schule datirt ſich aus der Zeit, da Rohrbach zu einer Localie creirt wurde, und wird von 75 Kindern beſucht.

Rohrbach erhält ſeine Armen, unabhängig von der Mutterpfarre, aus den Zuflüſſen der Opfer und frommen Beyträge.

Man kann ſich von Rohrbach nicht trennen, ohne wenigſtens einen Blick auf das Schloß zu werfen, welches an das Dörfchen faſt angebaut, ſich, ſeiner Unbedeutenheit bewußt, ganz beſcheiden aus dem anmuthigen Wieſenthale erhebt. Es gehörte einſt der Familie Bergauer, von denen fünf Brüder in einer Schenkungs-Urkunde des Kloſters Zwettel als Zeugen erſcheinen (1233) (a). — Ulrich Bergauer fertigte (1321) den Schenkungsbrief des Offo von Slaet, in welchem er dem Kloſter Lilienfeld mehrere Grundſtücke um das Schloß Altenburg herum geſchenkt (b). Berchtold von Bergau war unter Albrecht dem Zweyten 1366 Hofrichter von Oeſterreich (c). In der Folge kam Bergau an die Jörger, und von dieſen, nachdem ſie ihre Güter verwirkt, unter Ferdinand dem Zweyten, an Lilienfeld. Es diente eine Zeit lang zum Erhohlungsorte der Aebte und des Convents von Lilienfeld; jetzt iſt es aber, ſo wie Chreusbach, unbeſucht und unbewohnt; und ſichtbar fallen hier und da die Spuren des Zahnes der Zeit in die Augen.

VII. Pfarre Sanct Veit.

Sanct Veit an der Gelſen iſt ein offener, unbeträchtlicher Marktflecken, der gegen Süden an Traiſen und Lilienfeld, gegen Norden an Wilhelmsburg, gegen Oſten an Hainfeld und Rohrbach, gegen Weſten an Schwarzenbach gränzt, im Markte 23, und auf der zerſtreuten Bäuerey 235 Hausnummern zählt, und eine Bevölkerung von 1490 Seelen hat. Die Lage des Ortes entſpricht faſt ganz jener von Hainfeld; im Rücken das höhere Gebirge, vor ſich das Gelſenthal, das ſich mit ſeinen ſchon weniger kargen Aeckern, und ſeinen ſchönen Wieſen, worauf Eichen in ihrem ſtolzen Wuchſe, als ob ſie des Gärtners kunſtreiche Hand abſichtlich hingeſetzt, prangen, gegen Hainfeld hin zu beyden Seiten ausbreitet, und von der Gelſe, dem Wieſen- und Hallbache in verſchiedenen Richtungen durchſtrömt, in den Monathen der üppigen Gebirgsgrüne dem Auge viel Genuß gewährt. Schade! daß die Fluthen jener Wäſſer, in kein hinlänglich tiefes Bett gebahnt, ſich öfter in wilder Haſt nach allen Seiten ergießen, das Thal mit tiefen Furchen zerreißen, und mit Steingeroll überſchütten. Einer Seits vergüten ſie freylich ihre wilden Verheerungen, indem ſie ſich der menſchlichen Induſtrie dienend fügen, und einige Werke in Umtrieb ſetzen. Unter dieſen iſt das Hammerwerk am Hallbache, wo ſich das Eiſen zu trefflichen Wagenachſen rundet, und zu Schwanenhälſen krümmt, vorzüglich zu bemerken.

Ueber das Alter und den Nahmen Sanct Veits hängt ein Schleyer, den wir, aus Mangel an Urkunden, ganz zu lüften nicht im Stande ſind. Gewiß iſt es, daß es ſchon, wie Hainfeld, im zwölften Jahrhunderte exiſtirt, und wahrſcheinlich den Herren von St. Veit, die hier ihren Sitz hatten, dienſtpflichtig war. Nach dem, was uns Hanthaler von den Herren von St. Veit aufbewahrt, ſcheinen ſie zu ihrer Zeit in dieſer Gegend eine bedeutende Rolle geſpielt, und an Reichthum und Macht ihren umliegenden Nachbarn nichts nachgegeben zu haben. — Berchtold von St. Veit und ſein Sohn, Heinrich,

erſcheinen (1190) als Zeugen in einem Pfandbriefe des Wolfker von Arnberg (a). In den Urkunden des dreyzehnten Jahrhunderts ſtößt man öfters auf die Herren Heinrich, Rapoto und Ortolph von St. Veit (b). Ein Ortolph von St. Veit ſchenkte dem Kloſter Lilienfeld mehrere Gülten in Kaumberg, 60 Pfund numorum viennensium, und eine gewiſſe Summe auf Brot und Fleiſch für 300 Arme, die an jedem der zwey Jahrtage, die er ſich für ſich und ſeine Frau, Sophie, ausbedung, damit geſpeiſet werden ſollten. Die über dieſe Schenkung in deutſcher Sprache ausgefertigte Urkunde fängt alſo an: do von Christ gepurdt ergangen waren Tausend Jar dreyhundert Jar in dem vier und dreyzzigsten Jar nach Mitter Vasten: durch meiner lieben Wirtinne Sel willen, Vrawen Sophein, der Gott genad etc. (c). Nun fragt es ſich, hat dieſe Familie ihre Nahmen aus Kärnthen, wo, wie Hanthaler will, ihr Stamm in der Stadt St. Veit zu ſuchen ſey, mitgebracht, und dem Orte und der Kirche mitgetheilt? oder hat ſie ihn, nach dem Beyſpiele der Lilienfelder, von dem Orte ihrer neuen Anſiedelung angenommen? — dieß wollen wir der Beurtheilung des Leſers überlaſſen. Für uns iſt es genug, die Exiſtenz eines Stammes urkundlich nachgewieſen zu haben, der hier bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gehauſt, und die vogteylichen Rechte über Sanct Veit mit ſeinem Nahmen gleichſam verbürgt. Später waren die Hohenberger und die Jörger im Beſitze des Vogtrechts, nach denen Lilienfeld dazu gelangte. Lilienfeld verſuchte es, hier, wie in Hainfeld, den Vogtherrn auch über die Kirche und die Pfarre zu ſpielen; aber Stift Götweig, als Patron von St. Veit, widerſetzte ſich dieſer Anmaßung, und Lilienfeld wurde in dem Vertrage von 1675 in der Ausübung ſeines Vogtrechtes auf die Pfarrholden beſchränkt.

Götweig gelangte zu ſeinem Patronatsrechte 1161, bey Gelegenheit eines Tauſchvertrages, in welchem Markgraf Ottokar der Fünfte von Steyer mit der Pfarre Hainfeld auch die Pfarre St. Veit mit allen Rechten und Appertinentiis dem beſagten Kloſter überließ. Dieſe erſte Kirche mag wohl nur noch in einigen Theilen vorhanden ſeyn; denn der Türken Wuth

hat auch in dieſes Heiligthum den Feuerbrand geworfen; und man ſieht an dem Netzgewölbe, an welchem die ſich mannigfach kreuzenden Gurten nur unmerklich hervorragen, wie an der Andreas-Capelle bey Kirchberg, welche unbezweifelt aus dem fünfzehnten Jahrhunderte ſtammt, die Zuthat ſpäterer Zeiten. — Vielleicht war dieſe Kirche urſprünglich nur eine Capelle, und Sanct Veit ein Theil des weiten Sprengels der alten Pfarre Pyhra; wenigſtens läßt es ſich nicht mit Gewißheit ſagen, ob die Kirche von St. Veit bey ihrer Einantwortung an Götweig ſchon eine Pfarrkirche geweſen. Erſt bey der Gründung Lilienfelds, als welche Zeit die Epoche iſt, von der an es möglich wird, Gewißheit in die Geſchichte dieſer Gegend zu bringen, erſcheint St. Veit als eine Pfarre, deren Sprengel ſich dießſeits der Traiſe bis nach Farrafeld (Föhrenfeld) ausdehnte. Uebrigens iſt es bemerkenswerth, daß die Kirche von Sanct Veit, von dem Augenblicke ihrer Einantwortung an Götweig, bis zur Zeit der Reformation, größten Theils mit Conventualen dieſes Kloſters beſetzt wurde, während auf den übrigen Pfarren, rings in der Runde, Weltgeiſtliche angeſtellt waren. Der erſte uns bekannte Pfarrer von St. Veit, Albeja (d) (1294), war ein Götweiger. Es gab ſogar einige Aebte, die nach der Niederlegung ihrer Abtenwürde ſich dieſe Pfarre conferiren ließen; wie Abt Otto 1351, Abt Friedrich 1399, und Abt Wolfgang 1458. — In die Zeit der zweyten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts fällt auch die Vergleichs-Urkunde, die zwiſchen Götweig und Lilienfeld wegen der Capelle in Farafeld errichtet worden. Lilienfeld hatte in Farafeld, mit Einwilligung des Pfarrers von St. Veit, eine Capelle des heil. Wolfgangs, mit Verzichtleiſtung auf den dritten Theil des da eingehenden Opfers, erbaut. Später muß ſich wegen dieſem ſtipulirten Opfer-Antheile ein Streit erhoben haben, der durch den Vergleich vom 12. Julius 1466 geſchlichtet wurde. In der darüber aufgeſetzten Urkunde entſagt der Abt von Götweig, Martin, mit Bewilligung des Convents, dem ausbedungenen dritten Theile des Opfers in der Sanct Wolfgangs-Capelle, welche Lilienfeld innerhalb den Gränzen der Pfarre Sanct Veit erbaut. Als

aber gegen die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts Luthers Meinungen der Denkart der Menſchen eine ganz andere Richtung gaben, der Gottesdienſt eine neue Geſtaltung annahm, und die Klöſter in Verachtung kamen; da geſchah es, daß auch St. Veit, nach dem Beyſpiele der übrigen Pfarren, von Plebanen in Beſitz genommen wurde, die ein ſtrenges Halten an die Orthodoxie eben nicht zu ihrem vornehmſten Geſchäfte gemacht haben. Ja, es kam unter dem mächtigen Einfluſſe der Jörger, die die Reformation nach allen Kräften begünſtigten, ſo weit, daß ſich der katholiſche Cultus in dieſen Gegenden von dem Lutherthume in Kürze faſt ganz verdrängt ſah. — Im Jahre 1557 präſentirte Propſt Bartholomäus von Herzogenburg, als Superintendent des damahls ſehr in Verfall gerathenen Stiftes Götweig, bey dem Paſſauer Officialat für die Pfarre St. Veit einen gewiſſen Johann Ackermann, tanquam catholicum a multis commendatum. Dieſer tanquam catholicus entſprach aber ſo wenig der Präſentation, daß er bey ſeinem Tode 1575 Weib und Kinder hinterließ. Nach dem Tode Ackermann's erklärte Helmhart Jörger geradezu dem damahligen Abte, Michael, von Götweig, daß er weder auf die Pfarre von St. Veit, noch auf die eben auch erledigte Pfarre Kleinzell einen Papiſtiſchen einkommen laſſen wolle; und brachte es auch wirklich auf Schleichwegen dahin, daß ihm unter dem 27. May 1576 eine landesfürſtliche Begünſtigung zur Fortſetzung des proteſtantiſchen Cultus, als an welchem das Volk ſchon gewohnt wäre, ausgeſtellt, und ihm dabey nur eingebunden worden, bey den anzuſtellenden Pfarrern darauf zu ſehen, daß ſie von einem katholiſchen Biſchofe ordinirt, und von dem Prälaten von Götweig präſentirt ſeyen. Dieſe kaiſerliche Reſolution wurde zwar 1604, als ad male narrata erfloſſen, widerrufen; aber St. Veit behielt dem ungeachtet ſeine Prädicanten, bis die Jörger, durch die unter Ferdinand dem Zweyten über ſie verhängte Strafe, ihrer Güter, und mit dieſen ihres Einfluſſes auf dieſe Gegend beraubt wurden. Mit 1621 nahm wieder der katholiſche Gottesdienſt ſeinen Anfang, welchen bis zur Ankunft des neuen Pfarrers, Heyla, eines Conventualen von Götweig, einſtweilen der Pfarrer von Hainfeld

verſah. — Die ſeit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in dem höhern Gebirge eingerichteten Holzſchläge haben allmählich auch in die Pfarre St. Veit wieder mehrere proteſtantiſche Familien gezogen, die ſich in Wieſenbach niedergelaſſen, und ſich da ſo vermehrt haben, daß ſie zum Unterrichte ihrer Kinder eine eigene Schule halten.

Zu den beſonderen Schickſalen St. Veits gehören die zwey türkiſchen, und in der neueſten Zeit die zwey franzöſiſchen Invaſionen. Unter die minder erheblichen Vorfälle gehört die Klage, welche die St. Veiter 1719 gegen ihren Pfarrer wegen Ueberſetzung der Stolle, und zu ſtrenger Eintreibung des Zehents erhoben; der neue Bau des Pfarrhofes 1809; und der Brand der Pfarrwirthſchafts-Gebäude 1817.

Die Einkünfte der Pfarre beſtehen in einer eigenen Wirthſchaft, Zehent, und grundbüchlichen Gefällen.

Daß im Jahre 1683 ſich eine Schule in St. Veit befand, beweiſet die Thatſache, daß im beſagten Jahre, nebſt der Kirche und dem Pfarrhofe, auch die Schule durch die Türken abgebrannt worden. Im Jahre 1820 wurde das Schulgebäude vergrößert, und zu der Aufnahme von 140 ſchulgehenden Kindern eingerichtet.

Das Armen-Inſtitut in St. Veit beſteht nach der im Lande eingeführten allgemeinen Norm.

Südöſtlich von St. Veit erhebt ſich der Berg Hochſtaff, auf deſſen Felſen, vor Jahrhunderten, irgend ein Sprößling aus dem berühmten Geſchlechte der Hohenſtauffe ſeine Veſte hingeſetzt. — Sollte indeß dieſer Nahme, an den ſich die Erinnerung ſo mancher mannhaften That kettet, oder das trügende Felſengeſtein, das Mauer ähnlich herabblickt, die Neugier eines Reiſenden reitzen, und ihn verlocken, den Gipfel des Berges zu erklimmen, um ſeinen Blick an den bemooſten Burg-Ruinen zu weiden, ſo halte er ja nicht die Erzählung von dieſer Veſte für eine Mähre, wenn er auf der erſtiegenen Höhe keine Spur davon findet; denn ich ſage es ihm ja in Voraus, ſeine Neugierde wird bey dieſem Gange nicht ihre Rechnung finden; er wird lange und mühſam umherſteigen, und ſich fragen: wo find' ich die Burg der Stauffen? wo ſtand ſie? wo? — und

wird, wenn er ſich müde geſucht, und, getäuſcht in ſeinen Hoffnungen, auf das Moos ſich hingeworfen, ohne es zu ahnen, auf den Grundfeſten der einſt ſtolz ins Thal hinabſchauenden Stauffenburg liegen. — Sie war ſchon 1299 in Ruinen zerfallen; indem in einer Urkunde des Chadold von Altenburg (datirt 1299) eines Leutold Herr von der Hohenstauffe gedacht wird, als eines ehemahligen Beſitzers der Veſte gleiches Nahmens, die aber nun ſeit Einem Jahrhunderte in Ruinen lag (e). — Es erſcheinen zwar im Jahre 1223 Hohenſtauffe, Leutold und ſein Bruder, in einer Urkunde als Zeugen des Abtes Otto von Lilienfeld, aber nicht mehr als Burgherren und Beſitzer des Hohenſtauffes, ſondern im Nahmen der neuen Beſitzer. — Bey der Gründung Lilienfelds wurde auch der Staffberg von dem Stifter, der den Altenburgern einen Erſatz dafür geleiſtet, dem Kloſter mit der Bedingung übergeben: die Veſte nie wieder aufzubauen. — Welcher Hohenſtauffe die Burg gebaut? darüber findet ſich keine Urkunde. — Möglich wäre es, daß Einer dieſes Stammes mit Agnes, Kaiſer Heinrichs des Vierten Tochter, einer Witwe des Friedrichs von Hohenſtauffen, und nachmahligen Gemahlinn Leopolds des Heiligen, nach Oeſtreich gekommen, und ſich da ſeßhaft gemacht hätte. —

VIII. Pfarre Schwarzenbach.

Schwarzenbach, an dem Bache gleiches Nahmens, iſt ein unbedeutendes Dörfchen, welches, die zerſtreuten Häuſer mit eingeſchloſſen, 54 Hausnummern, und 341 Seelen zählt; und öſtlich an St. Veit, weſtlich an Eſchenau, nördlich an Wilhelmsburg, und ſüdlich an St. Johann an der Traiſen gränzt.

Da die meiſten Nahmen, nicht nur der umliegenden Ortſchaften, ſondern auch der verſchiedenen Aemter und Rotten, ja ſogar der einzelnen Höfe, ſchon bey der Gründung Lilienfelds vorkommen, ſo iſt es zu vermuthen, daß auch Schwarzenbach wenigſtens um das Ende des zwölften Jahrhunderts nicht mehr unbekannt war. Die erſte beſtimmte Angabe findet

ſich davon in einem Verkaufsbriefe des Hertnid von Totzenbach, und Jans, ſeines Neffen, die 1335 ihren Hof und ihre Mühle in Schwarzenbach Herzog Albert dem Zweyten verkauften, der beyde Realitäten ſeinem Kloſter Gaming ſchenkte (a). Heinrich Hupler verkaufte 1367 dem Abte Stephan von Lilienfeld einen halben Hof unterm Walde in Schwarzenbach (b).

Mehr Ungewißheit herrſcht über das Alter der daſelbſt ſich befindlichen Capelle oder Kirche des heiligen Petrus, indem vor dem ſechzehnten Jahrhunderte in keiner Urkunde davon Meldung geſchieht, und man nur aus der Bauart auf das fünfzehnte oder ſechzehnte Jahrhundert, als das muthmaßliche Alter derſelben, ſchließen kann. Das Götweiger Archiv, welchem Stifte das Patronatsrecht über Schwarzenbach, als einer Filiale von St. Veit, zuſteht — Vogtherr iſt Lilienfeld — bewahret ein Actenſtück aus der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, einen Streit des Abtes Leopold mit Chryſtoph Jörger betreffend, worin der Schwarzenbacher Kirche Erwähnung geſchieht.

Die Seelſorge in Schwarzenbach wurde bis zu Kaiſer Joſephs Zeiten durch die Pfarrgeiſtlichkeit von St. Veit verſehen. Mit der neuen Joſephiniſchen Kirchenordnung trat in dieſer Hinſicht auch in Schwarzenbach eine neue Ordnung der Dinge ein: die Filiale wurde zu einer Localie erhoben, und mit einem eigenen Pfarrer verſehen. In einigen Jahren (1800) führte zwar der eingetretene Mangel an Geiſtlichen die Nothwendigkeit herbey, die Localie aufzulaſſen, und Schwarzenbach wieder mit St. Veit zu vereinigen; aber die Gemeinde, nachdem ſie einmahl den Vortheil und die Bequemlichkeit eines eigenen Seelſorgers erfahren, ruhte nicht eher, bis ſie dieſen (1820) wieder zurück erhielt.

Der Erbfeind der Chriſtenheit hat, bey ſeinem zweymahligen Einfalle in Oeſtreich, auch Schwarzenbach in ſeinem verborgenen Winkel ausgeſpürt, und verbrannt.

Die Dotation des Pfarrers beſteht in ausgemeſſenem Gehalte, und Deputaten.

Schwarzenbach bekam ſeine Schule zu der Zeit, als es zu einer Localie erhoben wurde; ſie wird von 30 Kindern beſucht.

— Das Armen-Inſtitut iſt von jenem von Sanct Veit getrennt.

IX. Pfarre Kleinzell.

Sie gränzt nördlich gegen Hainfeld, ſüdlich gegen Rohr, und öſtlich an die Ramſau, im Weſten trennen es die Bergrücken des Ebenwaldes, der Reis- und der Lilienfelder Alpe von der Kräuterau. Von den 163 Hausnummern, die eine Bevölkerung von 1164 Seelen faſſen, ſind die meiſten auf den Bergen zerſtreut, und nur wenige davon in der engen Thalſchlucht, durch welche ſich der Hallbach in einem felſigten Bette krümmt, zuſammengebaut, bilden den Ort. So unwirthbar indeß Kleinzell liegt, ſo ſcheint ſich die Induſtrie dennoch ſchon frühzeitig hier eingefunden zu haben; denn ein Grabſtein in der Kirche, von dem zwar die vertilgende Zeit bereits alle Buchſtaben verwiſcht, auf dem aber ein Hammer und eine Zange noch leicht zu entdecken ſind, deutet klar auf einen Drahtzug, oder einen Eiſenhammer, welche beyde Werke ſich hier befinden.

Ueber den Urſprung und das Alter Kleinzells und der daſigen Kirche läßt ſich nur ſo viel mit Beſtimmtheit ſagen, daß beyde vor dem vierzehnten Jahrhunderte vorhanden waren. Dieſen Aufſchluß gibt uns das Götweiger Archiv, welches urkundlich darlegt, daß bereits um das Jahr 1330 eine Kirche, oder vielmehr eine Capelle am Hallbache ad S. Mariam (Maria Himmelfahrt) in der Zell genannt, beſtanden, und als eine Filiale zu St. Veit gehört habe. Wenn man die Kirche ſieht, ſo nimmt man auch gar keinen Anſtand, ihr, wenigſtens jenem Theile, wo ſich das Chor und die flache Decke (Platfond) befinden, ein höheres Alter zuzuſprechen. Sie ſteht auf einer Anhöhe vom Orte, dem ſie den Nahmen gab, geſondert.

Die Hohenberger, erzählt die Götweiger Urkunde weiter, wünſchten, als Herren von Zell, die Kirche zu einer Pfarre zu erheben; und Kunigunde, Stephans von Hohenberg Witwe, und ihre Söhne, Dietrich und Stephan, gaben (1330) einen Hof her, der dem künftigen Pfarrer zur Wohnung dienen, und einen Theil der Pfarrſtiftung ausmachen ſollte. Ein Jahr dar-

auf (1331) fügten ſie noch andere Grundſtücke und Vortheile hinzu, welche einſtweilen der Pfarrer von St. Veit genießen konnte; dafür aber den Gottesdienſt in Zell durch einen eigenen Prieſter beſorgen laſſen mußte. Der damahlige Abt von Götweig, Otto, vergrößerte die Stiftung, theils aus Kloſtergütern, theils in der Folge, nach ſeiner Abdankung der Abtenwürde, als Pfarrer von St. Veit 1335, durch Ankauf verſchiedener Realitäten. Auf dieſe Art wurde die Kirche in Zell in den Stand geſetzt, einen eigenen Pfarrer zu ernähren. Dieſen ſcheint ſie auch bald nach obbemeldten Transactionen erhalten, und ihr Gebieth von der andern Seite des Hallbachs, gegen St. Veit hin, vergrößert zu haben.

Götweig, nebſt dem, daß es ſchon im Beſitze des Patronatsrechts über Kleinzell, als Patron von St. Veit, war, erwarb ſich noch einen zweyten Titel darauf dadurch, daß es zur Stiftung dieſer Pfarre ſo viel beytrug. — Die vogteylichen Rechte behielten ſich aber die Hohenberger vor; von denen ſie an die Jörger, und von dieſen an Lilienfeld übergingen, und, vermöge des Vergleiches mit Götweig (1675), näher beſtimmt wurden.

Beſetzt wurde die Pfarre, von ihrer Entſtehung an, meiſten Theils mit Götweigern; ich ſage meiſten Theils, weil das Lilienfelder Necrologium, welches den Todestag eines Heinrichs, Plebans von Cella, bezeichnet, auf die Vermuthung zu führen ſcheint, als ob auch Weltgeiſtliche zum Beſitze dieſer Pfarre gelangt wären. Es müßte nur ſeyn, daß das Wort Pleban, wie ich an einem andern Orte zu bemerken die Gelegenheit haben werde, im Allgemeinen einen Pfarrer, Weltgeiſtlichen, und Religios bedeutete. In der Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts wußten die Jörger den Zeitgeiſt, und den Verfall des Kloſters Götweig zu benützen, das Lutherthum auch in Zell einzuführen, die katholiſchen Pfarrer, deren letzter ein Götweiger Profeß, Benedict Pfetterſamer hieß, (1549) zu verdrängen, und die Pfarre den lutheriſchen Prädicanten einzuräumen. Martin Höffel und ſein Nachfolger, Sebaſtian Stubenvoll (1570), gelangten, unter Jörgeriſchem Einfluſſe, zu der Pfarre, und waren Beyde beweibt. Ja, Helmhard Jörger

ging ſogar damit um, die Katholiſchen ganz von der Pfarre auszuſchließen, zu welchem Ende er ein kaiſerliches Reſcript erſchlich (1576), in St. Veit und Kleinzell den akatholiſchen Cultus, als woran das Volk bereits gewohnt wäre, fortſetzen zu dürfen. Der Ungrund ſeiner Angabe wurde zwar in Kürze aufgedeckt, die kaiſerliche Reſolution widerrufen, und dem Abte Michael von Götweig eingeſchärft, die Pfarre mit katholiſchen Seelſorgern zu beſetzen; aber dieſe Maßregel hatte, bey der Präpotenz der Jörger, nicht die beabſichtigte Wirkung, und die Paſtoren blieben im Poſſeße der Pfarre bis zu der Kataſtrophe ihrer Schirmherren, der Jörger (1621), wo die kaiſerlichen Commiſſarien die Prädicanten abſetzten, und die Pfarre den Götweigern wieder übergaben.

Die beſondern Schickſale dieſer Pfarre ſind Reſultate des Elementen-Aufruhrs, der ſich zeitweiſe in der moraliſchen und phyſiſchen Welt äußert, und nicht ſelten den Völkern verderblich wird. Im Jahre 1529 diente den umherſchwärmenden Türken ihre Raubgier zum Wegweiſer in dieß von jedem feindlichen Beſuche ſich ſicher wähnende Dörfchen; und in einer Pfarreinlage von 1531 wird die Gemeinde als von den Türken gar verderbt und verödet angegeben. Von den Pfarrholden heißt es in der nähmlichen Einlage, daß nur von etlichen, so nit verbrennt doch ihr Guetel genommen worden, ein Dienſt eingegangen ſey. Während der zweyten türkiſchen Invaſion (1683) flüchtete ſich der Pfarrer, Nicolaus Till, und rettete die heiligen Kirchengefäße. Der Ort blieb zwar dieß Mahl vom Feuer verſchont; aber die Kirche entging nicht der Entweihung durch Raub und Mißhandlung. — Was die Türken ausgewittert, konnte wohl den Franzoſen 1809 nicht verborgen bleiben; und ſo ſah Kleinzell auch dieſe ungebethenen Gäſte. 1813 richtete der Hallbach große Verwüſtungen an.

Die Pfarre iſt auf eigene Wirthſchaft, Zehent, und auf Gefälle der Pfarre und Grundholden dotirt. — Die Schule wird von 63 Kindern beſucht. — Und das Armen-Inſtitut erhält ſich durch Opfer und freywillige Beyträge.

X. Pfarre Kaumberg.

Der Nahme Kaumberg (Cumberg) kömmt ſchon im fünften Jahrhunderte vor, und war den Zeitgenoſſen Carls des Großen wohl bekannt; denn Eginhard (a) erzählt, »daß Carl der Große »791 die Hunnen aus Panonien vertrieben, und ſie aus allen »ihren Verſchanzungen und feſten Stellungen, deren eine der »bedeutendſten an dem Kampfluſſe, die andere auf dem Berge »Cumberg juxta comagenos mit Wall und Graben überaus »befeſtigt, hinausgeſchlagen habe.« — Dieſer Cumberg Eginhards — iſt es unſer Kaumberg? — Cuſpinian iſt dieſer Meinung; und auch Hanthaler nennt den Kaumberg mons comagenus. Doch die Authorität dieſer beyden Männer entſcheidet die Sache nicht; und es bleibt noch mancher Zweifel, und manche Einwendung zu beſeitigen übrig. So wird z. B. in dem Leben des heiligen Severinus, der gegen das Ende des fünften Jahrhunderts gelebt, Comagenis oppidum an die Donau, in die Nähe von Stockerau (Casturis) und Wien (Favia) verſetzt. Nach Lazius (b) würde auch Hollenburg, und der ganze Bergzug von dem Hollenburger Vorgebirge an, dem Fluſſe Traiſen entlang, bis an den Tannberg und die Mumenalpe, mit dem Nahmen Mons Comagenus belegt. Wollte man ſich für dieſe Angabe des Lazius erklären, ſo würde man, dünkt mir, am wenigſten irren; um ſo mehr, da dieſe Meinung der Wahrheit noch näher gerückt wird durch eine Urkunde Kaiſer Otto des Dritten, in welcher Otto einem gewiſſen Enelrich den ganzen Landſtrich einräumt, der zwiſchen den Wäſſern Tulln und Ancinesbach bis an den Traſencumberg liegt. Es iſt klar, daß hier der Traiſenkaumberg im Gegenſatze des Donaukaumbergs ſteht, alſo ohne Anſtand für unſer Comagengebirge oder Kaumberg genommen werden kann; daß er doch gewiß im zehnten Jahrhunderte ſchon bekannt war, und dem wahrſcheinlich ſpäter entſtandenen Flecken Kaumberg den Nahmen gegeben habe.

Darf man aber gleich aus der engen und waldigten Lage

Kaumbergs Anſtand nehmen, es höher hinauf zu rücken als Hainfeld, oder es wohl gar dem Alter nach Wilhelmsburg gleich zu ſtellen; ſo iſt es dennoch aus den Umſtänden, welche die Errichtung der daſigen Pfarre begleiten, und aus urkundlich belegten hiſtoriſchen Daten ſicher, daß Kaumberg, ein heut zu Tage offener Flecken mit 21 Nummern und mit 950 Seelen, wenn man die 104 zerſtreuten Bauernhäuſer dazuſchlägt, auf einer Seite von dem Trieſtingbache beſpühlt, und öſtlich an Altenmarkt, weſtlich an Hainfeld, ſüdlich an Ramſau, nördlich an Michelbach gränzend, im zwölften Jahrhunderte ein wohl eingerichteter, mit Gewerben und einer Herberge verſehener Ort geweſen. Denn die kleine Mönchs-Colonie, welche Heiligenkreuz in das neu geſtiftete Lilienfeld ausgeſandt, hielt (1206) ihre erſte Station und Nachtherberge in dem Markte Kaumberg. Und gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts gerieth ſchon das Kloſter Klein-Maria-Zell, als Patron der Kirche von Kaumberg, mit dem Vogtherrn von Araberg in Streit, weil ſich dieſe die vogteylichen Rechte auch auf die Kirche anmaßten (c). Die Aebte von Zell ſuchten aber nicht nur ihre Rechte auf Pfarre und Kirche gegen die Herren von Araberg zu bewahren, ſondern ſie ſchienen ſelbſt die vogteylichen Rechte über Kaumberg anzuſprechen. Denn der Abt Valentin drückt ſich in ſeiner Bittſchrift an den Kaiſer Ferdinand um die inhibition der Einantwortung des Amtes Kaumberg mit der Herrſchaft Chreusbach an den Prälaten von Lilienfeld, folgender Maßen aus: »Kaumberg, welches der Helmhard »Jörger datoher und ſeine Antecessores unbilliger weiß meinem mir anvertrauten Gotteshaus Mariazell vorenthalten, »welches Amt dem berührten Gotteshaus aus gottſeliger Stif»ter Fundation vor gar vielen Jahren geſtiftet und einverleibt »worden.« — Von den Arabergern kamen die vogteylichen Rechte an die Ruckendorfer; ſpäter an die Jörger, und endlich unter Kaiſer Ferdinand dem Zweyten mit der Herrſchaft Chreusbach an Lilienfeld. Man würde indeß ſehr irren, wollte man glauben, daß vor dieſer Zeit Lilienfeld von Gerechtſamen jeder Art innerhalb des Weichbildes Kaumbergs ausgeſchloſſen geweſen; man weiß vielmehr aus ſichern Quellen, daß es ſchon

frühzeitig theils durch Schenkungen, theils durch Kauf einen nicht unbedeutenden Einfluß in die oberherrlichen Rechte dieſer Gemeinde erlangt. Schon im Jahre 1267 nahmen Ulrich von Wolgersdorf, Miniſterial, und Otto von Berchtoldsdorf des Kloſters Beſitzungen in Kaumberg gegen die Herren von Araberg in Schutz (d). Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts beſaß Lilienfeld ſchon vierzehn Grundholden in Kaumberg, über welche es das Land- oder Halsgericht ausübte, und in der Ausübung dieſes Rechtes von Herzog Albrecht dem Fünften (1418) gegen die Einſprüche und Anmaßungen der Ruckendorfer geſchützt wurde. Früher (1411) hatte ſchon Abt Johann auf die Einkünfte von Kaumberg hundert Talente aufnehmen können.

Kaumberg, unter den Gemeinden dieſes Gebirgsbezirkes am nächſten der Hauptſtadt gerückt, war auch zunächſt den Einfällen der herumſtreifenden feindlichen Horden, die ſich ſo oft die Stadt Wien zum Ziele ihrer wilden Kriegszüge gemacht, bloßgeſtellt. Es wurde 1250 von den Ungarn unter Bela, von Wahing von Gutenbrunn im Jahre 1463, und zwey Mahl von den Türken geplündert, und in Aſche gelegt.

Ueber die Gründung und Dotirung der Kirche und der Pfarre gibt uns ein Manuſcript eines Klein-Mariazeller Profeſſen, des P. Joſephs, den befriedigenſten Aufſchluß. »Die »Kirche Kaumberg,« heißt es da, »iſt ſammt etlich und Neun»zig Undterthanen vor etlich hundert Jahren ſambt Wein und »Trayd Zehend, und andern ſchenen freyhaiten von Religio»sen und Professen auß dieſem wolerwürdigen Gotshauß mit »ihrem aigenen patrimonio und rechten väterlichen Erbguet »legitime cum consensu ſelbiger Zeit regierenden Praelaten »und Ehrwürdigen Conuents zum Gotshaus Mariazell zu ewi»gen Zeiten und unauflöslich Fundirt und geſtiftet worden.« — Da nun Maria-Zell ſelbſt erſt im Jahre 1136 geſtiftet worden, und anderer Seits ſchon um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts der Streit über die Vogteyrechte in Anſehung der Kirche zwiſchen den Arabergern und den Aebten von Maria-Zell entſtanden; ſo kann man mit Gewißheit annehmen, daß die Kirche und Pfarre am Ende des zwölften oder gleich am Anfange

des dreyzehnten Jahrhunderts errichtet worden. — Dieſer Angabe entſpricht auch der Bau-Styl der Kirche vollkommen; der in ihr vorherrſchende Spitzbogen trägt das Gepräge dieſer Zeit. Sie ſteht auf einer Anhöhe von dem Orte geſondert, und iſt dem heiligen Erzengel Michael geweiht. Der Thurm gehört dem ſechzehnten Jahrhunderte an, und iſt ein Werk des Lilienfelder Abts Gregor (1501).

Durch die Gründung und Dotirung der Kirche erwarb ſich Maria-Zell den vollgültigſten Titel auf das Patronatsrecht derſelben; und die Aebte dieſes Kloſters übten dieß Recht bis in das ſiebzehnte Jahrhundert aus. Zwar verſuchten es die Herren von Araberg einige Mahle, ſie in ihrem Rechte beſchränken zu wollen, und die vogteylichen Rechte auch auf Kirche und Pfarre auszudehnen; aber nach einem langwierigen Prozeſſe kam es endlich zu einem Vergleiche, in welchem Albert von Arbach (Arberg) eine Ceſſion ausſtellte, laut welcher er die Pfarrkirche von Kaumber »dem Gotshause und kloster Mzell in so»lemnissima Forma abgetreten, überlassen, und sich »aller seiner Ansprüche in Gegenwart mehr als 10 Zeu»gen und Cavaliere begeben, und diese Cessions-Er»klärung 11 Deczbr 1256 vor dem Bischof von Possau »Otto, vor seinem Bruder Berchtold von Arberg, vor »Ulfing und Otto von Driebeswinkel und vor den Gebrü»dern von Arnstein wiederholt.« — Als aber Maria-Zell, in Folge der erſten türkiſchen Invaſion, unter dem Drucke der Zeitumſtände faſt erlag, und nicht mehr im Stande war, die ausgeſchriebene Türkenſteuer aufzubringen, ſah es ſich in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, die Lehenſchaft über die Kirche von Kaumberg an Sebald Pögel, Freyherrn von Reifenſtein und Arberg (1534) mit dem Bedinge zu verſetzen, daß Pögel jederzeit einen tauglichen Prieſter von Maria-Zell, vor jedem andern, auf die Pfarre präſentiren ſolle. — Im ſiebzehnten Jahrhunderte kam das Patronatsrecht an Lilienfeld.

Aus der Geſchichte der Gründung der Kirche von Kaumberg, und aus der erſt erwähnten, dem Verſatzbriefe angehängten Bedingniß-Clauſel ſcheint ſich zu ergeben, daß dieſe Pfarre von ihrem Anbeginne bis zu der Reformation, größten Theils

mit Conventualen von Maria-Zell beſetzt worden. Es ſteht freylich ein altes Maria-Zeller Necrologium, welches mit dem vierzehnten Jahrhunderte beginnt[1], und bis in das ſechzehnte fortgeht, und in der Melker Stiftsbibliothek aufbewahrt wird (e), mit dieſer Behauptung im Widerſpruche, indem da Heinrich, Otto, Rudbert und Nicolaus der Reihe nach als Plebane von Kaumberg erſcheinen. Aber es ſchließt ſich auch gleich wieder an ſie an, »ein Chunrad praesbiter et monachus nostrae con»gregationis plebanus in chawnberg« — ſollte man aus dieſer Stelle nicht berechtigt ſeyn zu glauben, daß der Nahme Pleban ein allgemein angenommener Titel eines jeden Pfarrers war? und daß mithin jene Plebane ganz wohl monachi und aus der Congregation von Maria-Zell ſeyn konnten.

Mit dem Tode des Johannes Neuhaimer, welcher in das Jahr 1533 fällt, ſchließt ſich die Reihe der katholiſchen Plebane vor der Reformation, die der Kirche von Kaumberg das Schickſal der Nachbarkirchen bereitete. Denn, als nach dem Erlöſchen der Pögel-Araberg, und mithin auch Kaumberg, an die Jörger kam, zogen dieſe de facto die Einkünfte der Pfarre und der Kirche ein, verwendeten ſie nach Willkühr, ſchafften den katholiſchen Cultus ab, und ſetzten lutheriſche Paſtoren ein. Faſt ein Jahrhundert hindurch blieben die Neuerer in dem Beſitze der Kirche; und erſt im Jahre 1622 gelang es dem Maria-Zeller Abte, Valentin, ſie, wie ſich das Manuſcript des P. Joſeph ausdrückt, ex faucibus haereticorum zu reißen (f), und bey dem Erzherzoge Leopold, Biſchof von Paſſau, die Erneuerung der Einverleibung »der sonst von Alters her zum Gots»hause Mzell gehörigen Pfarr Kaumberg auszuwirken.

Maria-Zell erwarb ſich demnach aufs Neue den gerechteſten Titel auf dieſe Pfarre; aber Lilienfeld, das die Helmhard-Jörgeriſchen Güter, worunter auch Kaumberg, käuflich an ſich gebracht, glaubte dieſe Güter eben ſo beſitzen zu können, wie ſie die Jörger beſeſſen und genoſſen, und machte dem Abte von Maria-Zell ſein Recht auf die Kirche von Kaumberg ſtreitig. Abt Matthäus von Lilienfeld unterſagte den Kaumbergern, die pfarrliche Gerechtigkeit nach Zell zu entrichten, und ſchickte einen gewiſſen Querquius, einen ehemahligen paſſauiſchen

Official, und nachher Propſt von Zwettel, der dem Kloſter Lilienfeld eine bedeutende Summe Geldes zum Ankaufe von Chreusbach vorgeſchoſſen, und nun dieſes Gut verwaltete, nach Kaumberg mit der Inſtruction, den Maria-Zeller Geiſtlichen zu verjagen, und ſich, nöthigen Falls auch mit Gewalt, des Pfarrhofes und der Kirche zu bemächtigen, ſo wie es der Abt von Maria-Zell früher auch gethan. Quorquius ſuchte ſich ſeines Auftrags zu entledigen, vermochte aber nichts gegen die Standhaftigkeit des Maria-Zeller Pfarrers, mit welcher dieſer die Schlüſſel verweigerte, und mußte, nach einem eben nicht erbaulichen Auftritte, unverrichteter Sache zurückkehren. Beſſer gelang der Anſchlag dem weltlichen Beamten, der im Nahmen Lilienfelds die Pfarre und die Kirche zu übernehmen ſich nach Kaumberg verfügt. Dieſer ließ ohne weiters die Thüren mit Gewalt einbrechen, die Sturmglocke läuten, den Pfarrhof und die Kirche ſtark mit Bauern beſetzen, und übergab beyde dem Lilienfelder P. Schnabel, der zu dieſer Abſicht zu gleicher Zeit mit ihm gekommen war. Der Maria-Zeller wollte zwar Verſuche machen, ſich noch Ein Mahl in dem Pfarrhofe feſtzuſetzen, wurde aber von der bewaffneten Bauernbeſatzung auf das Nachdrücklichſte zurückgewieſen. Darüber entſpann ſich nun zwiſchen den Aebten von Lilienfeld und Maria-Zell ein verdrießlicher Prozeß, der zu Gunſten Lilienfelds entſchieden, und P. Schnabel als Pfarrer von Kaumberg beſtätigt wurde. Von dieſem Zeitpuncte an, bis auf uns herab, laſſen ſich die Lilienfelder, ohne daß Kaumberg noch vollkommen dem Kloſter einverleibt war, als Pfarrer dieſer Kirche aus den Pfarr-Protokollen in ununterbrochener Reihe nachweiſen, und die etwanigen Lücken während der Periode von 1624 bis 1656 aus dem Lilienfelder Necrologium auf das Befriedigendſte ausfüllen. — Die vollkommene Incorporirung Kaumbergs mit Lilienfeld geſchah 1745 bey Gelegenheit des Austauſches der bisherigen Stifts-Patronats-Pfarre Dreſing, gegen die Pfarren Unterretzbach und Kaumberg.

Die Pfarr-Dotation beſteht, nebſt einer kleinen Wirthſchaft und der pfarrlichen Gerechtigkeit, hauptſächlich in Deputaten. — Das Armen-Inſtitut beſteht nach der allgemein

eingeführten Norm. — Und die Schule beſuchen hundert drey Kinder.

Das Wapen der Ruckendorfer auf einem Grabſteine in der Kirche verräth die Ruheſtätte dieſer Familie. — Unter einem zweyten Grabſteine ſind die Ueberreſte einer Urſula Jörger eingeſenkt.

Der Nahme Jörger, wer nennt ihn noch? — und wer hauſt in jener Burg, die dort ſüdlich von Kaumberg auf den hin und her wogenden Wipfelſpitzen der Fichten und Tannen ſchwimmt? — Graf Peter von Aremberg fiel in der unglücklichen Schlacht bey Sempach 1386; ſeine Nachkommen wandten der väterlichen Schweiz den Rücken, und bauten ſich dieß Stammſchloß. Einſt ſtand es da, mit ſeinen weitläufigen Mauern und Wällen ein unüberwindliches Bollwerk gegen die einbrechenden Barbaren, und war noch 1683 eine Zufluchtsſtätte der ganzen Umgegend vor den wilden Türken. Ja ſpäter noch ſchaute ſie, die Araburg, ſo ſtattlich herab, daß es dem Wanderer vorkam, als habe jüngſt die Freude in ihren Zwingern gejauchzt, und die Geſchäftigkeit ſich noch geſtern geräuſchvoll in ihren Gemächern herumgetrieben. — Jetzt iſt es ganz anders! jetzt iſt ſie düſter anzuſehen! — Ihr Anblick kühlet ab der Sinne Gluth, hemmt des Herzens freyes Wogen, und macht das Blut zu Eis! — Jetzt gleicht ſie den ſchauderhaften Ueberreſten eines menſchlichen Leibes, den unlängſt der belebende Geiſt verlaſſen, und welchen ekelhaftes Gewürm der Verweſung aus den Rachen zu reißen, ſich heißhungrig herandrängt.

Nach dem Erlöſchen dieſes Stammes belehnte Herzog Albert der Vierte mit der Arenburg den Johann Ruckendorfer. Der letzte Ruckendorfer, Jacob, der eine Chunringen zur Frau hatte, trat Araberg den Eberſtorfern und Tiernſteinern ab (1474), die es alsbald den Herren von Pögel, Freyherren von Reifenſtein und Arberg, verkauften. Am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts gelangten die Jörger in den Beſitz dieſer Veſte, und von dieſen kam ſie (1622) an Lilienfeld (g).

XI. Pfarre Lilienfeld.

Nach der alten Kloſtereinrichtung waren die Kloſterkirchen bloße Oratorien für die Mönche, zu welchen allen Layen der Zugang verſperrt war. Dieſe Einrichtung hatte zur Folge, daß gewöhnlich in der Nähe eines Kloſters eine zweyte Kirche für das Kloſtervolk und die umliegenden Bewohner erbaut, und zu einer Pfarrkirche erhoben wurde. So geſchah es auch in Lilienfeld. Mit der Gründung und dem wachſenden Flore des Kloſters wuchs auch die Seelenanzahl der Gemeinde; ein zahlreiches Geſinde ſtand in dem Dienſte des Kloſters; die Hoffnung eines Gewinn bringenden Verdienſtes lockte Gewerb-, Handwerks- und Ackersleute herbey, mehrte mit jedem Jahre die Anſiedelungen, und machte bald das Bedürfniß einer zweyten Kirche fühlbar. Abt Gebhard wandte ſich 1219 dießfalls mit ſeiner Bitte an den Stifter, und Herzog Leopold befahl, eine Pfarrkirche außer dem Kloſter an der Pforte zu bauen, und ſie der heil. Magdalena zu weihen. Im Jahre 1220 ſtand die Kirche vollendet, und der Gottesdienſt wurde darin bis in das ſiebzehnte Jahrhundert vom Kloſter aus verſehen. Von dieſer Zeit an erſcheinen aber eigens beſtellte Pfarrer an der Magdalenenkirche, als: Georg Lang, Baccalaureus und Magiſter (1630), Candidus Aicher (1634), Balthaſar Spann (1635) ꝛc., lauter Profeßen von Lilienfeld. In dieſem Zuſtande blieb die Pfarre bis 1789, in welchem Jahre das Kloſter aufgehoben wurde.

Unter den vielen Wohlthätern, welche ihre milden und frommen Gaben der Kloſterkirche zuwandten, waren auch Einige, die des Magdalenenkirchleins nicht vergaßen. Unter dem Pontificate Sixtus des Fünften (1475) ertheilten ſechs Cardinäle allen jenen einen hunderttägigen Ablaß, welche die Magdalenenkirche an gewiſſen Feſttagen beſuchen, oder zu ihrer Erhaltung, und zur Aufnahme der da errichteten Dreyfaltigkeits-Bruderſchaft etwas beytragen würden. Laurenz Felseis wurde bey dieſer Gelegenheit, ſeiner beſondern Anhänglichkeit und

Wohlthätigkeit wegen gegen dieſe Kirche, hoch gerühmt. — Otto, Freyherr von Fridau, verkaufte der Bruderſchaft der heil. Dreyfaltigkeit, und des heil. Pancratius an der Magdalenakirche (1479) eine Wieſe und eine Au in Pomern der Pfarre Wilhelmsburg. — Veit Müller, Marktſchreiber in Hainfeld, ſtiftete ſich da (1605) ein Anniverſarium. — Caſpar Rieder machte (1611) der Magdalenakirche an der Porte ein frommes Legat. Und 1638 ertheilte ihr Papſt Urban der Achte einen vollkommenen Ablaß auf den Tag des Patrociniums. Nach der Aufhebung des Kloſters (1790) wurde die Kloſterkirche zur Pfarrkirche erklärt, und die Magdalenakirche als überflüſſig demolirt. Der erſte an der Kloſter-Pfarrkirche angeſtellte Pfarrer, Joſeph Markel, bekam zwey Cooperatoren, und das alte Lilienfelder Schlöſſel, die heutige Hofrichterey, zu ſeiner Wohnung. Die Wiederherſtellung des Kloſters brachte in die Pfarreinrichtung keine andere Aenderung, als daß ein jeder jeweilige Prior zugleich auch Pfarrer an der Kloſter-Pfarrkirche iſt, und ſtatt einer normalen Dotation, ſeinen Unterhalt im Kloſter findet.

Die Pfarrbevölkerung, aus 1237 Seelen beſtehend, ſcheint zu den 150 Hausnummern in keinem Verhältniſſe zu ſtehen; die Urſache davon iſt in dem zahlreichen Kloſterperſonale, und in den bedeutenden Gewehrfabriken, Drahtzügen und Hammerwerken zu ſuchen.

Da in dem Prozeſſe des Abtes Georg, im ſechzehnten Jahrhunderte, mit ſeinem Convente, von der Vernachläſſigung des Unterrichts der Schuljugend geſprochen wird, ſo ſcheint es, als ob ſchon damahls Lilienfeld eine Schule beſeſſen. Gegenwärtig wird ſie von 124 Kindern beſucht.

Aus der Kloſtergeſchichte Lilienfelds iſt es bekannt, wie noch bey Lebzeiten des herzoglichen Stifters auf deſſen Befehl zugleich mit dem Portenwirthshauſe (1230) auch ein Hoſpital für Reiſende, Pilger und Kranke erbaut wurde. Indeß muß man von dieſem Spitale das Kloſter-Siechhaus, deſſen im Verfolge der Kloſtergeſchichte öfter Erwähnung geſchieht, wohl unterſcheiden. Denn dieſes Siechhaus war bloß für die Kloſterkranken geſtiftet und eingerichtet, und hatte ſich weit mehrerer

Vortheile und größerer Begünſtigungen vor dem öffentlichen Hoſpitale zu erfreuen. So ſchenkte ihm 1292 Chabold von Altenburg das Gut Königsöd, einen Grund in Oberſteinbach, und ein Lehen in Oberndorf. Papſt Johann der Zwey und Zwanzigſte verleibte ihm die Pfarre Wilhelmsburg (1330), und der Biſchof von Raab, Coloman, gab zur Aufbauung einer Capelle für das Siechhaus ſeinen Zehent in Gatendorf her. — Zum Beſten des Hoſpitals gedenken die Urkunden nur Eines Wohlthäters, nähmlich des Kloſterbruders Bernold, der für dasſelbe die Wieſe Slaet unter dem Traiſendorfe (1299) kaufte. Nach der Aufhebung und der bald darauf erfolgten Wiederherſtellung des Kloſters wurde das alte Spitalgebäude zur Wohnung für Kloſterbeamte eingerichtet, und für die Armen ein neues Spitalgebäude im Dörfel aufgeführt. Da findet nun eine beſtimmte Anzahl dieſer Hülfsbedürftigen Unterſtand, und hohlt ſich täglich ſeine Nahrung in der Kloſterküche.

Die Herren von Lilienfeld haben das Lilienfelder Thal, deſſen rechtmäßige Beſitzer ſie waren, dem Herzoge Leopold dem Siebenten zu dem vorhabenden Baue eines Kloſters, ſammt ihrem Schlößlein, welches ſie bisher bewohnt, überlaſſen, und ſich auf einen nahe gelegenen Berg, der ſich aus dem Jungherrenthale oder Junkerthale erhebt, zurückgezogen. Aber die modelnde und zerſtörende Hand der Zeit hat ſich an dieſen beyden Burgen ſo geſchäftig gezeigt, daß von dem erſten, zunächſt an der Hofrichterey, nur noch einige Grundmauern, von dem zweyten aber auch nicht einmahl eine Spur mehr vorhanden iſt.

Hier dürfte allenfalls auch der Ort ſeyn, über die neu errichtete Hubner'ſche Holzſchwemm-Anſtalt, von welcher Lilienfeld gewiſſer Maßen der Mittelpunct iſt, etwas zu ſagen. — Die Idee einer Traiſenſchwemme iſt, wie aus der Kloſtergeſchichte Lilienfelds erinnerlich, nichts Neues; denn ſchon im Jahre 1458 arbeitete ein Propſt von St. Pölten daran, ſeinen Holzbedarf auf der Traiſe nach St. Pölten zu ſchwemmen; er wandte ſich dießfalls an den Hof, fand aber an Lilienfeld einen ſo kräftigen Widerſtand, daß er ſein Project fahren laſſen mußte. Damahls führten Abt und Convent von Lilienfeld als

Hauptbeweggründe ihrer Proteſtation an: den allmählichen aus der Holzſchwemme entſpringen Holzmangel, und den gänzlichen Ruin der Fiſcherey; welcher letzte Umſtand bey dem Verbothe der Regel, die den Mönchen den Fleiſchgenuß unterſagte, keines Wegs unwichtig war. In ſpätern Zeiten nahm ein Lilienfelder Abt ſelbſt, Ignaz Schwingenſchlegel, dieß Project wieder auf, und wollte, gegen die Einrede des Convents, eine Traiſenſchwemme bis Traismauer, oder doch bis St. Pölten errichten. Aber die benachbarten Dominien legten ihm an den ungeheuren Schadenverſicherungen, die ſie heiſchten, ſolche unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg, daß ſeine projectirte ausgedehnte Schwemm-Anſtalt in eine unbedeutende Hausſchwemme zuſammenſchrumpfte. — Was den früheren Bemühungen und Anſtrengungen dieſer nicht unbedeutenden Männer nicht gelang, gelang, wie von ſelbſt, dem gegenwärtigen Schwemm-Unternehmer Hubner, der durch vieljährige Erfahrungen als Holz- und Meiſterknecht ſich Einſichten in dem ganzen Umfange dieſes Geſchäftes verſchafft. Denn, man kann behaupten, daß nicht er die Schwemme, ſondern dieſe ihn geſucht. So ändert ein einziger Umſtand die Lage der Dinge! — Hier trat der Umſtand ein, daß die Hauptſtadt eine größere Holz-Concurrenz wünſchte. Und dieſer Umſtand hob im Voraus alle Gegengründe, alle Gegenvorſtellungen und Proteſtationen, ſo triftig, bündig und berückſichtigungswürdig ſie immer ſeyn mochten, ohne weiters auf.

Lilienfeld betrachtet die zahlreichen und bedeutenden Eiſenwerke: Gewehrfabriken, Eiſenhämmer, Drahtzüge ꝛc. ſeines Gebiethes als die Baſis ſeiner Wohlfahrt; und die mit dieſen Werkern zeitweiſe vorgehenden Veränderungen, Laudemien und Mortuarien ꝛc., als ſeine reichſte und ſicherſte Ertragsquelle. Die waldreiche Gebirgsgegend hat den Speculationsgeiſt der verſchiedenen Gewerksbeſitzer geweckt, und ſie, indem ſie ihnen einen ewigen Holz- und Kohlenvorrath verbürgte, zu ausgedehnten Unternehmungen verlockt. Die Holzſchwemme vernichtete jene Bürgſchaft, machte die Exiſtenz der Werker precär, und ſetzte dadurch ihren Werth bedeutend herab. Denn alles Holz, was nicht bisher in irgend einer Widmung begriffen war,

wird auf die Schwemme gebracht; der Bauer findet es am bequemſten, ſein Holz an den Schwemmbach zu ſchaffen. — Welche Ausſicht bleibt den Fabrikanten und den Hammerwerkmeiſtern offen, wenn ſie die ihnen eingeräumten und gewidmeten Waldungen abgeſtockt, und ihre Holz-Contracte ein Ende genommen haben? Muß, da die Schwemme alle übrigen diſponiblen Waldungen für ſich anſpricht, die Kohlen-Erzeugung nicht ungemein erſchwert, der Preis dieſes Brennſtoffs um vieles erhöht, und die Vorräthe bey allem Koſtenaufwande für den Bedarf dennoch unzulänglich befunden werden? — Die Folge davon wird die Verminderung der Werker, und für die Herrſchaft eine empfindliche Schmälerung ihres beſten Einkommens ſeyn.

Eine zweyte Folge wird der Waldunfug ſeyn, der bey dem Schlagen der Hölzer, trotz aller Aufſicht, nicht zu vermeiden ſeyn wird. Der Schwemminhaber hat z. B. die Befugniß zur Abſtockung und Schwemmung von zehntauſend Klaftern; er wird aber, um auf dem Wiener Holzplatze dieſes Quantum aufſtellen zu können, bey dem mäßigen Anſchlage von fünfzehn bis zwanzig Klaftern Schwendung pr. C^{to} zwölf bis vierzehntauſend Klafter ſchlagen müſſen. — Der Bauer, der gewöhnlich nur die Gegenwart im Auge hat, wird, um zu ſeinen dringendſten Bedürfniſſen, zu ſeinen Abgaben und Gibigkeiten ſchnell Geld aufbringen zu können, in ſeinem Holze für die Schwemme nach Luſt hauſen, ſeinem Nachfolger die kahlen Bergwände überlaſſen, und abermahls der Herrſchaft die traurige Ausſicht eröffnen, bey vorkommendem Unglücksfalle für die Herbeyſchaffung des nöthigen Bauholzes Sorge tragen zu müſſen. Muß man doch jetzt ſchon Bauhölzern, wie einer ſeltnen Waare, nachſpüren, und ſie aus fernen unwegſamen Bergſchluchten herzuführen.

Aber nicht bloß auf die Dominien, ſondern auch auf den Staat äußern angehäufte Schwemm-Unternehmungen in politiſcher und moraliſcher Beziehung einen nachtheiligen Einfluß. Der Betrieb einer Schwemmanſtalt erfordert viele Hände; dieſe werden dem Nähr- und dem Wehrſtande entzogen. Die kräftigſten, tüchtigſten und brauchbarſten Burſche verlaſſen den

Pflug, und ergreifen die Holzhacke. Das Holzknechtgewerbe hat für ſie einen zu mächtigen Reitz; der Holzſchlag iſt ihre Welt; da leben ſie in einer Art freyer Ungebundenheit, und tief verborgen vor jedem Späherauge. In ihren Schlupfwinkeln findet der Conſcriptionsflüchtling Aufnahme, mancher Deſerteur Sicherheit, und der Wildſchütze die beſte Uebungsſchule. Denn nicht leicht wird man einen Holzknecht ohne Jagdgewehr und Schußbedarf finden, und man kann ſie mit Grund als die Pflanzſchule der Wildſchützen betrachten. Da geſchieht es nun, daß bey dem Aufrufe des Vaterlandes manches alternde Aeltern-Paar dem ſcheidenden Sohne, ihrer beſten und einzigen Stütze, in den Krieg nachweint, während der rüſtigſten Holzknechte Schaaren, dem Geſetze zum Hohne, von ihren Bergen herab jubeln.

XII. Pfarre Hofſtetten in der Grünau (a).

Hat man die ſanften Anhöhen im Schmucke des friſcheſten Grüns, die rings üppig gebreiteten Wieſenmatten mit dem weißen Saume der ſchönen Grechtleriſchen Straße, und der anmuthigſten Gebüſche anziehende Gruppirung, umſchlungen mit dem Silberbande der hell ſchimmernden Pielach, um Hofſtetten geſehen; ſo hört man auf, ſich zu wundern, wie der ältere Nahme des Marktes Hofſtetten, dem des unbedeutenden Dörfchens Grünau, bey der Benennung der Pfarre, hat weichen können; denn die ganze Landſchaft iſt eine lachende, luſtige, lebendig grüne Au.

Hofſtetten in der Grünau gränzt öſtlich an Wilhelmsburg, weſtlich an Kilb, nördlich an Grafendorf, ſüdlich an Rabenſtein, und begreift in den 32 Nummern des Marktes Hofſtetten, als des eigentlichen Pfarrortes, und in der umliegenden Bäuerey eine Bevölkerung von 1314 Seelen.

Im Verfolgen der Altersſpuren von Hofſtetten kann man mit Sicherheit bis in das eilfte Jahrhundert hinaufſteigen; denn in der Stiftungs-Urkunde des Kloſters Götweig vom Jahre 1083 wird bey der Auszeichnung der Gränzen der Pfarre

Kilb, auch ſchon Hofſtettens gedacht. Nicht ſo beſtimmt kann man ſich über die erſten Vogtherren dieſes Ortes ausſprechen. Waren es die nahen Mainburger? oder die mächtigeren Weiſſenburger? — Was ſich mit Beſtimmtheit darüber angeben läßt, iſt, daß ſich die Letztern, wenigſtens als die älteſten uns bekannten Lehensherren von Hofſtetten, aus den vorhandenen Urkunden nachweiſen laſſen. Von den Weiſſenburgern überging das Vogtrecht mit den Veſten Weißenburg und Rabenſtein, am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, an die Loſenſteiner; und kam endlich, nach mannigfachem Wechſel, wie wir in der Geſchichte von Rabenſtein näher ſehen werden, an die gegenwärtigen Beſitzer, Corſini Grechtler.

Nicht ſo alt als der Ort, aber auch nicht jünger als das dreyzehnte Jahrhundert, iſt Hofſtetten als Pfarre, obwohl es auch ſchon im zwölften Jahrhunderte ſeinen eigenen Geiſtlichen gehabt zu haben ſcheint, wie aus einer Urkunde des ehemahligen Stiftes St. Pölten, die zwiſchen die Jahre 1148 und 1153 fällt, hervorgeht, wo unter den geiſtlichen Zeugen ſich auch ein Pilgrinus in Hofſtetten befindet (b). — Aus der oben angezogenen Stiftungs-Urkunde von Götweig iſt ſo viel gewiß, daß bey der damahls durch den Paſſauer Biſchof, Altmann, vorgenommenen Gränzenbeſtimmung der Pfarre Kilb — Hofſtetten, Rabenſtein, Kirchberg und Frankenfels — mit in dieſen Gränzen begriffen waren, und ſich erſt ſpäter, durch Dismembration der ältern Pfarre Kilb, zu ſelbſtſtändigen Pfarren gebildet haben. Dieß ſtellt indeß nicht in Abrede, daß ſie nicht auch ſchon damahls ihre eigenen Beth-Capellen gehabt; wenigſtens ſcheinen dieß in Anſehung Hofſtettens ſowohl die Worte der Götweiger Stiftungs-Urkunde: ad hanc parochiam (Chnilnip Kilb) pertinet etiam Honestetin, als auch der Umſtand, daß es ſchon im zwölften Jahrhunderte einen eigenen Geiſtlichen hatte, zu beweiſen, und der Bau der Kirche es zu beſtätigen.

Die Kirche, die mit den Pfarr- und Schulgebäuden in einiger Entfernung von Hofſtetten an dem Dörfchen Grünau liegt, und dem heil. Georg geweiht iſt, beſteht aus drey gleichſam für ſich beſtehenden Theilen, an welchen drey verſchiedene

Bau=Epochen unverkennbar ſind. Die eigentliche Kirche, oder das Schiff mit ſeiner flachen, auf drey viereckigen Pfeilern aufliegenden Decke, zeigt den alten deutſchen Styl in ſeinen erſten rohen Elementen, und mag die erſte urſprüngliche Capelle geweſen ſeyn. — An dieſe iſt das, die Kirche weit überragende Presbyterium, weit ſpäter, und zwar, nach ſeinem Netzgewölbe zu muthmaßen, erſt in dem vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhunderte angebaut worden. — Der Thurm endlich iſt die Zuthat einer noch jüngern Zeit. — Das Altarblatt, den heiligen Georg darſtellend, iſt von Schmidt.

Im Jahre 1233 tritt Hofſtetten zum erſten Mahle in der Reihe der Pfarren auf; denn da erſcheint ein Pleban von Hofſtetten als Zeuge in einer Urkunde des Lilienfelder Abtes, Otto (c). In einer Götweiger Urkunde vom Jahre 1280 findet ſich unter den Zeugen: Wichardus plebanus de Hofstetten, und Gotfridus plebanus de Ramstein. — Zu Pfingſten 1320 ſtellte Chunrad, Pfarrer zu Hofſteten, und Weichart von Ramſtein, desſelben Gotshauſes Leiher und Vogt, eine Urkunde über einen gekauften Hof aus (d). Im Jahre 1332 tauſcht Chunrat, Pleban in Hofſtetten, mit Bewilligung ſeines Pfarr=Patrons, des Abtes Otto von Götweig, mit Lilienfeld einige Grundſtücke aus (e). — Peter, Pfarrer zu Hofſtetten, war 1413 Scrutator bey der in via scrutinii vorgenommenen Prälatenwahl zu St. Pölten (f) — Und in einem Stiftsbriefe von 1416 wird »Herr Petter Pfarrer zu Hofſtetten und die Zeit Phleger ze Arnsdorf und ze Welmigkh« als Zeuge genannt (g).

Die Gründer der Pfarre Hofſtetten waren wahrſcheinlich die einſt in dieſer Gegend ſo mächtigen Weiſſenburger, die, in mehrere Linien eines und desſelben Stammes getheilt, auf den Burgen Weiſſenburg, Rabenſtein, Ratenſtein und Ronberg, Jahrhunderte hindurch hauſten; wenigſtens erſcheinen ſie in dem Götweiger Archive als die älteſten Lehensherren dieſer Pfarre. — Im Jahre 1321 haben Dietrich, Otto und Georg, Herren von Weiſſenburg, in Rabenſtein die Pfarre Hofſtetten an das Kloſter Götweig abgetreten; welchen Ceſſions=Act der Biſchof, Albert von Paſſau, im Jahre 1331 beſtätigte, und

in dem darauf folgenden (1332) die Pfarre dem Kloſter mit dem Rechte incorporirte, daſelbſt einen Secular- oder Regular-Prieſter als Pfarrer anzuſtellen. Auf dieſe Weiſe gelangte Götweig zu dem Patronate von Hofſtetten in der Grünau.

Im ſechzehnten Jahrhunderte, wo die proteſtantiſchen Herren ſo entſchieden das Uebergewicht über die katholiſchen Stände in dieſer Gegend gewonnen, ſcheinen die Mamminger, der neuen Lehre mit Eifer zugethan, einen bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten dieſer Pfarre ausgeübt zu haben. Unter dem Einfluſſe und Schutze des Herrn Maximilian von Mamming kam die Pfarre in die Hände lutheriſcher Prediger, und der Paſtor, Georg Egger, war im Jahre 1580 Pfarrer daſelbſt (h).

Die Lücke, die ſich von 1580 bis 1670 in der Reihenfolge der Pfarrer von Hofſtetten findet, macht es ſchwer zu beſtimmen, wann der lutheriſche Cultus da abolirt, und die Kirche den katholiſchen Pfarrern wieder eingeantwortet worden. Der erſte katholiſche Pfarrer, auf dem man nach dieſem Zeitraume wieder ſtößt, iſt der Franz Steher (1670), mit welchem eine neue ununterbrochene Series der Pfarrer von Grünau beginnt.

Da die Türken bey ihrem zweymahligen Einfalle in Oeſtreich auf dieſer Seite bis Kirchberg vorgedrungen, ſo wird es wohl außer allem Zweifel ſeyn, daß auch Hofſtetten von dieſen Barbaren hart mitgenommen worden, und folglich die Ueberlieferung bey jedermann vollen Glauben finden, daß man 1529 nach dem Abzuge der Türken zu thun gehabt, die Pfarre wieder empor zu bringen.

Die Pfarre iſt auf eine eigene Wirthſchaft, und auf einen nicht unbedeutenden Feld- und Sackzehent dotirt.

Das Daſeyn einer Schule in Kirchberg in dem ſechzehnten Jahrhunderte, berechtigt mich zu der Vorausſetzung, daß auch in Hofſtetten ſchon um dieſe Zeit eine Schule ſich vorfand. Jetzt wird ſie von 146 Kindern beſucht.

Ein Spital, in der eigentlichſten Bedeutung des Wortes, hat Hofſtetten nicht; wohl aber beſitzt es ein Haus zum Unterſtande für einige Arme, die übrigens aus dem Armen-Inſtitute betheilt werden.

Zunächſt an Hofſtetten, in Mitten zwiſchen Rabenſtein und Waſen, liegt das heut zu Tage in eine Art Fabriksgebäude umgeſtaltete Schloß Mainburg, welches ſchon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts ſeine Thürmlein aus dem Pielachthale erhob, und das Stammſchloß eines Geſchlechtes war, welches unter den Miniſterialen Oeſtreichs nicht den letzten Rang einnahm, mit den edelſten Familien verwandt war, und gegen welches insbeſondere Lilienfeld viele Verbindlichkeiten hatte. Denn ein Mainburger fertigte als Zeuge die Stiftungs-Urkunde Leopolds, ſeine Nachfolger bereicherten das Kloſter mit vielen Gaben, und mehrere aus ihnen hatten das Kloſter-Schirmvogtamt übernommen. — Im ſechzehnten Jahrhunderte brachten die Herren von Mainburg auch das Schloß Waſen an ſich. Nach dem Erlöſchen dieſes Stammes kam Mainburg an die Familie Lichtenſtein, die es noch zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts beſaß. Heute iſt es ein Beſtandtheil der Grechtleriſchen Güter (i).

Auf der nördlichen Seite von Hofſtetten, weſtlich von Wilhelmsburg, und auf einer Linie mit dieſem Markte, ſtand einſt das Schloß Waſen, deſſen Beſitzer auch ſchon dem zwölften Jahrhunderte angehörten, und ihr Geſchlecht bis in das ſechzehnte Jahrhundert fortpflanzten (k).

XIII. Pfarre Rabenſtein.

Unter den mancherley Hypotheſen, die man über den Nahmen Rammenſtein, Ramſenſtein, Rabenſtein aufwerfen könnte, ob nähmlich dieſer Nahme von Ramm, Ramms — einem Widderkopf ähnlichen Steine — oder von dem veralteten Worte Rahm, Ram, welches eine Höhe bedeutet (Hochſtein), oder endlich von dem niederſächſiſchen Rahm — eine Gränze, Gränzſtein — herrühre, dürfte es, wie mich bedünkt, am beſten ſeyn, bey der wahrſcheinlichſten und ſich von ſelbſt darbiethenden ſtehen zu bleiben, und anzunehmen, daß Rammenſtein, Rabenſtein, von den in der oberdeutſchen Mundart gleich bedeutenden Worten Ramm, Rahm, Rabe, hergeleitet worden,

und auf einen Stein anſpiele, auf dem ſich die Raben verſammelt; es mag dieß nun ein natürlicher Steinhaufe, oder ein künſtlich erhöhter Richtplatz für Miſſethäter geweſen ſeyn.

Die Veſte Rabenſtein blickte ſchon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts von ihrem Felſenſitze in die Fluthen der Pielach, und die Rabenſteiner waren in dieſer grauen Vorzeit ein blühendes Geſchlecht. Der frühern Rabenſteiner, die in verſchiedenen Urkunden vorkommen, nicht zu gedenken, erſcheint Otto von Rabenſtein als Zeuge in dem Stiftsbriefe des Kloſters Lilienfeld, und im Laufe des dreyzehnten Jahrhunderts hatten die Aebte dieſes Kloſters Manches mit den Rabenſteinern zu verhandeln. In dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte war Rabenſtein landesfürſtlich, und die Herren von Loſenſtein, Walſee und Ehling verwalteten darauf in verſchiedenen Zeit-Epochen das herzogliche Burggrafenamt. So war im Jahre 1339 Perichtold von Loſenſtein herzoglicher Burggraf in Rammſtein (a).

Im Jahre 1344 befahl Herzog Albert der Zweyte eine neue Gränzberichtigung zwiſchen Lilienfeld und ſeiner Burg Rabenſtein, weil ſeine Burggrafen ſich häufiger Verletzungen des Lilienfelder Gebieths ſchuldig gemacht (b). — Im Jahre 1354 verboth Herzog Albert, auf des Abtes Gerlach von Lilienfeld gemachte Beſchwerde, ſeinem Burggrafen in Rabenſtein auf den Wieſen der Lilienfelder Unterthanen zu weiden, oder ſie ſonſt auf irgend eine Weiſe zu beläſtigen (c). — Im Jahre 1413 erkannte Herzog Albert der Vierte die Lilienfelder-Begränzung gegen ſeine Veſte Rabenſtein hin als richtig, und befahl ſeinen Dienſtmannen, ſie zu reſpectiren (d). Das Jahr darauf gab der nähmliche Herzog die Veſte Rabenſtein leibgedingweiſe dem Herrn Reinprecht von Walſee (e). Im Jahre 1457 belagerte Abt Peter von Lilienfeld, auf Befehl des Ladislaus Poſthumus, die vom Kaiſer Friedrich dem Dritten beſetzte Veſte Rabenſtein (f). Im Jahre 1476 erließ Kaiſer Friedrich an ſeinen Burgvogt auf Rabenſtein den Befehl, Lilienfeld mit allen Erpreſſungen und Natural-Forderungen zu verſchonen (g). Und noch am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ſaß auf Rabenſtein ein kaiſerlicher Burgvogt in der Perſon

des Herrn Stephan Ebling. Nach der Hand kam Rabenſtein an die Concini; von dieſen überging es zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts an die Malenteiner, und kam endlich, nachdem es noch von den Freyherren von Gienger, von Adolph von Lembruck, von Johann von Kuenitz, von dem Grafen Carl von Sinzendorf, von dem Marquis de Prie, von der Familie von Lichtenſtein, und von dem Herzoge Leopold von Holſtein-Wieſenburg beſeſſen worden, an die Corſini-Grechtler, als den gegenwärtigen Beſitzern und Vogtherren von Rabenſtein (h).

Die Veſte Rabenſtein mag dem Orte das Daſeyn und den Nahmen gegeben haben. Wie ſchnell er ſich gehoben, und an Bevölkerung raſch zugenommen, dient ein Brief aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts zum Beweiſe, worin Albert von Mainburg von einem Chrieg (Aufſtande) ſpricht, welchen die Holden in und um Rabenſtein, wegen der Mauth- und Zollpflichtigkeit in Wilhelmsburg (1307) erregt haben (i). — Gegenwärtig zählt der Markt 44 Nummern, und bildet mit der zerſtreuten Bäuerey eine Gemeinde, die im Oſten Wilhelmsburg, im Weſten Kirnberg, im Norden Grünau, und im Süden Kirchberg zur Gränze hat, und eine Bevölkerung von 1095 Seelen enthält. — Im Jahre 1683 flüchteten die Einwohner vor den Türken hinter die ſtark befeſtigten Wälle von Rabenſtein, und bothen da dem raubſüchtigen, blutdürſtigen Feinde Trotz. Heute findet kaum das nächtlich klagende Käuzchen Schutz in dem zerfallenen Gemäuer der einſt das Pielach-Thal beherrſchenden Veſte. Da Rabenſtein urſprünglich eine Section der Pfarre Kilb ausmachte, ſo kann vor dem dreyzehnten Jahrhunderte von der Errichtung einer Pfarre daſelbſt keine Rede ſeyn. Ja, aus einigen unbezweifelten Daten ergibt es ſich ſogar, daß die Pfarre Rabenſtein zunächſt aus der Pfarre Hofſtetten hervorgegangen, und daß die Pfarre von Hofſtetten ſich nicht nur als Mutter, ſondern auch als Patron von Rabenſtein betrachtet, und die Rechte dieſer Titel ſelbſt dann noch, als Hofſtetten ſchon dem Kloſter Götweig einverleibt war, ausgeübt haben. — Im Jahre 1388 hat der Paſſauer Official, Leonard Schauer, als beſonders Bevollmächtigter des apoſtoliſchen

Stuhls das Patronatsrecht über die Pfarre Rabenſtein, quae ad ecclesiam in Hofstetten, jure filiali et praesentandi plebanum spectare dignoscebatur, titulo der Incorporation von Hofſtetten, dem Kloſter Götweig zugeſprochen. Dieſe Verfügung hat zu mancherley Mißhelligkeiten zwiſchen dem Stifte und den Pfarrern von Hofſtetten Anlaß gegeben.

Läßt ſich aber gleich das Jahr der Errichtung dieſer Pfarre nicht genau angeben, ſo ſetzt es die in der Pfarrgeſchichte von Hofſtetten angezogene Urkunde von 1280, wo ein Gottfried, Pleban von Rabenſtein, als Zeuge erſcheint, außer Zweifel, daß Rabenſtein um dieſe Zeit ſchon eine Pfarre war. In einigen Urkunden des Lilienfelder Archiv's, aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte, wird Rabenſtein's als Pfarre gedacht. — Und aus der Zeit der großen Religionsſpaltung kam der Nahme eines gewiſſen Caſpar Lemmel auf uns, der 1580 auf den Ruf eines Herrn von Mainburg nach Rabenſtein kam, und der Pfarre als proteſtantiſcher Prediger und Schullehrer vorſtand.

Die Kirche, die dem heil. Laurenz geweiht iſt, kündigt ſich, auch ohne der Jahreszahl 1490, die in dem Presbyterium angebracht iſt, mit ihrem Netzgewölbe als ein Werk des fünfzehnten Jahrhunderts an.

Die Dotation der Pfarre beſteht in einer kleinen Wirthſchaft, in einem Sackzehente, und in Deputaten. — Das Armen-Inſtitut erhält ſich aus den eingehenden Opfern und freywilligen Beyträgen.

Rabenſtein muß in dem ſechzehnten Jahrhunderte eine Schule gehabt haben, weil der Paſtor Lemmel, wie es oben hieß, 1580 auch den Schuldienſt verſah. Jetzt wird ſie von 100 Kindern beſucht.

Zu Rabenſtein gehört auch die ſüdlich von Rabenſtein, auf dem Wege nach Kirchberg gelegene St. Andreas-Capelle. Die über der Sacriſteythüre dieſer Capelle angebrachte Jahrzahl 1464 läßt über die Zeit ihres Baues keinen Zweifel, für welche auch übrigens der Styl des ganzen Gebäudes ſpricht. Die Geräumigkeit dieſer Capelle, welche ſie eher zu einer Kirche als zu einer Capelle eignet, ihre zierliche Bauart, die ſteinerne Kan-

zel ꝛc., alles dieß zeiget, daß ſie zu gottesdienſtlichen Verſammlungen ganz gewiß, vielleicht aber auch zu einer Pfarrkirche von Tradigiſt beſtimmt war. Auf dieſe Vermuthung führte mich die Inſchrift eines ſich da vorfindigen Grabſteines: »Benedict Eucharius Khober de Volkershausen in Buchonia Benedicti Ordinis Presbiter Braunoviensis Bohemiae Praepositus in Tradigist.«

XIV. Pfarre Kirchberg.

Kirchberg an der Pielach gränzt ſüdlich an Dürrnitz und Frankenfels, nördlich an Rabenſtein, öſtlich an Lilienfeld und Eſchenau, und weſtlich an St. Gotthard und Texing. Das Alter Kirchbergs läßt ſich eben ſo wenig mit Beſtimmtheit angeben, wie jenes der meiſten Nachbargemeinden; doch dürfte es mit Dürrnitz, Hohenberg, St. Veit ꝛc. in eine Zeit-Epoche zuſammenfallen. Das alte Schloß, welches ſich im Orte befindet, und gegenwärtig zur Wohnung des herrſchaftlichen Oberbeamten eingerichtet iſt, erinnert mit ſeinem winklichten, regelloſen Baue, und mit ſeiner alterthümlichen Capelle noch recht lebhaft an jene Zeit, in welcher die Herren von Kirchberg da gehauſt haben. — Schon im Jahre 1169 erſcheint ein Warmunt von Chierberch als Zeuge für Kremsmünſter in einer Urkunde des Markgrafen Ottokar von Steyermark (a). — Ein Kirchberger, Ulrich, Archidiakon von Oeſtreich, kömmt als Zeuge in einer Urkunde Friedrich des Streitbaren vor. — Die Annalen von Zwettel zählen 1290 die Gebrüder Albero und Ortolf von Kirchberg unter die Wohlthäter des Kloſters. Eben ſo gedenkt auch das Oeſtreich Mellicense um das Jahr 1267 mehrere Herren von Chirchberch. Im Jahre 1344 beſtätigte der edle Pernhardt Chirichberger mit ſeinem Siegel die Schenkung des Chriſtian Gſchlecht an das Kloſter Lilienfeld (b). — Und Leonard Kirchberger auf Spitz und Zaſing war 1554 einer der Schiedsrichter in dem Streite zwiſchen Lilienfeld und dem Chriſtoph Jörger. — Von den Kirchbergern kam dieſe Beſitzung an die Herren von Chling (Kling). Die Klinger ver-

kauften Kirchberg gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an die Mamminger. — Es iſt wahrſcheinlich, daß ſich ſowohl die Klinger als auch die Mamminger in vielen ihrer Unterſchriften bloß des Prädicats der Herren von Kirchberg bedient haben; denn ſonſt würde man es nicht vereinbaren können, wie noch 1554 ein Herr von Kirchberg vorkommen kann, da ſchon 1486 die Gebrüder Stephan und Philipp von Ehling, als Herren von Kirchberg mit dem Abte Paul dem Dritten von Lilienfeld verhandeln, und 1541 bereits ein Mamminger in der Kirche von Kirchberg, wo Mehrere dieſer Familie beſtattet liegen, zu Grabe getragen wird. Dieſe Vermuthung ſetzt Hanthaler außer allem Zweifel, da er mehrere Urkunden aus dem ſechzehnten Jahrhunderte producirt, wo ſich die Mamminger Mamminger von Kirchberg ſchreiben. — Von den Mammingern kam Kirchberg an die Grafen Sinzendorf. Theodor von Sinzendorf verkaufte Kirchberg und Weiſſenburg 1703 an den Fürſten Hanns Adam von Lichtenſtein. Dieſer hinterließ beyde Güter 1712 ſeiner Witwe, Erdmuth Thereſia, von welcher ſie als Erbſchaft erſtlich an ihre Tochter, eine Fürſtin von Holſtein 1735, und dann an ihre Enkelin, eine Fürſtin von Löwenſtein, kamen. Von der Letztern kaufte ſie Freyherr von Grechtler, deſſen Tochter beyde Güter dem gegenwärtigen Beſitzer, Vogt- und Patronatsherrn, Fürſten Corſini-Grechtler, zubrachte.

Kirchberg, von der Pielach durchfloſſen, auf welcher die Herrſchaft ihre Hölzer an die Donau bringt, und die nicht ſelten dem ganzen Pielach-Thale durch ihre Ueberſchwemmungen verderblich wird, beſteht aus dem eigentlichen Markte, und den zerſtreuten Berghäuſern, oder der Bäuerey. Jener zählt 32 Nummern, dieſe 220 Nummern, mit einer Geſammtbevölkerung von 1366 Seelen. — Die Kirche liegt, nebſt den Pfarr- und Schulgebäuden, von dem Orte getrennt, auf einer anſehnlichen Anhöhe, woher auch der Nahme des Ortes hergeleitet werden kann. — An der eigentlichen Kirche zeigt ſich unverkennbar der Styl des Mittelalters; die Seiten-Capellen aber ſind ein Zubau ſpäterer Zeiten. Der heilige Martin iſt der Patron der Kirche, und das Altarblatt, welches

dieſen heiligen Biſchof darſtellt, iſt von dem braven Steiner Schmidt.

Ueber das Alter und die Ausdehnung der Pfarre *Kirchberg* läßt ſich nur ſo viel mit Gewißheit ſagen, daß *ſchon im Jahre* 1242 ein Magiſter Ulrich, Capellan von *Kirchberg, als Zeuge* in einer Urkunde erſcheint, gefertigt ad Stum Yppolitum (d). — In einer Urkunde von 1266 kömmt abermahls ein Vicar von Kirchberg, Albero mit Nahmen, als Zeuge vor. — In einer Götweiger Urkunde vom Jahre 1280 erſcheint ein gewiſſer Hartmann, Pleban von Kirchberg, als Zeuge. Gundaccar von Ternberg, Pleban von Kirchberg, ſchenkte (1348) dem Kloſter Lilienfeld den Weingarten Hegenlo in Pfaffſtätten, gegen dem, daß jährlich an dem erſten Sonntage im Advent für ihn ein feyerliches Amt gehalten, und während dieſem vor die aufgerichtete Bahre ein Eimer Wein gebracht, und nach dem Amte unter die Armen vertheilt werden ſolle. Er verordnete zugleich, daß die ganze Adventzeit hindurch Abends den Mönchen ein haustus von dem Pfaffſtätter Gewächſe abgereicht werde. Das Jahr darauf (1349) fügte er zu dieſer ſeiner letzten Willensmeinung noch ein Vermächtniß von jährlichen neun Talenten, wofür den Mönchen jährlich in der Adventzeit zwey Hauſen verſchafft, und der Reſt auf die Erhaltung und Verbeſſerung des Weingartens verwendet werden ſollte (e). — Aus zwey Urkunden des vierzehnten und des fünfzehnten Jahrhunderts, nach deren einer Türs von Tiernſtein (1372) dem Kloſter Lilienfeld ſein Lehen in Merbach, zur Pfarre Kirchberg gehörig, ſchenkte; nach der zweyten Nicolaus Prober, Pleban von Kirchberg, dem Stephan von Hohenberg eine Wieſe und einen Wald bey Wilhelmsburg verkaufte, geht hervor, daß der Pfarrſprengel von Kirchberg eine bedeutende Ausdehnung hatte (f). — Das Amt Tradigiſt ſcheint indeß ſchon im fünfzehnten Jahrhunderte von der Pfarre Kirchberg getrennt geweſen zu ſeyn, wie wir bey Gelegenheit der Sanct Andreas-Capelle in der Pfarrgeſchichte von Rabenſtein geſehen.

Von der Mitte des fünfzehnten bis tief in das ſechzehnte Jahrhundert hinein entſteht aus Mangel an Urkunden eine Lucke in der Geſchichte dieſer Pfarre, die nur durch Angaben

der Tradition ausgefüllt werden kann. Will man dieſen glauben, ſo hat Kirchberg bis zur Zeit der Reformation immer eigene ordentliche Pfarrer gehabt. In der Reformationszeit gerieth es aber, wie die meiſten Pfarren der ganzen Umgegend, in die Hände der Paſtoren; wozu die Vogtherren, die Klinger nähmlich, und die Mamminger — wie aus dem Umſtande, daß die Schloß = Capelle noch immer die lutheriſche Capelle beym Volke heißt, abzunehmen — Vieles beygetragen, und die neue Lehre in dem Pielach = Thale, wie die Jörger in dem Gelſenthale, nach Kräften unterſtützt haben mochten. — Georg von Mamming mit ſeiner Gemahlin Katharina (1568), bekannten ſich zur proteſtantiſchen Religion, und hatten zu Kirchberg einen proteſtantiſchen Pfarrer, mit Nahmen Johann Schwinghammer, angeſtellt, der ſpäter (1575) als Pfarrer nach Städteldorf befördert worden (g). Im Jahre 1577 brachte Katharina Mamming auch die Lehenſchaft über die Pfarrkirche in Kirchberg käuflich an ſich (h), und gab die durch Johannes Schwinghammers Beförderung erledigte Pfarre, ungefähr im Jahre 1578, dem Michael Gurkfelder. Dieſer Michael Gurkfelder war zu Torbach in Kärnthen 1545 geboren, hatte bey den Jeſuiten in Wien ſtudiert, und wurde da von Urban, Biſchof zu Gurk, ordinirt. Zwiſchen den Jahren 1568 und 1569 war er Abt des Benedictinerſtiftes Gleink, von wo er auf die Abtey von Seitenſtätten 1570 poſtulirt, aber auch ſchon wieder im zweyten Jahre, weil er zur proteſtantiſchen Lehre übertrat, abgeſetzt wurde. Seine Laufbahn als Paſtor eröffnete er auf der Filiale Loich, wo er bis zu ſeiner Berufung auf die Pfarre Kirchberg predigte (i). Als Prediger von Kirchberg hatte er bey ſeiner Gemeinde einen Diacon und einen Schullehrer. Bey der im Jahre 1580 durch den Superintendenten von Roſtock, Doctor Lucas Backmeiſter, auf Veranſtaltung der proteſtantiſch = öſterreichiſchen Stände vorgenommenen allgemeinen Kirchen = Viſitation, wurde dieſer Michael Gurkfelder zum Senior der proteſtantiſchen Paſtoren im Viertel ob dem Wienerwalde ernannt (k). — Von 1672 fängt mit dem Johannes Holzbogen wieder die Series der katholiſchen Pfarrer an, und läuft in einer ordentlichen Reihenfolge bis auf unſere Zeiten

herab. Aus der Reihe dieſer Pfarrer treten Georg Abich 1745 — 1777 als geiſtlicher Rath des Paſſauer Dom-Capitels, und Franz Mohr 1777 — 1786, und der gegenwärtige würdige Franz Kornhuber, als Dechante des Wilhelmsburger Decanats hervor.

Ueber die beſondern Schickſale Kirchbergs — wenn man das ausnimmt, was es in Folge der letzten franzöſiſchen Kriege mit dem ganzen Lande betroffen — ſind wir außer Stand, dem Leſer mehr mitzutheilen, als was uns das Pfarr-Protokoll von 1683 aus der zweyten türkiſchen Invaſion aufbewahrt. »Finitus annus infelix (1683) — ſchrieb da der Pfarrer, Franz Kruziger, nieder — turcicae invasionis, quo quater »spoliata parochia, bis ecclesia et domus parochialis »18 July primo incursu hostium exusta, in captivitatem »abductae sunt illo die personae circiter 15; facti po»stea plures incursus turcarum praecipue a Kilb super »montem Geyersberg. Strages his incursionibus facta »inde patet: 1683 poenitentes in paschate erant 1501, et »anno sequenti tantummodo 434. Ceteri omnes ab hoste »et morbo perierunt. Ultimo incursu salvantur in eccle»sia per Dei et S. Martini tutelam circiter 300; duravit »obsidio ecclesiae integro die. Repulso insultu hostium »ad Castrum Weissenburg aufugimus.«

Kirchberg brauchte Jahre, um die von den Türken zurückgelaſſenen Spuren der Verwüſtung zu verwiſchen; und es ward erſt dem Pfarrer, Andreas Durchenwal (1694 — 1727) möglich, die abgebrannten Pfarrgebäude aufzubauen, die Kirche mit Chor, Orgel und allem Nöthigen einzurichten, den Thurm aufzuſetzen, und mit drey neuen Glocken zu verſehen, welche von dem Lilienfelder Abte Sigmund eingeſegnet wurden.

Die Pfarreinkünfte beſtehen in einer Wirthſchaft, und in einem Sackzehente.

Ueber das Jahr 1578 hinaus, wo bey Gelegenheit des Paſtors Michael Gurkfelder eines Schullehrers erwähnt wird, läßt ſich über den Zuſtand der Kirchberger Schule nichts Beſtimmtes ſagen. Man weiß nur ſo viel, daß urſprünglich,

und noch vor 75 Jahren die Schule in dem untern Orte war. Da nun dieſe Lage durch ihre Entfernung von der Kirche ſowohl für den Geiſtlichen, der den Berg herab, als auch für die Kinder, die täglich in die Kirche hinaufgehen ſollten, nicht nur läſtig, ſondern oft auch mit großen Schwierigkeiten, ja nicht ſelten mit einer gänzlichen Unterbrechung der Schule, wenn nähmlich die ausgetretene Pielach alle Communication hemmte, verbunden war, ſo wurde das alte Schulhaus verkauft, und ein neues auf den Kirchberg hinaufgebaut. Später (1804) machte die mit den Jahren zugenommene Anzahl von Schulkindern eine Vergrößerung des Schulzimmers nothwendig, welches gegenwärtig von 134 Kindern beſucht wird.

Das Armen-Inſtitut beſitzt ein unbeträchtliches Capital; ſeine meiſten Zuflüſſe ſind aber, wie überall, Opfer und freywillige Beyträge.

XV. Pfarre Loich.

Loich, eine Dorfgemeinde der Herrſchaft Kirchberg, von 101 im Gebirge zerſtreuten Häuſern, und 600 Einwohnern, gränzt nördlich an Kirchberg, ſüdlich an Schwarzenbach, öſtlich an Kräuterau, und weſtlich an Frankenfels.

Ueber den Nahmen Loich geben uns weder Urkunden noch Tradition eine Auskunft. Wollte man ihn auch von Loch (Lochbaum) — ein Baum mit gewiſſen eingehauenen Zeichen, der zur Bezeichnung einer Gränzmark dient — herleiten, ſo wäre dieß doch nichts anders, als eine von mir aufgeworfene Muthmaßung.

Loich war urſprünglich eine Filiale von Kirchberg, und beſaß ſeit undenklichen Zeiten eine Capelle des heiligen Nicolaus, wo jeden dritten Sonntag durch einen Geiſtlichen von Kirchberg der Gottesdienſt verſehen wurde. Daß ſchon 1667 auch ein Freydhof an dieſer Capelle war, bezeugen die Kirchberger Pfarrbücher. Zur Zeit der Reformation folgte die Filiale dem Beyſpiele der Mutterkirche, wandte ſich zur Lehre Luthers, und hatte 1577 an dem Michael Gurkfelder ſeinen eigenen Paſtor.

Aus dieſem Umſtande, und aus dem, daß es 1667 auch ſchon einen eigenen Freydhof beſaß, möchte ich ſchließen, daß es in der frühern Zeit auch eigene katholiſche Geiſtliche hatte. —

Im Jahre 1784 wurde Loich zu einer Localie erhoben, mit einem Pfarr- und Schulgebäude verſehen, und erhielt an dem Laurenz Singer ſeinen erſten Pfarrer mit der Congrua der Local-Pfarrer. — Die Schule zählt 46 beſuchende Kinder.

XVI. Pfarre Hohenberg.

Ottokar, unter den Traungauiſchen der Dritte, auch Oezo genannt, und der Erſte unter den Markgrafen Steyermarks (a), hatte, nebſt ſeinem Nachfolger, Ottokar dem Zweyten, noch zwey Söhne, Wernard und Albero. Dieſe legten den Markgrafentitel ab, und nahmen, Albero den Titel eines Waldgrafen, Wernard den eines Grafen von Steyer an. Ihre Nachkommen entäußerten ſich aber auch des Grafentitels, und ſtifteten die Geſchlechter der Herren von Steyer und Bernek, der *Herren von Hohenberg*, der Starenberge und der Loſenſteine.

Otto, ein Sohn Wernards von Steyer, und der Stammvater der Hohenberge, hat ſich ſchon gegen das Ende des eilften Jahrhunderts in dem Engthale, welches die falſche Traiſe, die in Aegidy zwiſchen dem Traiſenberge und dem Grillenbühel auf dem Geſchaide entſpringt, durchfließt, niedergelaſſen, und ſich da auf einem Berge eine Veſte gebaut. — Im Jahre 1100 erſcheinen die Herren von Hohenberg, Otto, Godfried und Herrand, als Zeugen in der Urkunde, in welcher Ottokar der Zweyte die Stiftung von St. Lambert beſtätigt. — Vom dreyzehnten Jahrhunderte bis in das ſechzehnte, wo Erasmus, der Letzte dieſes Stammes, mit Hinterlaſſung einer Tochter, ſtirbt, ſtanden die Herren von Hohenberg mit Lilienfeld, an welches Kloſter ihre Güter unmittelbar ſtießen, in einer immerwährenden, bald freundſchaftlichen, bald feindlichen Berührung. — Mit Erasmus Tochter kam Hohenberg, als ein weibliches Erbe, an die Roggendorfer. Dieſe verkauften es 1540 an die Jörger, von denen es 1625 durch den Fiscus an

die gräfliche Familie Hoyos überging, die noch im Beſitze iſt, und das Vogt= und Patronatsrecht darüber ausübt.

Es iſt wahrſcheinlich, daß ſich um die Veſte Hohenberg bald mehrere Vaſallen und Holden geſammelt, eine Niederlaſſung gebildet, und den Nahmen der Veſte auf dieſe übertragen haben. So mag nach und nach der Markt Hohenberg entſtanden ſeyn. — Hohenberg gränzt nördlich an Dürrnitz, ſüdlich an Aegidy, öſtlich an Rohr, weſtlich an Annaberg. — Der Markt zählt 50 Nummern, wozu 33 zerſtreute Bauernhäuſer gehören, und eine Geſammtbevölkerung von 772 Seelen in ſich faſſen. — Die hart vorbeyfließende ſo genannte falſche Traiſe begünſtigte die Anlage mehrerer Waſſerwerke, worunter zwey Eiſenhämmer und eine treffliche Säbelklingen=Fabrik.

Urſprünglich mag der Ort, nach der Gewohnheit, und nach dem Bedürfniſſe jener unſichern Zeit, mit Mauern und Thoren verſehen geweſen ſeyn; es deuten darauf noch einige alte Benennungen, und eine Marktrechnung von 1508, die von einer Ausbeſſerung des Marktthores ſpricht. — Die abſeitige, von der Straße entfernte, und im Walde tief verſteckte Lage Hohenbergs iſt dem Orte in den böſen Zeiten des Mittelalters wohl zu Statten gekommen, und hat ihm vieles von dem Ungemache erſpart, welches die nachbarlichen Ortſchaften längs der Traiſe und der Gelſe zu erfahren hatten. — Bis in das fünfzehnte Jahrhundert ſah es keine feindliche Waffe. Im Jahre 1482 aber, während der Unruhen unter Kaiſer Friedrich dem Dritten, lagerten ſich die Ungarn vor Hohenberg, und erſtiegen die Veſte. — Es entging glücklich der Raub= und der Mordſucht der Türken, die theils von der Befeſtigung Lilienfelds gehalten, theils von der Mauer, die in der Nähe des Freylands von zwey Bergen herab den engen Paß ſchloß, am weitern Vordringen gehindert wurden. — Daher der Nahme Freyland, welchen die Gegend jenſeits der Mauer, die von dem Erbfeinde frey geblieben, noch heut zu Tage führt. Und die Tradition erzählt, daß, als die Türken vor Lilienfeld gelegen, die Hohenberger aus Neugierde bis an jene Mauer herausſtrömten, ob ſie nicht zufällig eines jener Barbaren anſichtig

werden möchten. — Hohenberg iſt wegen der Nähe der Traiſe Ueberſchwemmungen ausgeſetzt, und es ward damit in den Jahren 1695, 1762 und 1813 ſchwer heimgeſucht. Im Jahre 1809 ſtand es in Gefahr, von den Franzoſen eingeäſchert zu werden, weil einige der Einwohner mit den Waffen in der Hand betroffen worden.

Ueber das Alter der Pfarre und der Kirche läßt ſich gar nichts Beſtimmtes angeben. Nicht einmahl aus dem Bauſtyle der Kirche, was doch bey den meiſten Kirchen der Fall iſt, kann man verſucht werden, auf ein hohes Alter zu rathen; denn dieſe mag mit ihrem gemeinen deutſchen Gewölbe und ihren Leſenen nahe an jene Zeit-Epoche reichen, in welcher der Pfarrhof, nach der an einem Tram befindlichen Jahrzahl 1630, gebaut worden. Die Tradition macht Proteſtanten zu ihrem Erbauer. Indeſſen berechtigt dieſer Umſtand keineswegs zu der Meinung, als ob früher keine Kirche da vorhanden geweſen wäre. Es iſt vielmehr aus einigen Umſtänden zu entnehmen, daß Hohenberg eine alte, und gewiß bis in das zwölfte Jahrhundert hinaufreichende Pfarre iſt. — Sanct Aegid hatte ſchon im vierzehnten Jahrhunderte einen Capellan; dieß iſt von Hohenberg um ſo eher vorauszuſetzen, da der ganzen Lage nach, und nach aller Wahrſcheinlichkeit dieſes vor jenem beſtanden. — Die erſte ſichere Spur von einer Kirche in Hohenberg kömmt in einem Streite wegen der Wilhelmsburger Mauth, zwiſchen Johann von Hohenberg und dem Kloſter Lilienfeld (1418) vor, wo der Hohenberger nicht nur ſeine Dienſtmannen, ſondern auch alle ſeine Lehensleute, die zu den Kirchen St. Jacob — Patron von Hohenberg — und St. Aegid gehörten, von der Mauth befreyt wiſſen wollte. Die Ueberreſte eines alten Gebeinhauſes zeigen die Jahrzahl 1505; und ein Grabmahl des Herrn Rudolph von Hohenfeld von 1521 deutet nicht minder auf das Daſeyn einer frühern Kirche, die in irgend einer Kataſtrophe, vielleicht bey dem oben erwähnten Einfalle der Ungarn, zerſtört worden.

Vor dem Jahre 1531 findet ſich keine Urkunde, in welcher eines Pfarrers Erwähnung geſchähe; in dieſem Jahre führt aber das Lilienfelder Necrologium den Todestag eines Plebans

von Hohenberg, der in die Confraternität des Kloſters aufgenommen war, mit dieſen Worten auf: Stephanus plebanus de Hohenwerk confrater noster ſidelissimus. — In den Pfarrbüchern, welche mit 1630 beginnen, eröffnet Georg Damperger die bis auf unſere Zeiten ununterbrochen fortlaufende Reihe der Pfarrer von Hohenberg.

Die Pfarre Hohenberg gibt dem Pfarrer ein äußerſt mäßiges Auskommen, welches in einer kleinen Wirthſchaft und in entlegenen Zehenten beſteht. — Wie Hohenberg zu den Zehenten in Brunn nächſt Pyhra, in Götzersdorf, Blinddorf und in Unterwagram gekommen? darüber ſagt auch nicht einmahl die Tradition was.

Die Schule beſtand, nach dem Zeugniſſe der Pfarrbücher, ſchon zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts; gegenwärtig wird ſie von 110 Kindern beſucht.

Die Gemeinde hat für ihre Armen ein Spital erbaut, welche darin durch freywillige Beyträge erhalten werden. — Das Armen-Inſtitut folgt in ſeiner Einrichtung den allerhöchſt beſtehenden Geſetzen.

Fahrafeld (Föhrenfeld).

Nördlich, in einer geringen Entfernung von Hohenberg, iſt das Fahrafeld, welches urſprünglich ein eigenes nach Götweig gehöriges Amt bildete, und mit ſeiner Sanct Wolfgangs-Capelle eine Filiale von der Pfarre Sanct Veit war, in deren Sprengel ſie lag. Die Capelle, worin der Gottesdienſt gewöhnlich von Lilienfeld aus, zuweilen auch durch den Pleban von Hohenberg verſehen wurde, hat der Abt von Lilienfeld, Stephan, erbaut, und den 20. May 1429 durch den Suffragan von Paſſau und Victrizenſer Biſchof, Andreas, einweihen laſſen. — Nicht lange, ſo erhob ſich zwiſchen Stephan von Lilienfeld und dem Abte von Götweig, Thomas, ein Streit wegen der in der Fahrafelder Capelle eingehenden Opfer, welcher durch einen ſchiedsrichterlichen Spruch des Prälaten von Heiligenkreuz, Heinrich, und des Propſtes von St. Pölten, Caſpar, 1441 dahin beygelegt wurde, daß ſich Götweig mit dem dritten Theile des Opfers begnügen ſolle. — Im Jahre 1685

wurde Fahrafeld ſammt der Capelle der Pfarre Hohenberg einverleibt; doch bezog St. Veit noch immerfort die pfarrliche Gerechtigkeit bis 1767, wo auch dieſe durch eine Hof-Reſolution der Pfarre Hohenberg zugeſprochen worden. — Gegenwärtig iſt die Capelle, wie jene in Haagen, in eine Bauernwohnung umgeſtaltet.

Von der an der Südſeite des Marktes gelegenen Veſte der Hohenberger ſind nur noch unkenntliche Rudera vorhanden; und hätte nicht der bis faſt in den Traiſenfluß vorſpringende Wachthurm bisher der Zeit getrotzt, ſo würde ſich der Wanderer umſonſt nach dem Stammſitze der einſt ſo mächtigen, und in der Gegend gefürchteten Hohenberger umſehen.

XVII. Pfarre Sanct Aegid.

Aegidy, oder Sanct Gilgen am Neuwald, hängt im Süden mittelſt des Göllers und des Gippelberges mit der ſteyeriſchen Freyn- und Wildalpe zuſammen, hat im Südoſt Schwarzau, und im Oſten Rohr, im Südweſt Maria-Zell, im Weſten Joſephsberg, und Hohenberg im Nord; und gehört mit dem Vogt- und Patronatsrechte zur Herrſchaft Hohenberg.

Der Markt, deſſen Alter aller Wahrſcheinlichkeit nach in das dreyzehnte Jahrhundert hinaufreicht, zählt 26 Nummern, wozu 111 Bauernhäuſer gehören, die auf dem Hochgebirge ſo zerſtreut liegen, daß manches derſelben fünf, und mehrere Holzknechthütten bis auf acht Stunden von der Kirche entfernt ſind — bis zu Kaiſer Joſephs Zeiten gehörte auch die Freyn zu Aegidy. — In dieſem weiten Umfange wohnen 1300 Seelen, die ſich, einige evangeliſche Holzknecht-Familien ausgenommen, alle zur katholiſchen Religion bekennen.

Aegidy liegt an der unrechten oder falſchen Traiſe, welche unfern des Marktes auf dem Geſchaide entſpringt. Zwar iſt dieſer Fluß waſſerreicher als die Traiſe bey Dürrnitz, auch ſuchen die Aegidyer, auf die Ehre eiferſüchtig, die Echtheit ihrer Traiſe gegen die Dürrnitzer zu verfechten, und haben vielleicht nicht wenig dazu beygetragen, daß ihre Traiſe in

mancher Karte als die echte erſcheint — nichts deſto weniger bin ich entſchloſſen, mich zum Champion der Dürrnitzer Traiſe aufzuwerfen, den ſie betreffenden Irrthum zu berichtigen, und ihr ſo zu ihrer Ehre zu verhelfen. — Die Dürrnitzer Traiſe wird ſeit undenklichen Zeiten für die echte anerkannt; ſie fließt durch ein Thal, welches immer die Traiſenbachrott geheißen, und entſpringt am Fuße des Traiſenbergs. Dagegen entſpringt die Aegidyer Traiſe auf dem Geſchaide; eines der Aemter führt in den Grundbüchern den Nahmen Unrechttraiſenamt; endlich wird ſie ſeit undenklichen Zeiten, im Gegenſatze der echten Dürrnitzer, die falſche Traiſe genannt. Mag ſich indeß immerhin Dürrnitz der echten Traiſe rühmen, ſo wird dieſe doch erſt nach dem Zuſammenfluſſe mit der falſchen ein Fluß von einiger Bedeutung, und würde ohne dieſe Verbindung der unbedeutende Traiſenbach bleiben. Denn die Aegidyer Traiſe iſt viel wärmer und waſſerreicher als die Dürrnitzer, und ſetzt, ſo zu ſagen, ſchon von der Quelle weg die erheblichſten Werker und Fabriken in Umtrieb. Die Fiſcheriſchen Eiſenhämmer, Drahtzug, Blechwalzen, Feilhauerey, und die Fabrik aller Reitzeug-Beſtandtheile für die k. k. Cavallerie beſchäftigen viele Hände, und geben dem Thale Erwerb und Leben. — Freylich muß man auch anderer Seits die Nachtheile der Ueberſchwemmungen in Anſchlag bringen, welche dieſes Waſſer zeitweiſe anrichtet, und dadurch die Bewohner der Niederung in große Noth verſetzt. — Minder von dieſem Uebel bedroht ſind die Kirche und das Pfarrgebäude, weil ſie auf einer den Markt beherrſchenden Anhöhe liegen.

Was wir bey dem Markte in Anſehung des in das dreyzehnte Jahrhundert hinaufreichenden Alters vermuthet, das wird bey der Pfarre und Kirche faſt zur Gewißheit; denn da gerathen wir ſchon gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts auf ſichere Spuren, mit welcher auch die Bauart eines Theiles der Kirche in vollkommener Uebereinſtimmung zu ſtehen ſcheint. Es zeigt nähmlich das Gewölbe des Presbyteriums die Kreuzgurten und den Spitzbogen des alten deutſchen Bauſtyls. Das Uebrige der dem heiligen Aegidius geweihten Kirche iſt aus einer weit ſpätern Zeit, und vielleicht mit der Hohenberger

Kirche gleich. — In der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts (1359) ſtoßen wir auf einen Pfarrer von Aegidy, mit Nahmen Albero Teufel, aus dem Geſchlechte der Herren Teufel von Gundersdorf, die in der Kirche zu Wünzendorf ihre Grabſtätte hatten. Aber vor dieſem Albero war ſchon früher ſein Bruder, Ulrich Teufel, der im Jahre 1362 Vicar in Hainfeld war, Capellan in St. Aegid (b). — In dem in der Geſchichte von Hohenberg angeführten Streite zwiſchen Lilienfeld und dem Stephan von Hohenberg 1418, wird der St. Aegidy-Kirche gedacht. — Ein Blatt einer Kirchenrechnung von 1624 erwähnt einer Kirchenrechnung, die in Gegenwart des herrſchaftlichen Pflegers von Hohenberg, des Herrn Pfarrers und der Geſchwornen gehalten worden. — Mit 1647 fangen die vorhandenen Pfarrprotokolle an, in welchen die Pfarrer, von Dominik Schyerl an bis 1691, einander ununterbrochen folgen. Von 1691 bis 1695 hatte Aegidy keinen ordentlichen Pfarrer, ſondern der Gottesdienſt wurde von einem Serviten von Gutenſtein verſehen. Von 1695 fängt mit dem Wolfgang Pugola wieder die Series der ordentlichen Pfarrer an, und läuft in einer ununterbrochenen Folge bis auf unſere Zeiten fort. — Einer der Pfarrer, Lucas Kran, hat (1735) die vor dem Presbyterium befindliche Gruft für die Wohlthäter des Gotteshauſes errichtet. — Unter dieſen hat der Ortsſchulmeiſter, Philipp Schiffer, 1691 für die Kirche eine Orgel gemacht, und da aufgeſtellt. Die Gemeinde zahlte ihm dafür freywillig 51 Gulden. — Eva Lorentiſch ließ 1692 den Tabernackel aufſetzen. — Im Jahre 1695 ſtiftete die Herrſchaft das ewige Licht.

Bis 1786 war nur Ein Geiſtlicher in Aegidy, aber die mit den Fiſcheriſchen Werken bedeutend angewachſene Seelenanzahl beſtimmte die Regierung, einen Capellan anzuſtellen, der ſeinen Unterhalt aus dem Religionsfond bezieht.

Die Dotation des Pfarrers beſteht in einer kleinen Wirthſchaft, und in Deputaten.

Am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts wird, wie wir oben geſehen, ſchon eines Schullehrers gedacht; gegenwärtig zählt

die Schule achtzig beſuchende Kinder. — Das Armen-Inſtitut richtet ſich nach der allgemein eingeführten Norm.

XVIII. Pfarre Dürrnitz (a).

Dürrnitz, Dürrenlinz, Dürnz, mit ſeinem Gebiethe füllt eine bedeutende Section innerhalb der weitläufigen Linie, in welche Leopold der Siebente die Stiftung Lilienfelds einſchloß, und ſie dieſem Kloſter mit allen vogteylichen und Patronats-Rechten bey der Uebergabe der Stiftungs-Urkunde (1209) überließ. Man kann demnach das Alter von Dürrnitz mit Gewißheit über das dreyzehnte Jahrhundert hinaufrücken; ſo wie nicht minder aus einer Urkunde, die uns Hanthaler (b) aufbewahrt, die Gewißheit hervorgeht, daß dieſer offene Marktflecken, trotz der dem Kloſter über denſelben eingeräumten oberherrlichen Rechten, ſich einige Freyheiten und Privilegien gerettet, und noch im fünfzehnten Jahrhunderte das Recht beſeſſen, ſich ſeine Sechſer, eine Art Jury, aus ſechs Männern beſtehend, zu wählen, und durch ſie die Gerichtspflege des Marktes verwalten zu laſſen.

In einem der anmuthigſten Gebirgsthäler, an dem Zuſammenfluſſe der Traiſe und des Dürrnitzbaches gelegen, gränzt Dürrnitz öſtlich an Hohenberg, weſtlich an Schwarzenbach, ſüdlich an Annaberg und St. Aegid, und nördlich an Kräuterau und Lilienfeld. Mehrere zierlich gebaute Häuſer geben dem unbeträchtlichen aus 42 Nummern beſtehenden Markte ein gefälliges Anſehen; zwey Drahtzüge, zwey Hammerſchmieden, mehrere Mahl- und Sägemühlen, und eine Glasfabrik geben dem Verkehre der Einwohner, deren Geſammtzahl, mit Einſchluß der 183 Nummern ſtarken Bäuerey, ſich auf 1700 Seelen beläuft, eine Art von Lebhaftigkeit; und die hier erzeugten Drechslerwaaren tragen den Nahmen Dürrnitz über die Gränzen der Monarchie hinaus. — Woher übrigens Dürrnitz dieſen Nahmen genommen? Ob von dem Dürrnitzbache? oder von den dürren kahlen, verwitterten Kalkſteinhügeln an der Morgenſeite des Marktes? — läßt ſich mit Gewißheit nicht

ſagen. Dürfte ich eine Vermuthung wagen, ſo würde ich den Nahmen Dürrnitz, Dürrenlinz, von dem hier in Menge wachſenden Cornellbaum (Cornus mascula Linn.) auch Thierlein, Dierlein, und gewöhnlich bey dem Volke Dürrnl genannt, herleiten.

Obwohl es ganz wahrſcheinlich iſt, daß der Entſtehung des Marktfleckens die Errichtung der Pfarre bald gefolgt ſeyn mag, ſo haben wir doch keine ſichern und beſtimmten Data hierüber. Die Kirche, um welche ſich noch die Rudera einer Befeſtigungsmauer ziehen, zeigt zwar in einigen Beſtandtheilen den alten deutſchen Bauſtyl, der auf ein hohes Alter weiſet, aber im Ganzen trägt ſie unverkennbare Spuren von jenen Umwandlungen und Vergrößerungen, die Abt Oswald im fünfzehnten Jahrhunderte darin vorgenommen. Gewiß iſt es, daß ſie vor der Gründung Lilienfelds bereits beſtanden; und das Jahr 1217, mit welchem wir ſie zum erſten Mahle aus dem Dunkel der Vorzeit hervortreten ſehen, reicht uns den Faden in die Hand, mittelſt deſſen wir ihre Schickſale bis auf unſere Zeiten mit Sicherheit zu verfolgen im Stande ſind.

In dem erſt benannten Jahre 1217 ſtarb der Pleban Wulfing, und eröffnete durch ſeinen Hintritt dem Abte Gebhard von Lilienfeld die erſte Gelegenheit, ſich ſeines Präſentations-Rechtes zu bedienen, und einen Wiener Prieſter, mit Nahmen Heinrich, auf die Pfarre Dürrnitz zu präſentiren. Dieſer Präſentations-Act ſetzt es außer Zweifel, daß um dieſe Zeit Dürrnitz eine ſelbſtſtändige Pfarre war, und daß ſich ihre Plebane nicht minder als ordentliche und unabhängige Pfarrer betrachtet haben, geht aus allen ihren Verhandlungen und Streitigkeiten mit Lilienfeld klar hervor. Ja, aus dieſen ergibt es ſich ſogar unwiderleglich, daß ſich der Pfarrſprengel von Dürrnitz über Annaberg hinein bis an die Steyermark erſtreckt hat. Indeß werden wir gleich einem Umſtande begegnen, der das frühere Recht der ältern Pfarre Wilhelmsburg auf den Dürrnitzer Bezirk, bevor er hinlänglich bevölkert, und zu einer Marktgemeinde erwachſen war, zu erweiſen ſcheint. Es präſentirte nähmlich bey einer abermahligen Erledigung der Pfarre Dürrnitz (1259) der Lilienfelder Abt Berchtold den Prieſter Johannes

darauf. Dieſer Präſentation widerſetzte ſich mit aller Macht der Pleban von Wilhelmsburg, Herrmann, indem er behauptete, beyde Pfarren gehörten zuſammen, und machten Einen Sprengel aus. Er legte eine förmliche Proteſtation ein, und appellirte nach Rom, weſſen er ſich gewiß nicht vermeſſen haben würde, wenn er ſich nicht durch frühere Rechtsanſprüche dazu berechtigt geglaubt hätte. Papſt Alexander der Vierte delegirte den Biſchof von Paſſau, Otto, und den Abt von Melk, Ortolph, in dieſer Sache zu erkennen, und nach Rechten zu entſcheiden. Der Spruch fiel gegen den Pleban aus.

Dürrnitz war urſprünglich hauptſächlich auf den Zehent geſtiftet, und eben dadurch keine unbedeutende Pfründe, indem die Holden aller Rotten dem Plebane zehentpflichtig waren. Die Aebte von Lilienfeld, immer auf ihren Vortheil bedacht, fanden, daß ihnen der Zehent von Dürrnitz auch gut zuſtünde, und daß es ſich wohl einiger Mühe verlohnte, es zu verſuchen, dieſe Gibigkeit dem Kloſter zu vindiciren. Ihre Verſuche blieben nicht ohne Erfolg, und der Abt Berchtold ſah nach einigen Verhandlungen den Zehent von Dürrnitz, von dem Cardinal und päpſtlichen Legaten in Wien, Guido, dem Kloſter (1267) zugeſprochen. — Durch ſolche Proceduren der Aebte wurden die Pfarren in ihren Rechten und Einkünften geſchmälert, und der Zuſtand der Plebane unter Kloſter-Patronaten überaus precär gemacht. Freylich muß man ſich's anderer Seits auch wieder eingeſtehen, daß, während die Biſchöfe mit ihren weltlichen Händeln vollauf zu thun hatten, und ſich nicht mit der gehörigen Sorgfalt ihren zu weit ausgedehnten Kirchenſprengeln weihen konnten, es eben jene Aebte waren, die der Pfarr-Seelſorge ihre ganze Aufmerkſamkeit ſchenkten. So zwang z. B. (1304) der Lilienfelder Abt Paul den Diacon Stephan, der, zum Pfarrer von Dürrnitz beſtellt, durch zehn Jahre ſeine Ordination verſchoben, und ſelten auf ſeiner Station reſidirt hat, der Pfarre zu entſagen, und ſtatt ſeiner ein anderes taugliches, und dem Abte anſtändiges Subject vorzuſchlagen.

Durch den Verluſt des Zehents ohnehin ſchon ihrer vorzüglichſten Dotation beraubt, ſollten die Plebane von Dürrnitz auch noch auf einer andern Seite empfindlich verletzt werden. —

Die um dieſe Zeit in Aufnahme kommende Wallfahrt nach Maria-Zell veranlaßte die Aebte von Lilienfeld, eine Capelle auf dem Tannberge zu errichten. Dietmar von Harland, zur Zeit Pleban in Dürrnitz, war ſcharfſichtig genug, die Nachtheile im Voraus zu berechnen, die aus einer ſolchen Nachbarſchaft für die Pfarre Dürrnitz erwachſen müßten, und glaubte deßhalb nichts verſäumen zu dürfen, um wenigſtens ſeine Anſprüche auf die in der neuen Capelle eingehenden Opfer geltend zu machen (1327). Aber es blieben die Aebte ihrer Seits auch nicht müßig, und ſetzten Alles in Bewegung, um die Aufrechthaltung der Capelle gegen die Plebane zu behaupten, und das von dieſen angeſtrittene Opfer ihren Mönchen zu ſichern. Daraus entſtand ein langwieriger Streit, der ſich erſtlich mit einem für die Plebane nachtheiligen Vergleiche (1332), dann 1369 mit der Trennung Annabergs von Dürrnitz, unbeſchadet jedoch der pfarrherrlichen Rechte des Plebans, und endlich damit endigte, daß Bonifaz der Neunte die Pfarre Dürrnitz (1399) ganz und gar dem Kloſter einverleibte, und dadurch die Plebane mit dem Verluſte aller ihrer Rechte und Einkünfte, die ſie bisher von Dürrnitz und Annaberg bezogen, einzig und allein auf die canoniſche Portion beſchränkte. Salva praesentatione Vicarii, Episcopo facienda, et salva hujus portione canonica, heißt es in der päpſtlichen Einverleibungs-Bulle.

Daß ſich die Plebane nur ſträubend ihrer wichtigſten Vortheile entäußern, daß ſie den Verluſt ihrer urſprünglich und, ſo zu ſagen, angebornen Rechte nicht leicht verſchmerzen, und begierig eine jede Gelegenheit ergreifen würden, ſich wieder in den Beſitz derſelben zu ſetzen, war leicht vorauszuſehen. Eine ſolche Gelegenheit both ſich ihnen während der Minderjährigkeit Alberts des Fünften dar, wo nach dem Tode des Herzogs Wilhelm, die Oheime, Leopold und Ernſt, ſich um die Vormundſchaft ihres Mündels ſtritten, die Stände in ihren Streit zogen, und verderbliche Factionen und Parteyſucht geſetzlos im Lande hauſen ließen. Dieſen Augenblick der Anarchie, der die Aebte in ihrer ganzen Kraftloſigkeit hinſtellte, ergriffen die Plebane, ſich von Lilienfeld loszuſagen, und ſich wieder in den

Vollbeſitz ihrer Rechte auf die Pfarre Dürrnitz zu heben. — Was indeß die Pfarre durch dieſe temporäre Umwälzung an äußerem Anſehen gewann, das verlor ſie in doppeltem Maße an innerem moraliſchen Gehalte, durch die gänzliche Untauglichkeit der Pfarrer aus dieſer ungebundenen Zeit. Als Beleg darf ich hier nur des Pfarrers Ulrich von Hardeck erwähnen; dieſer war ſo ganz aller jener Eigenſchaften bar, die ſein Amt erheiſchte, und ſo unwiſſend, daß Papſt Johann der drey und Zwanzigſte den Dechant von Dobrasberg beauftragte, dieſen Ulrich zu prüfen, an sciat legere et cantare. — Nichts deſtoweniger erhielt er die Pfarre (1410), und führte nach der Hand einen Prozeß mit dem Abte Georg, wegen des Zinſes von der Friedelmühle (1425).

Mit der Rückkehr der bürgerlichen Ordnung kehrte auch das Anſehen der Aebte zurück, und die Plebane konnten ſich nur eine kurze Zeit ihrer neuerlich errungenen Unabhängigkeit erfreuen. Abt Peter von Lilienfeld, bemüht, die Fehler der Zeitumſtände zu verbeſſern, und einem ähnlichen kühnen Vermeſſen der Plebane für die Zukunft Schranken zu ſetzen, wandte ſich 1448 an den päpſtlichen Stuhl, um die abermahlige Vereinigung der Pfarre Dürrnitz mit ſeinem Kloſter, und um das Recht, ſie mit eigenen Convent-Gliedern beſetzen zu können. Als Beweggrund ſeines Geſuches führte er die Verheerung und Verwüſtung an, die das Kloſter durch die Raubzüge Sockols und des Hohenbergers erlitten, und die dadurch veranlaßte tiefe Noth und bedrängte Lage desſelben. Papſt Nicolaus der Fünfte delegirte, in Folge dieſes Geſuches, den Abt von Heiligenkreuz, Johann, von dem Zuſtande Lilienfelds Einſicht zu nehmen, und fände er ihn der kläglichen Schilderung getreu, die Pfarren Wilhelmsburg und Dürrnitz dem Kloſter einzuverleiben. Abt Johann kam, überzeugte ſich von der tief geſunkenen Lage des Kloſters, producirte ſeine Vollmacht und die päpſtliche Einverleibungs-Bulle, und incorporirte auf ewige Zeiten die beyden Pfarren dem Kloſter Lilienfeld (1449). — Mit dieſem Schlage wie vernichtet, und auch aller Hoffnung auf eine beſſere Zukunft beraubt, ſtrebten die Plebane aus dem Kloſter-Patronate hinaus, entſchloſſen, ihr Glück weiter zu ſuchen.

Ihr Mißvergnügen kam dem Plane des Abts Peter, ſich ihrer baldmöglichſt zu entäußern, gerade gelegen; er kam ihnen mit ſeinen Anträgen auf halbem Wege entgegen, und vermochte ſie, gegen eine Abfertigung, ihre Pfarren zu reſigniren. Um jedoch dem Vorwurfe und der Anſchuldigung einer Simonie zu entgehen, bath er zugleich den Cardinal Dominik Capranika, den Schotten-Prälaten zu ermächtigen, ihn, den Abt, von den allenfälligen Cenſuren zu abſolviren, in welche er bey dieſer Transaction verfallen ſeyn konnte. Dem beyderſeitigen Einvernehmen zu Folge, legte der Pleban von Dürrnitz, Michael Harraſſer, ſeine Reſignation in die Hände des Pfarrers von Hainfeld, als Delegirten des Biſchofs von Paſſau, Leonard; und dieſer inveſtirte und inſtallirte (1450) den Lilienfelder Profeſſen Marcus, als ſeinen Nachfolger auf der Pfarre Dürrnitz.

Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hat die Bevölkerung von Dürrnitz ſo zugenommen, daß der ſpäter (1511) zum Abte von Lilienfeld erwählte Pfarrer Oswald genöthigt war, mit der Kirche ſolche Veränderungen vorzunehmen, welche die Aufführung eines faſt ganz neuen Baues erheiſchten, und eine zweyte Conſecration zur Folge hatten. — Unter Oswalds Nachfolgern auf der Pfarre Dürrnitz verdient Sebaſtian Rothaler, ſeines beſondern Schickſalswechſels wegen, hier einen Platz. Durch zehn Monathe Abt von Lilienfeld, ſah er ſich nach dieſem kurzen Zeitraume von ſeinen mächtig gegen ihn aufgereitzten (warum? — ſagen die Annalen nicht) und verſchwornen Conventualen der Abtenwürde entſetzt, und aus dem Kloſter verjagt. Abt Richard, von dem böſen Geſchicke des verfolgten Mannes gerührt, nahm ihn wieder in das Gremium auf, und ſetzte ihn 1550 auf die Pfarre von Dürrnitz, wo er mit den Zeitumſtänden einen ſchweren Kampf zu beſtehen hatte. Denn, es war ja dieß die Zeit, wo ſich der Irrwahn der Neuerer über viele Länder ergoßen, wo der Reformationsſchwindel alle Gemüther ergriffen, zum Fanatismus erhitzt, zur Empörung gereitzt, und bis zur Wuth entflammt hat. Selbſt in die Thäler um Dürrnitz, wo bisher die alte Einfalt der Sitte, und der treue Glaubensſinn geweilt, brachen die neuen Meinungen,

drang des rebelliſchen Bauernvolks wilder Aufruhr, und auf die verwaiſten Kanzeln ſtiegen mit ſiegender Miene Luthers eifernde Apoſtel. Von Joſias Kain an (1560), der als Stifts-Profeß einer der Compromiſſarien war, die ſeinen Vorfahrer auf der Pfarre Dürrnitz, Matthäus, zum Abte gewählt, nun aber mit Wort und That der neuen Lehre anhing, den Sinn der Gemeinde verkehrte, und viele Unruhen ſtiftete, folgten einander fünf lutheriſche Prediger auf der Pfarre Dürrnitz. — Die Aebte von Lilienfeld ſtemmten ſich vergeblich dem reißenden Strome entgegen; ſie mußten den Zeitgeiſt walten und geſtalten laſſen; ſie mußten in den eigenen Mauern ſeine Einwirkung an der veränderten Denkart, und an der auffallenden Verminderung der Kloſter-Individuen gewahren; und mußten, in Folge dieſes, aus der Kloſterverachtung entſpringenden Mangels an eigenen Geiſtlichen, es geſchehen laſſen, daß die Pfarren mit Weltprieſtern beſetzt wurden. Dieß war der Fall in Dürrnitz, wo am Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts (1611) ein Weltprieſter, mit Nahmen Johann Krammer, der Pfarre vorſtand. Dieſer Mann hat durch ſeinen religiöſen Eifer, und durch ſeinen Tugendwandel überaus viel dazu beygetragen, den Samen der Irrlehren in ſeiner Gemeinde auszureuten, und ſie in den Schooß der katholiſchen Kirche zurück zu führen. Er war es auch, der die koſtbare Reliquie, einen Dorn aus der Dornenkrone Jeſu Chriſti, der Kirche von Dürrnitz verſchaffte. Da dieß heilige Kleinod bis auf den heutigen Tag in dieſer Kirche, als ein Gegenſtand allgemeiner tiefer Verehrung, aufbewahret wird, ſo kann eine Geſchichte desſelben hier nicht am unrechten Orte ſeyn.

In der Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts ſaß Balduin der Zweyte auf dem wankenden Throne der Conſtantine. Ohne Geld, an allen Hülfsmitteln erſchöpft, und von den Türken und Cumanen unter Vataces hart gedrängt, befand er ſich in der verzweifelteſten Lage. Die Reichsbarone rathſchlagten über die Mittel, den Staat zu retten, und faßten endlich, während Balduin's Abweſenheit, den Entſchluß, die kaiſerliche Schatzkammer ihres vornehmſten Kleinods, der Dornenkrone des Erlöſers zu berauben, und ſie um 13134 Goldſtücke an die

Venetianer zu verſetzen. Es fand ſich bald ein reicher Venetianer, Nicolaus Querini, der ſich erboth, die verlangte Summe herbeyzuſchaffen, gegen dem jedoch, daß die heilige Dornenkrone nach Venedig gebracht, und da bis zur Auslöſung aufbewahrt werden ſollte. Falls aber die Zahlung und Auslöſung in der beſtimmten Zeitfriſt nicht geſchehe, ſo ſollte dann das koſtbare Kleinod ein Eigenthum der Stadt Venedig werden. Die Barone legten dieſe ganze Stipulation dem Kaiſer vor, und dieſer, keinen andern Ausweg vor ſich ſehend, nahm keinen Anſtand, ſie zu genehmigen. Es fand ſich indeß bald, daß es unmöglich ſey, die ſtipulirte Verſatzſumme in dem angeſetzten Rückzahlungs-Termine aufzubringen; deßhalb ſann Balduin auf Mittel, das heilige Pfand den Händen der Venetianer wieder zu entwinden, und es mit mehr Ehre und Vortheil dem Könige von Frankreich zu überlaſſen. Um aber auch den Anſchein einer Simonie zu vermeiden, hüllte man den Handel in ein geziemendes Gewand, und gab vor, Balduin wolle mit dem unſchätzbaren Kleinod der heiligen Krone, die Schuld der Erkenntlichkeit abtragen, wozu ihn Frankreich durch die großen ſeinem Staate geleiſteten Dienſte verpflichtet. In Folge dieſer neuen Verhandlung wurden zwey Dominicaner nach Venedig abgeſandt, um das heilige Depoſit in Empfang zu nehmen. Nach langem Zögern und Weigern gaben es die Venetianer endlich heraus, und Kaiſer Friedrich der Zweyte geſtattete dem Geleite einen freyen Durchzug durch ſeine Staaten. In Frankreich machte ſich der ganze Hof nach Troye in der Champagne auf, um da den köſtlichen Schatz zu übernehmen. Von Troye ging der Zug unter dem Zuſtrömen einer ungeheuren Volksmenge nach Paris, wo ſich Ludwig der Heilige, barfuß und im Hemde, an die Spitze der Prozeſſion ſtellte, und die heilige Dornenkrone in die Kirche geleitete. Zu einer würdigen Aufbewahrung dieſer koſtbaren Reliquie ließ er mit einem Aufwande von 20000 Mark die heilige Capelle bauen, und tröſtete mit 30000 Mark Silbers Balduin über den Verluſt derſelben (c). — In der Folge (1356) ließ König Johann von Frankreich, wie ein Originalbrief dieſes Königs, der in dem Prager Archive aufbewahrt wird, erweiſet, durch ſeinen Kanzler

und Erzbiſchof von Rouen, Peter, zwey Dornen von der heiligen Krone ablöſen, und ſie durch ſeinen Sohn und Herzog der Normandie, und durch den Dauphin von Vienne, dem römiſchen Kaiſer Carl überreichen (d). — Kaiſer Carl der Vierte machte mit einem dieſer Dornen ſeiner Enkelin, der nachmahligen Kaiſerin und Gemahlin Alberts des Zweyten, ein Geſchenk, aus deren Händen dieſen Schatz Johann Geus, ihr Beichtvater, erhielt. Nach Geuſen's Tode kam der in Kryſtall gefügte, und in eine ſilberne Kreuzform gefaßte Dorn, bey der Veräußerung der Verlaſſenſchaft des Verblichenen, an einen Wiener Bürger, mit Nahmen Michael Toerl, der ihn dem Abte Paul und dem Kloſter Lilienfeld (dem Gotzhaus ze Liligenvelt in Unser Vrawental 1443) opferte (e).

Lilienfeld verwahrte lange ſorgſam dieſen köſtlichen Schatz, bis er auf einmahl auf eine unerklärbare Weiſe abhanden kam. Es fanden ſich zwar ſpäter, als das Kloſter wieder in den Beſitz des verlornen Gutes kam, auf der Rückſeite der Toerliſchen Schenkungs-Urkunde folgende Zeilen, die allerdings auf eine Vermuthung führen könnten, verzeichnet: »Pretiosus hic et »sacerrimus Thesaurus a quodam Mansfelder nescio qui»bus artibus a Monasterio expracticatus est.« Und Malachias Winterlechner in ſeinen Annal. Instrum. Campil. ſetzt hinzu: Bruno de Mansfeld eam (spinam) ab Abbate Simone expracticavit, qualiter nescio. — Aber mit dieſen Angaben, ſo beſtimmt ihre Sprache iſt, ſtehen die übrigen Umſtände im Widerſpruche. Die antike Faſſung, wie ſie noch heute zu ſehen iſt, entſpricht ganz der Beſchreibung, wie ſie uns die Alten überliefert; und das lederne Futteral wies deutlich das Jahr 1446, in welchem Toerl den heiligen Dorn dem Kloſter ſchenkte. Es ſcheint alſo wahrſcheinlicher zu ſeyn, daß die Reliquie wohl vermißt, aber nicht expracticirt worden, und daß Abt Simon den dringenden Bitten eines Pfarrers von Dürrnitz nachgab, und den heiligen Dorn der daſigen Kirche zur allgemeinen Verehrung, und zur Erbauung der ſich hinzudrängenden zahlreichen Pilger ſchenkte. Im Jahre 1797 verkaufte der Pfarrer Leopold, ohne Vorwiſſen des Stiftes, dieß unveräußerliche Gut an einen Bürger, um das daraus gelöſte Geld

zum Beſten der armen Kirche zu verwenden. Seine Nachfolger betrachteten dieſe Veräußerung als einen großen Verluſt für die Kirche, und mühten ſich, ihr das verlorne Kleinod wieder zuzuwenden, aber vergebens. Endlich gelang es 1820 dem Pfarrer Anton Mohr, den Wunſch ſeiner Vorfahrer zum Theile zu realiſiren; er reclamirte die heilige Reliquie, konnte es aber über den Eigenſinn des bisherigen Beſitzers, ſelbſt gegen die Erſtattung aller gehabten Auslagen, nicht gewinnen, auch die zierliche, antike, in der Form eines gothiſchen Thürmleins gearbeitete, vergoldete ſilberne Faſſung zu erhalten. Anton Mohr war deßhalb genöthigt, eine ähnliche, aber minder koſtbare, verfertigen zu laſſen.

Nach dieſer Abweichung wird es Zeit ſeyn, wieder zur Geſchichte der Pfarre zurückzukehren. — Nachdem die Wuth der Religionsparteyen ſich gelegt, der Friede dem verderblichen Wirken des dreyßigjährigen Krieges Einhalt gethan, und die Katholiken und die Proteſtanten in ihre beſtimmten Gränzen gewieſen hat, trat wieder Ordnung und Geſetzlichkeit in die verſchiedenen geſellſchaftlichen Verhältniſſe; das Kloſter bekam wieder Candidaten, und konnte in Kürze ſeine Pfarren mit Individuen aus dem eigenen Gremio beſetzen. Wir finden deßhalb in Johann Krammer den letzten Weltprieſter auf der Pfarre Dürrnitz, und ſehen in einer ununterbrochenen Reihe lauter Lilienfelder ihm darauf folgen. — Im Jahre 1659 hatte die Pfarre an der Seelenanzahl bereits ſo zugenommen, daß dem Pfarrer Leopold Pfeifer ein Cooperator zugegeben werden mußte. Unter Anſelm Nußbaum (1709) ging auch das Letzte, was den Pfarrern von Dürrnitz von ihren alten Gerechtſamen noch in Annaberg geblieben, nähmlich der Haar-, Käſe- und Schmalzdienſt der Hauptdürrnitzrott, durch den damahligen Annaberger Pfarrer, Raymund, der dieſen Dienſt, als ihm gebührend, einzog, und ihn ſpäter dem Kloſter überließ, verloren. Ueber dieſen Verluſt hauchte Anſelm ſeine Klage in folgenden Worten aus: »Raymundus Parochus in Annaberg, cui non suf»ficiebant opulenti proventus S. M. Annae, rapiebat resi»duum pallii pauperrimi Scti Martini (des Kirchen-Patrons) »ut ope illius promoveretur in Weinzirl als Hofmeister.«

— Und ſo iſt die reichlich dotirte Pfarre Dürrnitz im Gange der Zeiten um ihre beſten Prärogativa und Einkünfte gekommen, und iſt in unſern Tagen auf eine mäßige Wirthſchaft, auf den Sackzehent der Dürrnitzer Rotten, und auf Deputate beſchränkt. — Die Zeit des Pfarrers Tezelin Porretter macht in dieſer Geſchichte eine Epoche durch die Auffindung (1740) des ſchwarzen und grauen Marmors, wovon der erſtere dem Lilienfelder Gotteshauſe ſeinen ſchönſten Schmuck lieferte, und der zweyte den hohen Altar in der Dürrnitzer Kirche (1768) hergab. — Unter Guido Eißner (1758) wurde die Kirche noch um etwas erhöhet, mit einem Ziegeldache, und der Thurm mit einer Blechkuppel verſehen. — Leopold Weinhappel leitete 1791 den von Abt Ignaz anbefohlenen Bau des gegenwärtigen Pfarrhofes. — Alberik Seidel führte 1800 bedeutende Verbeſſerungen in allen Zweigen der Oekonomie ein. — Sein Nachfolger, Ladislaus Pyrker, that ungemein viel zur Verſchönerung des Gotteshauſes, indem er, von der Gemeinde unterſtützt, die Orgel und das Chor neu bauen, und das Altarblatt des heiligen Martin durch Schindler's Künſtlerhand mahlen ließ. — Endlich blieb Anton Mohr (1822) in ſeiner Sorge für Pfarre und Kirche nicht hinter den Bemühungen ſeiner beyden Vorgänger zurück; und das, was er in dieſer doppelten Hinſicht that, wird lange an ihn erinnern.

Da die Straße nach Maria = Zell mitten durch Dürrnitz geht, und in frühern Zeiten der Dorn der Dornenkrone Jeſu Chriſti die durchziehenden Waller zum Beſuche der Kirche mächtig angelockt hat, ſo konnte es nicht fehlen, daß nicht einer und der andere der frommen Pilger ihrer mit einer Wohlthat gedachte. Schon 1353 ſtiftete Herr Dietrich Gloſſel bey dem Seitenaltare des heiligen Nicolaus eine ewige Frühmeſſe, wozu er ein bedeutendes Grundbuch beſtimmte. In der Folge wurde dieſe Stiftung zum Kloſter gezogen. Barbara de Salchi, geborne Sellheim, Graf Erdödy, Gräfin Clary, geborne Nadasdy, Frau Kalminzer, Wimmer ꝛc., bereicherten die Kirche mit verſchiedenen Paramentſtücken.

Das Innhaus des Pfarrhofes, welches unter dem Nahmen der alten Schule vorkömmt, zeiget von dem ziemlich frühen

Daſeyn einer Schule, und läßt uns ihre Spur bis in das ſechzehnte Jahrhundert verfolgen. Im Jahre 1796 wurde das gegenwärtige Schulgebäude aufgeführt. Die Zahl der ſchulgehenden Kinder beläuft ſich auf 170.

Ein Spital im eigentlichen Sinne des Worts beſitzt Dürrnitz nicht; denn das Gebäude, welches dieſen Nahmen trägt, hatte in ſeiner Gründung eine ganz andere Beſtimmung. — Abt Cornelius ließ nähmlich (1642) in Dürrnitz ein Haus bauen, in der wohlthätigen Abſicht, hülfloſe Arme darin mit Arbeit zu beſchäftigen. Als aber der Erfolg ſeinem menſchenfreundlichen Bemühen keineswegs entſprach, ſchenkte er das Haus dem gemeinen Markte, der es anfänglich an Wohnparteyen vermiethete, ſpäter aber es zu einem Unterſtande verarmter Bürger beſtimmte. Da indeß das Haus aus Mangel eines Fonds ſeinen armen Bewohnern außer dem Obdache nichts gewähren kann, ſo muß das Armen-Inſtitut, welches nebſt den gewöhnlichen Zuflüſſen an Opfern und freywilligen Beyträgen, einige Capitalien beſitzt, für ihren Unterhalt ſorgen.

Die mit furchtbaren Wettern und Hagelſchlag, mit Ueberſchwemmungen, Mißwachs und Hungersnoth bezeichneten Jahre 1312 und 1315, beſonders das letztere, welches die Chronik in dem Chronogramm CVCVLLVM verewigt, haben ihre giftigen Einflüſſe auch dem Dürrnitzer Bezirke fühlen gemacht, und viele Opfer hinweggerafft. — In der blutigen Fehdezeit, während der Minderjährigkeit Alberts des Fünften, überfiel (1408) Johann von Hohenberg den Markt, und brandſchatzte ihn. — Im fünfzehnten Jahrhunderte ſah Dürrnitz manches erlauchte Haupt unter den zahlreichen nach Maria-Zell wallenden Pilgerſcharren; und Cymburga, Ernſt's des Eiſernen herzogliches Gemahl, fand hier (1429) auf ihrer Wallfahrt begriffen, das Ziel ihres irdiſchen Pilgerns. Ihr Leichnam wurde mit groſſem Pompe nach Lilienfeld getragen, und dort an der Seite des Stifters beygeſetzt. — Im Laufe der blutigen Händel zwiſchen dem Kaiſer Friedrich dem Dritten, und dem ungariſchen Könige Mathias, welche die Beſetzung des größten Theiles von Oeſtreich durch ungariſche Truppen zur Folge hatten, und den Kaiſer zu außerordentlichen Finanz-

Operationen zwangen, wurde auf ſeine Anordnung zu Dürrnitz ein Waarenzollamt errichtet. Und da ſich die Einwohner, die ohnehin unter den willkührlichen Bedrückungen, und unerhörten Frohnlaſten des Johann von Hohenberg erlagen, dieſer neuen Einrichtung widerſetzten, ſo befahl Kaiſer Friedrich dem Abte Paul von Lilienfeld, ſie mit Gewalt zur Entrichtung des Zolls anzuhalten (1483). — Die Dürrnitzer Bauern rotteten ſich zuſammen, pflanzten die Fahne des Aufruhrs auf, und machten mit ihren Brüdern, die ſchon früher von den Ungarn ausgeplündert, und, von der Hungersnoth getrieben, als Räuber die ganze Gegend in Furcht und Schrecken geſetzt hatten, gemeine Sache. Dieſe Bauernbewegung hatte einen ſo ernſthaften Charakter angenommen, daß der feindliche Stadt-Commandant in St. Pölten, Neunhauſer, dem Lilienfelder Abte Georg nur unter der Bedingung königlichen Schutz für ſein Kloſter verſprach, wenn er ſeine Dürrnitzer Unterthanen zur Pflicht und zum Gehorſame zurückführe; was ihm auch, aber erſt nach einigen Beyſpielen der äußerſten Strenge (1487), gelang. — Ein Jahrhundert ſpäter (1597) ſtanden die Dürrnitzer in den Reihen der vor St. Pölten gelagerten Bauern-Rebellen; und zwey ſeiner Bürger, ein Bäcker und ein Weber, büßten als Rädelsführer mit dem Kopfe den Frevel ihres Beginnens. — Im Jahre 1659 äußerten ſich Spuren der Peſt. — Die Aufdeckung des ſchwarzen Marmorbruchs (1740) brachte neue Regſamkeit in das geſchäftige Leben der hieſigen Einwohner, und verſchaffte der arbeitenden Claſſe einen reichlichen Erwerb. Leider verſchlang eine Feuersbrunſt (1749) in einem Augenblicke die Früchte jahrelangen Bemühens, indem ſie faſt den ganzen Ort ſammt Kirche und Thurm in Aſche legte. In Kürze (1752) traf dieß Unglück mehrere Häuſer zum zweyten Mahle. — Doch, nicht des Feuers allein, auch der wilden Fluthen feindliches Wüthen erfuhr zu verſchiedenen Mahlen (1761, 1813 und 1821) dieſes Thal. Beſonders gewährte die Ueberſchwemmung von 1813 ein ſchauderhaftes Bild eines empörten Elements, und einer rings um ſich greifenden Verheerung. Einem dichten Fadengewebe gleich hing der Regen von dem finſtern Himmel herab, — geöffnet ſtanden die Schleuſen der unterir-

diſchen Waſſerbehälter, — brauſende Ströme brachen aus den Eingeweiden der Berge durch die weichende Erdrinde hervor, und ſtürzten ſich herab, das Thal zu einem See geſtaltend. Von brüllenden Wogen umfangen, rannten in wilder Angſt Menſchen umher — unter ihnen wich der Boden — neben ihnen verſank die Hütte — und auf dem Antlitz Aller ſtand ſchreckblaß die Erwartung der kommenden Dinge. — Im Jahre 1772 ward auf dem Schwarzenberge, weſtlich von Dürrnitz angeſeſſen, und ein Grubenbau begonnen. Die reiche Bleyausbeute gab dem Betriebe einen hohen Grad von Lebhaftigkeit, und ſetzte in Dürrnitz bedeutende Summen in Umlauf. — Die Jahre 1805 und 1809, für das ganze Land böſe, waren es nicht minder auch für Dürrnitz. Beſonders war dieß der Fall in dem letzt bezeichneten Jahre. — Napoleons Schaaren haben ſich zum zweyten Mahle über Oeſtreichs fruchtbare Gefilde ergoßen, und den warmen Patrioten ein Mahl noch um ſeine ſchönſten Hoffnungen betrogen. Feindliche Reitergeſchwader drangen in die Engpäſſe von Dürrnitz, nachſetzend einer Landwehr-Abtheilung, die, von der Armee abgeſchnitten, ſich in das Gebirge zurückgezogen. Dürrnitz blieb eine Zeit lang das Lager dieſes Corps. — Dem Befehle des erbitterten Commandanten aufjauchzend, ergriffen die Chaſſeurs die Brandfackeln, und flohen mit Blitzesſchnelle dahin. — Schon loderte in der Traiſenbachrotte ein Haus hell auf! — jetzt wieder eins! — und noch eines! — Jammernde keuchen in den Markt, bitten um Erbarmung, flehen um Rettung! — In dieſer Noth ſtellt ſich ihnen ihr Pfarrer, Ladislaus Pyrker, zur Seite, beſtürmt, der Sprache kundig, den General la Bruyere, der nicht lange ſein Ohr der Stimme der Menſchenliebe zu verſchließen vermochte, und hört nicht eher auf von Drängen und Bitten, bis der General ihm Gewährung winkt. — Dieß Jahr, an der Gluth des Patriotismus, und an der innigen Anhänglichkeit an den Fürſten, alle Zeiten überbiethend, wird in den Annalen Oeſtreichs ewig denkwürdig bleiben. — Ein jedes Blatt der Geſchichte dieſer Zeit iſt mit irgend einem wichtigen Ereigniſſe bezeichnet! In jedem Orte, faſt auf jedem Schritte begegnen wir Erinnerungen, oder ſehen Denkmahle, bey deren

Betrachtung der patriotiſche Buſen höher klopft, und auf denen das Auge Wehmuth umdüſtert ruht. — Auch hier in Dürrnitz, wenn man in die Kirche tritt, und achtlos über den halb verwiſchten Grabſtein des Plebans Krammer ſchreitet, wird der Blick von einem Grabmahle angezogen, welches die Erinnerung an jenes Heldenjahr weckt. — Als auf den Wink ſeines Monarchen Oeſtreichs Adel im ſchönen Wettſtreite ſich hindrängte, Gut und Blut für das Vaterland aufzuſetzen, da riß ſich Graf Adalbert von Clary, im Hochgefühle dieſer Pflicht, und mit dem angeerbten Muthe der edlen Altringer beſeelt, von Allem, was ihm theuer war, und ſtellte ſich an die Spitze eines Landwehr-Bataillons. — Er ſollte den Paß nach Steyermark auf der Maria-Zeller Straße behaupten. — Bey der Unmöglichkeit, mit ſeiner handvoll ungeübter Krieger dieß zu bewerkſtelligen, zog er ſich, von der Uebermacht des Feindes gedrängt, Schritt vor Schritt durch das Defilee zwiſchen Dürrnitz und Annaberg zurück. Mit jedem Schritte ſchmolz ſein Häufchen. — Am Fuße des Annabergs angelangt, ſtellte er ſich mit den Trümmern ſeines Bataillons noch Ein Mahl auf, und erwartete feſten Fußes den anrückenden Feind. Aber bey dem Erſcheinen der franzöſiſchen Colonne zerſtäuben, an den Anblick eines Feindes noch nicht gewohnt, ſeine Leute, wie die Spreu vor dem Winde, und er ſteht allein den Angriffen der Reiter bloß geſtellt. Drey Chaſſeurs ſprengen heran, und hängen ſich, des herrlichen Fanges ſicher, ihm hitzig an die Seite. Nun galts! — Er biethet ihnen muthig die Stirne — in ſeiner Fauſt blitzt die trefflich geführte Klinge — bald hat er ſich ſeiner Feinde erwehrt, und kann wohlgemuth weiter trabben. — Marſchall Davouſt hört in dem Berichte über dieſe Affaire von dem tapfern Degen, und ſendet ihm die Aufforderung, die Waffen niederzulegen, und heim zu kehren, wolle er nicht, daß ſein Eigenthum in Rauch aufgehe. — Doch, wo Ehre und Pflicht rufen, hat ſich nie ein Clary bedacht! — Der edle Major zerriß das dräuende Papier, ſammelte um ſich ſeine zerſtreute Mannſchaft, zog ſich durch die Steyermark nach Ungarn, und ſchloß ſich an, an die Armee des durchlauchtigſten Erzherzogs Johann. — Da, in der Schlacht bey Raab, nachdem das

Schickſal des Tages bereits entſchieden war, warf er ſich mit ſeinen den Gefahren des Krieges ſchon kühner in das Auge ſchauenden Landwehriſten dem vordringenden Feinde in den Weg — und da traf ihn das tödtliche Bley, das ihn um die Hoffnung des Thereſien-Kreuzes betrog, und dem Vaterlande ein edles Leben raubte.

Siebenbrünn.

Zu der Pfarre Dürrnitz gehört die auf dem halben Wege nach Annaberg gelegene, der heimſuchenden Maria geweihte, und für das Armen-Inſtitut höchſt wichtige Capelle zu den ſieben Brünnen. Der Anblick dieſer Capelle, von einer Quelle, die ſich aus ſieben Röhren in ein Marmorbecken ergießt, alſo genannt, bereitet dem Reiſenden und dem Pilger eine angenehme Ueberraſchung; denn er wandelt durch die wildeſte Partie dieſer Gebirgsgegend, in einer Schlucht von unwirthbaren, Felſengethürmten Bergen eingeengt, ohne der entfernteſten Ahnung eines ergötzenden Anblicks. Plötzlich ſchimmert ihm aus dem Dunkel der Fichten die Capelle mit ihrer ſchönen Bauform, mit ihren korinthiſchen Säulen, und ihrer runden Latern-Kuppel entgegen, und bringt Licht in das Düſtere der Umgebung. — Georg Wagner, ein bürgerlicher Handelsmann von Wien, erbaute 1729 dieſe Capelle nebſt zwey Einſiedler-Wohnungen, und errichtete darauf eine wöchentliche Stiftmeſſe. Im Jahre 1789 hatte ſie mit allen Capellen gleiches Schickſal; ſie wurde geſperrt, und der Pfarrer ermächtigt, die Stiftmeſſe in der Pfarrkirche zu perſolviren. In der Folge wurde zwar die Capelle wieder eröffnet, ohne jedoch eine Aenderung in der Stiftmeß-Einrichtung zur Folge zu haben. Auch hatte ſie der verwüſtende Zahn der Zeit ſchon dergeſtalt angenagt, daß ſie eine Ruine zu werden drohte; und nur der Sorgfalt des Pfarrers Anton Mohr iſt es zu danken, daß ſie erhalten, und dem Armen-Inſtitute der da durch die Wallfahrter jährlich eingehende bedeutende Zufluß gerettet wurde.

XIX. Pfarre Lehenrotte.

Lehenrotte, oder eigentlich Leonardsrotte, und urſprünglich Kräuterau, zwiſchen Lilienfeld und Dürrnitz an der Heerſtraße gelegen, war von Alters her eine der Rotten-Sectionen, welche zu der Pfarre Dürrnitz gehörten, und wohin ſie bis auf den heutigen Tag zehentpflichtig iſt. Wegen der Entlegenheit von der Mutterkirche wurde dieſe Rotte 1785 von der Pfarre Dürrnitz getrennt, und nachdem noch mehrere Häuſer von den Pfarren Lilienfeld und Hohenberg dazu geſchlagen worden, zu einer Local-Pfarre von 62 zerſtreuten Hausnummern, und 596 Seelen erhoben. Lilienfeld, als Dominium und Patron, erhielt die Obliegenheit, Kirche, Pfarrwohnung und Schule zu bauen, und den Pfarrer zu dotiren. — Schade, daß zu dem Baue des Leonards-Kirchleins und der übrigen Gebäude das ungünſtigſte Locale gewählt wurde; denn es liegt einige Schuhe unter dem Niveau des hart vorbeyfließenden Kräuterbachs, und wird bey jeder Ueberſchwemmung, wie 1813 und 1821, von dieſem reißenden Waldbache von der einen, und von der nahen Traiſe von der andern Seite hart bedroht. Der erſte auf der neu errichteten Localie angeſtellte Pfarrer war der Lilienfelder, Adalbert Thomas. Unter ſeinen Nachfolgern hat 1813 der Pfarrer Nepomuck Haidmann, durch die Aufdeckung eines Gypslagers, dem Orte die erſprießlichſten Dienſte geleiſtet. Er hat auch die Förderung dieſes ſo nützlichen Foſſils begonnen; da aber die Unternehmung ſeine Kräfte überſtieg, ſo übernahm es Herr Vacano mit dem ihm eigenen Speculations-Geiſte, dieſen Zweig der Landes-Oekonomie zu befördern, und den Kräuterauer Gypsbrüchen durch eine bergmänniſche Bearbeitung, durch Anlegung von Gypsſtampfen, Gypsmühlen und einer Gypsbrennerey, und durch die Errichtung von Niederlagen in allen Hauptſtädten der Monarchie, einen reichen Abſatz zu verſchaffen. — Die Meinung, als ob dieſer Gyps dem Annaberger in Güte nachſtünde, iſt ein bloßes Vorurtheil, und ein böswilliges Vorgeben derer, die ein Gegenintereſſe haben. Jeder Unbefan-

gene und Unbeſtochene wird ſich leicht von dem Ungrunde obiger Meinung überzeugen. — Die Pfarrer, Alberik Seidel 1799, Robert Korziſek 1806, und Marian Gettinger 1817, haben zur Verſchönerung der Kirche, und zur Bequemlichkeit des Pfarrhofes viel beygetragen.

Die Pfarr-Dotation beſteht theils in fixem Gehalte, theils in Körner-, Wein- und Holz-Deputaten. Der Genuß einer Wieſe auf dem Hochkogel, und einige milde Stiftungen, tragen zur Verbeſſerung der Lage des Pfarrers das Ihrige bey.

Zu den milden Stiftungen gehört der Grund, welchen der Bauer Jacob Schrittwieſer 1811 zur Erweiterung des Pfarrgartens und des Stalles hergab. — Herr Vacano ſchenkte auf die Dauer der Pfarre (1817) von dem Bauernhauſe Dixenberg eine Wieſe zum Beſten des Pfarrers her. Matthäus Nader von Unterretzbach ſtiftete 1821 mittelſt einer Aerarial-Obligation eine jährliche Meſſe.

Die Schule wird von 75 Kindern beſucht; eine Anzahl, die außer allem Verhältniſſe zu dem unbedeutenden Dörfchen zu ſtehen ſcheint, die ſich aber durch das Daſeyn der Hammerwerke und der Gewehrfabrik im Freylande erklären läßt.

Lehenrotte hat ein eigenes von der Mutterpfarre getrenntes Armen-Inſtitut, welches ſich durch Opfer und freywillige Beyträge erhält.

XX. Pfarre Annaberg.

Der Annaberg gehört noch jenem Gebirgszuge an, der, nach Lazius, ſich bey dem Holenburger Vorgebirge erhebt, längs der Traiſe, gegen Steyermark hin, aufſteigt, ſich mittelſt der Mummenalpe mit dem Hochgebirge dieſes Landes in Verbindung ſetzt, und bey den Alten unter dem Nahmen Mons Comagenus bekannt war.

Die rings dieſen Berg umſchattenden Tannen und Fichten rufen noch heutigen Tags ſeinen alten Nahmen, Tannberg zurück, den er in ſpätern Zeiten gegen den jüngern, Annaberg, vertauſcht hat. — Ob aber die edlen Tannberger, deren Einer,

Otto von Tannberg, (1268) in einem Streite zwiſchen dem Kloſter Lilienfeld, und den Herren von Lilienfeld, als Zeuge gegen dieſe Letztern auftrat, und deren Wapen nach Erlöſchen des Stammes die Grafen von Welz ſich angeeignet, Herren von dieſem Tannberg waren, läßt ſich aus keiner Urkunde erweiſen (a).

Nördlich von Dürrnitz und Frankenfels, ſüdlich von Maria-Zell, im Oſten Hohenberg und Aegydy, und Backenhof im Weſten, 489 Wiener Klafter über die Meeresfläche, auf eine ſchmale Einſattlung des Scheiblingberges hingebaut, von dieſem drey Monathe hindurch des Anblicks der Sonne beraubt, und den Einwirkungen des Nebel bereitenden und Wolken anziehenden Oetſchans nahe geſtellt, kann der Ort und die Gemeinde Annaberg, die in 127 zerſtreuten Hausnummern eine Bevölkerung von 944 Seelen — worunter 300 Proteſtanten — faßt, mit den ungünſtigſt gelegenen Gegenden Oeſtreichs, um den Preis der Unfreundlichkeit und der Unwirthbarkeit, beſonders in den Wintermonathen, wetteifern.

Die Luft-Temperatur iſt in der Regel kühl und feucht; eine Folge der häufigen Nebel, welche von den Bergen immerfort abgeſetzt, entweder, dem Luftzuge folgend, hin und her ziehen, oder, auf den Spitzen der Berge gelagert, ein dichtes Wolkenzelt über die ganze Landſchaft ausſpannen. Zu Waſſertropfen verdichtet, fallen dieſe Dünſte in reichen Waſſerſtrömen herab, und ſetzen in kurzer Zeit die Temperatur auf einen ſo niedern Stand, daß auch in den heißeſten Sommermonathen die überragenden Berghöhen in der blendenden Weiße des Schnees erglänzen, und der Einwohner nicht ſelten in den Hundstagen nach dem wärmenden Schafpelze langt, und dem Ofen, in welchem die wärmende Flamme kniſternd aufflackert, zueilt.

Mit dem Vorrücken der Jahrszeit werden die Nebel und die Regen häufiger, die Feuchte und die Kälte empfindlicher; und mit dem Einbruche des Novembers hat ſich auch der Winter mit ſeinem ganzen unfreundlichen Gefolge eingeſtellt. — Des Nordwinds Blaſen, der Stürme Raſen, der mächtigen Flocken volles Gewirr ſcheucht den Bergler in die ſchirmende

Kammer, und heißt ihn geduldig harren, bis des Unwetters Aufruhr ſich gelegt. — Pfadlos liegt nun da die Landſchaft, unter klafterhohem Schnee begraben; verſchwunden iſt jede Hecke, jede Umzäunung; unterbrochen auf mehrere Tage aller Verkehr, und auf der weithin erglänzenden Schneefläche ſchwimmen die Gibel der bewohnten Hütten. Mühſam wühlt ſich der Bauer aus dem Schnee hervor, der ſich vor ſeine Thüre gelagert, um mit ſeinen Nachbarn, die Schneeſchaufel in der Hand, die verſchneiten Wege auszuſchaufeln, und die Straßenverbindung wieder herzuſtellen. Und oft, wenn er heute das mühevolle Werk vollendet, und die Schaufel bey Seite gelegt, erblickt er Morgens allen ſeinen Müheaufwand vernichtet, und die Straße mit friſch gefallenem Schnee auf's neue verlegt.

In dieſer Geſtalt kehrt jährlich der Winter zurück, und mit ihm kehren wieder die nähmlichen Laſten und Beſchwerden. Der rauhe Anblick des Winters, und ſeines langen Weilens Ungemach ſchreckt aber den Einwohner nicht, vielmehr iſt es für ihn gerade die Zeit, wo er ſeine meiſten Arbeiten vornimmt, ſich ſeine Bedürfniſſe verſchafft, und ſeine Producte abſetzt. Den Fuß in den Bundſchuh feſt geſchnürt, das ſcharfe Fußeiſen, oder den genetzten Schneereif daran befeſtigt, in den Wettermantel gehüllt, und von ſeinem breitkrempigen Hute geſchirmt, achtet er keines Unwetters, betritt keck des Glatteiſes gefährliche Bahn, und beſorgt nicht des tiefen Schnees Einſinken unter der Laſt des mit dem Schneereife bewaffneten Fußes (b). Von Jugend auf an den Kreislauf dieſer Wettererſcheinungen gewohnt, zweifelt er keinen Augenblick, daß es ſo und nicht anders ſeyn könne, und geht vollkommen reſignirt an ſein Tagwerk. Der Schnee erleichtert ihm ſeine Arbeit, und jede Art des Verkehrs, indem er die zur Sommerszeit unwegſamen Bergwände und ſchroffen Felſenabhänge für den leicht hingleitenden Schlitten eignet, und darauf große Laſten fortzuſchaffen erlaubt. Des Schlittens bedient ſich der Bergler, ſeine Gründe zu düngen, und ſeine Hölzer zu verführen. Im Winter macht er ſeine Scheiter, fällt ſeine Dreylinge, zündet den Kohlenmeiler an, oder gräbt nach dem Schatze des bläulichen Gypſes.

Brennholz, Kohle und Gyps ſind, nächſt der Viehzucht, die einzigen Producte, die dieß Gebirg erzeugt, und die Nahrungswege, die der Bergler mit einiger Sicherheit einſchlagen kann. — Der Ackerbau iſt ihm nur Nebenſache, nur ein Mittel, ſeinen Viehſtand zu fördern; er vertraut den Samen dem Boden mehr des Strohes als der Frucht wegen an, und beſchränkt ſich hauptſächlich auf den Sommerbau, weil den Winterbau der lange Winter und der tiefe Schnee zu ſehr dem Verwintern ausſetzt. — Der Landbauer ſtaunt, wenn er in dieß Gebirge kömmt, und Saaten von den ſteilen Bergwänden herabnicken ſieht. Noch mehr würde er ſtaunen, ſähe er, wie viel Schweiß, wie viel Zeit, und welchen Koſtenaufwand die Beſtellung dieſer magern und undankbaren Gründe erfordert — ſähe er, daß, während er daheim, die eine Hand in der Taſche, mit der andern den leichten Pflug in der lockern Furche dirigirt, ſich dabey wohlgemuth ein luſtiges Liedchen pfeift, und mit dem April die meiſte Bauarbeit verrichtet hat, hier der Bauer am Anfange des May's hinausgeht, um vor Allem die von dem Drucke des Schnees umgelegten oder eingedrückten Zäune und Hage aufzurichten, und friſch zu hagen; dann erſt den Doppel-Leitenpflug hervorzuziehen, vier Ochſen davor zu legen, und drey Perſonen dazu zu ſtellen, deren eine mit nerviger Fauſt die Pflugſchar gegen die Erde ſtemmt, und wird ſie von den häufigen Steinſchollen aus der Furche geſchleudert, wieder in dieſelbe hineinhebt; die zweyte das Viergeſpann lenkt; und die dritte die lehmigen, ſchweren, in langen zähen Erdklumpen beſtehenden Furchaufwürfe hinter dem Pfluge mit der Haue vollends umlegt. — Iſt der Acker gepflügt, und der Same in die Furchen geſtreut, wird er mit einer ſchweren eiſernen Egge, die noch über dieß nicht ſelten mit gewichtigen Steinen belaſtet iſt, geegt. Gepflügt, beſäet und geegt, ſpricht der Acker noch immer weſentlichen Dienſt an; das Zerſchlagen der Erdſchollen, das Aufleſen der ausgepflügten Steine, und das Säubern von der Menge der Graswurzeln, abermahls eine Arbeit für mehrere Hände. Hat man alle dieſe Arbeiten vollendet, und iſt der Acker mit vieler Mühe beſtellt, ſo kann man ſich erſt noch immer nur einer zitternden Hoffnung einer ſpärli-

chen Ernte hingeben. Denn, wenn der Himmel ſeine ganze Gunſt auf das angebaute Ackerland ausgeſchüttet, ſo bleicht der September die Halme, und der October bringt ſie vollends zur Reife. Nun ſammelt ſich um das winkende Saatfeld mit dem Bauer der Schnitter fröhliche Menge, ſichelt an der Wurzel die Halme ab, bindet ſie in kleine Garben, hüfelt dieſe, des häufigen Futtergraſes wegen, womit jede Frucht unterwachſen iſt, auf die dazu bereit ſtehenden Hüfeln (c) auf, bringt ſie gehörig ausgetrocknet in die Scheune, und nennt es ein vortreffliches Jahr, wenn die ſchwere Frucht drey, die leichte fünf Körner ſchüttet. Hat aber die Witterung nicht zugeſagt, wie es im Gebirge nur zu oft der Fall iſt, war der Sommer regneriſch und kalt, dann darf der Bergler auf die Zeitigung ſeines Baues nicht hoffen, bey der Ernte kaum auf den ausgeworfenen Samen rechnen, und nicht ſelten, von dem Winter überraſcht, die Früchte ſeiner unglaublichen Anſtrengungen unter dem Schnee hervorſuchen. Dieſer geringe Fruchtertrag, eine Folge des rauhen Klima's, der hohen, der feuchten Nebel- und Wolken-Region nahe gerückten Lage, und des frech um ſich wuchernden Graſes, aus welchem ſich der Halm nur mit Mühe herauswindet, lehrte den Gebirgsbewohner die Nothwendigkeit einer Wechſelwirthſchaft, und gab ihm den Fingerzeig, wozu ihm auch ſeine weitläufigen Weideplätze, und die kräftigen milchreichſten Futterkräuter von ſelbſt aufforderten, ſein Augenmerk von dem Ackerbaue weg auf die Viehzucht zu wenden. Will man alſo ein richtiges Urtheil über die Bewirthſchaftungs-Methode des Gebirgsbauers fällen, ſo muß man von dem Geſichtspuncte der Viehzucht ausgehen, und den Ackerbau nur als ein Vehikel dazu betrachten. Der Acker iſt im Grunde nichts anders, als Wieſengrund, denn er wird gewöhnlich nur ein Jahr gebaut, und dann wieder zwey bis drey Jahre als Wieſe liegen gelaſſen. Nach dieſer Zeitfriſt muß ſich der Bauer aber beeilen, das Grundſtück, welches er alſo als Wieſe benützt, mit dem Pfluge umzureißen, will er nicht, daß es ſich zu einem unfruchtbaren Moosgrunde geſtalte. Der großen Theils ſteinige, nur mit einer ſeichten Lage von Dammerde verſehene Boden, die Feuchtigkeit der Atmoſphäre, der ſtarke

Morgen- und Abendthau, die vielen hin und wieder mitten in den Gründen wachſenden ſchattenreichen Gebüſche, und die ringsum gelagerten Wälder, geben der Erzeugung und der Ausbreitung der Mooſe allen möglichen Vorſchub, und machen, daß von dieſen in Kürze die Kräuter und Gräſer verdrängt werden. — Im Allgemeinen geben die Gebirgswieſen, beſonders die höher gelegenen, nur Eine Heufechſung. Es ſteht demnach dieſer Ertrag zu dem oft ungeheuren Flächeninhalte in gar keinem Verhältniſſe; und es iſt nichts leichter, als daß ſich der Bauer, auch bey dem größten Umfange ſeiner Wieſen und Weiden, überſtalle. — Läßt ſich der Wieſengrund dieſer Gegend durch Düngungsmittel nicht verbeſſern? Läßt ſich nicht durch den Kleebau der Fütterey nachhelfen? —

Annaberg liefert einen auffallenden Beleg zu der nicht ſeltnen Erſcheinung, daß man das, was einem zunächſt liegt, nicht beachtet, oder ganz überſieht. Der Berg bewahrt in ſeinem Innerſten mächtige Gypslager; weit und breit fahret der Landbauer herzu, um hier ſeinen Feldern und Wieſen Fruchtbarkeit zu hohlen; aber der Annaberger hängt an dem von lange her eingewurzelten Vorurtheile, der Gyps tauge auf ſeine Gründe nicht! und bemüht ſich nicht, durch Verſuche die Statthaftigkeit oder den Ungrund dieſer Meinung zu erproben (d). — Mehr Grund ſcheint ſeine Abneigung gegen den Kleebau zu haben. Der Klee, ſoll er gedeihen, erfordert einen ſorgfältig bearbeiteten, nicht zu naſſen, nicht zu ſteinigen Grund; wer es nun weiß, daß gerade jene Mängel des Bodens im Gebirge vorherrſchend ſind; wer ſich aus dem bereits Geſagten erinnert, wie viel Mühe die gewöhnliche Ackerbereitung da koſtet, der wird es begreiflich finden, daß ſich der Gebirgsbauer gegen einen Bau erklärt, der ihm bey einem doppelten Kraft- und Koſtenaufwande nicht nur keinen proportionirten Erſatz verſpricht, ſondern ihn ſogar der Gefahr ausſetzt, den, gewöhnlich zu hohen Preiſen ſtehenden Kleeſamen ganz zu verlieren. Denn, erſtlich wintert der junge Klee unter der tiefen Schneelage, die oft weit in den May hinaus darauf laſtet, ſehr gerne aus; dann, wenn er auch dieſer Gefahr glücklich entgangen iſt, keimen mit ihm die Gräſer in ſolcher Ueppigkeit auf, daß er zwi-

ſchen ihnen nur zu einem kümmerlichen Wuchſe gelangen, und höchſtens Eine Fechſung abwerfen kann. Im zweyten Jahre haben ihn die Gräſer ſchon dergeſtalt verdrängt, daß man nur aus den hier und da ſtehenden Stöckleins auf das Daſeyn eines einſtigen Kleeackers rathen kann. — Gyps und eine ſorgfältige Bodenreinigung würden hier freylich auch das Ihrige thun; aber ich komme immer wieder auf das Unverhältniß des Aufwandes zu dem Gewinne zurück.

Nach dem Vorausgeſchickten kann wohl von der Stallfütterung gar keine Rede ſeyn. Und wirklich, man mag was immer zu ihrem Vortheile ſagen, iſt ſie, von allen Seiten betrachtet, hier durchaus unanwendbar, weil ſchon die erſte Bedingung derſelben, hinlängliche Futtererzielung, im Voraus fehlet, und weil auch ihr Zweck, Dünger-Erzeugung, bey dem unbedeutenden Ackerbaue in keinen Anſchlag kömmt. Ein jeder Bauer richtet ſeinen Viehſtand nach der Menge des Futters ein, welches er von allen ſeinen Gründen auf den Winter aufbringen kann, d. i. er ſtellt gerade ſo viel Vieh ein, als er mit dem ganzen Quantum ſeines Heuvorraths den Winter hindurch durchfüttern kann; auf den Sommer braucht er keine Rückſicht zu nehmen, weil er den Austrieb hat. Durch mehr Vieh würde er ſich überſtallen, und weniger zu halten, verbiethet ihm ſein bedeutender Haus-Perſonalſtand. Wendet man ein, er ſolle die Weideplätze in Wieſengründe umſtalten, und als ſolche benützen, ſo braucht man nur dieſe zu ſehen, um aus ihrer Localität das Unſtatthafte dieſer Anforderung zu deduciren. Die Weiden ſind gewöhnlich von den Häuſern mehrere Stunden weit entlegen, auf ſteilen Bergwänden, zwiſchen Felſen und Klippen, in tiefen Forſten, jeder Art von Fuhrwerk ſchwer zugänglich, und zugleich mit Bäumen, Stauden und Geſtripp ſo durchwachſen, daß ſie ein jeder der Gegend Unkundige nicht für das, was ſie eigentlich ſind, ſondern für das, was ſie eigentlich zu ſeyn ſcheinen, für einen Waldgrund zu nehmen geneigt ſeyn wird. Auf ein totales Ausſtocken und Ausputzen ſo ungeheurer Weideſtrecken kann der Bauer gar nicht denken, weil dieß nur mit unmäßigen Koſten geſchehen könnte, und der ſchnellen Waldbeſämung wegen alle zwey oder drey Jahre wiederhohlt werden müßte. Er

kann dieſen Zweck nur theilweiſe, auf kurzen Strecken, und nur mittelſt des Brandes erreichen (e). Aber auch die Möglichkeit deſſen, was die Praxis als unmöglich ausweiſet, angenommen, wie dann das erzielte Heu nach Hauſe bringen? — wie koſtbar müßte es nicht die Fracht machen? — Soll nun, weil der Grundſatz der Stallfütterung hier nicht Platz greift, der Bauer ſeine Weideplätze, die er als Wieſe nicht benützen kann, ganz unbenützt laſſen? ſoll er den vornehmſten Zweig ſeiner Oekonomie, die Alpenwirthſchaft, fahren laſſen, und ſich dieſe Quelle ſeines reichſten und ſicherſten Gewinnes verſtopfen? — Durch den Austrieb verliert er zwar einen Theil des Düngers, aber er erzeugt davon den langen Winter hindurch noch immer ſo viel, als er zur Beſtellung ſeiner wenigen Gründe nöthig hat, und kann alſo einen Verluſt, der, gegen den Gewinn gehalten, für ihn keiner iſt, leicht verſchmerzen.

Die Vortheile der Alpenwirthſchaft müſſen dem, der mit den Local-Eigenthümlichkeiten dieſer Gegend bekannt iſt, ins Auge fallen. Der Bauer wird dadurch in den Stand geſetzt, einen größern Viehſtand zu halten; denn, da den Sommer hindurch ſein Vieh auf der Alpe gehet, und er ſich in dieſer Jahrszeit um das Futter für ſelbes nicht kümmern darf, ſo kann er ſeine Heufechſung für den Winter ſparen, und mit dem geſammelten Vorrathe, den er, ohne die Weide, auf das ganze Jahr vertheilen müßte, einige Stücke mehr hinausfüttern. Ueber dieß biethet ihm die Weide die Gelegenheit, ſelbſt über ſeinen gewöhnlichen angemeſſenen Viehſtand noch einige Stücke jungen Viehes mit aufzutreiben; dieſe wachſen ihm den Sommer hindurch ohne ſein Zuthun, und ohne die geringſten Koſten herzu, und machen ihm im Herbſte bey dem Nachhauſetrieb einen Abſatz-Artikel, und eine nicht unbedeutende Gewinnquelle.

Auffallen muß es indeß dem Fremden, der in der Erwartung, hier, wo die Viehzucht den Hauptzweig der Oekonomie ausmacht, einen vorzüglichen Schlag von Hornvieh zu finden, dem ſchon im Voraus ſeine Imagination den Stier mit der breiten krauswolligen Stirn, mit dem kräftigen Nacken, und den kurzen, ſchön gebogenen dräuenden Hörnern ſtolz einherſchreitend, mitten unter einer Herde der ſtattlichen Alpenkühe

vorbildete — ſich auf einmahl durch die Wirklichkeit ganz enttäuſcht ſieht. Die Beſchaffenheit des Viehes entſpricht ganz und gar nicht der Idee, die man ſich davon zu machen berechtiget wäre. Die Haupturſache davon, es wird vielleicht paradox klingen, liegt gerade darin, daß der Bauer, aus Mangel einer andern ergiebigen Gewinnquelle, die Viehzucht als eine ſolche, und zwar als ſeine vornehmſte betrachten muß. Die wenigſten Bauern erbauen ſich ſo viel Korn, als ſie für ihr Haus brauchen. Die Aushülfe des Holzes kömmt auch nur den Wenigern zu Statten, und ſelbſt bey dieſen ſind die Wälder ſchon ſo ausgelichtet, daß ſie nur einen kleinen Gewinn abwerfen, voraus geſetzt, daß ſie mit Hinſicht auf die Zukunft behandelt werden. Es wird dem Bauer alſo nur bey dem Viehe möglich, einige Gulden vor ſich zu bringen; und hierbey geht er von dem Grundſatze aus, je mehr man Stücke abſpänt, deſto mehr kann man zu Gelde machen. Es iſt ihm alſo nicht um die Veredlung, ſondern nur um die Vermehrung ſeines Viehſtandes zu thun, ohne Rückſicht auf die nachtheiligen Folgen der Ueberſtallung. Denn, tritt einmahl, und das muß bey dieſem Grundſatze geſchehen, ein Mißverhältniß der Viehanzahl zu dem Futtervorrathe ein, ſo muß der Bauer ſorgen, wie er den langen Winter hindurch das Leben der Kühe nur friſte. Da ſieht ſich die Kuh vergeblich nach der beliebten Salzlecke, und nach den gütlichen Tränken um. Kein friſches reinliches Stroh ladet ſie ein, ſich darauf geſättigt zu lagern, und in behaglicher Ruhe die eingenommene Mahlzeit zu widerkäuen. Im engen, finſtern, unluftigen Stalle dicht zuſammengedrängt; von einem ſchweren Dunſtqualm umwallt, bis an die Knie in Unflath verſenkt, mit ſtruppigem Haar, verkümmert da das arme Vieh, indem es den drückenden Hunger mit ſeiner Streue aus Tannen- und Fichtenreiſig zu ſtillen ſucht. Das Graß (f) oder Graſſet, wie der Bergler das Geäſte des Nadelholzes zu nennen pflegt, iſt hier die gewöhnliche Streu; denn, je tiefer in das Gebirge, deſto ſeltner wird das Laubholz, und gewährt keine hinlängliche Ausbeute an der Laubſtreu. Das Farrenkraut (Polypodium filix) wächſt auch in ſo geringer Menge, daß es nur dem Hüttler als ein Streu-Surrogat dient. Das Stroh endlich iſt ein zu koſtbarer

Artikel, um es als Streu zu verwenden; es wird im Gegentheile bloß als Futter-Miſchungsmittel betrachtet, und verfüttert. Es bleibt alſo dem Bauer nichts anders übrig, als von den Nadelbäumen die nöthige Streue zu nehmen.

Das Bereiten dieſer Streue, oder das Graßſchnaiten iſt eine beſchwerliche und gefährliche Arbeit. — Das Graßeiſen (g) feſt an die Füße geſchnallt, die Handhacke in den Leibriemen geſteckt, umklammert der Knecht den Stamm, und ſucht ſich, mühſam aufarbeitend, den unterſten Aſt; dann klettert er von Aſt zu Aſt, bis er die höchſte ſich ſchwingende Spitze erreicht. Nun zieht er die Hacke aus dem Gurt, ſchonungslos fällt ihrer Schärfe ein Aſt nach dem andern, bis der Stamm, ſeiner Krone beraubt, in ſeiner ganzen Nacktheit daſteht. Oft ſchlägt ſchon im Aufklettern der Knecht die ihn umſtehenden nadelbewehrten Aeſte ab; und hat er alſo den einen Baum bis zu ſeiner ganzen Höhe abgeäſtet, und ſteht ihm ein zweyter nachbarlich zur Seite, ſo erfaßt er mit ſtarker Hand deſſen Wipfel, und ſchwingt ſich behende, einem Eichhorn gleich, hinüber. Steht ihm kein Baum nahe genug, ſo ſteigt er, abwechſelnd die ſcharfen einwärts gekrümmten Hacken ſeiner Fußeiſen tief in die Rinde bohrend, den abgeäſteten, oft mehrere Klafter hohen Stamm herab, in ſteter Gefahr, daß die mürbe Rinde unter der Laſt ſeines Körpers berſte, oder einer der eingebohrten Fußzacken breche. — Die Zeit des Graßmachens iſt in der Ordnung das Spätjahr; da ſucht ein jeder Bauer ſich für den ganzen Winter damit zu verſorgen. Es pflegen auch Viele um dieſe Zeit die zarten Wachholderſproſſen und Wachholdernadeln einzuſammeln, ſie unter dem Mühlſteine zu Mehl zu mahlen, und im Winter dem Viehe als einen Erſatz für Mehl ꝛc., und als ein heilſames Vorſehungsmittel gegen Krankheiten, in kleinen Portionen auf die Schaffeln zu geben.

Aus dieſem allgemeinen Abriſſe der innern Stallwirthſchaft wird es jedermann einleuchtend ſeyn, daß das Vieh, welches mit ſo viel Nachtheilen, als: der Ueberſtallung, des Mangels, der Unreinigkeit und des engen ungeſunden Raums zu kämpfen hat, unmöglich gedeihen, und ſich veredeln kann. Und endlich, fielen auch alle dieſe Nachtheile weg, ſo hindert noch eine an-

dere Urſache, die ich hier nicht unberührt laſſen kann, und die bloß in der Localität liegt, den Bauer, ſich eine ſchwere, ſtämmige Race Hornviehs zu erziehen, nähmlich die weiten, ſteilen, felſigten, mit Abſtürzen verſehenen Weiden, auf welchen ſchweres Vieh um ſo weniger gefahrlos gehen könnte, da bey dem einheimiſchen, gewöhnlichen leichtern Schlage die Beyſpiele des Abſtürzens von den ſteilen Bergleiten und den ſchroffen Abhängen nur zu häufig ſind.

Das Leben der Alpen erwacht, wenn auf dem Lande und in den tiefen Thälern das Veilchen ſchon verduftet, die Primelle verblüht, und die Roſe ſich zu entfalten begonnen hat. Sanct Urban iſt die Loſung zu dem allgemeinen Auftriebe, und die Zeit, welcher die Schwaigerin den langen düſtern Winter hindurch mit Sehnſucht entgegen ſieht. — Iſt endlich der Schnee von der Alpe gewichen, iſt der Purpurteppich des Zermuths (Erica vulgaris) über die Bergabhänge gebreitet, ſchimmert auf dem Thaugraſe (Alchemilla alpestris) der Thauperlen Diamantenpracht, und ſprießt allenthalben der Gräſer und der Kräuter jugendliches Grün hervor, da tummelt ſich die Schwaigerin, ihre liebe Alpenhütte einzurichten. Stallbedarf, Milchgefäße, und einiges Küchengeſchirr wird hinausgeſchafft, und der Glockenkuh die Alpenglocke umgehängt. Bey den erſten Klängen dieſer trauten Glocke fahren die Stallbewohner freudig zuſammen — mit Ungeſtüm drängt ſich Alles zu der geöffneten Thüre — hinaus zu kommen aus dem finſtern unluſtigen Stallgefängniſſe. Mit lautem Gebrülle, in frohem Getümmel, und mit wilden Sprüngen begrüßt die ganze Herde die luftdurchfächelte und ſtrahlenerwärmte Freye, und eilt, die Glockenkuh an der Spitze, der Alpe zu, wo ihrer die kräftigſten und milchreichſten Kräuter harren. Die Schwaigerin, im Sonntagsputze, theilt ihrer Herde frohen Muth, folgt ihr leichtfüßig nach, und ſucht, anſchlagend der Laute manchen, in ihrer Kehle die ſo lange verſchloſſenen Töne des weit hinſchallenden Alpengelulls. So reitzend indeß, als es ſich's die Phantaſie der Dichter ausmahlt, iſt das Leben der Schwaigerin nicht! und nur die Genügſamkeit, die wenigen Bedürfniſſe, und die gänzliche Unbekanntſchaft mit den Freuden und Genüſſen des raffi-

nirten Lebens machen, daß ſich dieſes Völkchen ſo glücklich fühlt in dem engen Raume einer Alphütte, welche die Städterin nur mit Grauen, und als den Ort ihrer Verbannung betrachten würde.

Ferne von Menſchen, auf ſteilen Höhen, im Schatten düſtrer Waldgehäge, wohin die befreundete Anſprache des Glockenthurms nur mühſam dringt, und keine vertraute Uhrzunge die Flügelſchläge der eilenden Zeit hinträgt — ſteht die einſame, niedrige, aus Holz ſchlecht gefügte Hütte. Oft theilt die Schwaigerin den innern Raum mit ihrer Herde, und hat vor dieſer, außer einer erhöhten Lagerſtätte, keinen Vorzug. Gewöhnlich jedoch ſcheidet eine Dielenwand den Stall von dem Kämmerchen der Schwaigerin, deſſen beſchränkten Raum ein kleiner in der Mitte ſtehender Herd, die Bettſtatt, und das einfachſte Geräthe ausfüllt, und deſſen höchſten Schmuck ein an die Wand geklebtes buntes Heiligen-Altärchen ausmacht. Denkt man ſich ein noch kleineres Milchbehältniß hinzu, ſo hat man die ganze Alphütte vor ſich.

Rings um die Hütte dehnt ſich nach allen Richtungen, und oft auf Stunden weit, mit Wald und Grasplätzen abwechſelnd, die Weide aus, und geſtattet dem Viehe, bald da, bald dort, ſeine Nahrung zu ſuchen, und nach Gefallen umherzuſchweifen; erſchwert aber auch nicht ſelten der Schwaigerin die Mühe des Suchens, wenn ſich ein Stück von der Herde in den weiten Irrgängen verloren, und zur gewöhnlichen Melkſtunde auf ihren bekannten Ruf nicht erſcheint. Denn, während der Tageszeit iſt die Hütte den weidenden Kühen verwehrt, und ſie müſſen, ſchießt die Sonne brennende Strahlen herab, oder löſen ſich die Wolken in Waſſerſtröme auf, Schutz unter dem ſchirmenden Dache der Waldbäume ſuchen. — Um die Mittagsſtunde nimmt die Schwaigerin den Milchſechter (h) zur Hand, geht hinaus unter das offene Himmelszelt, und ruft mit gellender Stimme bey den gewohnten vertrauten Nahmen die ferne weidenden Kühe. Auf den weit hinſchallenden bekannten Ruf verlaſſen die Kühe den Platz, wo ſie geweidet, oder eben widerkäuend geruht; ſpringen dorthin, woher die Stimme erſchollen, ſtellen ſich gelehrig um die ſie liebkoſende Schwaigerin, und reichen ihr

der Reihe nach das Milch ſtrotzende Auter hin. Hat ſie allen den Milchvorrath abgenommen, trägt ſie die ſchwere Laſt der ſchäumenden Milch auf dem Kopfe der Hütte zu. Die Kühe haben ſich indeß wieder auf die Weide zerſtreut. Abends, wenn nur noch die Spitzen der höchſten Berge in dem Golde der ſcheidenden Sonne, wie mit eine Glorie angethan, blinken, eilen ſie von ſelbſt der Schwaighütte zu, die ſie vor den Nachtfröſten ſchützt, laſſen ſich gehorſam an die Barrenkette hängen, nehmen zur Nachtkoſt das im Barren vorfindige Einfutter, und geben abermahls dafür geduldig den Vorrath ihres gefüllten Euters hin. — Früh, wenn es kaum graut, und der Oſt, wie von Roſen angehaucht, das Purpurlager Aurorens verräth, weckt des Viehes Unruhe, mit welcher es nach dem Thau des Morgens verlangt, die Schwaigerin; flink entrafft ſich dieſe dem dürftigen Strohlager, geht mit dem Melkſechter die ungeduldige Kühreihe durch, und öffnet ihr die Thüre des einengenden Stalles.

So verrichtet die Schwaigerin drey Mahl des Tages das lohnende Geſchäft des Melkens. Die gemolkene Milch wird in die bereit ſtehenden, rein geſcheuerten Stützeln überfüllt, und in das Milchbehältniß geſtellt. Die aufgeworfene Sahne wird zu ſeiner Zeit abgenommen, zur Butter gerührt, und der Buttervorrath in der beſten Zeit auch zwey Mahl die Woche der Hausfrau heimgetragen. Die auf dieſe Art geſammelte Butterleſe beträgt durch die vier Weidemonathe von zwölf Kühen mittlerer Güte 400 Pfunde, auch darüber.

Da die Buttererzielung den Hauptgegenſtand der Alpenwirthſchaft ausmacht, und mit der Käſerey ſich niemand abgibt, ſo werden, damit die ſaure und die Buttermilch doch einiger Maßen auch zu Nutzen kommen, mit den Kühen jedes Mahl auch einige Stücke jungen Borſtenviehs auf die Alpe getrieben, und mit der ſauren Milch fett genährt. Wenn man nun z. B. zu zwölf Kühen drey Ferkeln mittreibt, ſo kann man dieſe in den Weide-Monathen etwan auf vier Zentner bringen.

Schließt man aus der Erzeugung der Butter auf die Gewinnung des Schmalzes, ſo ergibt ſich ein ſolches bedeutendes Quantum, daß man nicht umhin kann zu denken, das Schmalz

müſſe einen vorzüglichen Verkehr-Artikel dieſer Gegend ausmachen. Und doch iſt es nicht ſo! — Vielmehr macht die Gewohnheit, alle Speiſen in Schmalz ſchwimmen zu machen, daß ſelbſt die größten Bauernhöfe nur einen kleinen Theil ihres Schmalzvorrathes abzuſetzen im Stande ſind; und daß der Preis dieſes Erzeugniſſes hier gewöhnlich höher iſt, als auf dem flachen Lande, wenn man die innere Güte und den Fettgehalt, an welchem das Gebirgsſchmalz jenes des Flachlandes weit übertrifft, nicht mit in Anſchlag bringt.

Die Zwiſchenzeiten, die ihr die nächſte Beſorgung des Viehes übrig läßt, muß die Schwaigerin dazu verwenden, daß es ihr weder an dem nöthigen Einfutter für die Herde, wenn dieſe von der Weide zu dem Barren zurückkömmt, noch an der Streu fehle. Sie muß zu dieſem Ende, mit der Sichel und dem Grastuche in der Hand, nah und ferne die Grasplätze aufſuchen, keck auf den Felſenabhängen herumklettern, rüſtig ſich die hohen Buchen, Eſchen und Ahorn, deren Laub den Kühen als Würze trefflich mundet, hinan ſchwingen (k), und den mühſam geſammelten Futtervorrath an Gras und Laub dem Stalle zutragen. Hat ſie, faſt erliegend unter der Laſt, von Regen durchnäßt, oder im Schweiße gebadet, die Alphütte erreicht, wirft ſie nur die Laſt vom Kopfe, tritt an den kleinen Herd, bläſt die unter dem aufgelegten dürren Reiſig, das ſie ſich ſelbſt zuſammengeleſet, glimmende Aſche zur hellen Flamme an, und bereitet ſich das frugale Mahl, gewöhnlich in Milch und Topfen beſtehend. — Nur an feſtlichen Tagen, oder wenn ein Berg beſuchender Gaſt die Hütte heimſucht, duftet das köſtliche Schmalzkoch auf dem blank gebohnten Tiſchchen, hängt wie friſch gefallene Schneeflocken über den Rand des gemahlten Glaskrugs die treffliche Sahne. Sonſt ſtillt den Durſt die nahe kryſtallene Quelle, deren ſanftes Gerieſel, den Liedern der zirpenden Grille ähnlich, mit dem Picken des Spechts, dem Kreiſchen des Hehers, und dem frohen Geblöcke der Herden das laut aufwirbelnde Alplied der Schwaigerin begleitet, und das Concert der Alpenwelt bildet. — Wie, bey ſo vieler Mühe und Plage, bey aller Entbehrung tönet aus fröhlicher Kehle der Schwaigerin hell ſchallendes Lied? — ja, aus fröhlicher

Kehle und zufriedener Bruſt! — Sie iſt ja auf der weiten Alpe die einzige gebiethende Frau! höret nicht der mürriſchen Bäuerin keifende, polternde Stimme, lebt nur ihrer Laune! — Darum kennt ſie auch bey aller Mühe und Plage keinen andern Schmerz, als den Schmerz der Trennung, wenn Sanct Michael ſie von der geliebten Alpe ruft.

Der zu lange ſich in einen tiefen Schnee kleidende Winter, neben dem Mangel an hinlänglichem Futter, verbiethet dem Gebirgsbauer ſein Augenmerk auf den ſo vortheilhaften Zweig der Oekonomie, auf die Schafzucht zu wenden; indeſſen hält faſt ein jeder Bauer einige Stücke dieſer Thiergattung, und benützt die von ihnen genommene Wolle zur Bereitung des Loddens, den er zu verſchiedenen Kleidungsſtücken verarbeiten läßt.

Nebſt der Viehzucht iſt das Holz die zweyte Haupt-Gewinnquelle für den hieſigen Landmann. Es wird theils als Brennholz an die Schwemm-Inhaber, theils als Kohle an die Hammerwerke, theils als Schnittware abgeſetzt. Bey dem Anblicke der Gebirgswaldgründe könnte mancher Reiſende verleitet werden zu glauben, daß hier die Forſt-Cultur noch in ihrer Kindheit ſey; indeß, iſt ſie gleich in kein ſo geordnetes und ſtreng gehandhabtes Syſtem gebracht, wie ſie es vielleicht nach dem Beyſpiele kaiſerlicher Forſte ſeyn könnte und ſollte, ſo iſt doch aus Sorgfalt der Herrſchaft eine ſolche Forſtordnung ſtabilirt, daß der Ausreutung der Wälder ſo viel möglich vorgebeugt iſt. Und ich behalte es mir vor, an ſeinem Orte zu zeigen, daß das Vorurtheil gegen die hieſige Forſt-Cultur bloß auf einem Scheine, und auf dem Umſtande beruhe, daß man die Begriffe, Forſt und Weide, nicht gehörig ſondert.

Der Gyps iſt nicht minder ein wichtiger Gewinnzweig; und die Ausfuhr deſſelben bringt große Summen in Umlauf. Endlich hat die nach Maria-Zell über die Berge führende Straße durch das Vorſpannen und Saumen dem Gebirgsbewohner einen neuen Nahrungsweg eröffnet. Der Einwurf, daß dieſer Erwerbszweig nachtheilig auf die Moralität und Betriebſamkeit dieſer Menſchen einwirke, indem der beſtändige Verkehr mit den Wirthshäuſern, und das unthätige Warten auf Reiſende, beſonders die jungen Burſche faul und liederlich zu werden ver-

anlaſſe, würde zu einſeitig ſeyn; denn der allenfalls entſtehende Nachtheil würde ſich, da die Bevölkerung und Bebauung der Gegend einen Wechſelverkehr der Einwohner, und das Uebersetzen der Berge nothwendig macht, auch ohne die Wallfahrt äußern. — Es iſt hier nicht der Ort, ſich über den Gegenſtand der Wallfahrten auszubreiten. Ich begnüge mich, Carl den Großen in einem ſeiner Capitularien, von denen Herder ſagt, daß ſie göttliche Geſetze gegen ſo manche Reichsſatzungen ſpäterer Zeit ſeyen! — ſprechen zu laſſen: »Niemand ſoll einem »Wallfahrter die Herberge abſchlagen; und wenn er ihm etwas »mehr geben will, werde es ihm Gott vergelten.« — Er ſelbſt ließ ſich eine Pilgertaſche machen (l). Ich könnte auf Kaiſer Otto den Dritten hinweiſen, der ſich bemühte, eine Wallfahrt nach Gneſen in Pohlen zu dem Grabe des heiligen Adalberts zu errichten (m). Ich könnte ſelbſt unſere frivole, ungläubige Zeit ihre Stimme erheben, und ausrufen laſſen: »Wie ſehr »würden wir nicht zu beklagen ſeyn, wenn wir in dem Stre»ben, alles den Dictaten der Vernunft zu unterwerfen, und »dieſe zu der allein untrüglichen Schiedsrichterin unſers Thuns »zu machen, mit unnachſichtlicher Strenge alle jene Glauben »verdammen wollten, die dem Volke die Trübſale des Lebens »tragen helfen, und dasſelbe eine Moral lehren, wie es die »beſten Geſetze nicht thun (n).« Ich ſchreibe hier eine Kirchen- und Pfarrgeſchichte; es kann demnach die Wallfahrt nach Maria-Zell nur bezugsweiſe auf jenen beabſichtigten Zweck hier aufgenommen werden, in ſo fern ſie nähmlich die Bebauung dieſer Gegend, und die Errichtung mehrerer auf dieſer Straße befindlichen Kirchen und Pfarren veranlaßt hat.

Obwohl ſich der Zeitgeiſt ſo laut gegen das Kloſterweſen ausgeſprochen, und demſelben faſt eben ſo viele Gegner geweckt hat, als es Stimmen gibt, ſo können doch ſelbſt die heftigſten derſelben nicht anders, als die Verdienſte der Klöſter um Landes-Cultur, Ausbreitung und Befeſtigung der Religion, und Beförderung des Gottesdienſtes anerkennen. Wo das klare, urkundliche Wort der Geſchichte ſpricht, da muß eine jede Einrede verſtummen. — Ich als Kloſtermann — vulgo Mönch — kann freylich ſagen, daß dieſes Verdienſt den Klöſtern nicht gar

ſo hoch anzurechnen komme, weil ja jenes Doppelwirken in dem Weſen ihrer Stiftung verwebt war, und zugleich ihre Exiſtenz bedingte; darum ſchienen ſie auch mit einander darin zu wetteifern; aber nichts deſtoweniger muß ihnen der Dank der Welt bleiben.

Die Abtey St. Lambert in Steyermark, von dem Herzoge von Kärnthen, Markward, (1073) geſtiftet, und von deſſen Sohne, Heinrich, (1090) mit einem weiten Gebiethe ausgeſtattet — eröffnete ihren erſten Aebten ein Anbaufeld, welches bey einer ſorgſamen Pflege eine reiche, freudige Ernte verſprach. Von dieſem Gedanken ergriffen, mit dem Feuer des Glaubens beſeelt, und für das Seelenheil ſeiner, in der Oberſteyer zerſtreuten Unterthanen beſorgt — entſandte (1157) Abt Otto fünf Prieſter ſeines Kloſters, um in dem Avelenzer Thale das Wort Gottes zu verkünden. Dieſe fünf Diener des Worts theilten ſich in das weite Avelenzer Gebieth, und pflegten an dem Orte ihrer Beſtimmung ihres Amtes. Jener, dem das Thal dießſeits des Seebergs, welches die Salza mit ihren grünlichen Fluthen durchrauſcht, und wo ſich das heutige Mariæ-Zell erhebt, als Los zugefallen, brachte ein Mutter Gottes-Bild mit ſich — ein kunſtloſes Schnitzwerk zwar, aber ihm ſo werth und lieb, daß er gewöhnlich vor demſelben ſeine Andacht zu verrichten pflegte, und es auch da zur Hauptzierde ſeines ſchmuckloſen Altars machte. Keine hoch gethürmte Decke, mit mannigfachen Gebilden reich verziert, überwölbte damahls den Mutter-Gottes-Altar! — Ein Baumſtock unter dem blauen Himmelszelte war der Altar, von welchem herab die Gnadenmutter bey dem Strahlenlichte des flammenden Taggeſtirns, oder bey dem milden Gefunkel der Sternen-Ampeln, huldig auf die fromme, wachſende Gemeinde blickte, die ſich da zu gewiſſen Zeiten bey den heiligſten Altarsgeheimniſſen einfand. Sichtlich ruhte der Segen Gottes auf des frommen Hirten eifrigem Bemühen! Mit jedem Tage fanden ſich neue Schäfleins ein! Der gebenedeyte Nahme der Gnadenſpenderin ging von Munde zu Munde, von Hütte zu Hütte; und nach Heinrichs von Mähren und ſeiner Agnes wunderbaren Geneſung ward davon das Land voll. Von nahe und fern ſtrömten nun (1200) die wallenden Schaaren

herbey, ſich freudig, und mit Verachtung aller Beſchwerden, durch noch unbetretene, unwegſame Waldgründe Bahn brechend. — Denn noch am Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts ſah man rings um Maria-Zell die Gegend ſich weithin in dem Gewande der Wildheit dehnen; noch hatte ſie nicht die wohlthätigen Einflüſſe menſchlicher Nähe erfahren! Rudelweis ſprangen noch die leichtfüßigen Gemſen zwiſchen dem ſchroffen Geklipp; und Wölfe und Bären, mit dem nach Buchnüſſen lüſternen Wildſchwein, theilten ſich in das finſtere Gehäge undurchdringlicher Urwälder.

In dieſer Wildheit ſtarrte auch jene enge Bergſchlucht, die von dem Tannberge herab, der Dürrnitz entlang, zwiſchen ſteilen Bergwänden und ſchroffen Felſenmaſſen, in mannigfachen Krümmungen ſich windet, und noch heut zu Tage durch ihren unfreundlichen Ernſt den Buſen des Wanderers beengt. Nur von dem Bewußtſeyn ihrer frommen Abſicht ermuthigt, betraten die erſten Zeller Waller dieſe Schauerenge, und klimmten über aufgethürmtes Steingeröll, über Baumſtämme, welche die Stürme hier zuſammengehäuft, und unter dräuend herabhängenden Felſentrümmern die Höhe des Tannbergs hinan.

Die Erwägung der Beſchwerden, Hinderniſſe und Gefahren, welche ſich hier dem frommen Beginnen der Waller entgegenthürmten, war für die Aebte von Lilienfeld, in deren Stiftung dieß ganze Gebieth bis an die Erlaf gehörte, ein Impuls mehr, die Hand anzulegen, die Wildniß allmählich auszulichten, anzubauen, und den Pilgern einen gangbaren Pfad zu öffnen. — Abt Gebhard, deſſen Scharfblicke auch die Vortheile nicht entgehen mochten, die das Zuſtrömen ſo vieler Menſchen der ganzen Gegend verſchaffen dürfte — ergriff dieſe Idee mit Eifer, und ſchickte (1217), da die Zahl der Kloſterbrüder bereits auf acht und vierzig Individuen angewachſen war, und alſo eine Colonie ohne Nachtheil entſandt werden konnte — einen Prieſter nebſt einigen Laienbrüdern auf den Tannberg, um da eine landwirthſchaftliche Niederlaſſung (Grangia) einzurichten, durch dieß Beyſpiel andere Anſiedler zu locken, und auf dieſe Art eine bisher unwirthbare Oede fruchtbringend zu machen, und den Wallern einen Punct der Erhohlung und Erquickung zu bereiten.

Die kleine Kloſter-Colonie richtete ſich alsbald ein. Die Wohn- und Wirthſchaftsgebäude ſtiegen ſchnell empor; das Glöcklein einer kleinen Capelle, der heiligen Anna geweiht, und mit den Gebilden von Jeſus, Maria und Anna, von dem Laienbruder Rudolph aus Eichenholz geſchnitzt, ausgeſchmückt, tönte freundlich in's tiefe Thal hinab; und auf den Lichtplätzen des ausgereuteten Waldes verkoſtete zum erſten Mahle die Kuh das würzhafte Alpfutter.

Die Zahl der Waller wuchs mit jedem Jahre; und alle entrichteten auch in der Anna-Capelle einen Theil ihres Andachts-Tributs. Bald wurde Anna mit Maria zugleich genannt; der wunderbaren Gaben heiliger Schatz zog immer zahlreichere Schaaren herbey, ſo, daß ſchon nach Einem Jahrhunderte (1327) Abt Ottokar ſich genöthigt ſah, die Capelle zu vergrößern, und den Biſchof von Paſſau, Albert, den der Ruf des Gnadenorts herbeygezogen, zu vermögen, ſie feyerlich einzuweihen, und der heil. Anna zu dediciren. — Anno Domini millesimo trecentesimo vigesimo septimo 7. Idus Septembris consecrata est haec capella a Venerabili Pataviensis Ecclesiae Episcopo et Duce Saxoniae Domino Alberto, praesente Domino Ottokaro Abbate in Campoliliorum, et D. Henrico Praeposito Ypolitensi. — Um den Eindruck, den die Feyerlichkeit in den Gemüthern der Anweſenden zurückgelaſſen, zu verewigen, ſollte der Tannberg von nun an Annaberg heißen.

So lange die Niederlaſſung auf dem Tannberge bloß eine landwirthſchaftliche Tendenz hatte, wurden ihrem Aufkommen von keiner Seite Hinderniſſe in den Weg gelegt; ſo bald aber Annaberg als ein Gnadenort ruchbar ward, und fromme Chriſten mit reichen Gaben dahin pilgerten, da erhob ſich alsbald der Pleban von Dürrnitz, Dietmar, in deſſen Pfarrſprengel Annaberg gehörte, mit Klagen über Beeinträchtigung. Er betrachtete die in Annaberg eingehenden Opfer als eben ſo viele Verkürzungen ſeines Einkommens, und glaubte gegründete Anſprüche darauf machen zu können. Die Anforderungen des Plebans hatten allerdings einen Rechtsgrund, und deßhalb zeigte ſich auch Abt Ottokar zu einem Vergleiche mit ihm geneigt.

Der Vergleich wurde dahin getroffen, daß der Pleban für die Oblationen in Annaberg mit einem Weingarten in Pfaffſtätten entſchädigt werden ſollte. Albert, Biſchof von Paſſau, beſtätigte (1332) nicht nur mit der größten Bereitwilligkeit dieſes Uebereinkommen, ſondern geſtattete auch, daß die Capelle in Annaberg für immer mit Mönchen von Lilienfeld verſehen, und ihnen die dort eingehenden Gaben der Frommen zum Genuſſe überlaſſen werden ſollten; unbeſchadet jedoch der übrigen Rechte der Mutterkirche Dürrnitz.

So zufrieden Dietmar anfangs mit dem Vergleiche zu ſeyn ſchien, ſo ſtand ihm doch bald der Weingarten nicht mehr an; er fand ihn jetzt keine angemeſſene Entſchädigung für das, was ihm in Annaberg entging, drang mit Ungeſtüm auf den Austauſch desſelben, und erneuerte ſchon im nächſten Jahre (1333) den Prozeß. Die Aebte ihrer Seits hielten ſich an den Vergleich, und ſetzten den läſtigen Anforderungen des Plebans eine unüberwältigende Unbeugſamkeit entgegen. So währte der Streit unter fünf Aebten fort, bis endlich Abt Stephan, dem der Pleban von Dürrnitz, wie ſeine Vorgänger, mit ſeinen Rechtsanſprüchen auf Annaberg überläſtig fiel, ſich in dieſer Angelegenheit (1369) an Albert, Biſchof von Paſſau, wandte, ihm die ganze Streitſache vorlegte, und von ihm auf's Neue die Beſtätigung der St. Anna-Capelle erwirkte.

Aus dem Folgenden erhellt indeß, daß die Dürrnitzer Plebane auch nach dieſer zweyten Beſtätigung ſich nicht zur Ruhe begaben; denn im Jahre 1371 wurde die Sache noch einmahl vor den Biſchof von Paſſau gebracht, und von dieſem, nach reiflicher Prüfung der Acten und der Briefe ſeines Vorgängers, zu Gunſten Lilienfelds entſchieden, und den Plebanen auf immer Schweigen auferlegt. — Um aber in der Folge ähnlichen Anſinnen von ihrer Seite vorzubeugen, und jeden Vorwand zu einem Streite abzuſchneiden, brachte es Abt Stephan (1380) beym Papſte Urban dem Sechſten dahin, daß er in einer Bulle die auf dem Annaberge angeſtellten Mönche ermächtigte, Seelſorge auszuüben. Zu gleicher Zeit benützte Stephan die Anweſenheit des Cardinals Pileus, aus den Grafen von Prata, Erzbiſchofs von Ravenna und apoſtoliſchen Legats durch Deutſchland,

zu Wien, um von ihm die Einverleibung der St. Anna-Capelle mit Lilienfeld zu erwirken, worin ihm der Cardinal in der Eigenſchaft eines Legaten a latere gerne willfahrte (1382). — Von dieſer Zeit an übten die Aebte von Lilienfeld das volle Patronats-Recht über Annaberg aus.

Mögen immerhin den armen Brüdern auf dem unwirthbaren Tannberge aus der Milde der Gläubigen reichliche Gaben zugefloſſen ſeyn! — ſie waren darum nicht zu beneiden. — Und wahrlich! jeder, den der Wink ſeines Obern dahin verſetzt, muß die Vortheile der Wallfahrt mit theuren Opfern, mit tauſend Entbehrungen erkaufen, und mit den nachtheiligſten Einflüſſen eines ſibiriſchen Klima's kämpfen. Den erſten Kloſteranſiedlern, an die alte unnachſichtige Strenge der Regel, und an ſchwere Arbeit gewohnt, mag dieß freylich nicht ſo fühlbar geweſen ſeyn, als ihren ſpätern Nachfolgern; aber auch ihre Lage mit Anſchlag ihrer Zeit, ihrer Anſichten, und ihrer Beſtimmung als Laienbrüder, war keineswegs die beneidenswertheſte — wie man aus einer Diſpens des Ordens-Generals und Abtes von Ciſters (1414) erſieht, worin er auf die Vorbitte des Abtes Georg den auf dem Annaberge ausgeſetzten Mönchen, wegen Mangel an genießbaren Speiſen (o), wegen der Unmöglichkeit ſich ſolche zu erziehen, und der Schwierigkeit, ſie ſich herbeyzuſchaffen, erlaubte, an gewiſſen Tagen der Woche Fleiſch zu eſſen.

Obwohl unter Abt Ottokar bedeutend vergrößert, vermochte abermahls nach Einem Jahrhunderte die St. Anna-Capelle die immer im Wachsthume fortſchreitende Menge von Pilgern nicht zu faſſen; und Abt Stephan der Zweyte ſah ſich (1440) in der Nothwendigkeit, um dem Bedürfniſſe der Frommen zu begegnen, eine neue Vergrößerung derſelben, oder vielmehr den Bau der heutigen Kirche, in der, der deutſchen Baukunſt eigenthümlichen Form zu unternehmen. Die Kirche wurde im vierten Jahre unter dem Abte Peter vollendet, und nebſt der um die nähmliche Zeit (1441) von der Familie Buſchinger zugebauten linken Seiten-Capelle, von dem Victricenſer-Biſchofe und Suffragan von Paſſau, am 8. Januar 1444 eingeweiht.

So demüthig anfänglich die Anna-Capelle ins Thal hinab-

geſchaut, ſo ſtolz herrſchte jetzt der ſtattliche Bau auf des Tannbergs Schweiß auspreſſender Höhe, und zog den überraſchten Waller mächtig herauf. Päpſte, Biſchöfe und Aebte wetteiferten, Annabergs ausgebreiteten Ruf zu begründen, und durch reiche Ablaßſchätze dem Eifer der Pilger neue Nahrung zu geben. Schon 1300 ertheilte Albert, Biſchof von Paſſau, der Anna-Capelle einen vierzigtägigen Ablaß. 1333 verſah Boho, Biſchof von Seckau, die Mönche auf dem Tannberge mit Abläſſen für die Waller. 1427 beſchenkte ſie der Cardinal und Biſchof von Ollmütz, Johann, und 1430 Leonard, Biſchof von Paſſau, mit Ablaßbriefen. Und noch 1719 erneuete Papſt Clemens der Eilfte den 1710 auf alle Tage des Jahres ertheilten Ablaßbrief. — Lilienfeld, vom Anbeginne eine ſorgliche Mutter und Pflegerin ihrer Tochter-Colonie auf dem Tannberge, blieb nicht eine unthätige Zuſchauerin bey dem Gnadenwetteifer der hohen Kirchenvorſteher. Um Annaberg immer mehr und mehr empor zu bringen, die Verehrung der heiligen Anna auszubreiten, und das Andenken an ihre Gnaden bey den Wallern immer lebendig zu erhalten, ſuchte Abt Wolfgang (1513) — nicht ahnend, daß ihm Annaberg einſt eine Zufluchtsſtätte biethen ſollte — bey dem päpſtlichen Stuhle um die Erlaubniß an, den Pilgern kleine, aus edlen und unedlen Metallen verfertigte Annabildchen austheilen zu dürfen, welche Erlaubniß ihm Papſt Leo der Zehnte in einem Breve (p) ertheilte (1514). 1650 trugen Malachias Roſenthal durch ſein Annabüchlein, »Perlinmutter,« welches er der Kaiſerin Eleonora gewidmet, und P. Amadäus durch ſein Büchlein, »neu grünender Ehrenkranz,« zur Verherrlichung Annabergs das Ihrige bey.

Der Erfolg entſprach vollkommen dem vereinten Bemühen der Kirchenvorſteher; der Ruf von Annaberg war auf Jahrhunderte hinaus begründet; die Verehrung der heiligen Anna, gleich jener der Gottes-Mutter in der nachbarlichen Zelle, durch Länder verbreitet, und der Sinn der Gläubigen angeregt, durch fromme Spenden nicht nur zur Aufrechthaltung, ſondern auch zur reichen Ausſchmückung dieſes Gnadenortes beyzutragen. In den Annalen Annabergs werden für und für die Nahmen der gekrönten Wohlthäter: der Kaiſerin Eleonora, der Infantin

von Spanien, Margaretha, Kaiſer Leopolds des Erſten, und der großen Thereſia ſchimmern; und an dieſe erlauchten Nahmen ſich die Nahmen der Gedorfe, der Buſchinger, der Bathiany, der Viczay, der Pollhain, der Purger, in den neueſten Zeiten des Fürſt Primas von Ungarn, Rudnay, der in ſeinem erhabenen Wirkungskreiſe rings um ſich des Wohlthuns Samen ausſtreut, der Streinz ꝛc. dankbar genannt, reihen (q).

Der wachſende Flor Annabergs hat, aller Wahrſcheinlichkeit nach, frühzeitig neue Anſiedler herbeygelockt, und allmählich um den Tannberg eine Gemeinde verſammelt, deren Seelenheil die Aufmerkſamkeit der geiſtlichen Colonie auf ſich ziehen mußte. Ihre Bemühungen in dieſer Hinſicht wurden anfänglich von den Plebanen in Dürrnitz als eben ſo viele Eingriffe in die Pfarr-Rechte betrachtet, und ihrem Eifer manches Hinderniß in den Weg gelegt. Als aber 1380 Papſt Urban der Sechſte, auf Anſuchen Abt Stephans, die auf dem Annaberge ausgeſetzten Mönche zur Ausübung der Seelſorge ermächtigt, ſäumten die Aebte von Lilienfeld nicht, dieſes neu erworbene Recht geltend zu machen und Annaberg mit Seelſorgern aus ihrer Mitte zu beſetzen. — Dieſen Zeitpunct kann man demnach als den Urſprung der Pfarre Annaberg feſtſetzen. Ob aber die erſten da angeſtellten Seelſorger in dem Vollbeſitze der Pfarrherrlichkeit, ganz getrennt und unabhängig von den Dürrnitzer Plebanen waren? — kann nicht mit Beſtimmtheit ausgemittelt werden, da ſie von einem gewiſſen P. Wilhelm (1381) an, bis an das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in den Pfarr-Urkunden und Necrologien nur als Hofmeiſter oder Prediger erſcheinen, und Annaberg erſt um dieſe Zeit, wie aus einem an das Kloſter Lilienfeld (1514) erlaſſenen Breve Leo des Zehnten erhellt, in die Reihe der Pfarren tritt. Doch kann dieſer Umſtand auch nur ſo viel beweiſen, daß ſich keine ältere Urkunde vorfindet, um für eine frühere Pfarrerrichtung zu ſprechen. Aus dem nähmlichen Grunde läßt ſich auch der erſte ordentliche Pfarrer nicht angeben. Will man jedoch annehmen, daß von 1380 an, die **Magistri curiae** auch zugleich Pfarrer waren, ſo wie es in der Folge von den geiſtlichen Verwaltern galt, ſo kann man die Reihe der Pfarrer mit dem P. Wilhelm

eröffnen, welchen das Stifts-Necrologium 1381 als Magister curiae aufführt. Waren aber die Magistri curiae nur Oeconomi, und die Prediger Pfarrer, ſo wäre Laurenz der erſte, deſſen das Necrologium 1473 unter dieſem Titel erwähnt. Wollte man aber auch dieſes nicht gelten laſſen, ſo würde eine bedeutende Lücke in der Reihenfolge der Pfarrer entſtehen; und man würde erſt am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts an den Pfarrer Philipp ſtoßen, deſſen Tod in dem Stifts-Necrologio auf das Jahr 1599 angeſetzt iſt. Von dieſem Philipp hat ſich ein Brief erhalten aus jener ſtürmiſchen Zeit, in welcher die Flamme des Bauernaufſtandes, in Oberöſtreich entzündet, ſich von da verheerend über Unteröſtreich wälzte, die verſteckteſten Gebirgsgegenden in Brand ſetzte, die Gemüther der Bergler mit dem Wahnſinn der Neuerer erhitzte, und bis in das Engthal Annabergs drang. In dieſem Briefe (r), der zwiſchen die Jahre 1580 und 1590 fällt, macht Philipp an den Abt Laurenz, als landesfürſtlichen Reformator in Religionsſachen, die Anzeige: »wie er von ſeinen Pfarrkindern »gedrängt werde, ihnen das Abendmahl unter beyderley Ge»ſtalten zu reichen; wie ſie die Feyer der Feſttage hintanſetzen; »und dadurch den Wahlfährtern zum Anſtoß und Aergerniß »würden.«

Aus dieſem Umſtande könnte man verleitet werden zu glauben, daß der Proteſtantismus, den wir hier, in einem ſo verſteckten Gebirgswinkel, und gleichſam vor den Thoren Maria-Zells noch heute ſo feſt gewurzelt und ausgebreitet erblicken, mit ſeinem Urſprung bis in jene Fernzeit reiche; wenn man nicht aus der Geſchichte Lilienfelds ſchon im Voraus wüßte, daß durch die Bemühungen des Abtes Laurenz der dräuende Bauernaufruhr geſtillt, und die neue Lehre ganz ausgetilgt worden — und daß folglich das Eindringen der lutheriſchen Lehre in dieſe Gegend einer andern Urſache, und einer ſpätern Zeit zugemeſſen werden müſſe; wie aus dem Verfolge dieſer Pfarrgeſchichte erſichtlich ſeyn wird.

Unter dem Einfluſſe ſo günſtiger Umſtände — von den Aebten Lilienfelds unterſtützt und aufgemuntert — von mehreren mit Thätigkeit, Talenten und Gemeinſinn ausgeſtatte-

ten Kraftmännern als Pfarrvorſtehern geleitet — konnte dieſe Gemeinde nicht anders als gedeihen, und mußte ſchon unter Philipp ein auf die noch beſtehende Baſis aufgeführtes Gebäude, und ein freudiges Bild der Wohlhabenheit darſtellen. — Die Aebte wieſen den neuen Anſiedlern große Strecken Waldgrundes zur Beurbarung an, wodurch ſie einen dreyfachen Zweck erzielten: Die Raubthiere wurden allmählich verdrängt, und das Wild in engere Gränzen verwieſen. Der Bauer gewann Aecker, Wieſen und ausgedehnte Weideplätze. Und den Pfarrern wurde an den Dienſtgibigkeiten ein Theil ihres Unterhaltes geſichert. Dieſe Gibigkeiten beſtanden nach einem noch vorfindigen alten Dienſtbuche in Geld-, Schmalz-, Käſe-, Haar-, Kälber-, Haber-, Holz- und Eyerdienſt (s).

Von allen dieſen Vortheilen hat gegenwärtig der Pfarrer nur noch einen unbedeutenden Theil an Schmalz und an Holz; in ſo ferne dieſes in dem Herrſchaftswalde von den Bauern gemacht, und ihm zugeführt wird, zu beziehen. Einige der übrigen Dienſte und Rechte ſind entweder ganz verſchlafen worden, oder werden nicht gehandhabt, wie z. B. das herabgeſetzte Ritt- und Fahrgeld für die Geiſtlichen, und der Kälberdienſt. Andere haben ganz eine andere Geſtalt bekommen, wie z. B. der Haberdienſt; ſtatt welchem der Bauer dem verſehenden Prieſter ein Reit- oder Fahrpferd zu ſtellen ſchuldig iſt. Endlich hat die bedeutendſten das Kloſter an ſich gezogen, wie z. B. den größten Theil des Schmalzes, des Käſes ꝛc. ꝛc. — Aber nicht der Pfarrer allein, das Kloſter ſelbſt fand ſich in der Folge in ſeinen Rechten von der Gemeinde Annaberg verkürzt, und in unangenehme, langwierige Prozeſſe mit ihr verwickelt, in deren Folge es ganze Waldſtriche verlor. — Die Aebte haben, wie oben geſagt worden, einen Theil des Annaberger Waldgebiethes unter die erſten Anſiedler vertheilt, damit ſie ſich da anbauen, den Wald auslichten, in Wieſen und Ackerland umwandeln, und von ihrem Viehe abweiden laſſen ſollten. Die Bauern benützten erſtlich auf dieſe Art das ihnen eingeräumte Land; allmählich griffen ſie aber um ſich — man ließ ſie nach Gefallen hauſen — denn das Holz hatte ja gar keinen Werth — ihre Nachfolger leiteten aus dem vieljährigen

ungeſtörten Genuß ein Eigenthumsrecht her — das Recht der Verjährung kam ihnen zu Statten — und die Herrſchaft mußte ihre Fahrläſſigkeit mit dem Verluſte großer Beſitzthümer büßen.

Nicht zufrieden mit den Früchten, die ſie durch den Fleiß ihrer Mönche und der neuen Anſiedler den unwirthbareſten Gründen entlockt; nicht von dem Anblick der ſich mit jedem Tage verſchönernden Oberfläche — der neuen jungen Schöpfung beſtochen — ſuchten die Aebte auch in die Tiefe zu bringen; ſie wollten, nachdem ſie der wilden Natur das rauhe Kleid abgeſtreift, auch ſehen, was ſie in ihrem Schooße verhüllt, dem kecken Unternehmungsgeiſte aufbewahrt. — Der Lugleiten (t) verfallene Stollen zeigen heute noch Abt Georgs des Vierten Bemühen, hier Eiſen an Tag zu fördern. Aber des Erzes Armuth, der Arbeiter Unkunde, und des Werkes ſchlechter Fortgang machten das Unternehmen ſcheitern. Indeß war dieſer Verſuch immer ein Wink, daß die Natur da in ihren geheimen Werkſtätten Erze bereite, und daß es nur einer glücklichern Zeit aufbewahrt ſey, ſie auf ihren reichen Lagern zu überraſchen. — Des Hochecks anſehnlicher Silberſchatz, des Erzkogels Eiſen, des Schwarzenbergs reichhaltige Bleyſtuffen, und des Galmeykogels zinkſpendendes Geſtein haben in der Zeitfolge dieſe Vermuthung beſtätigt.

Auf der andern Seite war Abt Cornelius bedacht, das geiſtliche Wohngebäude, welches in ſeiner erſten Anlage nur einen engen Raum einnahm, zu vergrößern, und es zur Aufnahme mehrerer Geiſtlichen, deren Anweſenheit auf dem Annaberge die Menge der Wallfahrter erheiſchte, zu eignen. Es ſollte 1639 damit der Anfang gemacht, und der Grundſtein von der Kaiſerin Eleonora, die in dieſem Jahre eine zweymahlige Reiſe nach Maria-Zell unternahm, gelegt werden. — Es kam auch die gekrönte Pilgerin zu Fuß, den Pilgerſtab in der Hand, wallte ſie den ſchroffen Bergpfad hinan; und konnte ſie gleich den Grundſtein des Gebäudes nicht legen, da noch nicht alles vorbereitet war: ſo verrichtete ſie in anſpruchloſer Demuth ihre Andacht, hielt da ein Kind, das man gerade zur Taufe hergetragen, über das heilige Taufbecken, und beſchenkte die Statue der heil. Anna mit einem reichen Kleide.

Abt Cornelius betrieb mittlerweile den Bau des Pfarrgebäudes dergeſtalt, daß es 1641 vollendet da ſtand. Eine unglückſelige Feuersbrunſt, die 1659 den Ort und die Kirche in Aſche gelegt, verzehrte zwar auch dieſen neuen Bau, und legte dem Abt Matthäus die Laſt des Wiederaufbauens auf — aber die Milde der Waller machte bald die Wunde verwimmern, welche dieſes Unglück dem Annaberge geſchlagen. Jedes Jahr brachte neue Pilgerſchaaren mit, und manche köſtliche Gabe, wie die ſechs ſilbernen Altarleuchter und ein ſilbernes Kreuz von Kaiſer Leopold dem Erſten (1673), auf dem Altare der heil. Anna zurückgelaſſen — deutete auf der krongeſchmückten Geber frommen Sinn.

Die auf dem Annaberge angeſtellten Pfarrer arbeiteten in dem Geiſte ihrer Aebte fort. Sie machten, zum Vortheile der Kirche und der Pfarrkinder, die Gegend immer zugänglicher, und ſorgten für das ſichere Fortkommen und Unterbringen der fernher zuſtrömenden Waller. Pfarrer Philipps Nachfolger: Melchior Dürnhardt (1617), Caſpar Fridl (1621) und Ludwig Zoltenſtein (1663) unternahmen es, durch Aushauen der Bäume, durch Verdämmen des bergabſtürzenden Wildbachs, und durch Sprengen der Felſen, den Pfad, den bisher nur der Fußgänger, oder das Saumroß betreten konnte (u), fahrbar zu machen. Zur Erhaltung dieſer Straße, oder vielmehr dieſes Fahrweges, war die Gemeinde gehalten, zu gewiſſen Zeiten aus jedem Hauſe eine tüchtige Perſon zum Wegmachen zu ſchicken. Die nöthigen Werkzeuge theilte die Herrſchaft unter die Arbeiter aus.

Ueber das Bemühen, aus ihrer äußerlichen Lage die beſtmöglichſten Vortheile zu ziehen, haben die Pfarrer die Seelſorge nicht aus den Augen verloren; vielmehr beweiſen die eigens beſtellten Prediger, die ordentlich geführten Pfarrbücher — die leider alle, bis auf das noch vorfindige des Ludwig Zoltenſtein, ein Raub der Flammen (1659) geworden — und die in alten Schriften hinterlaſſenen Nachrichten, von dem Eifer, mit welchem ſie keine Mühe ſcheuten, und jeder Gefahr trotzten, daß ſie die Seelſorge zu einer Hauptangelegenheit ihres Amtes gemacht. Das Müh- und Gefahr-

volle ihrer Seelſorge, kann man daraus entnehmen, daß der Pfarrſprengel, vor der Errichtung der Localie Joſephberg, in einem Umkreiſe von achtzehn Stunden, hohe Berge, tiefe Thäler, ſteile Abhänge und ſchroffe Felſenwände einſchloß, welche jährlich der rauheſte und ſtürmiſchſte Winter unter tiefem Schnee begräbt. Man ſetze ſich nun in die Lage des Prieſters, deſſen Obhuth die Seelen der Einwohner dieſer winterlichen Gegend anvertraut ſind; er ſitzt in ſeiner Stube, wohin ein in die Wolken ragender Berg den ganzen Winter hindurch der Sonne den Zugang wehrt — draußen ſtreichen wie Gedanken die grauen Wolken über die Spitzen der Berge — der Nord brauſt — in wirbelndem Tanze dreht ſich der Schneeflocken leicht aufzuregendes Gewimmel — und gepeitſcht von ihrem Ungeſtüm erklirren die Fenſter. Horch! jetzt tönt das Speisglöcklein durch das Geheul des wüthenden Sturmes! ein Kranker, in des Oetſchans unzugänglichen Klüften gelagert, heiſcht des Prieſters tröſtendes Wort! — Wird der Prieſter in der Nachtſtunde, in dieſem Sturme, ohne Pfad, durch tiefen Schnee — über Berg und Thal — über brauſende Bergſtröme — nahe am bodenloſen Abgrund — den Krankengang antreten, der die Zeit eines ganzen Tages heiſcht?! — und bey nächtlicher Weile, durch heulenden Sturm, über Berg und Thal, am bodenloſen Abgrunde, durch tiefen Schnee, keuchend, blutig geſchlagen das Geſicht von dem Anprall des wilden Schneegeſtöbers, trägt, den Rock hochgeſchürzt, der Prieſter zu dem harrenden Kranken der Seele erquickende Koſt. — Die Ausübung der Seelſorge war um ſo beſchwerlicher, ſo lange ſie, wie dieß in der frühern Zeit-Epoche bis 1676 der Fall war, nur einem einzelnen Manne oblag. Die Unmöglichkeit, den Anforderungen der Seelſorge in ihrem ganzen Umfange genug zu thun, mag die erſten Pfarrer veranlaßt haben, die Geiſtlichen von Maria Zell anzugehen, die ihnen näher gelegene Seerott (am Erlaſſee) zu verſehen, und dafür den ſogenannten Dienſt- oder Speishafer zu beziehen.

Ludwig Zoltenſteins unmittelbare Nachfolger: Johann Zacher (1676) und Raymund Allis (1687) haben ſich um die Ausſchmückung des Gotteshauſes hoch verdient gemacht. Jener

errichtete den an Sculpturarbeit ſo reichen Hochaltar; und dieſer baute die dem Hochaltar im Style entſprechende Kanzel und das Chor, nebſt drey kleinern Altären, welche aber ſpäter durch neue erſetzt worden. — Raymund Allis war auch der erſte, der als Pfarrer von dem Abte Sigmund mit dem Charakter eines Verwalters oder Adminiſtrators über den Bezirk Annaberg bekleidet wurde. — Abt Sigmund berückſichtigte nähmlich die große Entfernung der Annaberger Unterthanen von der Kloſterkanzley, wohin ſie doch ſo oft in ihren Angelegenheiten zu gehen hatten. Um ihnen nun das Beſchwerliche, und zugleich Koſtſpielige dieſer Gänge zu erſparen, ernannte er den Raymund, dem er zugleich einen Vicar ad latus gab, zum geiſtlichen Verwalter, und wies die Unterthanen mit allen ihren Anliegen an ihn. Von dieſer Zeit an, bis auf den Abt Joſeph, ſehen wir die Pfarrer von Annaberg als Verwalter mit der Dominical-Gewalt bekleidet erſcheinen.

Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, unter Dominik Zolchners Adminiſtration, kam jener unglückliche Eiſenbau in Gang, der dem Abte Sigmund ſo viele Sorgen gemacht, und das Kloſter in ſo tiefe Schulden verſetzt hat. — Seit jener Zeit, wie hat ſich nicht alles um den Erzkogel verändert?! Damahls umgrünte ein friſcher Fichtenkranz ſeine Scheitel — in ſeinen Schatten regte ſich thätiges Leben — aus ſeiner Schachten tiefer Nacht drang herauf des tagberaubten Häuers kräftiges Bergmannslied — und unter der Laſt des Bergſegens knarrte der vierräderige Hund (v). — Dahin iſt der Laubſchmuck! Moder die hie und da zerſtreuten Reſte ſeiner ehemahligen Baumzier! Nur das Raſcheln der Eidechſe in dürrem Laube verräth, daß noch Leben hier weilt! und vor dem verſchütteten Eingange des eingebrochenen Stollens liegt noch des bräunlichen Erzes letzter Haufe, den die Hoffnung verlaſſen; — ein Jahrhundert hat eine dichte Moosdecke darüber geworfen, und einen Baum zum Hüther darauf geſetzt, der, einem Raubvogel gleich, ſeine Wurzelklauen darüber gebreitet hält.

Unter dem Nahmen des Pfarrers Dominik erſchien auch (1700) eine Predigt, die er am Feſte des heil. Johannes in

der Domkirche zu St. Stephan in Wien hielt. — Mit ſeinen Pfarrkindern und reſpectiven Unterthanen, unter welchen es häufige Gränzſtreitigkeiten gab, umging er alle Gemeinde-gründe, regulirte und beſtimmte auf's Neue die Gränzen, und gewann ihr Zutrauen in einem ſolchen Grade, daß ſie ſich ſeinen Entſcheidungen unbedingt unterwarfen, und ſeine Ausſprüche als Orakel verehrten. Er war es auch, der den gegenwärtigen Ortsbrunnen von dem Geſchaide her auf den Platz leiten ließ, und ſich dadurch ein ewiges Recht auf die Erkenntlichkeit der Gemeinde erwarb. Als Prior ins Kloſter berufen, übergab er die Adminiſtration Annabergs dem trefflichen, in Kürze als Abt um Lilienfeld ſo hoch verdienten Chryſoſtomus Wieſer.

Dieſer baute (1707) die rechte Seiten-Capelle, ſtellte darin den Altar der heil. drey Könige auf, und trug durch die Herausgabe eines Andachtsbuches zur Ehre der heil. Anna nicht wenig zur Beförderung der Andacht auf dem Annaberge bey. — In demſelben Jahre erfreuten die verwitwete Kaiſerin Eleonora, Kaiſer Joſephs des Erſten Gemahlin, und Eliſabeth, des römiſchen Königs Carl des Dritten verlobte Braut, Annaberg mit ihrer Gegenwart. Beyde hohen Pilgerinnen legten reiche Gaben, unter denen ein mit koſtbaren Steinen beſetzter Kelch ſchimmerte, auf den Altar der heil. Anna. — Früher ſchon hatte die fromme Kaiſerin die Kirche mit der ſchätzbaren Reliquie von der Hirnſchale der heil. Anna, welche ſie ſich von dem Fürſten von Neuburg erbethen, und die bis auf den heutigen Tag ein Gegenſtand des frommen Verlangens der Pilger iſt, beſchenkt. — Dieſe hiſtoriſche Thatſache, und der Umſtand, daß dieſe Reliquie erſt unter dem Abte Matthäus, alſo am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts, nach Annaberg gekommen, widerlegt hinlänglich die Meinung einiger Alten, als wäre jener köſtliche Schatz ein Geſchenk des Generals de Werth geweſen, der ihn, nebſt andern heiligen Gegenſtänden, als einen Theil ſeiner gemachten Beute nach Lilienfeld geſchickt.

Emanuel Mayer und Ambros Mengin bilden keine Epoche in der Geſchichte dieſer Pfarre. Deſto Erheblicheres unternah-

men und vollführten die, welche ſich ihnen zunächſt in der Pfarr- und Verwalterswürde anſchließen.

Gerard Pyrkmayer, 1722 zum Adminiſtrator ernannt, beſaß bey einem ſchwachen, kränklichen Körper, einen thätigen und wiſſenſchaftlich ausgebildeten Geiſt, einen regen Eifer für alles Gute, insbeſondere aber für die Ausbreitung der Ehre Gottes, und für die Erhaltung der Reinheit der katholiſchen Lehre. Seiner Gelehrſamkeit und anerkannten Orthodoxie wegen beſtellte ihn der Abt von St. Lambert, Anton, des apoſtoliſchen Stuhls Protonotar, zu einem Missionarius apostolicus durch Oeſtreich, Steyermark und Kärnthen. — In dem Gotteshauſe, wo bisher der Schullehrer — deſſen hier zum erſten Mahle erwähnt wird — allein geſungen, führte er zur größern Verherrlichung des Gottesdienſtes, und zur allgemeinen Auferbauung eine vollſtändige Kirchenmuſik ein, wozu er alle nothwendigen Inſtrumente anſchaffte. Er ſuchte zur Befriedigung der Wallfahrter um mehrere Geiſtliche an, da bisher dem Adminiſtrator nur ein Vicar zugetheilt war. Um aber ein größeres Perſonale unterbringen zu können, mußte er ein neues Gebäude aufführen, welches er, um auf dem ſchmalen Bergſattel einen größeren Raum zu gewinnen, und zugleich dem Weichen des Erdreichs vorzubeugen, auf eine Art Baſtion oder eine aus Quaderſtücken beſtehende Platform aufſetzte, gehörig einrichtete, und überdieß auch den Keller mit 600 Eimern erleſener Weine füllte. — Seinen Pfarrkindern, die 1729 abermahls in eine große Feuersnoth verſetzt wurden, bewies er ſich als ein helfender, ſorgender Vater.

Auguſtin Wider (1743) verfolgte rüſtig Gerards vorgezeichnete Bahn. Da er die Kirche zu finſter fand, ließ er die Fenſter gegen das Chor hin, deren Bau das Gepräge dieſer Zeit trägt, ausbrechen. Er baute die Wachskammer, ſchaffte Paramente an, kaufte das Schnalleriſche Haus, in der Abſicht, die Grundſtücke zum Pfarrhofe zu ziehen, das Gebäude aber mit der Zeit zu einem Spitale zu verwenden, führte aus Steyermark einen beſſern Schlag Viehes ein, und errichtete die Schwaighütte auf dem Geſchaide. — Sein Nachfolger, Dominik Beckenſtorfer (1746) konnte, da er ſchon im nächſten Jahre

(1747) zur Abtenwürde erhoben wurde, für Annaberg nichts Denkwürdiges unternehmen. Groß bleibt indeß immer ſein Verdienſt um dasſelbe, durch die kluge Wahl ſeines Nachfolgers in der Perſon des Amadäus Carl, dem er drey Cooperatoren zutheilte, und da er nicht gleich an ſeine neue Beſtimmung abgehen konnte, einſtweilen den Chryſoſtomus Hanthaler, dieſen unermüdlichen Prieſter Clios, dahin entſandte.

Es iſt ſchon oben im Vorbeygehen geſagt worden, daß die Maria-Zeller Geiſtlichen die Seelſorge in der von Annaberg zu weit entfernten Seerott, aus nachbarlicher Gefälligkeit übernommen hatten. Dieß nachbarliche Einverſtändniß wurde aber immer von dem Paſſauer Capitel mit ſcheelen Augen angeſehen, und da Zell in einer andern Diöceſe liegt, als ein gegen die Diöceſan-Rechte anſtoßender Unfug betrachtet. Schon 1715 drang es ernſtlich auf die Abſtellung desſelben, und nur auf die dringenden Gegenvorſtellungen der Pfarrer ging das Conſiſtorium von ſeinem Anſinnen ab. Da ſich aber im Verfolge der Zeit die Umſtände geändert, mehrere Geiſtliche auf den Annaberg gekommen, und von dieſen die Seelſorge in dem noch weit beſchwerlichern Oetſchan ausgeübt wurde — ſo erneuerte das Paſſauer Conſiſtorium ſeine dießfalls ſchon einmahl erlaſſene Verordnung, und die Einwohner der Seerott wurden ſofort bey der Inſtallation des Amadäus (1747) angewieſen, ſich in allem, was die Seelſorge betrifft, an ihre Pfarrer in Annaberg zu halten, und den Speishafer, welchen bisher Maria-Zell von ihnen bezogen, dieſem zu liefern.

Den 5. Auguſt 1747 kamen Kaiſer Franz der Erſte, und der Erzherzog Carl, auf ihrer Reiſe nach Maria-Zell, in einem großen Gefolge nach Annaberg, wo ſie in dem Pfarrhofe ein Veſperbrot einnahmen, und dann ihre Reiſe weiter fortſetzten. — Sie waren noch nicht lange gefahren, als ein ungewöhnlicher Lärm in ihr Ohr drang, und ſie ſich plötzlich unter dem Rufgeſchrey: Steyriſches Salz, Ihro Majeſtät! ſteyriſches Salz! — von einem Bauernhaufen umlagert fanden. Betroffen fragte der Kaiſer nach der Urſache eines ſo unziemlichen Ungeſtüms? — und als man ihn darüber verſtändigt, entledigte er ſich des toſenden Volks mit der Weiſung, ihr Verlan-

gen ſchriftlich einzureichen. Es hatte aber damit folgende Bewandtniß: Die größern Bauern dieſer Gegend, die ſich vorzüglich mit der Viehzucht abgeben, ſorgen, daß es ihnen niemahls an Salz fehle, welches ſie für ein treffliches Gedeihmittel bey dem Viehe halten. Anfänglich bezogen ſie ihr Salz aus Steyermark, welchem ſie vor dem öſterreichiſchen einen Vorzug der Güte gaben, vielleicht auch aus dem Grunde, weil es ihnen leichter zu ſtehen kam. Als nun das Verboth des ſteyriſchen Salzes in Oeſterreich erging, wollten ſie ſich ſchlechterdings nicht zufrieden geben, ſchrien immer nach ſteyriſchem Salze, und benützten in dieſer Abſicht die Durchreiſe des Kaiſers. — Auf ihre Bittſchrift, die eine Deputation aus ihrer Mitte vor den Thron brachte, erhielten ſie die Reſolution: Daß ſie ſich an die beſtehende Salzverordnung zu halten, jedoch aber der Vergünſtigung zu erfreuen hätten, ſtatt Küfel- das Döſelſalz, und dieſes um einen leichtern Preis zu beziehen.

Die Errichtung einer Poſtſtraße, und die um die nähmliche Zeit in Vorſchlag gebrachte Holzſchwemme im Oetſchan, verdienen hier um ſo mehr einer Erwähnung, da die ganze Gebirgsgegend unter dem Einfluſſe dieſer beyden Anſtalten bedeutend an Flor zunahm. — Um jedoch den Faden der Geſchichte nicht zu lange aus dem Geſicht zu verlieren, behalte ich es mir vor, die Holzſchwemme als einen abgeſonderten Gegenſtand in einem eigenen Abſchnitte abzuhandeln. — Wir kehren zum Amadäus zurück.

Amadäus handelte in beyden, ihm angewieſenen Wirkungskreiſen, als Pfarrer und Verwalter, mit gleicher Umſicht, und ſeine Aufmerkſamkeit dehnte ſich auf alle Zweige ſeiner doppelten Amtsverwaltung aus. — Iſt gleich bisher nur wie im Vorbeygehen eines Schullehrers gedacht worden, ſo führt uns der Eifer, mit welchem ſich Amadäus des Schulweſens annahm, und das zu ſeiner Zeit (1748) ganz baufällige Schulgebäude neu aufführen ließ, auf die unbezweifelte Thatſache, daß ſchon lange vor ihm eine Schule exiſtirt haben muß. In den neueſten Zeiten hat das Kloſter einen Theil des günſtig gelegenen Berghauſes der Schule eingeräumt, worin über hundert Kinder mit aller Bequemlichkeit den Unterricht erhalten.

Im Monath May 1748 hatte Amadäus das Glück, den Erzherzog Joſeph mit den Erzherzoginnen Maria Anna und Chriſtina auf der Hin= und Herreiſe von Maria=Zell zu bewirthen. Im nächſten Jahre 1749 am 9. Julius ſtiegen Kaiſer Franz und die große Thereſia bey ihm ab, nahmen huldvoll ein Frühmahl ein, und ließen ihn die herablaſſendſte Güte erfahren. — In demſelben Jahre nahm Amadäus einige Verſchönerungen in der Kirche vor; er ließ einen neuen Tabernakel aufſetzen, und alle Altäre mit neuen, reich vergoldeten Antipendien verſehen. — Die Zeit ſeiner Muße verwendete er zur Verzeichnung der Schickſale Annabergs, und zur Vollendung des Annabüchleins, welches er 1750 der Erzherzogin Maria Anna dedicirte.

Das Jahr 1751 bezeichnen zwey Ereigniſſe, die ihren Zeitgenoſſen die Ueberzeugung nahe legten, wie oft Unheil und Glück ſich hart an die Menſchen lagern, ihrem Auge tief verborgen, und wie die Erde kein Fleckchen aufweiſt, wo nicht die Natur die Elemente ihres Schaffens und Zerſtörens aufgehäuft hätte. — Am 13. Julius 1751 ſaß Amadäus Abends um halb neun Uhr mit den Seinen beym Nachttiſche, als ſich plötzlich ein unterirdiſches Getöſe, wie Wagengeroll, oder wie ferner Donner vernehmen läßt; der Boden unter ihren Füßen weicht, das Haus wankt, und Schrecken und Angſt die Erblaßten ergreift. Das Wogen der Erde war ſo gewaltig, daß die Tiſchgenoſſen mit den Köpfen an einander ſtießen, und ſich mit den Händen an der Tafel feſthielten. — Das Erdbeben dauerte zwey Minuten. — Nicht lange darauf ſpielte ein glücklicher Zufall dem Johann Burger, Gaſtwirth und Poſt-Expeditor in Annaberg, auf des Ortbauers Halte (Weide) auf einer Einſattlung des Hochecks ſeltſame Steine in die Hand. Erz in ihnen vermuthend, trägt er ſie nach Wien, und da geben ſie nach einer mit ihnen vorgenommenen Probe das freudige Reſultat eines reichen Silbergehaltes. — Der Landes-Oekonomie Profeſſor, Juſti, der die Unterſuchung gepflogen, verſah alsbald den Burger mit einem Schurfbrief, und forderte in einem Schreiben den Abt von Lilienfeld auf, ein Unternehmen, welches ſowohl dem Stifte, als auch den Unterthanen zum Vortheile gereichen könnte, zu unterſtützen; oder

wohl gar, wenn er Gefallen trüge, ſelbſt daran in der Folge Theil zu nehmen. — Abt Dominikus gab in ſeiner Antwort auf die Zuſchrift ſeine Freude zu erkennen über ein Ereigniß, welches dem gemeinen Weſen und dem Kloſter mit unberechbaren Vortheilen winke; verwies aber den Herrn Profeſſor mit ſeinem an ihn gemachten Antrag auf ein Privilegium Kaiſer Rudolphs des Erſten (y), und gab ihm zu verſtehen, daß es ihm, dem Abte, zukomme, Anträge zu einem Antheil an dieſer Unternehmung zu machen. — Da indeſſen alles von der Ergiebigkeit des entdeckten Silbererzes abhing, ſo wurde eine k. k. Hofcommiſſion nach Annaberg geſchickt (den 11. Januar 1752), um ſich an Ort und Stelle zu überzeugen, ob die vorgefundenen Spuren zu einem ernſtlichen Baue riethen, oder ob ſie nicht ein bloß entfernter Hoffnungsſchimmer wären. — Es wurde ungeſäumt ein Schurf aufgeworfen, das Streichen eines Ganges aufgedeckt, und einhellig darauf anzuſitzen beſchloſſen. — Amadäus ſuchte zwar auch vor dieſer Commiſſion das Recht des Kloſters auf die Minen ſeines Gebiethes, aus jener Privilegiums-Urkunde Rudolphs hergeleitet, geltend zu machen; als man ihm aber die verfängliche Frage ſtellte: ob ſich das Kloſter noch einmahl in ein ſo unſicheres und gewagtes Unternehmen — auf den unglücklichen Eiſenbau Sigmunds deutend — einlaſſen wolle? — entfiel ihm der Muth, das Recht des Kloſters weiter zu verfolgen; er ließ die Sache den einmahl genommenen Gang gehen, und nahm für das Kloſter vier Kuren. Der Bergſegen übertraf in den erſten Jahren des Baues die ausſchweifendſten Hoffnungen; denn das ausgebeutete Erz, worunter viel Hornſilber, warf vierzig Mark Procent ab. Später wurde auch auf Bley und Galmey mit Vortheil gebaut. Das Aufarbeiten der gewonnenen Erze führte, da das Verführen derſelben nach Schemnitz, wohin man ſie anfänglich brachte, zu koſtſpielig befunden worden, die Errichtung der nothwendigen Werker herbey; und bald ſah man Pochwerke, Röſtöfen, Schmelzhütten und Hammerwerke aufſteigen, und geräuſchvolle Thätigkeit in das ſtille Thal des Hochecks einziehen. — Dabey bleibt es bemerkenswerth, daß, als es ſich darum handelte, Berghäuer zu verſchreiben, man den Kärnth-

nern vor den Ungarn und Sachſen den Vorzug gab, um es ja zu verhüthen, daß ſich kein Akatholik, in eine durch ſo viele Gegenſtände der Andacht gleichſam geheiligte Gegend, einſchleiche. — Man ahnete es nicht, daß, während man ängſtlich bemüht war, den Proteſtanten den Zugang zu verſperren, eine bedeutende Anzahl derſelben ſich hier ſchon ſeit einer geraumen Zeit niedergelaſſen, unter erborgtem Scheine mitten unter den Katholiken unerkannt lebte, und nur des Augenblicks harrte, unter dem Schutze des Toleranz-Patents die läſtige Maske des Katholicismus abwerfen zu können.

Im Jahre 1752 am 6. Junius langte in Annaberg eine päpſtliche Bulle an, Kraft welcher Benedict der Vierzehnte den Abt. von Heiligenkreuz, Robert, des Ordens General-Vicar, ermächtigte, den Altar der heiligen Anna für ewige Zeiten zu privilegiren.

Die in Folge der 1750 begonnenen Ländereyen-Ausmeßung eingeführte neue Landeseinrichtung und neue Steuerordnung, welche in dieſem Jahre 1753 in Wirkſamkeit trat, und ſich auch auf die Kirchen-Bruderſchaft und Pfarrgründe ausdehnte, gab dem P. Amadäus als Repräſentanten des Dominii in dem Annaberger Bezirke viel zu ſchaffen. Indeß hinderte ihn dieß alles nicht, einen Plan zur Ausführung zu bringen, der ihn lange beſchäftigte. Die Kirche hatte bisher nur ein kleines Thürmlein, welches zu dem übrigen Baue in gar keinem Verhältniſſe ſtand, und von welchem herab zwey Glöckchen den Bewohnern ſchnellzüngig der Tagzeiten wechſelnde Ordnung verkündeten. Ein Uebelſtand däuchte dieß dem Amadäus! — Er beſchloß bey ſich, nicht länger ſolle das gnadenreiche, im Innern geziemend verzierte Gotteshaus des Thurmes ſchönſten Schmuck, und des erhabenen Glockengetöns ergreifende Macht miſſen. — Er legte die Hand ans Werk; das nöthige Materiale ward herbeygeſchafft, von dem kaiſerlichen Baumeiſter Pauly der Riß entworfen, und hinan, den Wolken entgegen, von Holz zwar, aber künſtlich gefügt, und von oben bis an das tragende Gemäuer in den Silberſchimmer des verzinten Blechs gekleidet, ſtieg der Thurm auf (z). Stattlich ſchaut er jetzt von des alten Tannbergs Höhe herab, und begrüßt mit des

gewichtigern Geläutes ernſter, lang nachhallender, in den Saiten der Seele widerklingender Sprache den Pilger, der unten, aus des engen Thales vielfach gewundenen Krümmungen herausgetreten, aufſchaut, ſteht, horcht — und ſtaunt.

Amadäus ließ ferner ſechs ſilberne Altarleuchter, 73 Mark ſchwer, verfertigen, und traf die nöthigen Voranſtalten, um die ſchon von Gerard entworfene, und von Auguſtin mehr entwickelte Idee eines Spitals zu verwirklichen. P. Auguſtin hat, wie wir oben gehört, das Schnalleriſche Haus gekauft, in der Abſicht, an der Stelle des verfallenen Gebäudes ein Spital aufzubauen, die Gründe aber dem Pfarrhofe einzuverleiben. Amadäus, bereit alles Gute zu unterſtützen, ging mit Freuden in die Abſicht ſeiner Vorfahrer ein, ſetzte ſich dießfalls mit der Gemeinde ins Einvernehmen, und brachte dieſe dahin, daß ſie, um doch auch etwas zu dem guten Werke beyzutragen, ſich herbeyließ, die zu dem Pfarrhofe gezogenen Gründe des Schnalleriſchen Hauſes durch die Robath zu bearbeiten. — Keinen Augenblick an der Willfährigkeit ſeiner Gemeinde zweifelnd, ſchickte ſich Amadäus ganz arglos an, den Bau des Spitals zu beginnen. — Wie hätte er auch nur einen Augenblick die Aufrichtigkeit ihrer Aeußerung in Zweifel ziehen ſollen!? — bey einer Sache, wo es ſich ſo ausſchließend um ihr und ihrer Nachkommen Wohl in vorkommender Noth handelte!? — Wie hätte er überhaupt nur einen Augenblick anſtehen ſollen, zu glauben, daß eine Gemeinde, für welche ihre Pfarrer ſo viel gethan, deren raſtloſer Thätigkeit und ungeheuren Aufopferungen ſie ihren ganzen Wohlſtand, ja ihre Exiſtenz zu danken hatte — ſich nicht auch zu Gunſten dieſer ihrer Väter zu einem kleinen Opfer verſtehen ſollte!? — Aber die rohe unentwickelte Menſchennatur, häufig verdammt, mit des Lebens erſten Bedürfniſſen anzukämpfen, liegt unter des Eigennutzes ſie ganz beherrſchendem Geſetze! — dieſer läßt ſie nicht ſich über die Erdſchole, an der ſie klebt, emporheben, und macht tyranniſch jedes beſſere Gefühl in ſich ſelbſt zuſammenſchrumpfen.

Mittlerweile fügte es ſich, daß Kaiſer Franz und die Kaiſerin Thereſia auf ihrer gewöhnlichen Wallfahrtsreiſe den 5. November 1753 in Annaberg eintrafen, und nach verrichteter An-

dacht ihre Reiſe nach Zell fortſetzten. Auf der Rückreiſe hielten zwar die allerhöchſten Reiſenden in Annaberg wieder an, aber ſie ſtiegen, wie ſie es ſonſt zu thun pflegten, nicht ab; auch vermißte Amadäus, der ehrfurchtsvoll an den Kutſchenſchlag getreten war, jene huldvolle Herablaſſung, der er ſich jedes Mahl zu erfreuen hatte. Sie verlangten nichts als ein Stück ſchwarzes Hausbrot, welches ſie während des Umſpannens verzehrten, und dann nach Lilienfeld weiter fuhren. — Amadäus, betroffen über die unzweydeutigen Merkmahle eines allerhöchſten Mißfallens, konnte, hin und her ſinnend, nicht in ſich, und nicht außer ſich die Urſache desſelben auffinden. Der Ruf ließ ihn indeß nicht lange in der Ungewißheit deſſen, was ſich während dieſer kurzen Zeitfriſt in ſeiner Nähe begeben, und was ihm, wenigſtens für den Augenblick, die Majeſtäten entfremdet. Als dieſe nähmlich von Annaberg weg, den Josephsberg hinanfuhren, drängten ſich Annaberger Bauern an den Wagen, und erhoben laute Klagen über Bedrückungen der Herrſchaft, und über widerrechtlich geheiſchte Robathleiſtungen. Unangenehm von dieſem Auftritte überraſcht, befahl ihnen die Kaiſerin, ihre Beſchwerden ſchriftlich aufzuſetzen, und die Bittſchrift Ihr einzureichen; welches ſie noch in Maria-Zell fußfällig thaten. —

Wenige Tage vergingen, als auch ſchon von dem Kreisamte an Amadäus eine Anzeige der gegen ihn geführten Beſchwerdeklagen mit dem eingeſchärften Befehle anlangte, ſich unverzüglich und ſtandhaft darüber zu äußern, und zu rechtfertigen. — Amadäus verfaßte auf das kreisämtliche Reſcript eine Apologie ſeines Verfahrens, worin er ſich über die Robathſchuldigkeit der Gemeinde zu dem Pfarrhofe erſtlich im Allgemeinen, und dann in Beziehung auf das Schnalleriſche Haus ausbreitete. Er bewies in dieſer ſeiner Rechtfertigungsſchrift, nachdem er die Herrſchafts-Robath von der Pfarr-Robath geſondert, »daß »die Gemeinde ſeit undenklichen Zeiten Pfarr-Robath geleiſtet, »und der Pfarrer bis auf den heutigen Tag durch Robather »ſein Holz machen und führen, ſeine Wieſen mähen ꝛc. laſſe. »Ein jeweiliger Pfarrer von Annaberg, fuhr er fort, hat um »ſo mehr Recht, die Robath anzuſprechen, weil die Bauern,

»deren mancher 200 Metzen Hafer fechſen (einernten) kann, ih»rem Pfarrer keinen Zehent, welcher doch in dem geiſtlichen und »bürgerlichen Rechte gegründet iſt, geben; und weil ohne der »Robath, bey dem möglichen Falle eines Aufhörens der Wall»fahrt, nicht Einer, geſchweige denn mehrere Geiſtliche neben »einer ſo beſchwerlichen und ausgedehnten Seelſorge leben könn»ten. Es wird wohl niemanden einfallen, das, was die Bauern »an Käſe, Schmalz ꝛc. dem Pfarrer abliefern, für ein Aequiva»lent des Zehents zu nehmen? — Dieſe Gibigkeiten ſind das »Reſultat des geſellſchaftlichen Vertrags zwiſchen dem Kloſter »und den erſten Anſiedlern, und ein ſchuldiger Dienſt für das »Branden und für die Alpenweiden.« — Rückſichtlich der Robath an den Schnalleriſchen Hausgründen berief er ſich auf die freywillige Zuſage der Gemeinde, welche zu läugnen ſie ſich wohl nicht vermeſſen würde; breitete ſich dabey über die weſentlichen Dienſte, die er und ſeine Vorfahrer der Gemeinde erwieſen, aus, und ſchloß, aufgeregt von der Undankbarkeit des Verfahrens, in der Bitterkeit ſeines tief gekränkten Herzens, ſeine Rechtfertigung. — Die Sache wurde den 22. Januar 1754 in einer Regierungs-Rathsſitzung verhandelt, und dahin entſchieden, daß die Unterthanen die alte Robath in Natura zu leiſten gehalten ſeyn ſollen, von der Robath an den Schnalleriſchen Hausgründen aber, ihrem Verlangen gemäß, enthoben werden. Dagegen ſey aber auch der P. Verwalter nicht gehalten, das Spital zu bauen. — Und ſo ging in ſeinem Beginnen ein löbliches Werk unter! —

Es beſteht zwar hier wie aller Orten ein Armen-Inſtitut, welches eigene Capitalien beſitzt, und nach der 1783 entworfenen Norm verwaltet wird; aber ein eigentliches Spital hat Annaberg bis auf dieſe Stunde nicht. Neuerlich hat der Pfarrer Robert Korziſek, ſeine Wohlthat unter fremden Nahmen bergend, den Ortsarmen ein Häuschen zu ihrem Obdache zugewendet.

Menſchen, die ihre beſſere Erkenntniß zur Norm ihrer Handlungen gemacht, das Gute um des Guten willen zu üben, und die Stimme des Gemeinwohls vor den Einflüſterungen des Egoismus zu hören gelernt haben — werden, wenn auch zu-

weilen von dem Zuge der Leidenſchaft fortgeriſſen, und von ihrem in heftigen Umſchwung geſetzten Getriebe ſchmerzlich erfaßt — mit edler Selbſtverläugnung die erſte ſich darbiethende Gelegenheit ergreifen, um den Dictaten ihres beſſern Ichs zu folgen. — So, Amadäus! — uneingedenk des erfahrnen Undanks, und der ihm angethanen Unbild, iſt es ihm erwünſcht, einen neuen Anlaß zu haben, der Gemeinde zu nützen, ihre Erwerbzweige noch um Einen zu vermehren, und dadurch auf's ganze Land wohlthätig einzuwirken.

Das Geſenke des Annaberger Gebirges iſt großen Theils Gyps; mehrere Bauern ſind ſchon frühzeitig bey der Bearbeitung ihrer Gründe auf Gypslager geſtoßen, und andere haben Regengüſſe aufgedeckt. Lange Zeit blieb dieſer Schatz unbeachtet, bis Amadäus darauf aufmerkſam machte, den Werth desſelben zeigte, und ſich in Wien um einen Abſatz für dieſen Artikel umſah. In Wien wurden Verſuche damit angeſtellt, derſelbe zu architektoniſchen und artiſtiſchen Arbeiten tauglich befunden, und davon alſogleich eine Lieferung von vierhundert Zentner für den Hof verſchrieben. — Allmählich bekam aber dieſe Erwerbsquelle eine andere Richtung, und der Annaberger Gyps eine andere Beſtimmung. Man machte nähmlich damit Verſuche auf den Feldern, und fand die auffallendſten Reſultate, beſonders auf den Futterkräutern, von ſeiner Düngungskraft. Nun wurden Gypsſtampfen und Gypsmühlen errichtet, der Gyps von Ferne gehohlt, und auf hundert Canälen ergießt ſich der Segen, der hier Jahrtauſende vergraben gelegen.

Viehzucht, Bergbau, Gyps und die Holzſchwemme haben mit der Wallfahrt große Summen innerhalb die Gränzen des Annaberger Weichbildes gebracht, und Wohlleben, und freudiger Lebensgenuß — man ſah es — war eine Zeit hindurch der Annaberger glückliches Loos. — Aber im Gefolge dieſer vielſeitigen Vortheile gewahrten die geiſtlichen Hirten einen Nachtheil, der in ihrem Geiſte jene Vortheile weit überwog. — Mit der Holzſchwemme hat ſich nähmlich der Proteſtantismus hereingeſchlichen, griff im Dunkeln unbemerkt mit jedem Tage um ſich, und drohte dem Katholicismus das Gebieth ſtreitig machen zu wollen. Die meiſten Holzknechte, welche die

Schwemm-Anſtalt herbeygelockt, waren verkappte Proteſtanten; ſie machten zwar alle äußerlichen Religionsübungen mit den Katholiken mit, konnten es aber doch nicht immer bergen, an welchem Glauben ſie eigentlich hielten. — Das Paſſauer Dom-Capitel, um die Reinerhaltung des Glaubens in dieſen Gegenden beſorgt, trug 1754 dem Abte von Lilienfeld auf, den Pfarrer in Annaberg anzuhalten, ein aufmerkſames Auge auf die Holzknechte zu haben, ob ſie den Gottesdienſt gehörig beſuchen? keine verdächtigen Bücher leſen? oder ſonſt keine andern den wahren Glauben verletzenden Zeichen verrathen? — »Er ſolle inviligiren, derley Bücher, wenn es nöthig iſt, auch »implorato brachio saeculari ihnen abnehmen, mit ihnen »öfters eine Religionsprüfung vornehmen, und bey bedenkli»chen Anzeichen alſogleich an das Conſiſtorium referiren.«

Die neuen politiſchen und kirchlichen Einrichtungen, die um dieſe Zeit (1755) einander drängten, gaben dem doppelten Wirkungskreiſe des geiſtlichen Verwalters eine ſolche Ausdehnung, überhäuften ihn mit ſo verſchiedenartigen Geſchäften, und verſetzten ihn oft in ſo unangenehme Coliſionen, dergeſtalt, daß er, bey ſeinem vorgerückten hohen Alter, unvermögend die ſchwere Geſchäftsbürde zu tragen, ſich gezwungen ſah, ſich einen weltlichen Beamten aufzunehmen, der unter ſeiner Oberaufſicht das Politicum beſorgen ſollte. — Noch am Ende ſeiner thätigen Laufbahn hatte Amadäus das Glück, ſich an der Huld mehrerer Glieder des erhabenen Kaiſerhauſes zu ſonnen; den 13. September 1757 kamen die Erzherzoge Joseph, Carl und Leopold mit den Erzherzoginnen Chriſtina, Eliſabeth und Amalia in Annaberg an, legten nach gehörter heil. Meſſe ihr Opfer auf den Altar, nahmen in dem Pfarrhofe ihr Mittagsmahl ein, und ſetzten Nachmittags, von beyden Majeſtäten eingehohlt, ihre Reiſe nach Zell fort. — In demſelben Jahre verließ Amadäus Annaberg, und folgte dem Rufe als Prior nach Hauſe. — Er hat Annaberg auf den höchſten Gipfel ſeines Flors gebracht! mit ihm gingen die guten Zeiten zu Grabe! — Was jetzt folgt, iſt nichts, als ein kurzes Stillſtehen, dann ein raſches Abnehmen, und endlich ein gänzliches

Untergehen des Sterns der Proſperität dieſer Pfarre in dem Strome neuer Zeit-Ideen. —

Im Genuſſe der mühſam errungenen Früchte ſeiner trefflichen Vorfahrer ſchwanden dem Marian Taſchner (1758) ſeine Adminiſtrations-Jahre dahin, von keiner beſondern Unternehmung begleitet, und nur mit einer canoniſchen Viſitation des Fürſt-Biſchofs von Paſſau, der erſten ſeit der Gründung Annabergs — und mit einem Beſuche der Kaiſerin Thereſia, im Geleite der Erzherzoginnen Maria Anna und Antonia (1769), als den merkwürdigſten Ereigniſſen, bezeichnet.

Unruhigere, mit Odioſis überfüllte, und für einen Kloſtermann höchſt kummervolle Tage harrten des P. Berchtold Schwab (1772). Seine Adminiſtration fällt mit der Epoche der Kloſter-Aufhebung und der Wallfahrthemmung zuſammen. Ihn traf das Loos, ſich in Formen zu ſchmiegen, in Ideen ſich zu fügen, und Einrichtungen treffen zu ſehen, gegen welche ſein ganzes Innere ſich ſträubte. Er ſah 1775 eine neue Schul- und 1786 eine neue Gottesdienſtordnung erſtehen; alle außerordentlichen Andachten hörten auf, alle überflüſſigen Kirchenzierathen verſchwanden, die Wallfahrten wurden abgeſtellt, und alle Bruderſchaften ꝛc. abgeſchafft. — Im Laufe dieſer Neuerungen wurde aus einem Theile der Paſſauer Diöceſe das St. Pöltner Bisthum errichtet, und 1785 mit Heinrich Kerens, als deſſen erſtem Biſchofe, beſetzt.

Die Folgen jener Disciplinar-Geſetze wurden in Annaberg bald fühlbar; die Hemmung der Wallfahrt nach Maria-Zell machte — bey dem Fortbeſtande der Ausgaben — die Quelle des Einkommens verſiegen. Bertholds Klagen über die Unmöglichkeit der ferneren Exiſtenz wurden laut, ſeine Sehnſucht nach baldiger Erlöſung und Abberufung dringender, und folglich ſchon an ihm das erfüllt, was Amadäus vorgeſagt, daß ohne die Zuflüſſe der Wallfahrt kaum Ein Geiſtlicher in Annaberg beſtehen könnte. — Dazu kam die traurige Kataſtrophe der Aufhebung Lilienfelds 1789, unter deren Schlag das ganze ſo mühſam aufgeführte Gebäude der Annaberger Pfarre zuſammenſtürzte, und dem guten Berthold ſchmerzliche Klagen auspreßte (zz). Denn ſo wie in Lilienfeld, ſo wurde auch da alles

von Werth, alle Vorräthe, Einrichtung, Bibliothek, Münz- und eine Büſtenſammlung, Paramente, Kirchengefäße ꝛc. an den Meiſtbiethenden veräußert. — Die nach einem Jahre erfolgte Reintegrirung des Stiftes war zwar für die einzelnen Individuen ein erfreuliches Ereigniß, aber für Annaberg hatte ſie den Nachtheil, daß Manches, was die Aufhebungs-Commiſſion zum nothwendigen Gebrauche der Kirche da gelaſſen, die von Allem entblößte Lilienfelder Kirche in Anſpruch nahm. Auf dieſe Art verlor die Annaberger Kirche noch einen vollſtändigen Pontifical-Ornat, ein großes vergoldetes Waſchbecken, einen ſchönen mit Rubinen beſetzten Kelch ꝛc.

Alſo von Außen in ihrem Hauptnerve verletzt, im Innern aller vorräthigen Mittel beraubt, mußten die folgenden Pfarrer, Strener, Valento und Schütt, von 1789 bis 1805, bloß auf eine undankbare Oekonomie, und auf die vom Stifte ausgeworfene Dotation beſchränkt, alle ihre Unternehmungs-Ideen in der einzigen Speculation concentriren, wie ſie es möglich machen könnten, ihre Ausgaben in ein Verhältniß zu den Einnahmen zu bringen. — Gregor Buja, in ein von dem Feinde 1805 ausgeplündertes Haus verſetzt, übrigens aber mit ökonomiſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, und eben deßhalb zu etwas beſſern Ausſichten berechtigt, mußte ſeine ökonomiſchen Verbeſſerungs-Plane an der zweyten franzöſiſchen Invaſion 1809 ſcheitern, und ſeinen Nachfolger, Carl Gouge, in die traurige Nothwendigkeit verſetzt ſehen, ſich in den Kreis der dringendſten Bedürfniſſe zurückziehen zu müſſen. Peter Täuber hat zwar durch ſeine raſtloſe Thätigkeit wieder einige Schritte vorwärts gethan; aber es ſollte erſt dem Pfarrer Robert Korziſek, von 1816 bis 1821, vorbehalten ſeyn, bey einem abermahligen Umſchwunge der Ideen, und von der durch Ströme Menſchenblutes erkauften Ueberzeugung, daß Glaube mehr fromme, als Nichtglaube! in ſeinem Eifer unterſtützt, der Pfarre und der Kirche ein beſſeres Seyn zu ſchaffen.

An Antiquitäten und Kunſtſchätzen beſitzt die Annaberger Kirche nichts als ein Salvator-Bild über der Sacriſtey-Thür, welches einen nicht gemeinen Pinſel verräth.

Unter den Grabmählern verdient jenes der Frau Maria Fran

ciſca Gräfin von Harrach, gebornen Fürſtin von Eggenberg, Herzogin zu Krummau, und Oberſthofmeiſterin der Kaiſerin Eleonora (1679), erwähnt zu werden.

Joachimsberg.

Eine jede Kreuzſäule, eine jede unbedeutende Capelle hier aufzunehmen, hieße den Umfang dieſes Werkes unnöthig ausdehnen wollen. Die Joachims-Capelle aber unbeachtet vorübergehen, würde mit Recht eine Rüge verdienen, weil ſie mit den übrigen geweihten Stätten dieſer Gegend gleichſam ein Ganzes bildet, und eine zu der Kirche Annaberg gehörige Stiftung iſt.

Die Opfer der frommen Bitten, die auf dem Annaberge der Mutter Mariens, und auf dem Joſephsberge dem heiligen Nährvater des Jeſukindes von den vorüberziehenden Pilgerſchaaren gebracht werden, erweckten in dem frommen Sinne des Grafen Joachim Slavata den Gedanken, jene Andacht noch auf ein Glied der heiligen Familie, auf den heiligen Joachim, zu lenken, und zur Ehre dieſes Heiligen eine Capelle zu erbauen. Er eröffnete dieſen ſeinen Entſchluß Kaiſer Ferdinand dem Dritten (1652), und dieſer beſtimmte den Berg an der hohlen Tanne, heute von der Capelle der Joachimsberg genannt, der ſich 437 Wiener Klafter über die Meeresfläche erhebt, und zwiſchen dem Anna- und Joſephsberge gleichſam den Mittelpunct bildet, als den paſſendſten Platz zu dem Baue der neuen Capelle. Eingetretene Umſtände, und die Zeit raubenden Voranſtalten einer ſolchen Unternehmung, verzögerten zwar noch durch einige Jahre den Bau; aber 1685 ſtand die Capelle vollendet, mit einem ſchönen Hochaltare von Marmor, mit Kanzel, Chor und Orgel geziert, und mit einer anſehnlichen Stiftung ausgeſtattet. — Nach der Meinung des Stifters ſollte in dieſer Capelle wöchentlich am Mittwoche ein geſungenes Amt für die Familie Slavata, und jährlich ein Anniverſarium für die Abgeſchiedenen dieſer Familie gehalten werden. Dazu beſtimmte er die Zinſen eines zu 5 pCt. angelegten Capitels pr. 2000 Gulden, wovon der Pfarrer 80, der Schullehrer 20 rheiniſche Gulden auf ewige Zeiten beziehen ſollten. — Die Erben des

Stifters haben jedes Mahl dieſe Summe ohne *Abgang* ausfolgen laſſen; erſt während der Minderjährigkeit des jetzt noch lebenden Grafen Rudolph von Czernin machte die Vormundſchaft Anſtände, und verweigerte durch einige Jahre die volle Auszahlung obiger hundert Gulden aus dem Grunde, weil die Herrſchaft Neuhaus, worauf das Stiftungs-Capital haftete, zu einem gräflich Czerniniſchen Fideicomiß Familiae cum consensu regio errichtet worden, und deßhalb das Capital nur zu 4 pCt. verzinſen könne. — Als Robert Korziſek auf die Pfarre Annaberg kam, wandte er ſich mit voller Zuverſicht an den Grafen Rudolph, und dieſer befahl alſogleich die Auszahlung ohne Abzug.

Die Aufſicht über die, mit einem ſo großmüthigen Aufwande errichtete Capelle führte anfänglich ein nachbarlicher Bauer, gegen ein Benefiz von jährlichen drey Gulden. Da dieß aber mit einigen Ungelegenheiten verbunden war, ſo ließ Amadäus (1749) ein Häuschen aus Holz zimmern, damit der dahin excurrirende Geiſtliche einen ſchicklichen Unterſtand habe, und nicht ferner bemüßigt ſey, ſich unter einem Haufen verſammelter Bauern aufzuhalten. Im Jahre 1754 wurde dieß Häuschen einem Gewerbsmanne um 60 Gulden mit der Verbindlichkeit verkauft, daß er gegen die Befreyung von allen Abgaben und Robathleiſtungen, und gegen die Beziehung von jährlichen drey Klaftern Holz, die Capelle hüthen, und dabey den Meßnerdienſt verſehen ſolle. Dabey hatte es ſein Verbleiben bis 1786, wo die Bauern der Langſeite und der Umgegend ſich von der Leichtigkeit, mit welcher mehreren kleinen Gemeinden Pfarrer zugeſtanden wurden, verſucht fanden, auch einen eigenen Pfarrer zu verlangen. Sie reichten dießfalls eine Bittſchrift ein, wurden aber mit ihrem Geſuche abgewieſen. — Um die nähmliche Zeit wurde die Abſolvirung der Stiftung dahin abgeändert, daß bey der allgemein eingeführten Beſchränkung der Aemter, ſtatt dieſem eine ſtille Meſſe geleſen werden ſolle. — Noch ſteht die Capelle, aber der Zahn der Zeit, und der Witterung Einflüſſe wetteifern an ihrer Zerſtörung. — Schade! daß kein Fond zu ihrer Erhaltung vorhanden iſt. —

XXI. Pfarre Joſephsberg.

Es erbarmt mich der armen Waller! Mühſam keuchen ſie hinan, unter des Reiſebedarfs drückender Laſt, des Annabergs ſteil aufſteigende Bergwand! Mit jedem Schritte mißt ihr Auge den näher gerückten Gipfel! und iſt endlich dieſer erſtiegen — ſucht ihr fragender Blick nach dem Ziele, wohin die Sehnſucht ſie treibt — ſo bergen es noch tief in ihrem blauen Schoße die ſich höher und höher aufthürmenden Bergwogen — und noch mancher Schritt über ſcharfgeſpitztes Geſtein, über Berg und Thal, muß ohne Schutz vor böſem Wetter, ohne Hoffnung eines einladenden Daches geſchehen, ehe es herauftaucht das erſehnte Ziel, und ſein Anblick dem Waller den freudigen Schrey entreißt: Zell! da iſt Zell! — So dachte mitleidsvoll in ſeinem Sinne Lilienfelds trefflicher Abt Cornelius, und beſchloß zur Stelle auf dem Saurüſſel (dem heutigen Joſephsberge), als der Mittelſtation zwiſchen Annaberg und Maria-Zell, eine Capelle zu bauen, und durch dieſe die Pilger zu einer kurzen Raſt und Erhohlung einzuladen. Er ſchickte 1644 den Bruder Chriſtoph dahin, den Bau der Capelle zu leiten. Das Werk wuchs zuſehends unter der Werkleute fleißigen Händen; ſchon den 25. Julius des nähmlichen Jahres ward die Capelle vom Abte Cornelius dem heil. Joſeph geweiht, und der Berg nach dieſem Heiligen benannt.

Joſephsberg, 504 Wienerklafter über der Meeresfläche, ſüdlich von Maria-Zell und Mitterbach, nördlich von Annaberg, öſtlich von St. Aegid, und weſtlich von Lackenhof gelegen, geſtaltete ſich in Kürze zu einer Filiale von Annaberg, wohin die Geiſtlichen dieſer Mutterpfarre zeitweiſe excurrirten, und den umwohnenden Berglern den Religionsunterricht ertheilten. Einen förmlichen Gottesdienſt hielten ſie aber anfänglich nicht da, ſo wie das übrige der Seelſorge, wie in der Geſchichte Annabergs erzählt worden, von den Maria-Zellern verſehen wurde. Als aber dieſe einen fremden Seelſorgedienſt läſtig zu finden anfingen; als das Paſſauer Dom-Capitel auf die Abſtel-

lung dieſer ordnungswidrigen Einrichtung drang, und 1747 durch den Abt Dominicus dem Pfarrer von Annaberg andeuten ließ, die Seelſorge der See- und der Joſephsrott nicht Andern zu überlaſſen, ſondern ſelbſt zu verrichten, zog dieſe Aenderung einige dießfalls nöthige Vorkehrungen auf dem Joſephsberge nach ſich.

Das Plateau des Joſephsberges iſt zu eng umſchrieben, und der gänzliche Mangel an trinkbarem Waſſer war ein zu mächtiges Hinderniß, als daß eine bedeutende Niederlaſſung ſich da hätte bilden können; indeß erhob ſich bald an der Seite der Capelle eine Herberge mit einem angebauten Schoppen für Wirthſchaftsgeräthe. — Anfänglich fand man es bequem, dem Gaſtwirthe die Aufſicht über die Capelle zu übergeben; und den Schoppen kaufte (1748) Amadäus, um ihn zu einer Abſteigwohnung für den excurrirenden Geiſtlichen umzuſchaffen. Eigentlich leitete dieſen eifrigen Mann noch eine andere höhere und edlere Abſicht bey dem Ankaufe des Schoppens; er ſah nähmlich die rohe Unwiſſenheit der Einwohner; er erkannte, daß der gelegenheitlich ertheilte kurze Unterricht des excurrirenden Geiſtlichen nicht hinreiche, ſie über den ganzen Umfang ihrer Pflichten zu belehren, und ſie zu chriſtlich geſinnten Menſchen zu bilden. Deßhalb ging er mit dem Gedanken um, in Joſephsberg an Sonn- und Feyertagen einen ordentlichen Gottesdienſt einzuführen. Sein einziger Anſtand dabey war, ob der Abt ſeine Anſicht theilen, und in ſeinen Plan eingehen werde? Aber im Bewußtſeyn der guten Sache, ſich auf das Gewicht der Gründe ſtützend, und vertrauend auf der Wahrheit überzeugende Macht — führte er freymüthig als ein guter Hirt die Sache der ihm anvertrauten Herde, und legte dem Abte das Bedürfniß der Verwahrloſten ans Herz: »Die Liebe,« ſchrieb er, »heiſcht den Unterricht dieſer in der Wildniß (Oeden) »mit den unvernünftigen Thieren aufwachſenden, in der Nacht »der Unwiſſenheit und in den Finſterniſſen des Aberglaubens »verſunkenen Seelen. Der neuen Oetſchan-Anſiedler Gefahr, »in die Irrthümer des Lutherthums, das ſich unbemerkt hereingeſchlichen, zu fallen, macht ihn zu einer dringenden Noth»wendigkeit; unſer Beruf endlich als Seelſorger, die Würde

»unſeres Amtes, und die Achtung für die öffentliche Meinung »(honestas) legen es uns zur Pflicht auf, das Heil der uns »anvertrauten Seelen zu wahren, nach dem Beyſpiele jener »unſerer Vorfahrer, die in Kaumberg und Retzbach ſich mit »Lebensgefahr dem einbrechenden Strome der neuen Lehre ent»gegengeſtemmt, und ſich mit einem ſiegenden Eifer der Esche»nauer Gemeinde — noch vor zweyhundert Jahren — ange»nommen haben.« — So rein motivirten Gründen konnte der Abt ſeine Sanction nicht verſagen; und der ſonntägliche Gottesdienſt wurde auf dem Joſephsberge eingeführt.

Dieſen Hauptgegenſtand ins Reine gebracht, handelte es ſich um einige minder erhebliche Einrichtungen. Da die Hantierung des Wirthes mit dem Dienſte eines Meßners ſchlechterdings unvereinbar war, ſtellte Amadäus Einen der zwey Siebenbrünner Einſiedler in dieſer Eigenſchaft auf dem Joſephsberge an (1749), und vertraute ihm die Aufſicht über die Capelle. Dieſer Menſch entſprach aber ſo wenig ſeiner Erwartung, daß er ihn in Kürze wieder entließ, mit der Bemerkung: non facile susciperem eremitam posthac, sunt enim plurimi illorum homines inertes, pigri, otiosi, genio indulgentes, proinde promptiores ad lapsum. — Er ließ ferner (1750) einen Tabernakel in der Capelle aufſtellen, um das hochwürdigſte Gut aufbewahren, und bey vorfallenden Krankenbeſuchen das Viaticum da hohlen zu können.

Mit allen dieſen neuen Einrichtungen auf dem Joſephsberge war ein mächtiger Schritt zu einer größern Moralität und Religioſität der hier wohnenden rohen Menſchenkinder gethan. Ein mehreres, nähmlich die Erhebung Joſephsbergs zu einer Local-Pfarre war der Mütterlichkeit der großen Thereſia vorbehalten.

Manches treffliche Rednertalent hat ſich an den hohen Tugenden und den ſeltenen Eigenſchaften dieſer gekrönten Frau und fürſtlichen Mutter geübt, und keines jenes Zuges aus ihrem thatenreichen Leben gedacht, der eine lange Lobrede ihres köſtlichen Herzens bleiben wird, ſo lange Joſephsberg beſteht.

Maria Thereſia reiſte im Jahre 1757, ihrer frommen Gewohnheit gemäß, nach Maria-Zell; ein rauhes Schneegeſtö-

der — im Monath Auguſt — übereilt ſie auf dem Ötſchanna-
hen Joſephsberge, wo ſie einer kurzen Andacht pflegen will.
Beym Ausſteigen aus dem Wagen wird ſie zweyer Bäuerinnen
anſichtig, die mit beflügelter Eile ein neugebornes Kindlein
vorüber zu tragen im Begriffe ſind. Wohin, fragt die uner-
kannte Kaiſerin, meine Kinder, durch das ſchlimme Wetter? —
Nach Annaberg zur heil. Taufe mit dem Kinde! — Da habt
ihr noch hübſch weit!? — Nun das Meiſte iſt ja doch ſchon
überſtanden! — Wie, habt ihr ſo weit zur Kirche? — Nach
Maria-Zell haben wir freylich näher, aber Annaberg iſt un-
ſere Pfarre, und dahin haben wir fünf gute Stunden. —
Dieſer weite, beſchwerliche Gang der zwey Weiber, und des
zarten, dem rauhen Wetter ausgeſetzten Kindleins Gefahr,
beſchäftigten von Stunde an das mütterliche Gemüth der hohen
Frau dergeſtalt, daß ſie nicht eher ruhte, bis ſie nach Lilien-
feld gekommen, und dem Abte ihren Wunſch eröffnet, einen
Stiftsgeiſtlichen auf dem Joſephsberge angeſtellt zu wiſſen.

Der Monarchin Wunſch war ein Geſetz, und Nivard
Brenner ging noch in demſelben Jahre (1757) als Local-Pfar-
rer nach Joſephsberg ab. Die Joſephs- und die Seerott wur-
den ihm zu ſeinem Pfarrſprengel angewieſen, und die Sorge
für ſeinen Unterhalt dem Pfarrer von Annaberg überlaſſen,
wofür dieſer die in Joſephsberg eingehenden Opfer einzuziehen
das Recht erhielt. Dieſer gewiſſer Maßen precäre und von An-
naberg ganz abhängige Zuſtand des Pfarrers von Joſephsberg
dauerte, bis unter Kaiſer Joſeph eine beſtimmte und gleichför-
mige Baſis zur Dotirung der Local-Capläne angenommen
wurde. Von dieſer Zeit an bezieht der Pfarrer in Joſephsberg
ſeine theils im Gelde, theils in Deputaten beſtehende Do-
tation im Stifte.

Dreyßig Mahl, ſeit der Gründung der Pfarre, ſah Jo-
ſephsberg ſeinen unfreundlichen Winter wiederkehren, und noch
hatte es kein Plätzchen für die Ruhe ſeiner Todten! Endlich
(1786) wurde auch dieſem Mangel abgeholfen, ein eigener
Freythof errichtet, und die Joſephsberger der Beſchwerde ent-
hoben, ihre Todten nach Annaberg zu bringen. — Im Jahre
1791 wurde das gegenwärtige Pfarrgebäude aufgeführt, und

die alte Pfarrwohnung einem Weber verkauft, der ſich zugleich anheiſchig gemacht, den Meßnerdienſt zu verſehen, und den zunächſt des Joſephberges wohnenden Kindern den erſten Schulunterricht zu ertheilen. Die zu große Entfernung der meiſten Häuſer, der rauhe Winter, der alle Wege, beſonders für Kinder, unwegſam macht, und ſelbſt die zu geringe Anzahl der ſchulbeſuchenden Kinder, waren durch viele Jahre, ſo oft es ſich um die Errichtung einer Schule handelte, der Anſtoß, an welchem jedes Mahl dieſer Plan ſcheiterte. Erſt im Jahre 1821 gelang es einer k. k. kreisämtlichen Commiſſion, durch die Ausmittelung eines Unterhaltes für den Schullehrer, und durch die Einſchulung mehrerer Häuſer der Langſeitrott, wodurch die Anzahl der ſchulgehenden Kinder auf dreyßig bis vierzig anwuchs, eine ordentliche Schule zu begründen.

Der urſprünglichen Abſicht, und der erſten Anlage nach ſollte die Joſephs-Capelle nichts anders ſeyn, als was der Nahme ausdrückt, ein Andachtspunct für Waller, denen die Ermüdung einen kurzen Stillſtand gebiethet. Deßhalb ſtieg auch das Kirchlein ganz ſchlicht, auf keine große Menſchenmenge berechnet, und nur mit einem einfachen Altare, die Flucht nach Aegypten im Bilde darſtellend geſchmückt, empor. — Indeß war es wohl zu erwarten, daß der Sinn der frommen Wohlthätigkeit, der ſich zur Ehre Gottes in dieſer ganzen Gebirgsſtrecke ſo viele Monumente geſetzt, auch die arme Joſephs-Capelle, vor deren Allerheiligſtem anfänglich nicht einmahl eine Ampel brannte, nicht unbedacht laſſen würde. — Wuſtbauer, ein Wiener Kaufmann, 1750, und Johann von Menshengen, 1759, ſtifteten ein ewiges Licht. In den neueſten Zeiten gewann das Kirchlein auch an einigem Schmuck, und an anmuthiger Verzierung. Durch die Bemühungen des für ſein Gotteshäuschen eifernden Pfarrers Robert Korziſek (1811 — 1816) und auf ſeine demüthigen Bitten, ließ Herr von Löwenfels die Capelle ausmahlen; von dem edlen Franciscaner Bruder Streins angeregt, verwendete der Wiener Bürger Joſeph Ballauf bedeutende Summen auf einen neuen Tabernakel, auf vergoldete Altarleuchter, auf verſchiedenes Kirchengeräthe, und auf einen Jahrtag.

Pfarrer Robert richtete ſein Augenmerk auch auf eine größere Bequemlichkeit des Hauſes; er baute einen Stall, verband mittelſt eines gedeckten Ganges die Kirche mit dem Pfarrhofe, eine Wohlthat, die nur Jener gehörig zu würdigen im Stande iſt, der den Ungeſtüm der hieſigen Winter kennt — und machte den Anfang, den Garten mit aus Stein gehauenen Pfeilern zu verſehen, was unter ſeinen zwey nächſten Nachfolgern ganz zu Stande kam. — Oft ſann er auch nach, wie er der Laune der Natur, die den Fuß des Josephsberges mit den reichen Fluthen der beyden Laſſingflüßchen und des Kienbachs umſpühlt, und aus tiefliegenden Steingrotten der Quellen Kryſtall rauſchend ausgießt, ohne ſeine dürre Scheitel auch nur mit einem Wellchen des erquickenden Waſſers zu netzen — begegnen könnte!? — aber ſein Sinnen blieb immer wie feſt gebannt vor den Bildern der gewaltigen Hinderniſſe, die ſich ihm dabey unüberſteiglich entgegenthürmten. Und ſo blieb den Josephsbergern fort und fort nichts übrig, als mit großer Beſchwerde jeden Trunk Waſſers aus beträchtlicher Tiefe herauf zu hohlen, und den nach einem Labetrunk ſchmachtenden Pilger heißen, weiter die Qual ſeines Durſtes zu tragen.

Alberik Seidel, ein gefeyerter Nahme in der Pfarrgeſchichte dieſes Sprengels, verbindet mit Biederkeit und Kindlichkeit eine Regſamkeit und eine Thatenluſt, die ihn geſchäftslos nicht ruhen läßt, und einen Eifer und eine Beharrlichkeit, die keine Beſchwerde ſcheut, und in Hinderniſſen nur neue Nahrung findet. Sein eigener Vortheil kömmt bey allem dem, was er unternimmt, nie in die Berechnung; Gemeinnützigkeit iſt die einzige Tendenz ſeines Wirkens, und das Bewußtſeyn dieſer Tendenz ſein einziger Lohn. — So reich von Seite des Herzens und des Charakters ausgeſtattet, wuchert er redlich zum allgemeinen Wohle. Auf jedem ihm angewieſenen Poſten ließ er Spuren ſeines edlen Thuns zurück! und auch hier auf dem Josephsberge machte er das Unmöglichſcheinende möglich. — Im Jahre 1817 auf dieſe Pfarr-Station verſetzt, ergriff er mit dem ihm eigenen Feuereifer die rieſige Idee: dem Josephsberge Waſſer zuzuführen — und ließ dieſe Idee nicht eher fahren, bis er ſie glücklich verwirklicht. — Jeden andern

hätte gleich der erſte Verſuch entmuthigt, und das ganze Unternehmen wieder ins Stocken gebracht. — Es war nähmlich der Brunnengräber mit einem bedeutenden Aufwande bereits in die Tiefe von achtzehn Klaftern gedrungen, als ihm auf einmahl eine Felsplatte das fernere Eindringen wehrt. Aber gerade unter dieſem Steinflötze birgt ſich nach des kundigen Brunnengräbers feſter Ueberzeugung die erſehnte Quelle! — Das Geſtein wird angebohrt — die Gewalt des Pulvers macht es berſten — aber keine Quelle ſprudelt auf durch den gemachten Riß. Der Brunnenmeiſter läßt ſich ſeinen Wahn nicht rauben; noch einmahl treibt der Schlägel das gehärtete Eiſen in den Felsgrund; die gemachte Oeffnung wird mit dem ſprengenden Pulver gefüllt, und das Zündfeuer dazu gebracht — aber erfolglos verliſcht der zündende Schwamm, und der Brunnenmeiſter wirft jetzt in des Brunnens Tiefe dürres Reiſig, zündet es zur hellen Flamme an, und hofft ſo den Schuß zu entladen. Da aber auch dieſes Mittel fruchtlos bleibt, und der Tag ſich bereits geneigt hat, ſo ſollte ſich den nächſten Morgen das Schickſal des Brunnens entſcheiden, und das unter dem Felſen gefeſſelte Waſſer auf den erſten Schuß ſich an den Tag drängen. Kaum grauet der Morgen, kömmt der Brunnenmeiſter, ſteigt in die Tiefe hinab, um dem Fehler von geſtern nachzuſpüren, und das Nöthige vorzukehren; kehrt aber nicht wieder. — Sein Handlanger, des Harrens müde, ruft hinab in die Tiefe! — keine Antwort! — beſorgt ob ihm nicht etwas Schlimmes begegnet, ſteigt er ihm nach — aber auch ihn hält der finſtere Schlund zurück. — Das Feuer des Reiſigholzes hatte den Kalkfelſen in Glühſtand verſetzt, und dadurch kohlenſaures Gas erzeugt, welches von der obern Luftſäule gedrückt nicht aufzuſteigen vermochte, und unten die tödtliche Luftſchichte bildete, welche den beyden Unglücklichen das Leben nahm. — Auf dieſe Kataſtrophe ließ zwar Alberik den begonnenen Unglücksbrunnen wieder verſchütten, aber ſeine Idee gab er deßhalb dennoch nicht auf. — Von jetzt an durchſtrich er nach allen Richtungen den höher liegenden Naßberg, nach lebendigen Quellen ſpähend. Sein Suchen war nicht vergeblich; er fand, was er wünſchte — aber weit entfernt und

äußerſt unvortheilhaft gelegen! — die Schwierigkeiten des Terrains, ſeine bedeutenden Unebenheiten, die in der nähmlichen Richtung liegenden Felſen und ſteilen Abhänge machten die Frage: ob hier eine Waſſerleitung möglich ſey, ſehr problematiſch. — Wohl hundert Mahl maß Alberik den Weg! er maß, er wählte, und verwarf; — ſein Wanderſtock war ihm Nivellirſtab und Waſſerwage; er maß das Steigen und das Gefälle; und endlich von der Möglichkeit des Gelingens überzeugt, unternahm er das Werk. — Und ſiehe! in Kürze lagen hin in der Länge von 1106 Klaftern Waſſerröhren von dem röthlichen Lerchbaum, murmelnd drängte ſich hindurch das köſtlichſte Quellwaſſer, lief dem Auge verborgen über Berg und Thal, auf ſteilen Abhängen, durch beſiegte Felſenwände, und ſprang endlich (1820) ein freudiger Waſſerſtrahl vor den Fenſtern des Pfarrhofes, aufgefangen von einem zierlichen, mit der Bildſäule des heil. Josephs gezierten Waſſerkorbe (a). Ueberraſcht ſah das neue Wunder der Wanderer! dankvoll ſegnet der erquickte Pilger den hochſinnigen Menſchenfreund! — und fluchwürdig die bösgeartete Natur, die im tückiſchen Sinne, mit zerſtörender Hand dem herrlichen Werke nahet. — Um auch für die Zukunft ſeine Schöpfung vor Verfall zu ſchützen, legte Alberik ein Capital von 200 fl. an, von deſſen Zinſen die alljährlichen mindern Reparaturen beſtritten werden ſollen. Endlich kaufte er noch zum Beſten des Pfarrhofes zwey Grundſtücke.

Außer dieſem Brunnen wird ſich der Wanderer auf dem Josephsberge, deſſen Plateau nebſt der Kirche und dem Pfarrhofe noch drey Wohnungen ganz einnehmen — umſonſt nach etwas Anziehenden der Kunſt oder der Induſtrie umſehen. Deſto reicher ausgeſtattet mit Naturſchönheiten iſt ſeine nächſte Umgebung. — Der Feuerlilie Gluth (Lilium bulbiferum), und der Narciſſe Schnee (Narcissus poeticus), *leuchten wunderhold* auf dem üppigen Grün der wilden Pflanzenwelt. In den Thal-Labyrinthen blitzen die Smaragdfluthen der Laſſing, der Erlaf und des gleichnahmigen Sees. Und während man von dem ſanften Geplätſcher des romantiſchen Kienbachfalls in lachende Träume eingewiegt da ſteht, dringt aus der Tiefe

herauf an das Ohr des Laſſing=Cataracts dumpfes Gedonner (b). Tauſendgeſtaltig zeigt ſich hier die Natur! und hat ſie den Wanderer durch alle Gradationen der Gefühle, von der lieblichſten Anmuth bis zu einer grauserregenden Schauerlichkeit hindurch geführt — läßt ſie ihn anbethend ſtehen vor dem Hochaltare dieſer Schöpfung, vor dem Rieſen der ganzen Umgegend, dem 957 Toiſen aufſteigenden Oetſchan.

Bey dem Nahmen Oetſchan wird unwillkürlich die Neugierde angeregt. Man wünſcht von ſeinen viel beſprochenen Höhlen, von dem Tauben=, Geld= und Wetterloch, und von ſeinem fabelhaften See etwas zu hören. Das Taubenloch, von den häufig darin niſtenden Bergdohlen (nycticorax alpinus) alſo benannt, iſt eine Höhle oder vielmehr eine hochgewölbte Halle, geräumig genug um hundert Perſonen aufzunehmen. Aus dieſer erſten, ſo zu ſagen, Haupthöhle kömmt man in eine zweyte von minderer Bedeutung, und aus dieſer noch in eine dritte, in welcher ein Waſſerſtrahl über die unebenen Felswände herabſchießt, und eine Cascade bildet. Die Temperatur dieſer Höhle iſt warm. — Das Geldloch, welches ſeinen Nahmen dem Zufalle verdankt, daß ſich — wahrſcheinlich verlornes Geld — in ſeiner Nähe fand — iſt eine Höhle von einem bedeutenden Umfange, die aber mit keiner andern communicirt. In dem Hintergrunde dieſer Höhle befindet ſich ein Waſſerbehälter von etwa zwey Klaftern im Durchmeſſer, deſſen Waſſerſpiegel mit der Unterlage einer Oeffnung zuſammenlauft, die ſich in labyrinthiſchen Gängen noch weit hinziehen ſoll. Dieſes Schneewaſſer=Becken iſt nun der See, voll verwunſchener Geiſter, die da in Geſtalt ſchwarzer Forellen — nach einer alten Sage — ihr Unweſen treiben. Mir war es verſagt, dieſen geiſtigen Spuk zu ſehen, weil eine Eisdecke über das Baſſin geſpannt war; denn das Geldloch ſteht in Anſehung der Temperatur mit dem Taubenloche gerade im Gegenſatz. — Das Wetterloch endlich iſt eine unbedeutende, in die Tiefe gehende Oeffnung, von welcher die Sage geht, daß ein Gewitter aufſteige, ſobald man einen Stein hinabwerfe. Das zufällige Zutreffen dieſer Erſcheinung mag den Glaubenswahn an die Wetterkraft dieſer Oeffnung erzeugt haben. Ueber

das Entſtehen aller dieſer Höhlen bedarf es keiner *weitläufigen* Unterſuchung; die Verwitterung hat Hand daran gelegt — täglich löſen ſich noch Steinmaſſen von ihren Seitenwänden und Gewölben ab — und der ganze Oetſchan ſtellt einen Trümmer- und Ruinenhaufen dar.

Die Pfarre Joſephsberg zählt 59 Haus-Nummern, welche mit den Kleinhäuſeln und Holzknechthütten umher zerſtreut liegen, und eine Population von 403 Seelen faſſen, worunter hundert Akatholiken. Die Anzahl der Akatholiken hat ſeit ihrem erſten Eintritte in dieſe Gebirgsgegend nicht nur mit jedem Jahre zugenommen, ſondern auch durch den Ankauf mehrerer ſteuerbaren Bauernhäuſer für immer einen feſten Fuß hier gefaßt. — Wohl muß es auch dem unbefangenſten Pilger, den ſeine Andacht hierher treibt, mächtig auffallen, wenn er auf der ganzen Bergſtraße faſt auf einem jeden Schritte Monumente des katholiſchen Cultus findet, auf den Höhen, der Straße entlang, ſchon von ferne winkende Kirchlein erblickt, die Natur ringsum zu einem Tempel der Gottheit nach ſeinem Sinn und Glauben umgeſtaltet ſieht, hingeriſſen von dem Anblick ausruft: Ehre ſey Gott in der Höhe! und Friede den Menſchen in der Tiefe! — und auf einmahl durch das fremdartige des Bethhauſes in Mitterbach, ſich ſtörend in ſeiner Betrachtung unterbrochen findet! —

Der Wahrheit zur Steuer, und den Katholiken zum Preis, — die ſich nur darauf beſchränken, die Toleranz zu üben, ohne viel darüber zu declamiren — muß ich es indeß geſtehen, daß trotz der ſo nahen Berührung verſchiedener Glaubensmeinungen, Gottes Friede und die ſchöne chriſtliche Eintracht bisher ungeſtört unter den beyderſeitigen Religionsverwandten gewohnt haben. — Hier mag nun der Platz ſeyn, mein dem Leſer gegebenes Verſprechen zu erfüllen, und mich weitläufiger über die Schickſale der evangeliſchen Gemeinde in Mitterbach auszubreiten. Bey dieſer Gelegenheit ſoll auch die aufgelaſſene Filiale von Annaberg, Haagen, zur Sprache kommen, und der Leſer in das Innere des Holzbetriebs und der Schwemmanſtalt eingeführt werden.

Glaubt gleich der Reiſende, wenn er in dieſes Gebirge

kömmt, ſich in einer waldreichen Gegend zu befinden, ſo iſt doch bey weitem nicht alles Wald, was ſich ihm von den Höhen herab als ſolchen darſtellt; und es iſt zwiſchen den holzbewachſenen Weideplätzen, und zwiſchen den eigentlichen Wäldern, in Anſehung der Cultur und Bewirthſchaftung, ein großer Unterſchied.

Daß urſprünglich, bevor Lilienfelds Genius das: Werde fruchtbar! über des Tannbergs wildes Gehäge geſprochen, hier alles Waldgrund war, iſt klar. — Aber die veränderte Beſtimmung dieſer Gründe hat mit der fortſchreitenden Beurbarung auch ihre Natur verändert; und nur die zu große Ausdehnung der Weide macht, daß noch ein beträchtlicher Theil derſelben mit Wald bewachſen iſt. Aber eben aus dieſem Umſtande fließt auch die Möglichkeit ihrer ſo vielſeitigen Benützung für den Gebirgsbewohner. — Auf die vom Holze entblößten Grasplätze treibt er ſein Vieh, baut er ſeine Alpenwirthſchaft. — Aus dem Holze zieht er die ökonomiſch ſchlagbaren Stämme, und braucht ſie als Bau- oder Brennholz, oder er bringt ſie auf die Sägemühle. — Da, im Holze, ſammelt er ſeinen jährlichen Vorrath an der nöthigen Graßſtreue, da endlich legt er zeitweiſe einen Brand an.

Das Branden iſt eine Eigenthümlichkeit des Gebirgs, und es verhält ſich damit alſo: Vorerſt wird ein Strich des Weidgrundes dazu auserſehen, und ſeine Gränzen beſtimmt, dann wird das niedere Geſtripp ausgehauen, die hochſtämmigen Bäume vollkommen abgeäſtet, das Reiſig reihenweiſe, wie die Wellen eines Saatfeldes gelegt, und im Spät- oder Frühjahre angezündet. In das auf dieſe Weiſe ausgebrannte, und mit Aſche gedüngte Erdreich wird Rüben- oder Kornſamen geſäet, und mit Hauen eingehauet. — Das lauterſte Korn, und Rüben von mehreren Pfunden im Gewichte (c) ſind gewöhnlich die Früchte dieſer angewandten Mühe. Iſt zur Zeit der Reife die Fechſung von dem Brande abgeräumt, dann werden die kahlen, abgebrannten, ausgedorrten Stämme theils als Hagſtangen, größten Theils aber als Kohlholz verwendet. — So benützt der Bauer vierfach ſeinen Brand, und der Hauptvortheil erwächſt ihm erſt dadurch, daß er auf dieſem Wege ſeiner

Weide immer eine größere Ausdehnung geben kann. Denn im nächſten Jahre iſt der Brand ſchon mit jungen Futterkräutern bewachſen, die dem Weidviehe eine neue Nahrung darbiethen; und während auf den alten Weideplätzen das Gras von dem überhandnehmenden Waldanfluge verdrängt zu werden bedroht wird, erſetzen die Brände wieder anderer Seits dieſen Verluſt.

Nicht alſo im Wald-Reviere; — da hauſet frank und frey der Holzknecht, da waltet die Axt! — Wie viele Bauern-Generationen mögen in Moder dahingeſunken ſeyn, bevor man in dieſen unzugänglichen Bergſchluchten von regulären oder irregulären, von Winkel-, Kreuz- und Wechſelhäuen, von Licht- und Finſterſchlägen etwas vernahm?! — Als in der Folgezeit ſich Anſiedelungen da gebildet, war Plündern und Plätzelſchlag die einzige Abtreibungs-Methode des Bauers. Brauchte er Holz, ſo ging er in den ſeine Hütte berührenden Wald, und fällte ſich den erſten beſten tauglichen Stamm. Was ſeiner Säge oder ſeiner Axt nicht erlag, das alterte überſtändig dahin, fiel von Stürmen entwurzelt um, und nahm als Moder die nächſte Generation auf. — Man fing den Werth des hier verborgenen Holzſchatzes erſt da zu ahnen an, als die zunehmende Ausdehnung, und die wachſende Volksmenge der Hauptſtadt das Bedürfniß des Brennholzes herbeygeführt, und die Beförderung der Zufuhr dieſes Artikels, die Eröffnung neuer Canäle zur Herbeyſchaffung desſelben, ein Gegenſtand ernſtlicher Berathungen geworden. — Dieſen Umſtand wußte ſich ein Speculant von Oberwölbling, mit Nahmen Gügel, zu Nutzen zu machen, und mit einem ſeltnen Scharfblicke das Bedürfniß der Stadt mit dem ungeheuren, noch unberührten Holzſchatze des Oetſchans in eine glückliche Combination zu bringen. — Er machte den Antrag, die Stadt mit hinlänglichem Brennholze zu verſehen, ſo fern die Dominien, von welchen er Anſtände zu befürchten haben könnte, gehalten würden, ihm ihre Wälder vertragsmäßig zu überlaſſen. — Ein Antrag dieſer Art, und in ſolchen Umſtänden konnte nicht anders als gelegen kommen. Gügel fand Unterſtützung aller Art, und allen möglichen Vorſchub; und Lilienfeld erhielt von der hohen Landesſtelle die Weiſung (1717) mit ihm dießfalls Contracte anzuſchließen,

und eine Waldwidmung mit ihm zu errichten. — Einer ſolchen Weiſung mußte, die Anſichten mochten ſeyn, welche ſie wollten, willfahret werden. In Kürze waren ſechzig Holzknechte im Oetſchan angeſtellt, und eine Clauſe gebaut — der erſte Schlag der fallenden Axt geſchah! Mit Gekrach ſtürzte hin der finſtere Urwald! Scheu ſprang das Wild auf bey dem ungewohnten Getöſe, ſtutzte — horchte — floh — und fiel, ereilt von dem tödtlichen Bley des wilddiebiſchen Holzknechts.

In einer Gebirgs-Landſchaft macht das Leben des Holzknechts eine der vorſpringendſten und anziehendſten Partien des Gemähldes aus. Frey, wie der Nomade der Steppen oder der Wüſte, irrt der Holzknecht in ſeiner Waldheimath umher. Er zieht, ſeine Säge am Rücken, ſein Beil mit den Keilen über der Schulter, von Schlag zu Schlag. Eine Keiſche (d) aus unbehauenen Stämmen, mit Baumrinde gedeckt, und an einer nahen Quelle aufgeſchlagen, iſt alles, was er braucht; ſeinen Unterhalt ſichert ihm der Wald, und ſeine flink geführte Axt. Nur an den heiligen Ruhetagen, und an den fröhlichen Hochzeit- oder Tanzgelagen verläßt er die hohen Bergſcheitel, und ſteigt in das lebendigere Thal herab. An der grünen, oder grün verbrämten grauen Joppe, an dem grünen breiträndigen Hute, ſtattlich mit dem köſtlichen Gemsbarte, und dem ſchimmernden Schildhahngefieder geſchmückt, an dem freyen Blicke, und zuweilen an dem zierlich gekrümmten Stutzbärtchen erkennet man den rüſtigen Sohn des Waldes.

Wenn der Winter ausgeraſet, der wilde Nord nicht mehr in den Wipfeln der Tannen und Fichten heult, und unten im Thale die erſtarrte Natur unter dem milden Hauche des nahenden Frühlings aufzuleben beginnt, ergreift der Holzknecht die Säge, den Möſel (e) und die ſtahlgehärteten Keule, ſammelt ſich in kleinen Truppen unter eines Meiſterknechts Regimente, und nimmt die ihm von dieſem angewieſenen Paß (f) ein. — Die Bäume werden in der Richtung, in welcher ſie fallen ſollen, an der Wurzel angehackt, von der entgegengeſetzten Seite abgeſäget, und ehren, ſo zu ſagen, noch im Fallen den Willen des Holzknechts. — Alſo abgeſtockt, und in unordentlichem Gewirre neben und über einander gehäuft, werden die gefällten

Stämme mit dem Aſtbeile abgeäſtet, von den Wipfeln getrennt, und in Brocken (g) von einem beſtimmten Maße zerſäget. — Iſt dieſe zweyte Arbeit geſchehen, dann kömmt die Reihe an das eigentliche Scheitermachen. Rüſtig machen ſich die Knechte über die im Haufen um ſie liegenden Brocken her — müde zählt ſich das Echo an den lauten Schlägen der ſchnell fallenden Mö-ſel — kreiſchend weichen die Brocken der Gewalt mächtig ein-getriebener Keile — und ſchnurrend fliegen die Scheiter umher. Bey dem letzten der geklobenen Brocken richtet ſich der Holz-knecht auf, überſieht zufrieden ſeine Arbeit, gedenkt nicht der Schweißſtröme, des Ungemachs, das ſie ihm gekoſtet; — in der Hoffnung ſeines verdienten Lohns zäunt (h) er ſeine Schei-ter auf, und endet damit die Arbeit des Sommers. Da ſtehen nun die in Zäunen oder Reihen aufgeklafterten Scheiter! — Bis in den Winter hinein ſtehen ſie ſo dem Durchzuge der trock-nenden Luft offen. — Wenn der Herbſt dem Gebirge das bunte Laubkleid angethan, wenn unter des Fuchſes ſchleichendem Fuße die abgefallenen falben Blätter kniſtern, bereits die rauchgrauen Wolken hin und her ziehen, und ſchon einzelne Schneeflocken, den Sommermilben gleich, in der Luft umherflattern — da kömmt dann der Förſter, mißt ab die Scheitermenge, berech-net jedem der Holzknechte den Machlohn, und handelt mit ih-nen ab das Bringen (i) der Scheiter. —

Den kurzen Raum der Muße zwiſchen der Abmaß und dem Bringen der Scheiter füllt der Holzknecht mit Päſſeln, d. i. mit Schnitzen und mit Verfertigung verſchiedenen kleinen Geräthes, mit Zurichtung ſeiner Schneereife, ſeiner Handſchlitten, mit Ausbeſſerung der Holzwege, der Rieſen, und der Schwemm-werke. — Mittlerweile iſt der Winter mit aller Macht einge-brochen — ſicher wähnt ſich der Haſe unter der tiefen Schnee-decke vergraben, während ihn ſeine Fährte verrätheriſch dem Jäger zeigt, der ſich lange auf dieß luſtige Waidwerk gefreut. Der raſſelnde Wagen hat dem ſtumm gleitenden Schlitten Platz gemacht — und auf einem jeden Hauſe hat ſich eine dicke Rauch-ſäule gelagert, ein freudiges Zeichen dem vom Froſte durch-drungenen Wanderer. — Dieß iſt für den Holzknecht die gün-ſtigſte Zeit des Bringens. Er ſchnallt die Fußeiſen oder die

Schneereiſe, wie es gerade die Noth gebeut, um, nimmt den Schlitten zur Hand, und macht ſich auf, die Scheiter bis zur Holzrieſe (k) zu führen. Iſt alles Holz bey der Holzrieſe angelangt, werden erſtlich nur einzelne Scheiter über die noch rauhe Rieſe geſchoben, um ihr die rauhe Oberfläche zu benehmen, dann ergreift einer der Knechte die Waſſerkatze (l), ſchreitet, mit Fußeiſen bewaffnet, die Rieſe entlang, wirft mittelſt der Katze Waſſer gegen die Rieſe, damit dieſes, durch den heftigen Anprall in Tropfen zerſtäubt, die Rieſe decke, und von dem Nachtfroſte ſchnell in Eis verwandelt, den Scheitern eine glatte Rutſchbahn ſchaffe. Alſo die Rieſe vorgerichtet, werden die Scheiter darauf geſchleudert, und mit Blitzesſchnelle fahren ſie hinab in's Thal, und thürmen ſich wieder, ein gewaltiger Haufe, vor der Waſſerſammelnden Clauſe, oder an dem Ufer des Schwemmbachs. — Uebel berathen iſt der Holzknecht, wenn ihn bey dieſer Arbeit der Frühling überraſcht, des Winters harte Feſſeln ſprengt, und den Schnee weghaucht; denn da muß alles Holz, was noch nicht gebracht, des nächſten Jahres harren, und der Holzknecht darf nicht ſäumen, die aufgehäuften Scheiter entweder auf dem Rücken der Waſſerrieſe (m) von der Clauſe weg, oder auf den gebräunten, von den Schneewäſſern geſchwellten Wellen des Schwemmbachs fortzuſchaffen, und zum Rechen (n) zu bringen. — Von dem Rechen gefangen gehalten, werden die Scheiter mit dem Grißbeil (o) aus dem Waſſer geſpießt, auf der Holzſtätte auf's neue aufgezäunt, und von da an ihre endliche Beſtimmung verführt. — Doch nicht alle erreichen dieſes Ziel; ſchon auf der Holzrieſe großen Theils der Rinde beraubt, und abgeſtoßen, auf dem Schwemmbache während dem Laufe vieler Tage von dem eingeſogenen Waſſer auf den Boden verſenkt, an den Felſen und Klippen der reißenden Bergſtröme und der Waſſerfälle zerſchellt, werden, bis ſie den Rechen erreichen, gewöhnlich 20 bis 25, bey der Oetſchanſchwemme auch mehr, Klafter von hundert vermißt.

Ein ſolches unſtätes Leben mit ſeinem ganzen unruhigen Gefolge zog mit dem Holzknechte in des Oetſchans finſtern, grau bemoosten, himmelanſtrebenden Urwald ein. — Sein Wort zu löſen, und die Stadt reichlich mit Holz zu verſehen, griff

Gügel das Werk mit Macht an; täglich kamen aus dem Kammergute, von Goſſa, Schladming ꝛc. friſche Truppen von Holzknechten, und bald ſtieg ihre Zahl auf Hunderte. — Das Seelenheil dieſer dem Annaberger Pfarrſprengel neu zuwachſenden, und der Religions-Irrthümer ohnehin verdächtigen Gemeinde, ward von nun an ein Gegenſtand der ernſtlichſten Sorge des guten Hirten Amadäus. Er hielt es für unverantwortlich, eine ſo bedeutende Anzahl gläubiger Seelen ohne Unterricht in den Wäldern verwildern zu laſſen; anderer Seits dünkte es ihm aber eine unſtatthafte Forderung, ſie in einer ſo großen Entfernung zu einem ordentlichen Kirchengange anzuhalten. Es gab nur Ein Mittel, jenen löblichen Zweck zu erreichen, nähmlich die Errichtung der Filiale

Haagen,
Sanct Johann in der Wüſte.

Vorder-, Mitter- und Hinterhaagen ſind einzelne Bauernhöfe, öſtlich vom Oetſchan, an dem Erlafbache gelegen. Gleich beym Angriffe des Oetſchans kaufte Gügel zu einem Unterſtande für ſich, und zu ſeiner Bequemlichkeit, den Mitterhaagenhof. Als ſpäterhin die Errichtung einer Pfarre und der Bau einer Kirche und einer Pfarrwohnung in Haagen zur Sprache kam, wurde zwiſchen Lilienfeld und Gügel ein Contract errichtet (1758), welchem nach Lilienfeld die Kirche und den Pfarrhof zu bauen, und den Geiſtlichen zu dotiren; er, Gügel, aber zu dieſer Dotation jährlich 260 Gulden auf Meſſen, 500 Gulden zum Baue der Kirche, und 200 Gulden für ſein Abſteigquartier beyzutragen ſich verpflichteten. Nach dieſen einverſtändlich getroffenen vorläufigen Maßregeln wurde der Bau der obbeſagten Gebäude vorgenommen; zu einer beſſern Subſiſtenz des Pfarrers das Haus im Hinterhaagen mit allen dazu gehörigen Aeckern, Wieſen und Weiden gekauft, dem Pfarrer als ein Aequivalent für die ihm von dem Stifte ausgeworfenen 250 Gulden zum Genuſſe überlaſſen; Wilhelm Hagen als erſter Pfarrer dahin abgeſandt, und den 25. April 1759 in der neuen Kirche zu Sanct Johann in der Wüſte inſtallirt. Kirche und Pfarrhof trugen noch das Gepräge der Neuheit, als ſie unter P. Roman 1776

ein Raub der Flammen wurden, und von dem Stifte von Grund aus wieder aufgebaut werden mußten.

Das Verhältniß der neuen jungen Gemeinde zu ihrem Pfarrer und ihrer Kirche war anfänglich, wenigſtens dem Anſcheine nach, jenem der übrigen Gemeinden gleich. Allmählich aber entſchlüpften einem und dem andern der Gemeindeglieder Aeußerungen, die einen gegründeten Verdacht gegen die Orthodoxie ihrer Glaubensgeſinnungen rege machten, das Paſſauer Dom-Capitel, wie in der Pfarrgeſchichte Annabergs bemerkt worden, dießfalls mit einigen Beſorgniſſen erfüllten, und es zur Ergreifung ernſtlicher Maßregeln beſtimmten. Die Folge rechtfertigte das Benehmen des Capitels; denn, mit dem Erſcheinen des Toleranz-Patents (1782) erklärten ſich auf einmahl über hundert Holzknechte, und unter dieſen gerade die eifrigſten Scheinkatholiken, für Proteſtanten. Auf die vom Pfarrer Juſtin hierüber gemachte Anzeige verfügte ſich eine k. k. Special-Commiſſion in den Haagen, in deren Folge eine k. k. Verordnung erſchien, die es den Proteſtanten frey ließ, ihre Andacht entweder zu Hauſe zu verrichten, oder ſich dazu eines benachbarten Bethhauſes zu bedienen. Damit waren aber dieſe nicht zufrieden; ihr Abſehen ging auf einen eigenen Paſtor und einen Schullehrer, in welcher Abſicht ſie auch ein Geſuch einreichten. Für dieß Mahl ſchlug ihre Hoffnung fehl; ſie wurden mit ihrem Geſuche abgewieſen, gehalten, ihre Kinder in die katholiſche Schule zu ſchicken, und mit ihren Taufen ꝛc. ſich, wie bisher, an den katholiſchen Seelſorger zu wenden.

Das Mißlingen des erſten Verſuchs entmuthigte ſie nicht; ſie wagten einen zweyten, wozu ſie insbeſondere der Paſtor von Schladming, Michael Schmuk, in einem Briefe anfeuerte, worin er ſich ihnen als Paſtor anträgt, und ſie zu einer lobenswerthen Beharrlichkeit mit dieſen Worten ermahnt: »Wenn »ihr, wie ich höre, nach geiſtlichem Troſte Hunger und Durſt »ſpürt, ſo ermahne ich euch, ſtandhaft zu ſeyn, und feſt an »eurem Bekenntniſſe zu halten.« — Sie producirten dieſen Brief, aber abermahls ohne Erfolg. Endlich gelang es ihnen, ihre Sache bis vor den Kaiſer zu bringen, der ihren Wünſchen willfahrte, und ihnen erlaubte, ein Bethhaus und eine Schule in Mitterbach zu bauen.

Mitterbach.

Mitterbach, von der Erlaf umfloſſen, inmitten zwiſchen Maria-Zell und Joſephsberg auf der Poſtſtraße gelegen, ſah 1785 den Bau des evangeliſchen Bethhauſes und der Paſtorwohnung beginnen. Der Bau war noch nicht ganz vollendet, als ſchon den 25. May der erſte Paſtor, mit Nahmen Tobias Tiefenbrunner, ſich einfand, und vor der Hand bey dem Waltmeiſter einwohnte. Den 21. Auguſt desſelben Jahres (1785) erſchien der Superintendent Fock, um den Paſtor zu inſtalliren, und das Bethhaus einzuweihen, welcher letztere Act aber erſt den 25. December Statt fand.

Der Sprengel des Paſtors hat außerhalb Mitterbach — denn Mitterbach iſt faſt ganz von Katholiken bewohnt — eine große Ausdehnung, und verzweiget ſich in ſeiner Zerſtückelung durch mehrere katholiſche Pfarren, in welchen die Proteſtanten zerſtreut wohnen, auf viele Stunden weit. Die Seelenanzahl dieſer evangeliſchen Gemeinden beläuft ſich auf 750, die Filiale Naßwald mit 270 Seelen, zehn Stunden von Mitterbach entfernt, nicht mit eingerechnet. — Die Dotation des Paſtors beſteht in 300 Gulden Münze, in der Stolgebühr, in einem gewiſſen Beytrage von Naßwald, und in Holz-Deputat.

Das Erſcheinen des Toleranz-Patents, und die Errichtung der evangeliſchen Kirche in Mitterbach, ließen über das fernere Schickſal der Pfarre Haagen keinen Zweifel übrig — was ſollte auch fernerhin der Hirt, wo keine Heerde mehr war? — Die Pfarre wurde 1788 aufgelaſſen, Kirche und Pfarrhof einem Bauern verkauft, die Paramente und heiligen Gefäße nach Lilienfeld gebracht, und der Taufſtein nach Joſephsberg verſetzt.

Am Schluſſe dieſes Abſchnittes halte ich mich noch verpflichtet, dem Leſer Rechenſchaft zu geben, warum ich die Geſchichte von Haagen als einer ſeit lange erloſchenen Pfarre hier mit aufgenommen habe? — Folgende Betrachtung vermochte mich dazu: Einſtens, dachte ich, können, ja es werden, ſo bald der Oetſchan wieder in ſchlagbaren Stand kömmt — was nicht mehr fern — die nähmlichen Verhältniſſe und Umſtände eintreten, welche die Errichtung der Pfarre zu St. Johann in

der Wüſte nothwendig gemacht. In dieſem Falle kömmt es dann auf die Mehrzahl der Glaubensverwandten einer oder der andern Glaubens-Partey an; iſt die Mehrzahl katholiſch, ſo wird bald das Bedürfniß einer katholiſchen Kirche fühlbar, ſind aber die Proteſtanten die Mehrzahl, dann könnte am gelegenſten der Frage begegnet werden, die bey dem Anblicke des Bethhauſes in Mitterbach ſo oft aufgeworfen wird: Warum iſt nicht dieß Bethhaus gleich urſprünglich in den Haagen, wo ſchon eine Kirche und ein Pfarrhof ſtand, und zum Theile noch ſteht, verlegt worden?! —

Noten.

I. Pfarre Wilhelmsburg.

(a) Hieronym. Pez. historia invent. S. Reliquiar. Monast. ad div. Hippolit. in Austria.

(b c d) Calles Annal. eccl. german.

(e) Meiner Meinung, daß vor dem neunten und zehnten Jahrhunderte Oeſtreich nicht viele bedeutende Orte zählte, und nicht ſehr häufig Kirchen beſaß, ſteht keineswegs die Stelle des Eugipp entgegen; bey Calles Annal. Eccl. germ. P. I. p. 391: Minime obscurum est christianam orthodoxamque religionem in Norici oppidis viguisse; ea enim non magis ex sacerdotum Clerique sacro ordine, qui nec ab exigui nominis oppidis, qualia Austuris et Comagena erant, abfuit etc., quam ex divinorum officiorum operumque piorum usu elucescit. Dieſe Stelle beweiſt nur, daß das Chriſtenthum im vierten Jahrhunderte in Oeſtreich bekannt war, und der katholiſche Gottesdienſt hier und da geübt wurde. Aus der Anziehung der zwey Flecken Austuris und Comagena folgere ich gerade das Gegentheil von dem, was Eugipp daraus folgern wollte, und behaupte, daß eben die Erwähnung dieſer beyden Oerter in jener frühen Zeit, ſie gerade zu jener Bedeutſamkeit erhebe, in der ſie ſich nur wenig von Faviana unterſcheiden, und wahrſcheinlich mit unter die bedeutendſten im Lande gehören mochten. Dieß um ſo mehr, da nach Conringius und Heineccius, bey Robertſon history of Charles V., vor dem neunten Jahrhunderte in dem weiten geſegneten Landſtriche von den traubenumhügelten Geſtaden des Rheins, bis an die Bernſteinküſte der baltiſchen See kaum eine Stadt vorhanden war, und folglich auch die bewohnten Ortſchaften des ehemaligen Panoniens und Noricums meiſtens offene Flecken von keiner Erheblichkeit ſeyn mochten, verſteht ſich, im Vergleiche mit den Marktflecken und Städten unſerer Zeit.

(f) Calles Annal. T. III. p. 723.

(g) Beyträge zur Löſung der Preisfrage des durchlauchtigſten Erz-

Herzogs Johann, über die Genealogie der traungauiſchen Otto=kare, von Friedrich Blumberger.

(h) Calles Annal. Aust. P. I. pag. 424.

(i) Hanthaler Fasc. T. I. pag. 130.

(k) Das heutige Rathhaus in Wilhelmsburg.

(l) Hanthaler, Beylage VII. in meiner Geſchichte Lilienfelds.

(m) Dieſe Capelle dient gegenwärtig zu einem Militär=Depot.

(n) In der Geſchichte Lilienfelds nachzuleſen.

(o) Eben daſelbſt.

(p) Am heiligen Oster Abend den 5. April nach der gewaltigen und bluetigen Niderlag der rebellischen Pauern am Steinfeld, haben sich die Anfierer und Radelfierer derselben in den Markt geflichtet. Da hat Her Christoph Glocknitzer, derzeit Richter, der vorher von disem Gesindel vill gelitten, in aller gehaim, mit seinen Rathsfreinden auf den morgigen Tag Anstalt gemacht, dise böse Flüchtling gar aufzuheben, und solches Werk mit Gott desto beſser anzufangen, sich mit den Burgern beredet, daſs sie alles niechtern ausrichten, und an diesem heiligen Tag samentlich von fruh morgens bis Abendt fasten wollen. — Der Anfang wurde von der Burgerschaft gemacht mit dem Paurn in Thall oder Wisenbach; der muſste sich, nebst drey andern gefangen geben. Der Wirth an der Puechenstuben, gehörig auf Weiſsenburg, ward mit etlichen Schitzen verwacht: hernach durch den Ring in das sogenannte Tilln Haus gefihrt. Stellt sich zwar zur Wehr, wurd aber von den Burgern erschlagen. Als dis der Obrist Georg Steinhauer, Schulmeister von Neuhofen, zuvor Feldschreiber, und der Schuster von Neumark, der Fehndrich gewesen, die obenauf gewohnt haben gehört, wolten sie sich darwider zu Wehr sezen, allein zu spatt. Der Obrist bekamme einen Stich, ist hernach ins Zimmer geflohen, und todt gefunden worden, dem Vermuthen nach sein selbst aigener Henker. Die andere Radelfierer, der Fendrich Tauderman, und Schneider zu Eschenau, Beck und Weber zu dirnitz, der Schlossers Son zu Kilb Pulvermacher, Peter Fleischhaker zu Lilienfeldt, sammt andern bis dreyſsig, lieſse man gefenglich auf St. Pölten fihren, weil man befirchtet es wurden dise Beswicht in dem Markt nicht genugsam kennen verwahrt werden. Der Profos wurde im Lermen auch nidergeschoſsen, ware dannoch bis Abends lebend ver-

blieben, da muste ihn des Puchenstubners Knecht an einem Baum aufhengen. Bey dem Obristen Schulmeister hat man auser dem Wundsegen nichts anders gefunden. Sain zusamm geraubtes Geld ware in einem Trücherl verschlossen, welches man auf einen Wagen gelegt; ist aber verkommen, das man nicht wiſsen kennen, was, und wie vil es gewesen. Der erschlagene Puchenstubner hatte in seinem Seckel 4 Dukaten, und ville Zetteln mit Wundsegen, sammt einem Bixlein, worin eine heil. Hostie.

(q) Ohne mir ein Urtheil über den Kunſtwerth der Gemählde dieſes, beſonders in dem Landſchaftsfache ausgezeichneten Künſtlers anmaßen zu wollen, kann ich doch nicht umhin, hier die Frage aufzuwerfen, wie es komme, daß während man in dem Anſchauen der heiligen Schöpfungen aus den goldenen Zeiten der Kunſt verloren, mit jedem Augenblicke inniger ergriffen, feſtgehalten, und endlich alles um ſich her vergeſſend, von einem unerklärbaren Sehnen über dieſe Welt hinausgetragen wird — manches der heil. Kunſtgebilde unſerer Zeit, bey aller ſeiner Schulgerechtigkeit und ſeinem Farbenſchimmer, den ungerührten Beſchauer nichts anders ſehen läßt, als was er irgendwo ſchon geſehen oder in dem gemeinen Weltgewühle begegnet hat. Iſt den Künſtlern unſerer Tage der Himmel verſchloſſen, der ſich den alten gemüthlichen Kunſtheroen ſo oft aufgethan? Oder muß auch die Kunſt dem Zeitgeiſte ihre ſchönſten Ahndungen opfern? —

(r) Vital Huber, vor der Aufhebung des Stiftes Lilienfeld ein Mitglied desſelben, und einer jener drey Individuen, die bey der Reintegrirung des Kloſters nicht wieder in den Schooß desſelben zurückkehrten, vermachte in ſeinem letzten Willen den Armen von Wilhelmsburg, Lilienfeld, Dürrnitz, Annaberg und Joſephsberg eines jener Loſe, die man um die Einlage von fünfzig Gulden Conventions-Münze bey ihrer Errichtung erhielt; und dieſes Loos machte 1817 einen bedeutenden Gewinn.

(s) Laz. Commentar. Reipubl. Roman. In Hanthalers Rec. Dippl. T. I. p. 239.

(t) Hanthaler Recens. Dippl. T. I. p. 276.

II. Pfarre Traiſen.

(a) Hanthalers Fasti. T. II.

(b) Hanthalers Recens. Dipl. T. II. p. 284. Und des Abts Matthäus Urkunden des Lilienfelder Archivs. M. S.

(c) Hanthalers Rec. Dipl. T. II. p. 80. Und des Abts Matthäus Urkundenſammlung.
(d) Hanthalers Fasti. T. III.
(e f) Hanthalers Recens. Dipl. T. I. p. 80.
(g) Abts Matthäus Urkundenſammlung, M. S.
(h) Eben daſelbſt.

III. Pfarre Hainfeld.

(a) Göttweiger Saalbuch p. 161.
(b c) Hanthalers Fasti. T. II. und IV.
(d e) Hanthalers ſchriftlicher Nachlaß.
(f) Aus dem Pfarrprotokoll mir von dem Herrn Pfarrer Anſelm Hanlgruber gefälligſt mitgetheilt.
(g) Die hier und da vorkommenden, aus Göttweiger Urkunden geſchöpften Daten, ſind mir von dem in der literariſchen Welt rühmlichſt bekannten Herrn Friedrich Blumberger mitgetheilt worden.
(h) Hanthalers Recens. Dipl. T. II. p. 159.
(i) Eben daſelbſt Recens. Dipl. T. II. p. 281.
(k) Eben daſelbſt Recens. Dipl. T. I. p. 74.
(l) Eben daſelbſt Recens. Dipl. T. II. p. 77.
(m) Eben daſelbſt Recens. Dipl. T. II. p. 132.
(n o p) Eben daſelbſt Recens. Dipl. T. I. p. 74.
(q) Dieſer Brief mag eine augenblickliche Beſetzung der Pfarre durch den Pfarrer Jakob Reisner zur Folge gehabt haben, von welchem Hanthaler eine Quittung, in Ehreusbach 1597 ausgeſtellt, anführt.
(r) Hanthalers ſchriftlicher Nachlaß.
(s) Von dem Herrn Pfarrer Anſelm Hanlgruber gefälligſt mitgetheilt.

IV. Pfarre Ramſau.

(a) Hanthalers Recens. Dipl. T. II. p. 206.
(b c d) Eben daſelbſt Recens. Dipl. T. II. p. 204.
(e) Eben daſelbſt Recens. Dipl. T. II. p. 205, und des Abts Matthäus Urkundenſammlung.
(f g) Ramſauer Pfarr-Archiv.
(h) Hanthalers Fasti. T. IV.

V. Pfarre Rohrbach.

(a) Pfarrgeſchichte von Wilhelmsburg.
(b) Hanthalers Recens. Dipl. T. II. p. 161.
(c d e) Hanthalers Recens. Dipl.

(f) Abts Matthäus Urkundenſammlung des Lilienfelder Archivs. M. S.

VI. Pfarre Bergau.

(a) Annal. Zwetl. T. I. p. 304.
(b c) Hanthalers Recens. Dipl. T. I. p. 258.

VII. Pfarre St. Veit.

(a b) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 307.
(c) Hanthaler Fasti. T. III.
(d) Die aus dem Göttweiger Archive geſchöpften Notizen über St. Veit ſind mir vom Herrn Friedrich Blumberger mitgetheilt worden.
(e) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 40.

VIII. Pfarre Schwarzenbach.

(a) Steyrer.
(b) Abts Matthäus Urkundenſammlung des Lilienfelder Archivs. M. S.

IX. Pfarre Kaumberg.

(a) Eginhard in Annal. de gestis Carol. magni bey Pez.
(b) Lazii Commentar. Reipubl. nom. lib. 12. cap. 8.
(c) Alles, was die Kirche von Kaumberg betrifft, habe ich aus den, im Lilienfelder Archive verwahrten Prozeß-Acten des Abtes Valentin von Klein-Maria-Zell, und des Abts Matthäus von Lilienfeld (1617); und aus einem M. S. des P. Joſeph, eines Maria-Zeller Profeſſen, der am Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts gelebt, geſchöpft.
(d) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 365.
(e) Herr Ignaz Keiblinger, ein Stifts-Capitular von Melk, hatte für mich die Gefälligkeit, dieß Necrologium einzuſehen, und mir die Frucht ſeines Bemühens mitzutheilen.
(f) Ich glaube mir den Dank des Leſers zu verdienen, wenn ich ihm dieſen turbulenten Revindicirungs-Act, und die ganze Geſchichte des Streites um die Kaumberger Kirche, die ſo ein helles Licht auf den Zeitgeiſt jener Epoche wirft, in einem gedrängten Auszuge, und zum Theil mit Beybehaltung der Sprache des M. S. liefere. — Als durch Helmhards Attentat die Jörgeriſche Familie ihre Güter verwirkt, ihren Einfluß und ihre Präpotenz in dieſer Gegend verloren; ſahen ſich auch die Proteſtanten und insbeſondere die Paſtoren ihrer vorzüglichſten Stütze beraubt. Dazu kam ein kaiſerliches Reſcript,

welches den katholiſchen Kirchenvorſtehern einſchärfte, die katholiſche Lehre in ihrer alten Reinheit wieder herzuſtellen. Dieſer Zeitpunct ſchien dem Abt Valentin von Mzell der günſtigſte zu ſeyn, die Pfarr Kaumberg, auf welcher ſich eben der Paſtor Caſpar Tincher befand, wieder an ſein Kloſter zu bringen. Er wandte ſich deßhalb an das Conſiſtorium von Paſſau, und dieſes ertheilte ihm die Vollmacht, das Nöthige zur Revindicirung der Pfarre nach ſeiner Einſicht vorzukehren. Mit dieſer Vollmacht hatte der Abt freyes Spiel, und es handelte ſich nun darum, den Paſtor zu entfernen, und ſeinen Händen die Kirchenſchlüſſel zu entwinden. Dazu erſah er ſich ſeinen Hofrichter, einen gewandten und verſchmitzten Mann, der in ſolchen bracticen über die Maſſen erfahren war. Dieſer begab ſich zu dem Ende nach Kaumberg, und ladet unter einem Vorwande den Paſtor zu ſich ins Wirthshaus; da ſitzen ſie nun, trinken, ſchmauſen und plaudern ſo lang, bis der Abt mit einem Geleite von Geiſtlichen heranfährt, den Paſtor unter genaue Aufſicht ſtellt, und von ihm die Kirchenſchlüſſel begehrt. Dieſe hielt aber der Meßner, ein Tochtermann des Paſtors, in Verwahrung, und wollte eben damit, und mit der Kunde des Vorfalls nach Ehreusbach zu dem Pfleger eilen. Aber der Hofrichter bemerkte es noch zur Zeit, ertappte ihn unverſehens bey der Kappen, und ſprach zu ihm mit furioſen Worten: Leichtfertiger Vogel, gib den Schlüßel her, oder, da zog er von Leder, ich leg dir den Kopf zwiſchen die Füſſe. Der arme Tropf bath um ſeinen Kopf, und gab den Schlüßel heraus. Hierauf erhob ſich der Abt mit ſeinem geiſtlichen Gefolge zur Kirche, benedicirte und reconciliirte ſie feyerlich, beſtimmte einen Pfarrer, der an Sonn- und Feyertagen den Gottesdienſt da verrichten ſollte, ließ ſie ſofort ſperren, ſteckte den Schlüſſel zu ſich, packte den ſich ſträubenden Paſtor unter dem Zulauf und unter den bitterſten Schmähungen und Verwünſchungen der ganzen Volksmenge auf, und fuhr mit ihm unter der Saufgardi des Hofrichters davon. Den Kaumbergern war der Verluſt ihres Paſtors zu ſchmerzlich, um ihn gelaſſen ertragen zu können; ſie machten einen Anſchlag, ihn aus ſeiner Haft zu befreyen. Eben durchziehendes Kriegsvolk diente ihnen zum Vorwand, den 11. November 1622 nach Mzell zu gehen, und ſich deßhalb dort bey der Herrſchaft anzufragen. An der Spitze der Abgeſandten ſtand der Richter und der Jörgeriſche Pfleger von Ehreusbach. Sie nahmen ihre Zeit ſo, daß ſie gerade um die Mittagsſtunde in Mzell anlangen, und mithin voraus ſetzen konnten, zur Tafel

gezogen zu werden. Alſo geſchah es auche. Während der Tafel aber verlor ſich unter dem Vorwand eines Naturbedürfniſſes einer um den andern, letztlich ſchlich ſich auch der Paſtor mit Zurücklaſſung des Huthes hinaus; draußen harrten ihrer geſattelte Pferde, auf dieſe ſchwangen ſie ſich behende, und jagten davon. Der Abt wird nicht bald der Liſt gewahr, als er den Hofrichter aufſitzen heißt, und ihn mit den Kloſterleuten den Flüchtigen nachſetzen läßt. Bey der Kopelmühle ſtoßen ſie an die ſaubern Geſellen, fangen allſogleich an zu scarmuziren und zu fechten, reißen den Predicanten von ſeinem Roß herab, und ſchleifen ihn durch den Bach Cedron. Der Pfleger gab auf den Hofrichter Feuer, welchem dieſer mit ſeiner Piſtole dapfer reſpondirte; doch waren ſie beyde ſo feſt oder gefroren, daß ihnen nichts ſchaden konnte. Nach einer Zeit gelang es der Gegenparthey ſich wieder des Paſtors zu bemächtigen, und ihn zurück durch den Bach zu ziehen; der Hofrichter und der Pfleger wezten die Säbel dermaſſen ainer an dem andern, daß die Funken flogen. Jetzt geriethen noch einmahl beyde Partheyen an einander, noch einmahl hielt eine jede den Predicanten bey den Flügeln, riſſen ſich bis zu des Grünbichlers Haus um den alten Predicanten mit einander herum, und da dieß ſchon auf der Jörgeriſchen Freyheit ſtand, ſo fielen die zelleriſchen zur guten lezt über den Predicanten her, riſſen ihn im Waſſer hin und wieder, gaben ihm beynebens gute Stöß, ſonderlich der Hofrichter, der einen Piſtolenſchaft an ihn derſchlug, und ließen ſie um die Freyheit nicht zu violiren, mit ihm abziehen. Dafür fiel ihnen der Richter in die Hände, der ſich aus dem Gefechte weggemacht, und auf Seitenwegen ſich ſalviren wollen; dieſen behielten ſie als Geißel in Ketten und Banden. Der Pfleger kam mit ſeinem Paſtor glücklich nach Kaumberg und wurde in Triumph empfangen. — Aber da heißt es: gaudium vertetur in luctus; denn die Richterin wurde hierzwiſchen gewahr, daß ihr Mann nit mehr unter dieſem Kartenſpiel war, und fing ein entſetzliches lamento an. — Der Pfleger wollte den Predicanten einſetzen, und den Pfarrer mit Gewalt verdrengen; aber dieſer zeigte ſeine Heroitet und jagte ſeine Angreifer mit bloßen Degen davon. Als der Pfleger ſah, daß er nichts ausrichten konnte, und für gut fand, an dem Pfarrer keine Repreſſalien zu nehmen, machte er Mine, mit 800 Musketirern vor das Kloſter zu rücken, es zu ſtürmen, und den Richter mit gewafneter Hand zu befreyen. Mittlerweile ward die Lage des Pfar-

rers, dem man auf den Leib und Leben gehen wollte, mit jedem Augenblicke critiſcher; und der Abt ſah die Nothwendigkeit ein, ihn aus ſeiner Klemme zu ziehen, und ihn abzurufen. Aber wer ſollte ihm den Willen des Abts hinterbringen? Dieß zu bewerkſtelligen nahm der P. Joſeph, der Verfaſſer des M. S., auf ſich. Erſt kürzlich der Comunität von Mzell einverleibt, und folglich in der Gegend noch ganz unbekannt, unternahm er es, ſich verkleidet in Kaumberg einzuſchleichen und dem Pfarrer aus ſeiner verzwickten Lage zu befreyen. In Kaumberg fand er alles in Gährung, überall zuſammengetruppte Bauern, und in den Wirthshäuſern ein Getümmel. Er trat in eines derſelben, ſetzte ſich unter die Bauern, und gab ſich für einen aus dem Böhmerland vertriebenen Wortsdiener aus, er erzählte ihnen von den entſetzlichen Verfolgungen dieſer Diener, und nahm ſie ſo ein, daß ſie ſchwuren lieber dem Türken zuzufallen, als ihren lutheriſchen Glauben zu verlaſſen. Unter andern entſpann ſich zwiſchen ihm und einem alten Bauern folgendes Geſpräch: B. Mein, wie mueß es zugehn in der Welt, mein Vorändl und Aendl ſein katholiſch geweſt, es denke ihm noch wohl, daß man allhie Meß gemacht, und katholiſch gepredigt hab. P. Mein Alter, zur ſelbigen Zeit waren nit ſo vill Hürten, jetzt aber ſein deren viele, darumb ſein vill Zerſpaltung und Vertrennung. B. Ich mechte wohl wiſſen, welches der rechte Glaube unter diſen zwayn wäre? P. Mein Vater, das Alter geht allezeit vor ſo wohl in juriticis als in politicis. B. So merke wohl, der katholiſche muß der beſte ſein, denn er iſt der ältere. Der Bauer hätte noch länger das Geſpräch fortgeſetzt, beſonders hätte er gerne wiſſen mögen, ob Luther im Himmel oder in der Hölle ſey; aber es trat ein Knecht in die Stube, der den Pater kannte, drum brach dieſer, um nicht erkannt zu werden, das Geſpräch kurz ab, machte ſich aus dem Staube, eilte in den Pfarrhof, entledigte ſich ſeiner Bothſchaft und kehrte ins Kloſter zurück. — Unter den Bauern hat es indeß verlautbart, wie daß der Pfleger ſtürmen wolle, ſie wollten dabey auch nicht die letzten ſeyn, und trugen ſich an durch Alarmſchüſſe und durch einen blinden Angriff in der Nähe des Kloſters den Abt zu alarmiren, und ihm vielleicht den Richter abzuſchrecken. Aber proſt die Mahlzeit! ſie wurden fein mit Doppelhacken begrüßt; und auf den Lerm ſammelten ſich die Zeller Bauern bewaffnet um das Kloſter, um es zu vertheidigen, und Leib Ehr Guet und Bluet für ihren Herrn herzugeben. Das Kloſter wurde in gehörigen Vertheidigungsſtand geſetzt;

die Pankaliehr mit Pulver, Bley und Lunthen voll verſehen, die Mauer- oder Doppelhacken, Musqueten und Büxen alle voll ordinirt; und der Abt befahle allen und jeden und gabe ordinants, im Fahl ſie das geringſte des trauenden Feindes vermerkten, für erſtlich den Richter zu erſchlagen, und über die Mauer zu werfen. Dieß ſchreckte die Kaumberger dermaßen, daß ſie abzogen, 4000 Gulden als Bürgſchaft, daß ſie nichts weiter unternehmen wollen, erlegten, und den Predicanten ins Kloſter zu ſtellen verſprachen. Mittlerweile war der Samſtag angerückt, wo ſich der Pfarrer wieder nach Kaumberg verfügen ſollte, um da Sonntags den Gottesdienſt zu halten. Er machte ſich auch wirklich auf den Weg, nahm aber zu ſeiner Bedeckung einen Meier mit, der mit einem Schlegelhacken auf der Schulter vor ihm hergehen mußte. In Kaumberg angelangt fand er vor dem Orte eine Schildwache, die ihn aber paſſiren ließ; weiter wieder eine, die ihn vor lauter Froſt und Zeeneklaperns weder anreden noch befragen konnte. Er ritt alſo in den Markt, da ſtunden die Baurn in der Wehr a dextris et sinistris bis an den Pfarrhof. Gleichwol ritt der Pfarrer unerſchrockenen Muths durch die Reihn, und salutirte ſie mit dieſen Wort: Gott grüß euch meine Pfarrkinder! — ſie aber erboten ihm Stöß für Dankſagung, und hätten ihm gern das gratias mit roten Bluet angeſtrichen. Der Pfarrhof ſo wie auch die Kirche waren eng verwacht. Bis in den Pfarrhof drengte er ſich durch; da wollte man ihm mit Gewalt die Schlüßel zur Kirche und zum Pfarrhof entreißen. Er aber reißt dem Meier die große Schlegelhacke aus den Händen, und ſtellt ſich ritterlich zur Wehr; auf das entweichen ſie, um succurs zu holen. In kürze erſcheinen ſie in großer Menge und wiederhohlen ihren Angriff auf den Pfarrer. Zu ſeinem Glück kam der Hofrichter daher; und als ſie dieſen erblickten, ſchrieen ſie Mord Jo, der Hofrichter! und alles, die Geſchwornen und die Guardiknecht laufen über Hals und Kopf aus dem Pfarrhof und fort über Zain, Stock und Stein. Der Hofrichter nahm den Pfarrer unter ſeine Obhut und kehrte mit ihm heim. Während dieß Spektakel in Kaumberg vorging, begab ſich der Abt nach Wien, zeigte den ganzen Vorfall dem Biſchof von Paſſau an, und bewirkte durch dieſen, daß der Pfleger von Ehreusbach, der ſich noch immer weigerte, den Paſtor herauszugeben, vogelfrey erklärt, und der Predicant nach Wien in die Hände des Abts abgeliefert wurde, von wo er nach Mzell um da ſeinen Irrthum abzuſchwören, abgeführt werden ſollte. Da man aber inne wurd, daß der flüchtige Pfle-

ger ein Complott gemacht, ſich während der feyerlichen Revocation des Predicanten zu bemächtigen, und den Prälaten ſammt den Seinen zu erſchlagen; ſo wurde beſchloſſen, daß die Revocation zu Wien geſchehen ſollte; wo ſie auch auf den Hof in der Jeſuitenkirche in Gegenwart des ganzen Hofes und bey einem ungeheuren Zulauf des Volkes Statt fand. Als der Predicant auf die Catetram geſtiegen, wollten ſich die auditores zu einer fruchtbaren Anhörung verfiegen; aber es erhebte ſich ein ſolches Getöß, Truckens, hin und her Stoßens, daß etliche über die ſtüel wurden getruckt, daß ſie die Arm und Achſeln verruckten, etliche falten vor hiz und Dampf in die Onmacht, vielen wurden die Schuh von Füſſen getreten, die hüet verwechſelt, die ſeidenen Strimpf und Hoſenpender wurden von Säbeln und andern Gewehr zerknozt und zerfezt; einem Convers Bruder Societatis wurden unter der Sacriſtey Thür ſeine Finger gezwickt und tormentirt, daß er überlaut ſchrie: Oha, daß dich das Meislein beiß, und ging mit ſchamrothen Angeſicht davon. Unter dem firwizigen Frauenzimmer verloren etliche ihre Mäntel, Schaubengürtel, Armband, Clainod und Ring von Armen, Henden und Fingern weg ꝛc. — Durch die Entfernung des Predicanten wurden auch die Gemüther der Kaumberger wieder allmählich beruhigt, die Kirche dem katholiſchen Ritus wieder eingeräumt, von dem Abten in Mzell mit allen nöthigen Gefäß und Paramenten verſehen, und bis den 11. Februar 1626 mit Pfarrern aus dem Mzeller Gremio beſezt.

(g) Hanthaler Recens. Dipl. T. I. p. 251.

X. Pfarre Hofſtetten in der Grünau.

(a) Ich fühle mich gedrungen, hier noch einmahl der gefälligen Güte des unermüdlichen Forſchers, Friedrich Blumberger, und des Melker Capitularen, Ignaz Keiblinger, dankbar zu erwähnen, die mir durch die Mittheilung einiger Daten über die Pfarren Hofſtetten und Rabenſtein den gänzlichen Mangel an Pfarrurkunden erſezt.

(b) Duell. Excerpt. genealogico — hist. lib. I. p. 87. 88.

(c) Hanthaler Recens. Dipl. T. I. p. 75.

(d) Duell. l. c. lib. II. p. 188.

(e) Hanthaler Recens Dipl. T. I. p. 75.

(f) Duell. l. c. lib. II. p. 223.

(g) ibid. l. c. lib. I. p. 85.

(h) Raupachs erläut. evangel. Oeſtr. S. 261.

(i) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 94.

(k) ibid. pag. 336.

XI. Pfarre Rabenſtein.

(a) Hanthaler Recens. Dipl. P. II. p. 88.
(b) Hanthalers Fasti Campil.
(c) ibid.
(d) ibid.
(e) Hohenecks Genealogie der Stände ob der Ens.
(f) Hanthalers Fasti Campil.
(g) ibid.
(h) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 208.
(i) ibid. pag. 97.

XII. Pfarre Kirchberg.

(a) Collectanea Wurmbr. p. 70.
(b) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 52.
(c d) Hanthaler Recens. Dipl. T. I. p. 82.
(e f) ibid. pag. 76.
(g) Raupachs zweyte Fortſetz. des evangel. Oeſtr.
(h) Hohenecks Geneal. 3. Theil, S. 146.
(i) Raupachs l. c. S. 261.
(k) Raupachs dritte Fortſetzung des evangel. Oeſtr.

XIII. Pfarre Hohenberg.

(a) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 27.
(b) Wie kam dieſer Hohenfeld in die Gruft der Hohenberger Kirche? — Vielleicht ließe ſich manches in dem gräfl. Hoyoſiſchen Archive auffinden, was hierüber und über Hohenberg überhaupt Aufſchluß gäbe; ich verwendete mich dießfalls an einen der herrſchaftlichen Beamten, aber erfolglos.

XIV. Pfarre St. Aegid.

(a) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 281.

XV. Pfarre Dürrnitz.

(a) Die Daten zu der Geſchichte von Dürrnitz ſchöpfte ich aus dem Hanthaler und aus dem Pfarr-Archiv.
(b) Hanthaler Recens. Dipl. T. I. p. 226.
(c) Gibbon Hystory of the fall etc. chap. 61.
(d) Bobuslaus, Balbinus in Epitome Rer. bohem. 329.
(e) Hanthaler.

XVI. Pfarre Annaberg.

(a) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 277. Hoheneck, in ſeiner

Genealogie der Stände ob der Enns führt das Geſchlecht der Tann- und Tannenberge auf.

(b) Die Schneereife ſind hölzerne Reife oder reifähnliche Ringe von etwa einem Schuhe im Durchmeſſer; dieſe werden mit Schnüren durchſtrickt oder netzartig durchflochten, und bey hohem Schnee unter die Fußſohlen gebunden. Die auf dieſe Art gewonnene breite Fuß-Baſis drückt auf eine größere Schneeſäule, und hindert dadurch und durch die Elaſtizität des Schnürnetzes das Einbrechen des Schnees. Indeß gehört zum Gebrauch dieſer Schneereife eine eigene Geſchicklichkeit und Uebung, indem ſich die Füße nicht in der gewöhnlichen Richtung, ſondern in lauter nach einwärts gehenden Bögen fortbewegen müſſen.

(c) Mit ſich kreuzenden Sproſſen verſehene Stöcke, worauf der Klee und die Garben zum Auslüften und Trocknen gebracht werden.

(d) Ich verſuchte das Gypſiren auf den Pfarrgründen, und wie ich glaube, nicht ohne den erwünſchten Erfolg.

(e) Im Gebirge iſt es üblich, wenn die Weiden mit der Zeit das Anſehen eines Waldes angenommen haben, die Nadelbäume zu ſchnaiten, d. i. ihnen alle ihre Aeſte zu nehmen, dieſe, wenn ſie hinlänglich ausgedorrt ſind, zu verbrennen, in den auf dieſe Art gereinigten und eingeäſcherten Grund Korn zu ſäen, und in der Folge die aſtloſen Stämme zu fällen und zu verkohlen. Dieſe Manipulation heißt das Brauden.

(f) Darum heißt die Redensart: ins Graßen gehen, oder Graßſchnaiten eben ſo viel, als die Aeſte der Nadelbäume zur Streu abhauen.

(g) Dieſe Fußeiſen bekommen durch die Biegung in die Geſtalt eines Winkelhakens zwey Arme, einen längern und einen kürzern. Der längere Arm iſt nichts anders, als eine Stange, die von der Fußſohle bis faſt in die Gegend des Knies reicht. Der kürzere Querarm, deſſen Länge nur die Breite des Fußes iſt, und der mit der Stange einen rechten Winkel macht, iſt gewöhnlich eine 3 bis 4 Zoll breite etwas gewölbte Schiene, deren einwärts gebogene Ränder gezähnt oder gezackt ſind, und an deren der Stange oder dem Winkel entgegengeſetztem Ende zwey 2 bis 3 Zoll lange, ſcharfe, abwärts gekrümmte Haken angebracht ſind. Auf dieſem untern breiten Arm wird der Fuß ſo geſetzt, daß das Eiſen gerade unter dem Riſt zwiſchen der Ferſe und dem vordern Theil des Fußes zu ſtehen komme, die zwey ſcharfen Haken nach einwärts gekehrt. Die längere Stange wird nach außen hin genau an den Fuß längs des Schienbeins

und der Wade angelegt, und mittelſt eines durch zwey an bey- den Enden angebrachten Ringe laufenden Riemes feſt geſchnürt. Die Zähne und Spitzen des Fußeiſens ſollen das Abgleiten von den Aeſten des Baumes verhüthen; und die abwärts gebogenen und einwärts gekehrten zwey ſcharfen Haken dienen dazu, den ſchon abgeäſteten Stamm, mittelſt des Einbohrens dieſer Ha- ken in die Rinde, auf und abſteigen zu können.

(h) Ein hölzernes Gefäß, worein gemolken wird.

(i) Hölzerne mit einem flachen Rande verſehene Schaffeln oder Näpfe, worein die gemolkene Milch zum Aufwerfen geleert wird.

(k) Das Laub der Buchen wird nur abgeſtreift, ſo lang es noch zart iſt; jenes der Eſchen und Ahorn aber behält immerfort ſeine Güte, und wird auch gedörrt als Winter-Beyfutter aufbewahrt.

(l) Schmids Geſchichte der Deutſchen. B. 2. S. 139.

(m) Schmids Geſchichte der Deutſchen. B. 2. S. 344.

(n) Il faudroit nous plaindre, si voulant tout soumettre aux regles de la raison, nous condamnions avec rigueur ces croyances, qui aident au peuple a supporter les chagrins de la vie, et qui lui enseignent une morale, que les meilleures lois ne lui apprendront jamais. Il est bon, il est beau, quoi qu'on en dise, que toutes nos actions soient pleines de Dieu et que nous soyons sans cesse environés de ses miracles. *Chateaubriand génie du Christ. Chap. 12.*

(o) *Hanthaler Fastorum T. 2. p. 2. pag. 76.* Joannes VI. Abbas Cistercii Generalis concessit Abbati nostro, ut adsignatis certis in hebdomada diebus cum suis Monachis in Monte Tannberg, i. e. S. Annae expositis, ob defectum ciborum esurialium, quoad esum carnium dispensare possit.

(p) Tuae Devotionis sinceritas promeretur, ut ea, quae a nobis suppliciter postulas, effectu Tibi benevolo concedamus. Sane nobis nuper pro parte tua oblata Petitio continebat, quod licet ad Capellam Beatae Annae sitam in Monte Tanberg infra metas Parochialis Ecclesiae beati Martini in Markt Dürrnitz, dicto Monasterio perpetuo canonice unitae, annexae et incorporatae, Christi fideles utriusque sexus confluentes, et orationes, atque Vota sua ibidem devote persolventes, a variis infirmitatibus, et languoribus, quibus gravantur, sospites, atque liberati divina largiente gratia redire consueverunt, etc. etc. Nos igitur Tuis in hac parte supplicationibus inclinati, auctoritate

Domini Papae, cujus primarie curam gerimus, et de ejus speciali mandato super hoc viva vocis Oraculo nobis facto, ut quaecunque signa, sive insignia plumbea, stagnea, argentea, et cujuscunque alterius Metalli, ad instar aliorum similium locorum peregrinis et aliis Xti Fidelibus dictam Capellam visitantibus distribuenda in dicta Capella habere et tenere, Loci Ordinarii, et cujuscunque alterius licentia minime requisita, libere et licite posſis et valeas, Tibi et Tuis successoribus in perpetuum indulgemus etc. etc.

(q) Conrad Zand de Gedorf hat 1331 ein ewiges Licht geſtiftet. Johann und Albert Puſchinger haben 1441 die linke Seiten-Capelle erbaut, und zu drey Jahrtagen den Ertrag einiger Gülten in Moosbach angewieſen. Die Bathyani, Viczai, Erdödy ꝛc. haben Ornate und köſtlichen Kirchenſchmuck geopfert. In der neueſten Zeit (1820) hat die Familie Streinz, auf Antrieb der Gebrüder Simon und Ferdinand, die Kirche ausmahlen laſſen.

(r) »Erſtlichen — heißt es nach dem Eingange in dieſem Briefe — »von etlichen Widerparthe yen und meiner derzeit befohlnen Pfarr»khindern bin ich, alſo zu ſagen, angeſtrenkht worden.«

»Ich ſollte an ſtadt irer bey E. G. Solizitiren, welchem ich »ſonſt gänzlich zuwid, der Communion sub utraque zu em»pfahn.«

»Welche Communion ich ihnen dieſer vergangenen Oeſter»lichen Zeit verſagt, ihrer Halsſterrekheit halber, und den er»gernus, ſo andre von inen nemen, nit reichen wollen.«

»Den ſonſten der meiſte Theil E. G. Unterthanen im erſten »Jahre auf E. G. trauliches Vermahnen auf einerley Geſtalt »ſich gegeben, und bishero noch fleißig gebljeben.«

»Darüber aber Erhard Schmid, Hans Pröſchl, Simon »Draxler, Veit am Oedhof und der Renner, erheben ſich vor »allen andern, und wellens Kurzum mit ihrem Expoſtuliren, »ſprechent, Chriſtus hats alſo aufgeſetzt: sub utraque haben; »oder genzlich unterlaſſen, wie heier von inen geſchehen. Uiber »alle die Vermahnung, ſo ich nach Vermögen mit ihnen Privatim »in dem Pfarrhofe und Sacriſtey, ausgenommen der Kanzel, »gehalten, ſolches aber umſonſt, ſie wollens sub utraque »haben.«

»Dieſe, gnädiger Herr, geben alſo Ergernus, das mir andre »fürwerfen, weils denen Poſſirt, ſoll inen auch billig wie vor »erlaubt werden. Weis derohalben andſt bey E. G. in dem »Fall für die nit zu intercediren, weil ich dem ſelbſt zuwid.«

»Wie mir den auch von fremden geiſtlichen Kirchenfartern »ſelbſt widerathen worden. Ich ſollte es wegen andern einfelti»gen Kirchenfartern inen zur ergernus sub utraque nit Poſſiren.«

»Jedoch will ich E. G. Reſolution erwarten, und was E. G. »gebitten will ich dem nachkommen.

»Fürs and G. Herr gehet hierauf meine andere Beſchwer»nuß, ſo etliche Pfarrkhind den gebottenen Feyertagen nit nach»komen, und gehorſamen wöllen. Als wie ein Simon and Stein»wand zuvor and Wienerbrückchen geweſen, ſeine Müll guets »muets am heil. Neujahrtag, darnach am heil. 3 Königtag nur »voll und Recenter Rauſchen und mallen laſſen.«

»Und verſchannen khein Frauen noch Apoſteltag, ſondern wi»ſchen und waſchen, Reiben und Sechteln und dadurch die Feſte »prophaniren, nit weiß einer der andern zutrug, oder was Ur»ſach. Eben dieweil ſie wiſſen, das mein anreden khein Kraft »haben, nichts gilt oder ausricht, ſo geſchiehts deſto bequemer »und frävenlicher von ihnen.«

(s) Da Annaberg weder Zehent noch Sammelgetreide zu geben hatte, weil es keines baute, ſo mußte ein jedes Haus für die Alpen, Brände und Weiden mit Schmalz, Käſe ꝛc. dienen; und zwar mußte ein ganzer Hof 2 Achtel Schmalz, 10 Pf. Käſe und 10 Raiſten Haar (Flachs) geben; ein 3/4 Hof 3 Halbe Schmalz ꝛc.; ein halber Hof 2 Halbe Schmalz ꝛc., und ein viertel Hof oder ein Kleinhaus ein Seitel Schmalz, und ſo alles nach Proportion. In Anſehung des Gelddienſtes heißt es in dem alten Dienſtbuche: »Der jährliche Dienſt ſo im Geld die Anna»berger zu dem Pfarrhof allhie zu erlegen Schuldig ſeynt, Bey »Scheinens Sonen, und vor Dero Undergang. Welcher aber »den Dienſt nit erlegt mueß 72 Denar Straff geben. Und die»ſer Dienſt wird Gericht am Heil. Pfingſt Montag.« — Rückſichtlich des Kälberdienſtes mußten die Bauern jedesmahls ihre Kälber anſagen, und wenn deren der Pfarrer benöthigt, ſie ihm um einen feſtgeſetzten limitirten Preis überlaſſen.

(t) Der Nahme eines Berges hinter dem Pfarrhofe.

(u) Zur Bequemlichkeit vornehmer Pilger und Reiſenden hatten ſich auf dem Annaberge Senftenträger niedergelaſſen, welche die Reiſenden in ihren Senften über die Berge trugen.

(v) Eine Art Karren auf vier Rädern, das Erz aus den Stollen herauszuſchaffen.

(x) Annaberg iſt durchaus eine Schöpfung Lilienfelds; die Aebte und die Pfarrer wetteiferten, dieſe Gemeinde insbeſondere mit Wohlthaten zu überhäufen; aber ſie thaten wohl, daß ſie dabey nur

das Gemeinwohl, und nicht der Erkenntlichkeit Lohn im Auge gehabt. —

(y) Praeterea — lauten im Verfolg die Worte der Privilegiums-Urkunde — ad imitationem clare memorie quondam Friderici Regis Romanorum, si que per quondam Leopoldum Ducem Austrie Fundatorem ipsius Monasterii sunt ipsi collata Mro., que ad nostram, seu imperii jurisdictionem pertinent, que prefatus tamen Leopoldus ex concessione tenuit Augustali, videlicet Judicium, quod dicitur Landgericht, Compositiones et Banni et Markfutter, et fodine, si quas jam habent, vel sunt inposterum in suis possessionibus habituri, ut et nos orationum fratrum predicte domus participes fieri mereamur sicut predictus Leopoldus ea predicta Mro. rationabiliter contulit atque pie ita et nos eadem Mro. per ratihabitionem auctoritate regia iterum conferimus, et inviolabiter confirmamus.

(z) Einige Jahre ſpäter mußte der Thurm, der heftigen Stürme wegen, um ein Beträchtliches abgetragen werden.

(zz) Was ich alldort (in Lilienfeld) — ſchreibt Berthold in ſeinem Tagebuche — vor traurige Scenen erblicket, was ich gehöret, von all dieſem iſt beſſer zu ſchweigen, alß zu reden, damit nicht wahr werde, was Virgilius der Poet aufgezeichnet, nehmlich infandum — — — jubes renovare dolorem.

XVII. Pfarre Joſephsberg.

(a) Ununterſtützt ſollte ein ſo ſchönes Unternehmen wenigſtens nicht ungewürdigt bleiben! Ein Mitbruder Albriks ſtrebte es in folgender auf der Brunnenſäule angebrachten Inſchrift zu verewigen.

REGIONI . ORNAMENTUM.
COMMODUM . INCOLAE.
REFRIGERIUM . PEREGRINATORI.
FUNDATORI . PIO.
ALBERIKO . SEIDL . PAROCH.
CAMPILILI.
MONUMENTUM.
MDCCCXX.

Später (1823) erhielt Alberik auf den Antrag des k. k. Kreishauptmanns von St. Pölten, von Hohenhau, der das Gemeinnützige zu würdigen weiß, einen ehrenvollen Beweis öffentlicher Anerkennung, und den Beyfall der hohen Landesregierung.

(b) Siehe meine Beſchreibung dieſes Falles in den Vaterländiſchen Blättern. Jahrgang 1816. Nro. 39. S. 225.

(c) Im Jahre 1822 wurde in meiner Gegenwart eine Brandrübe gewogen, die 16 Pfunde im Gewichte hielt.

(d) Holzknechthütte.

(e) Eine Art Hacke, die Scheiter zu klieben.

(f) Der Platz, wo ein Holzſchlag eingerichtet werden ſoll.

(g) Scheiterblöcke.

(h) Klafterweis aufrichten.

(i) Von den Höhen herab an die Klauſe oder an den Bach das Holz ſchaffen.

(k) Die Holzrieſe iſt eine aus Stangenbäumen zuſammengefügte rinnenförmige Vorrichtung, die die Berge herab unter einer gewiſſen Neigung, daß ſie nicht zu viel, nicht zu wenig Fall habe, fortläuft, und worauf die Scheiter von oben herab gerieſet oder gerutſcht werden.

(l) Eine Art hölzernen Schöpflöffels.

(m) Die Waſſerrieſe iſt eine aus Pfoſten, d. i. 3 Zoll ſtarken Dielen gefügte oft Stunden weit gehende Rinne, in welche ſich das Klauſenwaſſer ergießt, und darauf die Scheiter fortführt.

(n) Der Rechen iſt eine Vorrichtung, die quer über den Schwemmbach geht, und mit Sproſſen oder Spindeln, die bis auf den Grund des Waſſers gehen, und den Scheitern den Durchgang wehren, verſehen iſt.

(o) Das Grießbeil iſt ein mit einem Widerhaken verſehener, an der Spitze etwas gekrümmter Haken, oder ein Beil, zum Anſpießen der Scheiter geeignet.

Inhalt.

Verzeichniß der Pfarren.

Wilhelmsburg	Seite 315
Eſchenau	— 335
Traiſen	— 340
Hainfeld	— 344
Ramſau	— 352
Rohrbach	— 356
Sanct Veit	— 359
Schwarzenbach	— 364
Kleinzell	— 366
Raumberg	— 369
Lilienfeld	— 376
Hofſtetten in der Grünau	— 381
Rabenſtein	— 385
Kirchberg	— 389
Loich	— 394
Hohenberg	— 395
Fahrafeld (Föhrenfeld)	— 398
Sanct Aegid	— 399
Dürrnitz	— 402
Siebenbrünn	— 417
Lehenrotte	— 418
Annaberg	— 419
Joachimsberg	— 462
Joſephsberg	— 464
Haagen, Sanct Johann in der Wüſte	— 479
Mitterbach	— 481

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Buchbinder Schinner.

Digitized by Google